Deutsch-Ukrainische
Українсько-німецька
Historische Kommission
історична комісія

Yaroslav Hrytsak · Martin Schulze Wessel (Hg.)

# Hunger als Waffe

## Der Holodomor in der Ukraine als Völkermord und europäischer Erinnerungsort

Leipziger Universitätsverlag

# Hunger als Waffe

## Der Holodomor in der Ukraine als Völkermord und europäischer Erinnerungsort

Herausgeber:
Prof. Dr. Martin Schulze Wessel, Prof. Dr. Yaroslav Hrytsak

Redaktionelle Betreuung:
Georgiy Konovaltsev

LEIPZIGER UNIVERSITÄTSVERLAG GMBH 2024

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Leipziger Universitätsverlag 2024
Gestaltung Inhalt und Umschlag: Sabine Ufer, Leipzig
Druck: UFER Verlagsherstellung, Leipzig

ISBN 978-3-96023-599-6

# Inhalt

*Martin Schulze Wessel, Yaroslav Hrytsak*
Einleitung . . . . . 7

*Martin Rohde*
Nicht-Wissen als Herausforderung.
Ein Beitrag zur Holodomor-Aufarbeitung in Zahlen . . . . . 17

*Andreas Kappeler*
Die ukrainische Hungersnot von 1932/33 in der
zeitgenössischen Presse Mittel- und Westeuropas . . . . . 53

*Andrij Kudrjačenko*
Die Sicht der deutschen Diplomaten auf den Holodomor
in der Ukraine 1932–33 . . . . . 97

*Bohdan Klid*
Der Anstieg eines Nationalgefühls und antikolonialer
Nationalismus als Reaktion auf die sowjetische
Agrarpolitik und die Hungersnot 1928–1933 . . . . . 127

*Vladyslav Hrynevyč*
Der Holodomor von 1932–1933 im ukrainischen
sozialen Gedächtnis zu Beginn des Zweiten Weltkriegs . . . . 157

*Oleksandr Lysenko, Tetjana Zabolotna, Oleksandr Majevskyj*
Die Rezeption des Holodomor in der Tagespresse der
besetzten Ukraine während des Zweiten Weltkriegs . . . . . 179

*Ihor Ščupak*
Der Holodomor unter den ukrainischen Juden und sein Widerhall im Holocaust: Vernichtung und gegenseitige Hilfe im Kontext der ukrainisch-jüdischen Beziehungen . . . . . 205

*Frank E. Sysyn*
Das Gedenken und die Sakralisierung der Großen Hungersnot: Die Ukrainische Orthodoxe Kirche in den USA und der Bau der St.-Andreas-Gedächtniskirche und des Bound-Brook-Zentrums . . . . . 231

*Maria Kovalchuk*
(Un)sichtbar und (Un)erforscht: Der Holodomor in deutschen Schulbüchern (1999–2021) . . . . . 251

Berichte von Zeitzeugen . . . . . 267

Über die Autoren . . . . . 315

*Martin Schulze Wessel, Yaroslav Hrytsak*

# Einleitung

Die Geschichte des Holodomor ist lange eine Geschichte des Verdrängens und Vergessens gewesen. Die sowjetische Politik hatte ein vitales Interesse daran, die Geschichte des großen Hungers, der allein in der Ukraine in den Jahren 1932 und 1933 etwa 3,9 Millionen Tote forderte, vergessen zu machen. Wenn überhaupt, erwähnte die sowjetische Historiographie die Hungersnot bagatellisierend als „Versorgungsproblem", deutete sie als Folge einer Naturkatastrophe oder Modernisierungskonsequenz.

Tatsächlich war sie sehenden Auges von der sowjetischen Führung herbeigeführt worden. „Holodomor", der in den achtziger Jahren geschaffene ukrainische Begriff für diese Hungersnot, geht zurück auf die beiden ukrainischen Wörter „Holod" (Hunger) und „Mor" („Tod", „Massensterben"). Opfer des Hungertodes war vor allem die ländliche Bevölkerung in der Ukraine, auch im Kuban-Gebiet, in Kasachstan und in der Wolga-Uralregion. Wenn es auch kein Dekret gibt, mit dem der Holodomor explizit angeordnet wurde, so ist es doch zweifelsfrei, dass das sowjetische Regime und Stalin persönlich für das Massensterben die Verantwortung trugen. Im Zuge der Kollektivierung und forcierten Industrialisierung forderte Stalin von den Bauern weit überzogene Abgabequoten für Getreide. Damit nicht genug: Um Devisen zu gewinnen, exportierte die Sowjetunion trotz anhaltender Not im eigenen Land Weizen in das westliche Ausland. Auf dem Höhepunkt der Krise schickte die Partei Trupps in die Dörfer, die erbarmungslos Getreide, selbst das Saatgut, Vieh, Gemüse, kurzum alles Essbare requirierten. Unentrinnbar wurde die Situation für die Bauern in der Ukraine, als Stalin die Absperrung der Hungergebiete verfügte. Auf dem ukrainischen Land schwankten die Sterberaten zwischen 10 und 60 %. Gleichzeitig betrieb der Kreml eine Kampagne gegen ukrainische Schriftstel-

ler und Künstler, die den Charakter eines Kulturkampfs gegen die ukrainische Nationalkultur hatte. Beide Aspekte zusammen – die gezielte Aushungerung der Ukraine mit der Folge des Massensterbens und der Anschlag auf die ukrainische Sprache und Kultur – geben dem sowjetischen Vorgehen einen genozidalen Charakter.

Die Unterdrückung der Erinnerung an die Hungersnot ist Teil des versuchten Völkermords, den die Sowjetunion in dieser Zeit auch an den Kasachen verübte, von denen ein bis eineinhalb Millionen Menschen starben. Doch es gab Überlebende des Holodomor, die berichteten, was sie gesehen und erfahren hatten. Der vorliegende Band versammelt auch Augenzeugenberichte, die in Form von Tagebüchern oder als Ergebnis späterer Befragungen entstanden sind. Es handelt sich zum einen um Briefe einer Sammlung, die aus einem Gedenkbuch von Volodymyr Manjak stammt, der 1988 in einer ukrainischen Zeitung zur Einsendung von Memoiren von Holodomor-Überlebenden aufgefordert hatte. Zum anderen handelt es sich um Tagebücher, die während der Hungersnot entstanden sind und in das Staatsarchiv des Sicherheitsdienstes der Ukraine, ein Teil des früheren KGB-Archivs, gelangt sind. Die Dokumente schockieren durch ihre genaue Beschreibung der Hunger-Folgen und werfen ein Licht auf das Trauma des Holodomor, das im Hunger selbst, aber auch im Zerreißen aller gesellschaftlichen und vielfach auch familiären Bande bestand.

Nicht erst die Geschichtswissenschaft, sondern bereits die Augenzeugen deuteten den Hunger. Schon in ihren Berichten wird die Hungersnot als Völkermord interpretiert, ohne dass das Wort „Genozid“ verwendet wurde. „Meiner Meinung nach wurde die Hungersnot absichtlich herbeigeführt, um die ungehorsame Bevölkerung in den Dörfern zu vernichten und die Führung der Ukraine zu zerstören. Sie können nicht alle Volksfeinde gewesen sein“, heißt es im Bericht von P. Tkačenko aus der Oblast Poltava. Dmytro Zavoloka, ein gläubiges Mitglied der Kommunistischen Partei, verzweifelte an dem Widerspruch zwischen der ideologischen Linie und dem, was er sah: Der Parteiglaube verleitete ihn zu dem Gedanken,

dass die Darstellung von Hunger und Armut von Feinden inszeniert sein müsse, die Evidenz hingegen überzeugte ihn, dass der Hunger real war (19.3.1932, siehe S. 296 in diesem Band). Das vom KGB gefundene Tagebuch diente als Beweismaterial, als Zavoloka verhaftet und vor Gericht gestellt wurde.

Im Inneren konnte die sowjetische Politik ihr Informationsmonopol über den Holodomor durch repressive Mittel behaupten.

Das Staatsverbrechen blieb bis gegen Ende der Sowjetunion ein Tabu. Nach außen war es schwieriger, das Wissen über die Hungersnot zu unterdrücken. Auch wenn die sowjetische Politik unter Stalin den grenzüberschreitenden Informationsfluss in erheblichem Maße steuern konnte, ließen sich die Nachrichten über den Holodomor nicht vollständig blockieren. Berühmt wurde die Berichterstattung des walisischen Journalisten Gareth Jones, der 1932/33 aus der Sowjetunion für amerikanische, britische und deutsche Zeitungen Nachrichten übermittelte und Reportagen schrieb. Am 7. März 1933 nahm er in Moskau einen Zug Richtung Charkiv. Er stieg an einem kleinen Bahnhof in der Ukraine aus, ging zu Fuß weiter, traf auf Menschen, die vor Hunger aufgequollen waren, stieß auf ausgestorbene Dörfer. Jones wurde Augenzeuge einer, wie er schrieb, „Hungersnot gewaltigen Ausmaßes".[1] Zwei Wochen später reiste er nach Deutschland und informierte während einer internationalen Pressekonferenz in Berlin die Weltöffentlichkeit. So gelangten Nachrichten über die Hungerkatastrophe in zahlreiche Zeitungen, etwa die Chicago Daily News, The Yorkshire Post, The Sun, Manchester Guardian, Time Magazine, The New York Times, La Liberté sowie mehrere deutsche Presseorgane. Sowjetisch beeinflusste Journalisten und Intellektuelle widersprachen den Berichten und verbreiteten verharmlosende Deutungen, die von Versorgungsengpässen sprachen, die mit dem gewaltigen Industrialisierungspro-

1 *Snyder,* Timothy: Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin. München 2011, S. 52 f. Englische Originalausgabe: Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin. New York, 2010; *Gamache,* Ray: Gareth Jones. Eyewitness to the Holodomor. Cardiff 2018.

gramm Stalins zu erklären seien. Wo gehobelt wird, da fallen Späne, war das zynische Leitmotiv vieler apologetischer Interventionen.

Gareth Jones war der bekannteste, aber nicht der einzige Journalist, der Wissen über den Holodomor in den Westen vermittelte. In diesem Band untersucht Andreas Kappeler 50 Zeitungen aus Frankreich, Großbritannien, Österreich und Deutschland. Dabei entsteht ein erstaunliches Bild von der Dichte an Informationen, die zwischen dem April 1932 und Ende 1933 in die mittel- und westeuropäische Presse gelangten. Die Darstellungen unterschieden sich je nach der ideologischen Position der Zeitung. Es waren vor allem rechtsgerichtete Zeitungen, die umfassende Darstellungen und Augenzeugenberichte des Holodomors abdruckten. Vereinzelt wurde die Hungersnot als eine bewusst eingesetzte Waffe der Sowjetregierung gegen das ukrainische Volk gedeutet, was dem später definierten Tatbestand des Genozids entspricht.[2] Auch die Botschaft und die Konsulate Deutschlands in der Sowjetunion waren über den Holodomor detailliert informiert. Die deutschen Diplomaten zeichneten, wie Andrij Kudrjačenko in diesem Band verdeutlicht, von dem Holodomor ein bemerkenswert präzises Bild, das auf Informationen von Augenzeugenberichten beruhte.[3] Neben den Diplomaten waren weitere Berufsgruppen an dem Wissenstransfer beteiligt: Humanitär engagierte kirchliche Kreise wie auch deutsche Arbeiter und Ingenieure, die vor Ort Beobachtungen machten. Die NS-Presse instrumentalisierte das Wissen propagandistisch, dabei schwankte die Intensität der Propaganda entsprechend den politischen Konjunkturen zwischen Berlin und Moskau.[4] Die nationalsozialistische Ausschlachtung des Holodomor wurde in Deutschland zur Crux für dessen Rezeption nach 1945. Der Holodomor und

2 Siehe den Beitrag von Andreas Kappeler in diesem Band.

3 Siehe den Beitrag von Andrij Kudrjačenko in diesem Band.

4 *Hausmann,* Guido/*Penter,* Tanja: Instrumentalisiert, verdrängt, ignoriert. Der Holodomor im Bewusstsein der Deutschen. In: Osteuropa 70 (2020), H. 3/4, S. 193–214.

speziell seine Deutung als sowjetisches Genozid am ukrainischen Volk kontaminierten die Erinnerung an die Hungersnot speziell in Deutschland. Unter nationalsozialistischer Herrschaft entstand die erste wissenschaftliche Untersuchung des Holodomor, die in Deutschland nach 1945 keine Nachfolger finden sollte.

Eine breite historische Diskussion über den Holodomor setzte erst mit dem Erscheinen von Robert Conquests Bestseller „The Harvest of Sorrow. Soviet Collectivization and the Terror-Famine" (Oxford 1986) ein, der in deutscher Übersetzung zwei Jahre später als „Ernte des Todes. Stalins Holocaust in der Ukraine 1929–1933" publiziert wurde. Der deutsche Untertitel, der eine problematische Gleichsetzung von Holodomor und Holocaust vornahm, erhöhte die Aufmerksamkeit für das Thema, begrenzte aber in Deutschland zugleich das diskursbestimmende Potential des Buchs. Dessen Übersetzung erschien mitten im Historikerstreit, der den Vergleich oder gar die Gleichsetzung von Nationalsozialismus und Bolschewismus mit einem Tabu belegte. Für die Differenzierung von Holocaust und Holodomor gibt es im Hinblick auf die unvergleichliche Systematik, mit der der Mord an den europäischen Juden betrieben wurde, gute Gründe. Doch verstellte die Instrumentalisierung des Holodomor in der NS-Zeit und die Tabuisierung von Gleichsetzungen von Bolschewismus und Nationalsozialismus speziell in der deutschen Geschichtswissenschaft den Blick dafür, dass es sich bei dem Holodomor wie bei der Shoa um Verbrechen handelte, die bei aller Unterschiedlichkeit doch beide einen genozidalen Charakter hatten. Während Norman Naimark in den USA 2010 sein Buch über „Stalin's Genocides" vorlegte, das den Holodomor, die Kollektivierung der Bauern, die Verfolgung der sowjetischen Nationalitäten sowie den Großen Terror als Völkermord charakterisierte, den er mit den NS-Genoziden verglich,[5] überwog in der deutschen Geschichtswissenschaft eine Betrachtungsweise, die die Hungersnot in ihrem Ausmaß zwar nicht verschwieg, aber sie doch in einen mo-

5 *Naimark*, Norman M.: Stalin und der Genozid, Berlin 2010. Englische Originalausgabe: Stalin's genocides. Princeton u. a. 2010.

dernisierungsgeschichtlichen Zusammenhang stellte.[6] Der Genozidbegriff, den Raphael Lemkin entwickelt und auch auf den Holodomor bezogen hatte, wurde einhellig zurückgewiesen.[7] In der reichhaltigen deutschen Stalinismus-Forschung gibt es bislang kein Buch, das der Geschichte des Holodomor gewidmet ist.

Demgegenüber kennzeichnet die internationale Forschung ein intensiviertes Interesse am Holodomor, das eng verbunden ist mit dem Konzept des Genozids, so dass man von einem „Lemkin-Turn" in den Ukraine-Studien sprechen kann.[8] Der polnisch-jüdische Völkerrechtler Raphael Lemkin hatte 1947 für die UNO einen Gesetzesentwurf zur Bestrafung von Völkermord erarbeitet, der ein Jahr später von der Generalversammlung der Vereinten Nationen fast unverändert als Konvention beschlossen wurde. 1953 hielt Lemkin eine Rede, in der er den Genozidbegriff auf den Holodomor anwandte und argumentierte, dass die Aushungerung der ukrainischen Bevölkerung gegen die Existenz der ukrainischen Nation gerichtet war. In den Studien zum Holodomor, die dem „Lemkin-Turn" folgen, wird die Tötung von etwa vier Millionen Ukrainerinnen und Ukrainern durch Hunger als Mittel zu einem größeren Zweck gedeutet. Die Menschen wurden ausgehungert, um einen Völkermord zu begehen.

6 *Baberowski,* Jörg: Wandel und Terror: Die Sowjetunion unter Stalin. Ein Literaturbericht. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 43 (1995), S. 97–129; *Merl,* Stephan: Entfachte Stalin die Hungersnot von 1932–1933 zur Auslöschung des ukrainischen Nationalismus? In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 37 (1989), S. 569–590; *Mark,* Rudolf A./*Simon,* Gerhard: Die Hungersnot in der Ukraine und anderen Regionen der Sowjetunion 1932 und 1933. In: Osteuropa 54 (2004), H. 12, S. 5–12.

7 *Serbyn,* Roman: Lemkin on Genocide of Nations. In: Journal of International Criminal Justice 7 (2009), S. 123–130.

8 *Irvin-Erickson,* Douglas: The „Lemkin Turn" in Ukrainian Studies. Genocide, Peoples, Nations, and Empire. In: *Graziosi,* Andrea/*Sysyn,* Frank E. (Hg.): Genocide. The Power and Problems of a Concept. Montreal 2022, S. 145–173.

Einflussreiche Studien wie die Bücher von Andrea Graziosi, Timothy Snyder und Anne Applebaum verstehen den Holodomor als Genozid, ob sie den Begriff ausdrücklich benutzen oder nicht.[9] Wichtige Forschungen hat auch die ukrainische Geschichtsforschung vorgelegt. An erster Stelle sind die Werke des „Nestors" der ukrainischen Geschichtsschreibung, Stanislav Kul'čyc'kyj, zu nennen. Er begann mit der Erforschung des Holodomors bereits in den letzten Jahren der Sowjetunion, als in der Zeit von Michail Gorbačëv die ersten Tabus für die Erforschung früher verbotener Themen fielen.[10] Darüber hinaus hat Ljudmyla Hrynevyč sehr ergiebig zu dieser Thematik gearbeitet, sie rekonstruierte in einer Reihe von Publikationen die Geschichte des Holodomors.[11] Seit 2015 ist sie die Leiterin des „Holodomor Research and Education Centre in Ukraine" (Ukrajins'kyj naukovo-doslidnyj ta osvitnyj centr vyvčennja Holodomoru). Auf der internationalen Ebene koordiniert das „Holodomor Research and Education Consortium" des Canadian Institute for Ukrainian Studies der University of Alberta maßgeblich die Forschungsbemühungen. Ein sichtbarer Erfolg ihrer Arbeit ist die Tatsache, dass sich „Holodomor" in der weltweiten Forschung als der Begriff zur Beschreibung der ukrainischen Hungersnot von 1932 bis 1933 etabliert hat.

Die Deutung des Holodomor als Genozid ist unverständlich ohne die imperiale Tradition des russischen Umgangs mit der Ukraine. Im Vielvölkerreich der Romanovs begannen russische Nationalisten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einen dominierenden Anspruch gegenüber Belarussen und Ukrainern zu erheben,

9 *Graziosi,* Andrea: The Great Soviet Peasant War. Bolsheviks and Peasants, 1917–1993. Cambridge/Massachusetts, 1996; *Snyder*: Bloodlands; *Applebaum,* Anne: „Roter Hunger". Stalins Krieg gegen die Ukraine. München 2019. Englische Originalausgabe: Red Famine. Stalin's War on Ukraine. London 2018.

10 Seine Holodomor-Forschung ist am besten zusammengetragen in: *Kulchytsky*, Stanislav: The Famine of 1932–1933 in Ukraine. An Anatomy of the Holodomor. Translated from the Ukrainian by Ali Kinsella. Edmonton, Toronto 2018.

11 Siehe bsp. *Hrynevyč*, Ljudmyla: Chronika kolektyvizaciji ta Holodomoru v Ukrajini 1927–1933. Band 1–3. Kyiv 2008–2016.

was vor allem im Verhältnis zur Ukraine relevant war: Die nationalen Ansprüche der kleineren „Brudernation" wiesen die Wortführer eines integralen russischen Nationalismus vehement zurück. Ihnen galten die Ukrainer als „Kleinrussen" und damit als zur großen russischen Nation zugehörig. Die Negation einer unabhängigen ukrainischen Nation war in das Projekt der russischen Imperialnation eingeschrieben.[12] Den großrussischen Chauvinismus wollten Bolschewiki wie Lenin eigentlich überwinden. In den zwanziger Jahren verfolgten sie sogar eine Politik, die die Förderung nationaler Sprachen und Kulturen zum Programm erhob und dafür eigene Territorien und Institutionen schuf. Die Sowjetunion entstand 1922 aufgrund dieses Konstruktionsprinzips. Die Ukraine bildete in ihr eine eigene Republik mit einem ausgebauten ukrainischen Bildungssystem. Die Bolschewiki kalkulierten, dass nur die Berücksichtigung nationaler Interessen ermöglichen würde, die sowjetische Gesellschaftsordnung in den so unterschiedlichen Regionen des Sowjetreichs zu verwurzeln. Auf supranationaler Ebene sollte eine neue Klasse sowjetischer Funktionsträger entstehen, die aus allen Republiken der Union kamen.

Dieser Plan blieb keineswegs bloße Utopie. Aber gerade im Holodomor kehrte der Kreml in die alten national-imperialen Pfade der vorrevolutionären großrussischen Politik zurück. Eine Bedrohung des Sowjetstaats durch die Ukraine hatte Stalin erstmals im Bürgerkrieg 1919 festgestellt. Die Ukraine erschien ihm als unsicherer Kanton, der sich im Bündnis mit Polen vom Sowjetstaat losreißen könnte. In den Jahren des Holodomor kehrte er zu dieser Sichtweise zurück. Angesichts der Rückschläge seiner Kollektivierungspolitik malte Stalin im April 1932 den Teufel an die Wand: Gegenüber dem ukrainischen KP-Chef Stanislav Kosior äußerte er die Befürchtung, die Sowjetmacht habe anscheinend an manchen Orten der Ukraine aufgehört zu existieren. Dem ebenfalls aus der Ukraine stammen-

12 *Schulze Wessel,* Martin: Der Fluch des Imperiums. Die Ukraine, Polen und der Irrweg in der russischen Geschichte. München 2023.

den Politbüromitglied Lazar Kaganovič vertraute er zur selben Zeit an: „Die Hauptsache ist jetzt die Ukraine. Die Dinge in der Ukraine stehen schrecklich. Um die Partei steht es schrecklich."

In panischer Angst um den Bestand der Sowjetmacht erließ das Politbüro am 14./15. Dezember 1932 zwei Geheimdekrete, die an die „revolutionäre Wachsamkeit" der regionalen und lokalen Parteiebenen appellierten. Für das Scheitern der Kollektivierung wurde nun das in den zwanziger Jahren propagierte Konzept der nationalen „Verwurzelung", also die Ukrainisierung des öffentlichen Lebens, verantwortlich gemacht. Das Moskauer Politbüro rief zu einer Kampagne gegen „bürgerlich-nationalistische Elemente" auf. 200.000 Ukrainer wurden verhaftet, vor allem Lehrer, Journalisten, Professoren, Schriftsteller, Künstler und Geistliche. Im folgenden Jahr wurden die ukrainischen Bildungseinrichtungen gesäubert, geschlossen oder umgewidmet.

Auf den Paradigmenwechsel in der Ukrainepolitik folgte ein weiteres Dekret, das die Missstände auf dem Land betraf: Am 1. Januar 1933 befahl Stalin die Verfolgung der Bauern, die Getreide versteckten. Mit diesem Befehl wurden die Requirierungsmaßnahmen verstärkt, die zu der schlimmsten Phase des Massensterbens in der Ukraine führten. Die desaströsen Folgen seiner Politik betrachtete Stalin durch die nationale Brille, er sah nationale ukrainische Saboteure und polnische Hintermänner am Werk. Die gezielte Verschärfung der Abschnürung der Ukraine in der letzten Phase des Holodomor war offenbar durch Stalins antiukrainische Obsession bedingt. Jetzt, da die Requirierungspraxis nochmals verschärft wurde, stiegen die Opferzahlen in die Millionen.

Die Verknüpfung von Stalins nationaler Problemwahrnehmung mit einer Requirierungspolitik, die zum Massensterben führen musste, spricht dafür, den Holodomor als Genozid anzusehen. Mit dieser Feststellung ist die Erforschung des Holodomor allerdings nicht an ihr Ende gekommen. Geschichtswissenschaftlich interessieren viele Themen, die für die völkerrechtliche Frage des Genozids nicht rele-

vant sind. Dies sind z. B. das Thema der Gewaltkultur im Holodomor. Abgesehen von der für den Genozidbegriff so zentralen Frage nach der Intention an der Spitze der Sowjetunion sind auch Fragen nach der Alltagskultur der Gewalt, nach den lokalen Tätern des Holodomor zu stellen.[13] Ein weiteres wichtiges Themenfeld ist die Erinnerung des Holodomor und seiner Funktionen im Kalten Krieg und in der unabhängigen Ukraine nach 1991. So ist der Holodomor zu einem zentralen verbindenden Erinnerungsort für die Ukrainer geworden. Trotz zahlreicher regionaler, religiöser und sprachlicher Unterschiede sieht die große Mehrheit der Ukrainer, bevor als auch nach Beginn des Krieges, im Holodomor einen Genozid am ukrainischen Volk.[14] Dennoch ist die Analyse der Geschichtskultur mit ihren vielfältigen Aspekten wie der Erinnerungspolitik, die in der Ukraine seit der Präsidentschaft Viktor Juščenkos seit 2005 betrieben wurde, oder der regionalen und lokalen Spezifika der Erinnerung eine große Forschungsaufgabe, ebenso wie die transnationalen und globalen Verflechtungen von Erinnerungskulturen des Holodomor.

13 *Mattingly,* Daria: Idle, Drunk and Good-for-Nothing. Cultural Memory of the Rank-and-File Perpetrators of the Holodomor. In: *Głowacka-Grajper,* Małgorzata/*Wylegała*, Anna (Hg.): The Burden of the Past. History, Memory, and Identity in Contemporary Ukraine. Bloomington/Indiana 2020, S. 19–48.

14 „92 % ukrajinciv vvažajut' holodomor henocidom ukrajins'koho narodu". Rejtinh vom 22.11.2023. https://ratinggroup.ua/research/ukraine/92_ukraincsv_vvazhayut_golodomor_genocidom_ukrainskogo_narodu.html (am 20.12.2023).

*Martin Rohde*

# Nicht-Wissen als Herausforderung. Ein Beitrag zur Holodomor-Aufarbeitung in Zahlen

The victims of the Ukrainian Famine numbered in the millions.[1]

**Zusammenfassung**
Schätzungen zu den Opfern des Holodomor rangierten schon früh zwischen drei und zehn Millionen. Die Zahlen sind historisch umstritten, wurden zu Propaganda- und Nationsbildungszwecken instrumentalisiert und sind bis heute nicht allseitig akzeptiert. Hierbei liegt nahe, Nationalismus und Erinnerungspolitik gerade für gegenwärtige Widersprüche verantwortlich zu machen. Die Entstehung der entsprechenden Schätzungen liegt jedoch deutlich weiter zurück. Dieser Aufsatz historisiert die Opferzahlen in ihrer Genese, vornehmlich in ukrainischen wissenschaftlichen Arbeiten, die sich dem Holodomor und der sowjetukrainischen Bevölkerungsstatistik widmen. Dabei untersuche ich die Einflüsse sowjetischer Wissenspolitik um den Holodomor auf Holodomor-Berichte und wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit den Opferzahlen auseinandergesetzt haben. Ich vertrete die These, dass diese Wissenspolitik und die dadurch bedingt nur begrenzt verfügbaren Daten die Forschung langfristig prägten und ukrainische Wissenschaftler in ihrem Misstrauen nur bestärkten. Dabei prüfe ich, inwiefern dieses Misstrauen die Akzeptanz höherer Opferzahlen förderte.
Zunächst werden erste Reaktionen auf die sowjetische Kommunikation um den Holodomor und die Bevölkerungsstatistik skizziert. Darauf aufbauend werden anhand des westukrainischen Geographen Volodymyr Kubijovyč und des ostukrainischen Statistikers und Historikers Dmytro Solovej, die nach dem Zweiten Weltkrieg eng mit der ukrainischen Diaspora-Wissenschaft verbunden waren, unterschiedliche Methoden im Umgang mit Opferzahlen herausgearbeitet. Kontinuitäten und Brüche zur intensi-

1 *Commission on the Ukraine Famine*: Investigation of the Ukrainian Famine 1932–1933. Report to Congress. Washington/DC 1988, VI.

vierten Forschung der 1980er Jahre sowie in der Periode der ukrainischen Unabhängigkeit werden aufgezeigt. Auch wenn die Öffnung sowjetischer Archive die Forschung wesentlich verändert hat und den Diskurs um Opferzahlen realistischer werden ließ, sind Tendenzen der Überschätzung von Opferzahlen bis heute nicht gänzlich verschwunden. Diesen Aspekt thematisiere ich anhand einer rezenten Kontroverse zwischen dem ukrainischen Holodomorforscher Volodymyr Serhijčuk auf der einen Seite und einem Team bestehend aus dem Demographen Oleh Wolowyna in Kooperation mit Forscherinnen und Forschern des Ptucha-Instituts für Demographie und Sozialforschung auf der anderen. Die letzteren begründen eine Opferzahl um 4,5 Millionen Menschen – einschließlich indirekter Opfer – schlüssig demographisch und historisch, während Serhijčuk an Zahlen über zehn Millionen Opfern festhält.
**Schlagwörter:** Holodomor, Ukraine, Sowjetunion, Wissen, Emigration, Diaspora, Nationalismus, Opferzahlen, Statistik

## Einleitung

Über Dezennien stießen Versuche, den Holodomor[2] international sichtbar zu machen, auf taube Ohren. Verschwiegenheit, Verweigerung und Amnesie waren die Vektoren, an denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Aktivistinnen und Aktivisten sich abarbeiteten. Von den 1930er Jahren bis zum Zerfall der Sowjetunion war die Debatte von Nicht-Wissen um zahlreiche Faktoren bedingt. Gerade das Beispiel der Opferzahlen zeigt das Ausmaß sowjetischer Manipulationen und der aus ihnen resultierenden Spekulationen, denen sich dieser Aufsatz widmet. Der eingangs zitierte

2 Der Begriff *Holodomor* ist deutlich älter, stammt aus dem Tschechischen und wurde u. a. 1933 von Ukrainern in der tschechoslowakischen Emigration genutzt. Er begann sich aber erst Ende der 1980er Jahre durchzusetzen, insofern handelt es sich bei den hier diskutierten Arbeiten der 1930er bis 1980er Jahre nicht um einen Quellenbegriff. Životko, Ark.: Sovětské Rusko a Ukrajina. Dobytí Ukrajiny sovětským Ruskem. Praha 1933; Hlad na Ukrajině 1–2 (1933). Im Tschechischen war dieser Begriff allerdings nicht exklusiv mit dem Ereignis der 1930er Jahre besetzt, sondern bezeichnete allgemein einen „Tod durch Hunger" (*smrt hladem*). Příruční slovník jazyka českého. Díl I. Praha 1935–1937, S. 864.

Bericht der „Commission on the Ukraine Famine" für den US-amerikanischen Kongress, veröffentlicht 1988, erwähnte deshalb in seinen zentralen Thesen Opfer in Millionenhöhe. Ausführlicher präzisierte er an späterer Stelle: „Various scholars have given estimates ranging from three million to over 8,000,000 Ukrainians who perished in the Famine". Als Hintergrund für die breite Schwankung dieser Schätzungen verweist der Bericht auf die Resultate des sowjetischen Zensus von 1937, die unterdrückt und durch eine erneute Erhebung im übernächsten Jahr ersetzt wurden.[3]

Die Internationale Kommission zur Ukrainischen Hungersnot, die 1984 auf Betreiben des „World Congress of Free Ukrainians" eingesetzt wurde, beschäftigte sich ebenfalls intensiv mit dem Problem der Opferzahlen. Der Anwalt des World Congress, William Liber, formulierte in diesem Zuge das Problem hinsichtlich der Zensuszahlen folgendermaßen:

> [W]e know that the 1926 census, the evidence that the 1926 census was a fairly reasonable assessment of what the populations were. That the following census, the 1937 census, we don't know what it was because only parts of it have been published. And then the 1939 census, there are some suspicions about it because if you were taking the census in 1939 and you knew what two years earlier a hundred of the 102 people that were involved in the census perished. You [sic] would be careful about what you're doing then. Your reporting would have to be coloured by that.[4]

Die gewaltsame Unterdrückung von Wissen durch die Sowjetunion galt in diesem Zusammenhang bereits als erwiesen und ist bis heute unbestritten. Während sich die Holodomor-Aufarbeitung seit den 1980er Jahren stetig intensiviert, besteht jedoch bis heute kein voll-

3 *Commission on the Ukraine Famine*: Investigation IX.

4 International Commission of Inquiry into the 1932–33 Famine in Ukraine. New York 1988, S. 10 f.

ständiger Konsens über die Opferzahlen.[5] Rezente interdisziplinäre Studien des in den USA lebenden Demographen Oleh Wolowyna in Kooperation mit Forscherinnen und Forschern des Ptucha-Instituts für Demographie und Sozialforschung der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine in Kyjiv begründen eine Opferzahl um 4,5 Millionen Menschen – bestehend aus 3,9 Millionen direkten Hungertoten und 600.000 ausbleibenden Geburten – demographisch und historisch schlüssig.[6] Trotzdem herrscht nach wie vor Uneinigkeit in der ukrainischen scientific community, zumal hier involvierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler deutlich höhere Opferzahlen nicht aufgeben wollen. Laut Oleh Wolowyna scheint die Tendenz zu bestehen, Forscherinnen und Forscher, die geringere und realistischere Opferzahlen begründen, als „unpatriotisch" zu verbrämen.[7] Damit steht die Frage im Raum, ob von einem

5 Zur Holodomor-Historiographie vgl. *Kas'janov*, Heorhij: Danse macabre. Holod 1932–1933 rokiv u polityci, masovij svidomosti ta istoriohrafiji (1980-ti – početok 2000-ch). Kyjiv 2010; *Jilge*, Wilfried: Holodomor und Nation. Der Hunger im ukrainischen Geschichtsbild. In: Osteuropa 54 (2004), H. 12, S. 147–163; *Vasil'ev*, Valerij: Zwischen Politisierung und Historisierung. Der Holodomor in der ukrainischen Historiographie. In: ebd., S. 165–182; *Sysyn*, Frank E.: The Ukrainian Famine of 1932–33. The Role of the Ukrainian Diaspora in Research and Public Discussion. In: *Chorbajian*, Levron/*Shirinian*, George (Hg.): Studies in Comparative Genocide. New York/London 1999; *Sysyn*, Frank E.: Thirty Years of Research on the Holodomor. A Balance Sheet. In: East/West. Journal of Ukrainian Studies 2 (2015), H. 1, S. 3–16.

6 *Wolowyna*, Oleh u. a.: Regional Variations of 1932–34 Famine Losses in Ukraine. In: Canadian Studies in Population 43 (2016), H. 3–4, S. 175–202; *Rudnytskyi*, Omelian u. a.: Demography of a Man-Made Human Catastrophe. The Case of Massive Famine in Ukraine 1932–1933. In: Canadian Studies in Population 42 (2015), H. 1–2, S. 52–80. Zuletzt: *Wolowyna*, Oleh: A Demographic Framework for the 1932–1934 Famine in the Soviet Union. In: Journal of Genocide Research 23 (2021), S. 501–526. Studien des Teams sind auch auf Ukrainisch erschienen: *Levčuk*, Natalija u. a.: Vtraty mis'koho i sil's'koho naselennja Ukrajiny vnaslidok Holodomoru v 1932–1934 rr. Novi ocinky. In: Ukrajins'kyj istoryčnyj žurnal 2015, no. 4, S. 84–112; *Volovyna*, O. u. a.: Regional'ni vidminnosti vtrat vid holodu 1932–1934 rr. v Ukrajini. In: Ukrajins'kyj istoryčnyj žurnal 2017, H. 2, S. 76–116.

7 *Wolowyna*, Oleh: Understanding Holodomor Loss Numbers. In: The Ukrainian

Zusammenhang zwischen überschätzten Opferzahlen und Nationalismus ausgegangen werden muss.

Dieses gegenwärtige Problem an der Schnittstelle von Wissenschaftsgeschichte und Erinnerungskultur nehme ich zum Anlass, die Genese verschiedener Schätzungen zu historisieren. Anhand der Opferzahlen beschäftige ich mich mit der Wissensproduktion in der Aufarbeitung einer Tragödie, die der dafür verantwortliche Staat nach Kräften zu verschleiern suchte und damit die Produktion spezifischen Wissens einschränkte.[8]

Diesem Problem widme ich mich mit den folgenden Fragen: Welche Datenquellen standen den frühen Holodomorforschenden zur Verfügung? Wie werteten sie sie aus und mit welchen Folgen? Welchen Einfluss hatten ukrainische Wissenschaftstraditionen darauf? Ich vertrete die These, dass die restriktive Wissenspolitik der Sowjetunion nachhaltigen Einfluss auf diese Aspekte ausübte und dadurch letztlich die ukrainische Wissens- und Erinnerungskultur um den Holodomor bis in die Gegenwart beeinflusst.

Nico Stehr betrachtet Wissenspolitik als ein zentrales Politikfeld des modernen Staates, das die Verwaltung von Einflüssen wissenschaftlicher und technologischer Erkenntnisse mit Blick auf und Neuerungen in der Gesellschaft zum Gegenstand hat.[9] Ich möchte den Begriff angesichts der vorliegenden Problemstellung dazu verwenden, um verschiedene Techniken zu beschreiben, mittels derer die Sowjetunion die Erfassung, Aufarbeitung und Erinnerung des Holodomor beeinflusst bzw. verhindert hat, d. h. verschiedene Aspekte der Archiv- und Dokumentations-, Erinnerungs- und Wissen-

---

Weekly vom 29.06.2018, URL: https://www.ukrweekly.com/uwwp/understanding-holodomor-loss-numbers/ (am 19.09.2022).

8 Vgl. hierzu Šapoval, Jurij: Lügen und Schweigen. Die unterdrückte Erinnerung an den Holodomor. In: Osteuropa 54 (2004), H. 12, S. 131–145; zur Archivpolitik vgl. *Boriak*, Hennadii: Population Losses in the Holodomor and the Destruction of Related Archives. New Archival Evidence. In: Harvard Ukrainian Studies 30 (2008), H. 1, S. 199–215.

9 *Stehr*, Nico: Knowledge Politics. Governing the Consequences of Science and Technology. London, New York 2016.

schaftspolitik zusammenfassen. Anhand erster, vornehmlich westukrainischer Reaktionen zeige ich eine Sicht auf die sowjetischen Strategien auf. Darauf aufbauend skizziere ich anhand zweier früher zentraler Forscher zur ukrainischen Bevölkerungsentwicklung in der Sowjetunion – Volodymyr Kubijovyč und Dmytro Solovej – die quantitativen Tendenzen professioneller akademischer Forschungen in der ukrainischen Diaspora. In kurzen Skizzen werden dann Kontinuitäten und Brüche zu diesen frühen Trends in den Arbeiten der 1980er Jahre sowie nach 1991 herausgearbeitet. Dies kann aufgrund der Breite an Arbeiten zum Holodomor in den letzten Dezennien nur selektiv geschehen.

## Sowjetische Wissenspolitik

Die sowjetische Führung versuchte nicht nur, den Holodomor zu verschweigen, auf Anfragen hin zu leugnen und anklagende Schriften als feindliche Propaganda zu diffamieren, sondern war überdies darauf bedacht, keine Daten zu veröffentlichen, die Hinweise auf die selbstverschuldete Tragödie zuließen. Angesichts der erheblichen Opferzahlen, von denen auch zeitgenössische Beobachter schon ausgingen (siehe unten), betraf dies neben den Zensus auch andere Statistiken zur Bevölkerung, insbesondere Sterberaten und Daten zum Bevölkerungszuwachs. In den 1920er Jahren hatte die Sowjetunion die Zensusergebnisse sowie andere statistische Daten entsprechend europaweit üblicher Praktiken veröffentlicht. In den 1930er Jahren endete diese Vorgehensweise abrupt.[10]

Insbesondere die Kommunikation zu den Zensus der Jahre 1937 und 1939 erregte rasch Misstrauen. Nach der Erhebung des Jahres 1926 wurde der nächste Zensus für das Jahr 1933 angesetzt und daraufhin mehrfach verschoben. Erst 1937 fand er statt. Die sowje-

10 Vgl. die Bibliographie zu den Zensus und statistischen Publikationen in der Sowjetunion bei *Dubester*, Henry: National Censuses and Vitality Statistics in Europe 1918–1939. An Annotated Bibliography. Washington 1948, S. 197–213.

tische Regierung erklärte ihre Ergebnisse allerdings für verfälscht und setzte deshalb eine Wiederholung an, die zwei Jahre später durchgeführt worden ist.[11] Dies muss für aufmerksame Beobachter der Sowjetunion angesichts all der Nachrichten zur Situation in der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik (UkrSSR) im Laufe der 1930er Jahre auffällig gewesen sein,[12] wie etwa ein skeptischer Artikel in der Tageszeitung „*Dilo*" (veröffentlicht in Lwów/L'viv) bezeugt.[13] Doch stellt die moderne Zensusaufnahme einen erheblichen bürokratischen Akt mit großem Personalaufwand dar – dies gilt umso mehr für einen Staat von der Größe der Sowjetunion.

Eine genauere Begründung der Verschiebungen blieb aus, was einen weiteren Grund für die Kritik am Zensus schuf. Das Misstrauen gegen den Zensus schlug sich rasch in der ukrainischen Presse außerhalb der Sowjetunion nieder. Die Zeitung „*Dilo*" berichtete angesichts der Zählung von 1939 sarkastisch darüber, dass nie begründet worden wäre, inwiefern „Volksfeinde […] alle Ergebnisse des Zensus [1937, M. R.] beschädigt" hätten. Mit Blick auf die Aufnahme des Jahres 1939 beäugte der Autor des Berichts die Vorbereitungen in der Sowjetunion nicht minder skeptisch. Besonders fiel ihm auf, dass in den Ortschaften „alle ihre Einwohner erfasst werden mussten, ohne Rücksicht darauf, ob sie anwesend waren oder [die Ortschaft, M. R.] seit einiger Zeit verlassen hatten". Hinzu kam, dass Zensuskontrolleuren bei jeder Zuwiderhandlung gegen die Instruktionen schwere Strafen angedroht worden. Letztlich war

11 *Kul'čyc'kyj*, Stanislav/*Jefimenko*, Hennadij: Demohrafični naslidky holodomoru 1933 r. v Ukrajini. Vsesojuznyj perepys naselennja 1937 r. v Ukrajini. Dokumenty ta materialy. Kyiv 2003; Žiromskaja, V. B./*Kiselev*, I. N./*Poljakov*, Ju. A.: Polveka pod grifom. Vsesojuznaja perepis' naselenija 1937 goda. Moskva 1996.

12 *Shkandrij*, Myroslav: Ukrainization, terror and famine. Coverage in Lviv's Dilo and the nationalist press of the 1930s. In: Nationalities papers 40 (2012), H. 3, S. 431–451; *Kovalevs'kyj*, Mykola: Ukrajina pid červonym jarmom. Dokumenty i fakty. Warszawa-L'viv 1937.

13 L.: Chronika sovits'koji Ukrajiny. In: Dilo Nr. 278 vom 17.12.1937, S. 2.

auch die Geheimhaltung um die Erhebungsergebnisse nicht förderlich, um Misstrauen gegenüber den Ergebnissen zu beheben.[14]

Die Zensusdaten des Jahres 1939 galten damit kaum als vertrauenswürdig; die Fälschungen sind mittlerweile dokumentiert und weisen unter anderem eine Erhöhung der Gesamtbevölkerung durch die oben genannte Vorgehensweise hinsichtlich der Anwesenheit der Ortsbevölkerung auf.[15] Auch eine Verfälschung der Zensusergebnisse des Jahres 1937 ist mit der Öffnung sowjetischer Archive dokumentiert und aufgearbeitet worden.[16] Außerdem waren die Ergebnisse nicht unmittelbar zugänglich. Nach ersten Nachrichten über den Stand der Gesamtbevölkerung erschien erst 1941 eine Zusammenfassung der Ergebnisse. Die vollständigen Resultate sind erst nach dem Zerfall der Sowjetunion veröffentlicht worden.[17] Bis dahin führte das berechtigte Misstrauen zu vielen Spekulationen.

Die Sowjetunion war bestrebt, die angefertigte Dokumentation – vor allem innerhalb der UkrSSR – zu beseitigen. Das ist durchaus auf die Verfasstheit des Staates zurückzuführen. Über das Verhältnis von Politik und Gedächtnis schreibt Aleida Assmann: „Totalitäre Staaten zeichnen sich durch den Versuch aus, ein Monopol über die Vergangenheit zu gewinnen und das Speichergedächtnis unter ihre Kontrolle zu bringen […].“[18] Anhaltende Lücken in der offiziellen statistischen Dokumentation sind durch die systematische Zerstörung von Dokumenten zentraler Behörden von den 1930er bis in die

14 Hl. L.: Skil'kyž to naselennja v SSSR? In: Dilo Nr. 85 vom 16.04.1939. S. 3 f., Zitate 3. Vgl. auch die erste Reaktion auf Zensusergebnisse zur UkrSSR, Hl. L.: Vidkladena sesija i nova pravna tajemnycja. In: Dilo Nr. 138 vom 20.06.1939, S. 2 f.

15 *Rudnytskyi*, Omelian u. a.: Demography of a Man-Made Human Catastrophe. The Case of Massive Famine in Ukraine 1932–1933. In: Canadian Studies in Population 42 (2015), H. 1–2, S. 52–80, hier S. 78.

16 *Marochko*, Vasyl' O.: O. M. Asatkin – vyhadanyj „fal'syfikator“ perepysu naselennja 1937 r. In: Ukrains'kyi istorychnyi zhurnal 2017, H. 4, S. 129–149.

17 *Poljakov*, Ju. A. (Hg.): Vsesojuznaja perepis' naselenija 1939 goda. Osnovnye itogi. Moskva 1992.

18 *Assmann*, Aleida: Archive im Wandel der Mediengeschichte. In: *Ebeling*, Knut/*Günzel*, Stephan (Hg.): Archivologie. Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten. Berlin 2009, S. 165–175, hier S. 171.

1960er Jahre zu beklagen. Dies betrifft vor allem Akten zu den Jahren 1932 und 1933 im ukrainischen „Central'nyj deržavnyj archiv vyščych orhaniv vlady ta upravlinnja Ukrajiny" (Zentrales Staatsarchiv der höheren Machtorgane und der Verwaltung der Ukraine), die dem „Narkomzem" (Volkskommissariat für Landwirtschaft), dem „Narkomfin" (Volkskommissariat für Finanzen), dem „Narkomzdrav" (Volkskommissariat für Gesundheitsfürsorge) und der zentralen statistischen Behörde der 1930er Jahre entstammen. Dabei handelt es sich um das „Central'ne upravlinnja narodno-hospodars'koho obliku" (Zentralverwaltung des volkswirtschaftlichen Rechnungshofs), das auch den Zensus organisierte.[19] Die Asymmetrie zwischen UkrSSR und sowjetischer Zentrale zeigt sich demgegenüber darin, dass in den Moskauer Archiven zumindest die Vorgehensweise zu den Zensus der 1930er Jahre ausführlich dokumentiert ist.

Wie Theodor Porter argumentiert, ist das Vertrauen in staatlich produzierte Daten eng mit jenem Vertrauen verbunden, das in die bürokratischen Praktiken und Institutionen gesetzt wird, die eben jene Daten produzieren.[20] Wie die Reaktionen auf die Zensus der 1930er Jahren bezeugen, war ein solches Vertrauen seitens ukrainischer Medien außerhalb der Sowjetunion nicht gegeben. Mehr noch, die sowjetische Kommunikation um ihre Wissenspolitik war kaum geeignet, um sie zu überzeugen. Das war im gegebenen Zeitraum auch nicht das vornehmliche Ziel sowjetischer Institutionen; ukrainische Aktivisten waren Minderheiten in ihren jeweiligen Staaten und blieben machtlos, auch wenn sie etwa versuchten, die Aufmerksamkeit westlicher Regierungen und Öffentlichkeiten auf die Hungersnot zu lenken.[21] Angesichts dessen jedoch, dass sich im

19 *Boriak*, Hennadii: Population Losses in the Holodomor and the Destruction of Related Archives. New Archival Evidence. In: Harvard Ukrainian Studies 30 (2008), H. 1, S. 199–215.

20 *Porter*, Theodore M.: Trust in Numbers. The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life. Princeton 1995.

21 Vgl. Holod na radjans'kij Ukrajini. In: Dilo Nr. 264 vom 8.10.1933, S. 2; *United Ukrainian Organizations of the United States*: Famine in Ukraine. New York City 1934.

Diskurs westukrainischer und in Emigration lebender Intellektueller einflussreiche Positionen zu den 1930er Jahren in der UkrSSR formierten, darf dieser Aspekt nicht unterschätzt werden. Der langfristige Umgang der Sowjetunion mit den relevanten Akten bestätigt das Misstrauen in die Praktiken des Staates.

## Erste Schätzungen und ihre Wege in ukrainische Diskurse

Da die Sowjetunion selbst keine Daten zum Ausmaß der Hungerkatastrophe veröffentlichte, gingen die ersten Schätzungen von Opferzahlen auf ausländische Korrespondenten zurück, die sich in diesem Zeitraum in der Sowjetunion aufhielten. William Henry Chamberlin, ein US-amerikanischer Korrespondent in Moskau während des Holodomor, ging von Opferzahlen zwischen vier und fünf Millionen Menschen aus, wobei er sich auf die UkrSSR, den Kuban', den Nordkaukasus, den unteren und mittleren Volgaraum sowie Kasachstan bezog. In einer diesbezüglichen Pressemitteilung in der „The Boston Post" findet sich bereits eine bedeutende Abweichung seiner eigenen Darstellung, wenn „über vier Millionen Bauern, die an Hunger starben" für die Ukraine und den Nordkaukasus angegeben wurden.[22] Diese Zahlen griff die Broschüre „Famine in Ukraine" der United Ukrainian Organizations of the United States 1934 auf. Aufgrund der engen Verflechtungen ukrainischer Institutionen außerhalb der UkrSSR werden diese Zahlen auch in Prag und Lwów (L'viv) bekannt gewesen sein.

In einem geheimen Bericht aus der deutschen Botschaft in Moskau berichtete der Landwirtschaftsexperte Otto Schiller, er würde

22 *United Ukrainian Organizations of the United States*: Famine, S. 32. Auf diese Zahlen griff auch Ewald Ammende in für sein 1935 erstmals erschienenes Werk *Muss Russland hungern?* zurück, das im Folgejahr auch in englischer Übersetzung erschien, hier zitiert im Nachdruck: *Ammende*, Ewald: Human Life in Russia. Cleveland 1984, S. 99.

die „Ziffer von 10 Mill. Todesopfern nicht für übertrieben halten“[23], wobei diese Einschätzung auch hungernde Gebiete in der RSFSR inkludierte. Womöglich sickerten diese Ergebnisse auch an die ukrainische Presse in Polen durch; die Zeitung „Dilo“ nahm auf „maßgebende Kreise in Berlin“ Bezug, die „authentische Nachrichten über die Hungerkatastrophe“ aus der UkrSSR erhielten hätten. Hier werde von 6 Millionen Opfern ausgegangen.[24] Myroslav Shkandrij spekuliert, dass diese Nachricht auf Schillers Bericht zurückgehen könnte.[25] Das ist nicht unwahrscheinlich, letztlich soll Schiller vor der Datierung des Berichts in Berlin sogar einen öffentlichen Vortrag zum Thema der sowjetischen Hungersnot gehalten haben.[26] 1943 publizierte Schiller letztlich eine geschätzte Opferzahl in Höhe von 7,5 Millionen Menschen.[27]

Ein anonymer Autor der „Dilo“ verwies im Dezember 1934 auf Reden des sowjetukrainischen Staatsoberhauptes Hryhorij Petrovs'kyj (1878–1958), publiziert in den offiziellen Zeitschriften „Visti“ und „Komunist“. Petrovs'kyj hatte den Bevölkerungsstand der UkrSSR für 1932 mit 32.122.000 Personen angegeben, den für 1933 mit 31.686.000. Zu dieser Verringerung um 436.000 Menschen kam, dass das aus den Vorjahren berechnete erwartete Bevölkerungswachstum in Höhe von 622.666 Menschen für diesen Zeit-

23 Landwirtschaftlicher Sachverständiger bei der Deutschen Botschaft. Moskau, den 19. September 1933. An das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft *Berlin* W8. (Anlage) *Geheim*! Nicht zur Veröffentlichung. Die Hungersnot in der Sowjetunion. (Anlage 2) *Geheim*! Nicht zur Veröffentlichung geeignet. Die Getreidebereitstellung in der Sowjetunion. In: *Zlepko*, Dmytro (Hg.): Der ukrainische Hunger-Holocaust. Stalins verschwiegener Völkermord 1932/33 an 7 Millionen ukrainischen Bauern im Spiegel geheimgehaltener Akten des deutschen Auswärtigen Amtes. Sonnenbühl 1988, S. 188–204, hier S. 196.

24 Holod zasobom bil'šovyc'koji polityky. In: Dilo Nr. 274 vom 18.10.1933, S. 2.

25 *Shkandrij*, Ukrainization, S. 440.

26 *Brußkus*, B.: Die verheimlichte Hungersnot. In: Neues Wiener Tagblatt Nr. 254 vom 14.9.1933, S. 1.

27 *Bolubash*, Anna: The Great Ukrainian Famine of 1932–1933 as an Instrument of Russian Nationalities Policy. In: The Ukrainian Review XXVI (1978), No. 4, S. 11–23, hier S. 18.

raum ausblieb. Hierbei deckten sich Petrovs'kyjs Schätzungen überwiegend mit früheren Erwartungen der Statistischen Zentralverwaltung. Daraus leitet der Artikel de facto eine offizielle Bestätigung von mehr als einer Million Hungertoten ab. Hinzu zählt der Artikel die Einwanderung aus der RSFSR in ländliche ukrainische Regionen, die zwar offiziell bestätigt, jedoch nicht beziffert wurde. Der Artikel schätzt sie auf rund eine Millionen Menschen. Er verweist weiterhin darauf, dass zu diesem Zeitpunkt bereits weitaus höhere Zahlen von zwei, sechs oder zehn Millionen Opfern zirkulierten. Das Novum sah er vielmehr darin, dass sich den Ausführungen Petrovs'kyjs eine Bestätigung entnehmen ließe.[28] Bereits in diesem Zeitraum verstand die nationalukrainische, antisowjetisch eingestellte Presse die Hungersnot als Teil einer antiukrainischen Programmatik der Sowjetunion.[29] Die sowjetische Kommunikationsstrategie ist deshalb umso mehr als ein Grund für Misstrauen gegen die wenigen verfügbaren Daten ausgelegt worden.

Diese Beispiele zeigen nur ausschnittsweise, wie Schätzungen Einzug in westukrainische Diskurse hielten. Die Ungewissheit um das Ausmaß der Katastrophe zeigt etwa das 1941 in Leipzig erschienene „Handbuch der Ukraine", dessen Beiträge die verfügbaren Quellen zum Stichtag des 1. Septembers 1939 bearbeiteten. Im Abschnitt zur Bevölkerung der Ukraine enthielt sich der Geograph und Bevölkerungsforscher Volodymyr Kubijovyč etwaiger Schätzungen und stellte fest:

> Was für Änderungen im Nationalbesitz der Sowjetukraine in den letzten Jahren erfolgten, wissen wir nicht, nachdem die Ergebnisse der letzten Volkszählung im Jahre 1939 nicht veröffentlicht worden sind. Man kann nur vermuten, daß sich der ukrainische Nationalbesitz durch die Zwangskollektivierung, die Aussiedlung ukrainischer

28 Skil'ky ljudej pomerlo holodovoju smertju? Naukovo vyhotovlena statystyka žertv holodu na Sov. Ukrajini u 1933 roci. In: Dilo Nr. 328 vom 6.12.1934, S. 2.

29 Vgl. auch *Sysyn*, The Ukrainian Famine, S. 188.

> Bauern, durch Hunger und den Zuzug russischer Elemente, besonders in die Städte und das Donezbecken, stark verringerte.[30]

Angesichts des Fehlens belastbarer Daten klammerte Kubijovyč die Problematik also aus, obwohl sie ihm eindeutig bewusst war. Solch ein zurückhaltender Umgang mit den Schätzungen war jedoch kein allein ukrainisches Phänomen. Der deutsche Diplomat Franz Obermaier, der sicherlich von Schillers Schätzungen gewusst hat, griff für sein 1942 veröffentlichtes Buch „Ukraine. Land der schwarzen Erde" nicht darauf zurück. Ihm waren schon erste Zensusdaten zugänglich. Mit Blick auf frühere Daten und die um 1930 berechneten Geburtenraten schloss er, dass der Bevölkerungsverlust im Zeitraum von 1929 bis 1939 etwa 5,4 Millionen Bürgerinnen und Bürger der UkrSSR betrug. Deutlich verweist er im Übrigen darauf, dass Abtreibungen seit 1936 verboten waren und „eine von Moskau geförderte starke Zuwanderung russischer und fernöstlicher Elemente stattgefunden" habe.[31]

Das Ausmaß der Katastrophe ist den Bürgerinnen und Bürgern der UkrSSR erst durch die Presse der NS-Besatzung im Zweiten Weltkrieg bekannt geworden, die den Holodomor propagandistisch auszunutzen suchte. Dabei rangierten die Opferzahlen, die 1942 und 1943 kommuniziert wurden, zwischen fünf und acht Millionen Hungertoten.[32] Die höheren Schätzungen könnten dabei durchaus auf Schillers Angaben zurückgehen, wenn sie auf die UkrSSR heruntergebrochen wurden. Als fundiertester Beitrag zum Holodomor in den zahlreichen NS-Besatzungszeitungen gilt die Arbeit des ukrainischen Agrarökonomen Stepan Sosnovyj aus Charkiv, der durchaus einen wissenschaftlichen Anspruch vertrat. Sosnovyj legte Daten zum Bevölkerungswachstum aus den 1920er Jahren zugrunde,

30 *Kubijowytsch*, W.: Das geographische Bild und die Bevölkerung der Ukraine. In: *Mirtschuk*, J. (Hg.): Handbuch der Ukraine. Leipzig 1941, S. 26 f.

31 *Obermair*, Franz: Ukraine. Land der schwarzen Erde. Wien 1942, S. 167.

32 *Penter*, Tanja/*Tytarenko*, Dmytro: Der Holodomor, die NS-Propaganda in der Ukraine und ihr schwieriges Erbe. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 69 (2021), H. 4, S. 633–667, hier S. 649.

das er auf durchschnittlich 2,36 % im Jahr berechnete. Davon ausgehend sollten zu Beginn des Jahres 1939 38.426.000 Menschen in der UkrSSR leben, während der Zensus nur 30.960.200 auswies. Damit habe das „Bevölkerungsdefizit in der Ukraine infolge des Hungers 1932–1933 7.465.000 Menschen" betragen. Dies inkludiert den Rückgang des natürlichen Bevölkerungswachstums infolge des Hungers. Diesen Wert musste er als Rechenschritt nutzen, um die Bevölkerungszahlen nach dem Zensus von 1926 und dem Zensus von 1939 zu berechnen. Unmittelbar durch Hunger gestorben seien dabei „etwa 4,8, vielleicht 5 Millionen Menschen." Zusätzlich erklärte er, höhere Schätzungen direkter Hungertote, die zu diesem Zeitpunkt kursierten, für unrealistisch zu halten.[33]

## Volodymyr Kubijovyč und die ukrainische ‚nationale Wissenschaft'

Die bisher erwähnten ukrainischen Reaktionen entstammen vornehmlich dem westukrainischen intellektuellen Milieu. Um den Einfluss westukrainischer akademischer Traditionen, die sich letztlich auch stark in der europäischen und nordamerikanischen Diaspora nach 1945 verankerten, auf die Holodomorschätzungen zu diskutieren, wird im Folgenden das Beispiel Volodymyr Kubijovyčs im biographischen und wissenschaftlichen Kontext vertieft. 1900 im galizischen Nowy Sącz (ukr. Novyj Sanč, dt. Neu Sandez) geboren, wuchs er in einem polnischsprachigen Haushalt auf und war auch zeitweise mit einer Polin verheiratet, fühlte sich allerdings spätestens seit 1918, als er zeitweise der „Ukrajins'ka Halyc'ka Armija" (Ukrainische Galizische Armee) beitrat, dem ukrainischen Nationsbildungsprojekt verbunden. Er erlebte eine dezidiert transnationale Universitätsbildung und Forschungszeit in den 1920er Jahren und war in zahlreiche fachliche Netzwerke Zentraleuropas eingebunden. Seit 1931 fungierte er als ordentliches Mitglied des

33 *Sosnovyj*, Stepan: Pravda pro holod na Ukrajini v 1932–1933 rokach. In: Nova Ukrajina Nr. 253 vom 08.11.1942, S. 3.

„Naukove Tovarystvo im. Ševčenka" („Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften") in L'viv, deren statistische Forschungstradition zur Einordnung dienen soll.

Die literarische Ševčenko-Gesellschaft begann sich 1892 zu einer akademieähnlichen, privaten Forschungseinrichtung mit einem Schwerpunkt auf ukrainische Studien umzuformen, die ihre Leitung als ‚nationale Wissenschaft' bezeichnete. Da kein ukrainisches Staatsterritorium als räumliche Referenz vorlag, arbeiteten die Wissenschaftler an ethnographischen Argumenten und der statistischen sowie kartographischen Darstellung ukrainisch besiedelter Räume. Hierbei gilt zu bedenken, dass die Grenzen zwischen „Nation", „Ethnie" und „Sprachgruppe" verschwammen.[34] Im frühen 20. Jahrhundert profilierte der Verein einen statistischen Forschungsschwerpunkt. Die Schätzungen zu ukrainischen Bevölkerungszahlen in diesem Zeitraum lassen sich grob in zwei Lager einteilen. Ein „realistisches" Lager stützte sich so weit wie möglich auf die verfügbaren Daten. Obwohl Kritik an den staatlich produzierten Daten und ihren Kategorien stets prominenter Gegenstand ihrer Abhandlungen war, sollte der Quellenbezug bewahrt und der Spielraum der Daten-Interpretation nicht überdehnt werden. Für andere Wissenschaftler schien dagegen die Annahme möglichst hoher Zahlen ein erfolgversprechendes Mittel zu sein, um dem Stigma eines kleinen Volkes[35] zu entkommen. Sie können als ‚misstrauisches Lager' verstanden werden, zumal sie staatlich produzierten Daten angesichts der Fremdherrschaft über Ukrainerinnen und Ukrainer in allen ukrainischen Ländern die Glaubwürdigkeit absprachen. Sie sahen als politisch erfolgversprechend an, möglichst hohe Zahlen anzunehmen. Illustrativ für die verschiedenen Daten-Umgang der beiden Lager war es, dass in der Wiener Zeitschrift „Ruthenische Revue" während der

34 Zum Verein hier und im Folgenden vgl. *Rohde*, Martin: Nationale Wissenschaft zwischen zwei Imperien. Die Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften, 1892–1918. Göttingen 2022.

35 *Kappeler*, Andreas: Ein „kleines Volk" von 25 Millionen. Die Ukrainer um 1900. In: *Ders.* (Hg.): Der schwierige Weg zur Nation. Beiträge zur neueren Geschichte der Ukraine. Wien 2003, S. 21–35.

Jahre 1903 bis 1905 unterschiedliche Schätzungen über die Gesamtzahl aller Ukrainerinnen und Ukrainer abgegeben worden, die zwischen 25 und 32 Millionen schwankten.[36]

Die anthropogeographischen Arbeiten des bekannten galizisch-ukrainischen Geographen Stepan Rudnyc'kyj aus dem Ersten Weltkrieg und der frühen Zwischenkriegszeit sind ein Beispiel für die misstrauische Tendenz.[37] Aus seinen Schriften geht deutlich hervor, dass das Wissen um die ukrainischen Länder und ihre Bevölkerungen trotz eines beachtlichen Anstiegs an ethnographischen, geographischen und statistischen Studien weiterhin von zahlreichen Unsicherheiten geprägt war. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der politischen Relevanz dieses Wissens in der Zeit des Ersten Weltkriegs und der politischen Neuordnung Ostmitteleuropas zeigt sich, dass Rudnyc'kyj Nicht-Wissen und Misstrauen gegenüber staatlichen Daten explizit zugunsten einer Ausweitung des ukrainischen ethnographischen Territoriums und zu höheren Schätzungen ukrainischer Bevölkerungszahlen auslegte. Damit verband sich die Hoffnung auf die politische Anerkennung einer ukrainischen Nation sowie der ukrainischen Staatsbildungsversuche. Dem ist allerdings hinzuzufügen, dass es sich bei derartigen Tendenzen nicht allein um ein ukrainisches Spezifikum handelte.[38]

Kubijovyč suchte in der Zwischenkriegszeit als Geograph in Rudnyc'kyjs Fußstapfen zu treten und avancierte so zu einem zentralen Wissenschaftler und Wissenschaftsorganisator in der ukrainischen

36 *Rohde*, Martin: ‚Nationale Wissenschaft' zwischen zwei Imperien. Die Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften, 1892–1918. Phil. Diss. Innsbruck 2020, S. 331, Fn. 1801.

37 *Rohde*: Nationale Wissenschaft, Kap. 8.2 und Kap. 9; *Rudnyc'kyj*, Stepan: Ohljad nacional'noji terytoriji Ukrajiny. Berlin 1923.

38 Zu polnisch-ukrainischen Gegensätzen auf der Pariser Friedenskonferenz u. a. am Beispiel Rudnyc'kyjs vgl. *Kwiecińska*, Elżbieta: Poland's „Civilizing Mission" and Ukrainian Statehood at the Paris Peace Conference. In: *Palko*, Olena/*Ardeleanu*, Constantin (Hg.): Making Ukraine. Negotiating, Contesting and Drawing the Borders in the Twentieth Century. Montreal & Kingston u. a. 2022, S. 86–108.

Diaspora nach 1945.[39] Während der NS-Besatzung Polens leitete er das „Ukrajins'kyj central'nyj komitet" und beteiligte sich an der Organisation militärischer Gruppierungen.[40] 1944 emigrierte er nach Paris. Mehr noch als Rudnyc'kyj, der sich dezidiert als physischer Geograph zu positionieren suchte,[41] war Kubijovyč Experte für Statistik und Demografie.[42] Insofern ist durchaus überraschend, dass er sich mit der Kritik an den offiziellen Zensusergebnissen zurückhielt und diese – entsprechend eines Schwerpunktes der ukrainischen Wissenschaften in L'viv – auf Nationalitätenverhältnisse reduzierte.

Bevor ihm die Daten des Zensus von 1939 zugänglich waren, nahm Kubijovyč, wie bereits angedeutet, von der Bezifferung der Hungertoten Abstand. Als Ausgangspunkt im Vergleich zu dessen Daten diente ihm – sowie auch allen anderen Forschenden – der sowjetische Zensus von 1926, der im Allgemeinen für verlässlich gehalten wird. Dem schließt sich auch Kubijovyč an. So argumentierte er, dass lediglich im Norden der Oblast' Černihiv sowie auf der Krim größere Fälschungen hinsichtlich der Angabe der Nationalität zu verzeichnen wären.[43]

---

39 *Kubijovyč*: Volodymyr: Meni 85. München 1985. Seine zentrale Rolle in der Wissenschaftsorganisation der ukrainischen Diaspora zeigt sich u. a. in der Rolle als Herausgeber der Encyklopedija Ukrajinoznavstva, die letztlich auch die Grundlage für die vielfach genutzte *Internet Encyclopedia of Ukraine* darstellt. Vgl. dazu *Ptashnyk*, Stefaniya: Enzyklopädie der Ukrainekunde. In: *Haß*, Ulrike (Hg.): Große Lexika und Wörterbücher Europas. Europäische Enzyklopädien und Wörterbücher in historischen Porträts. Berlin/Boston 2012, S. 433–447.

40 Zu Kubijovyčs Tätigkeit im Zweiten Weltkrieg vgl. ausführlich *Markiewicz*, Paweł: Unlikely Allies. Nazi German and Ukrainian Nationalist Collaboration in the General Government during World War II. West Lafayette 2021.

41 *Rudnyc'kyj*: Ohljad, S. 4.

42 Šablij, Oleh: Volodymyr Kubijovyč i ukrajins'ka heohrafija ta kartohrafija. In: *Ders.* (Hg.): Istorija ukrajins'koji heohrafiji i kartohrafiji. Materialy naukovoji konferenciji, prysvjačenoji 95-riččju vid dnja narodžennja profesora Volodymyra Kubijovyča. Ternopil' 1995, S. 5–24, hier S. 8. Das belegt auch seine Mitarbeit am und Herausgeberschaft des *Ukrajins'kyj statystynyj ri*čnyk in den 1930er Jahren. Vgl. Ukrajins'kyj statystynyj ričnyk IV (1938).

43 *Kubijovyč*, Volodymyr: Nacional'nyj sklad naselennja radjans'koji Ukrainy v svitli soviets'kych perepysiv z 17.12.1926 i 15.1.1959, Paris 1962, S. 2.

Im Jahr 1943 publizierte er das Sammelwerk „Heohrafija Ukrajiny ta sumižnych krajiv", in dem er mit Bezug auf die Zensusdaten von 1939 argumentierte, dass zwei bis vier Millionen Ukrainerinnen und Ukrainer durch Hunger verstorben oder in nördliche bzw. asiatische Teile der Sowjetunion deportiert worden wären.[44] In einem 1959 veröffentlichten Artikel schätzte er die Bevölkerungsverluste im Zeitraum von 1933 bis 1938 durch „Hunger" auf zwei bis drei Millionen, die durch „Tod als Folge von Repressionen" auf eine Million und die durch „Emigration (einschließlich Deportation)" auf zwei bis drei Millionen.[45] Die Schwankungsbreiten ergaben sich aus mangelndem Detailwissen zu all diesen Kategorien. Drei Jahre später veröffentlichte er einen Artikel, in dem er am unteren Ende seiner vorherigen Überlegungen feststellte, dass der Verlust „etwa 5 Millionen Ukrainer als Folge von Hunger und physischer Vernichtung (absolute Verluste) sowie Deportation außerhalb der Grenzen der Ukraine"[46] betrage.

Letztlich war Kubijovyč jedoch in seinen Schätzungen nicht immer konsistent. Dieselbe Anzahl an Hungertoten gab er in einem Zeitungsartikel 1953 für die gesamte bisherige Zeit der Sowjetherrschaft an.[47] Der Historiker und Publizist Roman Bžes'kyj (pseud. Mlynovec'kyj) kritisierte ihn heftig dafür, zumal er die Gesamtzahl angesichts der Hungersnot 1921 bis 1922 für viel zu gering befand.[48] Wahrscheinlicher scheint dagegen, dass Kubijovyč die Hungersnöte von 1921 bis 1922 sowie von 1946 bis 1947 ausklammerte; nichtsdestotrotz hat dieser Artikel, den Bžes'kyj sogar in seinem Anhang nachdruckte, die Plausibilität von Kubijovyčs Zahlen innerhalb der

44 *Kubijovyč*, Volodymyr: Ruch ludnosti. In: Ders. (Hg.): Heohrafija Ukrajiny ta sumižnych krajiv. Krakau 1943, S. 290–310, hier S. 307.

45 *Kubijovyč*, Volodymyr: Zminy v stani naselennja sovjets'koji Ukrajiny v rr. 1927–1958. In: Ukrajins'kyj zbirnyk 16 (1959), S. 9–26, hier S. 13.

46 *Kubijovyč*: Nacional'nyj sklad, S. 4.

47 *Kubijovyč*, Volodymyr: Zminy v stani naselennja USSR. In: Svoboda Nr. 223 vom 27.10.1953, S. 2.

48 *Mlynovec'kyj*, R. [= Bžes'kyj]: Holod na Ukrajini v svitli urjadovych danych. O. O. 1958, S. 34.

US-amerikanischen Diaspora sicherlich nicht gefördert. Überdies schätzte er die Opferzahlen zwischen 1943 und 1962 unterschiedlich ein.

Insgesamt darf Kubijovyč damit als Vertreter konservativerer Schätzungen gelten, der sich trotz seiner eindeutig nationalistischen Gesinnung an diejenigen Daten hielt, die ihm tatsächlich zur Verfügung standen. Während ihm dieser Aspekt sicherlich zugute zu halten ist, erstaunt die geringe Kritik – noch dazu aus der Feder eines Statistikexperten – gegenüber den Zensusdaten des Jahres 1939. Gegen die kursierenden, deutlich höheren Schätzungen führte Kubijovyč ein Argument ins Feld, aus dem seine datennahe Herangehensweise deutlich hervorgeht:

> Bezüglich der Rubrik ‚Hunger' gibt die Mehrheit der Autoren die durch Hunger verursachten Verluste deutlich höher an – auf 4–7 Millionen. Wenn man diese Zahlen annehmen würde, müsste man konsequent mit einem sehr starken Bevölkerungszustrom aus anderen Republiken in die Ukraine rechnen. Für solch einen Massenzustrom nichtukrainischer Bevölkerung in die Dörfer der Ukraine haben wir keinerlei Daten.[49]

Er zeigt mit dem Verweis auf entsprechende Dokumentationslücken den Interpretationsspielraum auf, den andere Forscher ausnutzten. In seinen späteren Arbeiten gibt er Schätzungen zum Zuzug nichtukrainischer Bevölkerung an, passt seine Opferzahlen aber nicht an sie an. Im Kontrast zu seiner sonst präzisen Arbeitsweise verwundert außerdem, dass er eine Begründung dazu schuldig bleibt, weshalb er 1959 noch den Zuzug von ein bis zwei Millionen ethnischer Russen in die UkrSSR vermutete,[50] 1962 allerdings „über drei Millionen"[51] – und als Quelle dieser Zahlen seinen eigenen Aufsatz von 1959 angab.

49 *Kubijovyč*: Zminy v stani naselennja sovjets'koji Ukrajiny, S. 13.

50 Ebd.

51 *Kubijovyč*: Nacional'nyj sklad, S. 4.

Kubijovyč ist sowohl vor als auch nach 1945 klar als Vertreter einer ukrainischen ‚nationalen Wissenschaft' einzuordnen. In diesen Netzwerken fand sich ein Lager, das ‚große Zahlen' als politisch besonders wirkmächtig verstand und deshalb höheren Schätzungen anhing. Obwohl Kubijovyčs direktes Vorbild Rudnyc'kyj dieser Richtung zuzuordnen ist, schlug sich dies nicht in Kubijovyčs Opferzahlen zum Holodomor nieder; sie lagen im unteren Spektrum ukrainischer und internationaler Schätzungen und unterschreiten auch die heute vielfach akzeptierten Zahlen. Hohe Schätzungen zu Opferzahlen können deshalb nicht auf Nationalismus und seine wissenschaftlichen Traditionen reduziert werden. Mit Blick auf Kubijovyčs politische Nähe zur NS-Besatzung während des Zweiten Weltkriegs ist außerdem festzuhalten, dass diese nicht automatisch zur Übernahme der zuvor skizzierten Schätzungen zum Holodomor führte.

## Dmytro Solovej: Von Charkiv in die USA

Zu den ersten zentralen Holodomorforschern in der US-amerikanischen ukrainischen Diaspora ist Dmytro Solovej (1888–1966) zu zählen, der selbst Zahlen über sieben Millionen Holodomor-Opfern zu rechtfertigen suchte und sich als Kritiker Kubijovyčs positionierte. Er wurde in der Oblast' Poltava geboren und schloss sich, nachdem er sich 1909 an der Universität Charkiv einschrieb, schnell ukrainischen nationalen Kreisen an. Während des Ersten Weltkriegs war er in der Stadt Asov stationiert und gründete eine ukrainische Soldaten-Hromada. Nach dem Krieg kehrte er nach Poltava zurück; hier ist er 1920 als vermeintlicher Petljura-Anhänger wegen konterrevolutionären Aktivitäten verhaftet worden. Dennoch gelang es ihm, ab 1923 eine staatliche Stelle im Statistischen Büro in Poltava zu erlangen. Zwei Jahre später ging er zurück nach Charkiv, um dort bis 1933 als hochrangiger Mitarbeiter in der Statistischen Zentralverwaltung tätig zu sein. 1929 promovierte er, betreut vom Historiker Dmytro Bahalij, am Bahalij-Forschungsinstitut für die Geschichte ukrainischer Kultur und blieb dem Institut bis zu seiner

Schließung 1934 verbunden.[52] Er verlor 1936 erneut einen Arbeitsplatz als Statistiker und arbeitete fortan als Lehrer in Charkiv.

In der unmittelbaren Folge des Holodomor hat Solovej nicht direkt zum Thema publiziert; dies kann möglicherweise als Symptom des staatlich verordneten Schweigens gelten. Ob ihm das quantitative Ausmaß der Katastrophe in diesem Zeitraum schon bekannt war, ist nicht zu beurteilen, er gilt jedenfalls als Augenzeuge und sammelte in diesem Zeitraum weitere Berichte aus erster Hand. 1944 verließ er die Sowjetunion, zunächst mit dem Ziel Hannover, bis er sich 1950 letztlich in den USA niederließ. Dort widmete er sich seinen historischen Forschungen im Kontakt mit der ukrainischen Diaspora. Der Holodomor, der Terror der 1930er Jahre und die These, die Sowjetunion sei als eine Kolonialmacht im klassischen Sinne gegenüber der kolonisierten Ukraine zu betrachten, waren die zentralen Themen seiner Arbeiten.[53] In seinem in der Diaspora äußerst einflussreichen Werk „Holhota Ukrainy" widmet er sich dem „moskowitisch-bolschewistischen Okkupationsterror" in der Ukraine. [54] Dem Hunger – unter Einbezug der Hungersnot von 1921 bis 1922 – wies er hier und in einem spezialisierten Artikel zum Thema eine Sonderstellung „im System der Kolonialherrschaft

52 *Jurenko*, Oleksandr: SOLOVEJ Dmytro Fedorovyč. In: *Solovej*, C. A. u. a. (Hg.): Reabilitovani istorijeju. Poltavs'ka Oblasť. Kn. 5. Kyiv/Poltava, S. 562–570; *Jurenko*, Oleksandr: SOLOVEJ Dmytro Fedorovyč, http://www.history.org.ua/?termin=Solovej_D (am 19.09.2022); *Saltan*, N. M.: Vnesok Vasylja Dubrovs'koho ta Dmytra Soloveja u rozbudovu hromads'ko-polityčnoho žyttja Charkova za časiv nimec'koji okupaciji, 1941–1943 rr. In: Siverščyna v istoriji Ukrajiny 2018, vyp. 11, S. 332–337.

53 *Solovej*, Dmytro: Ukrajina v systemi sovjets'koho kolonijalizmu/The Ukraine in the Soviet Colonial Network. München 1959; *Ders.*: Ukrajins'ka nauka v kolonial'nych putach. New York 1963. In einer Broschüre wählte er dagegen die Bezeichnung „despotic empire" für die Sowjetunion. *Solovey*, Dmytro: The Soviet Union – A New Despotic Empire. New York 1958.

54 *Solovej*, Dmytro: Holhota Ukrajiny. Časť 1: Moskovs'ko-boľševyc'kyj okupacijnyj teror v URSR miž peršoju i druhoju svitovoju vijnoju. Vinnipeg 1951, S. 151.

des CK KPSS [des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, M. R.]“[55] zu.

Solovej hat den für die frühe Forschung zentralen Aufsatz von Sosnovyj rezipiert und die von ihm vorgerechneten Opferzahlen für realistisch gehalten, wobei er sich auf die Opferzahl von 7.465.000 Menschen bezog und nicht zwischen direkten Hungertoten und den indirekten Opfern, das heißt dem nicht verwirklichten Bevölkerungszuwachs, unterschied.[56] Es ist durchaus davon auszugehen, dass sich Solovej nicht erst in den USA mit der Arbeit von Sosnovyj vertraut machte. Der letztere trug in Zusammenarbeit mit dem Verein Prosvita, in dem Solovej und seine Tochter Oksana besonders aktiv waren, zur Ausstellung „Ukrajina u jarmi bol'ševizmu“ (Die Ukraine unter dem Joch des Bolschewismus) bei. Diese wurde ab dem 1. November 1942 in Charkiv von der deutschen Propaganda-Staffel U3 veranstaltet und thematisierte unter anderem den Holodomor. Statistische Materialien zur Kollektivierung und zum Holodomor soll Sosnovyj der NS-Besatzung freiwillig übergeben haben.[57] Angesichts dessen darf eine direkte Bekanntschaft von Solovej und Sosnovyj als wahrscheinlich gelten.

In seinen eigenen Berechnungen legte Solovej die Zuwachsrate der russischen Bevölkerung in der Sowjetunion zugrunde, berechnete damit eine hypothetische Gesamtbevölkerung, die die UkrSSR

55 *Solovej*, Dmytro: Holod u systemi kolonial'noho panuvannja CK KPSS v Ukrajini. Do 40-litn'oho juvileju KP/b/U i 25-oji ričnyci holodu 1932–1933 rr. v Ukrajini. In: Ukrajins'kyj zbirnyk 15 (1959), S. 3–61.

56 *Solovej*: Holhota, S. 202.

57 *Saltan*, Oleksandr: Štrychy biohrafiji Stepana Sosnovoho – peršoho ukrajins'koho doslidnyka Holodomoru 1932–1933 rr. In: Siverjans'kyj litopys 2022, H. 1, S. 159–169, hier S. 164. Laut zeitgenössischen Quellen hieß die Ausstellung *Ukrajina v jarmi bol'ševizmu* oder *Ukrajina u sovjets'komu jarmi. Biljajiv*, P.: Takyj je bol'ševizm. In: Nova Ukrajina Nr. 247 vom 1.11.1942, S. 1 f.; *Ternovyj*, P: Červoni „hoheny“. In: Nova Ukrajina Nr. 253 vom 8.11.1942, S. 2; *Choružnyj*, D.: Zlydenne žyttja v sovchozach. In: Ebd., S. 2. Zu den Propaganda-Staffeln in der Ukraine vgl. *Tytarenko*, Dmytro: NS-Propaganda im Militärverwaltungsgebiet der Ukraine. Ziele, Mittel und Wirkungen. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 66 (2018), H. 4, S. 620–650.

1939 haben sollte und schloss daraus, dass rund 7,6 Millionen Ukrainerinnen und Ukrainer „durch Terror und künstlich herbeigeführten Hunger“[58] starben. In einer späteren Veröffentlichung arbeitete er „a loss of some 7,500,000 people“[59] mit einer ähnlichen Methode heraus, wobei er das durchschnittliche Bevölkerungswachstum in der UkrSSR im Zeitraum von 1924 bis 1927 zugrunde legte. Die späteren Wachstumsraten seien bereits durch den ersten Fünfjahresplan gemindert, wie auch etwa Kubijovyč bemerkte,[60] und wurden deshalb nicht in eine Berechnung der durchschnittlichen Wachstumsrate einbezogen. Der Bezug auf die indirekten Opferzahlen ist ein wesentlicher Unterschied zu Kubijovyč, der ausschließlich direkte Hungertote aufführte.

Obwohl Solovej nicht in jeder seiner Arbeiten direkten Bezug auf Sosnovyj nahm, so doch in seiner zentralen frühen Schrift mit Bezug zum Holodomor; die von ihm vorbereitete Höhe der Opferzahlen und vergleichbare Rechenwege behielt er bei. Andernorts sind Sosnovyjs Zahlen übernommen worden, ohne ihn als Quelle anzugeben, so etwa im zentralen „The Black Deeds of the Kremlin. A White Book“; der Autor, Petro Dolyna, könnte die Angabe von Solovej übernommen haben.[61]

Oleh Wolowyna geht davon aus, dass die heutigen Verweise auf 7.465.000 Holodomor-Opfer nach Sosnovyj durch einen Fehler popularisiert wurden:

58 *Solovij*, Dmytro: Stežkamy na Holhotu. Vynyšennja v Ukrajini mil’joniv ljudej terorom ta štučnym holodom v 1929–1933 rokach. Častyna perša. Nju Jork, Detrojt, Skrenton 1952, S. 83.

59 *Solovey*: The Soviet Union, S. 11.

60 *Kubijovyč*, Volodymyr: Zminy v stani naselennja na ukrajins’kych zemljach v SSSR za ostanni roky. In: Mélanges de géographie, offerts par ses collègues et amis de l’étranger, à M. Václav Švambera, Directeur de l’Institut de Géographie de l’Université Charles IV à Prague. À l’occasion de son soixante-dixième anniversaire. Prag 1936, S. 75–82.

61 *Dolyna*, Petro: Famine as a Political Weapon. In: *Pidhainy*, S. O. (Hg.): The Black Deeds of the Kremlin. A White Book. Detroit 1955, S. 5–135, hier S. 127.

> Someone in the diaspora picked up the following sentence from Sosnovyj's article: „Thus, it seems the population shortfall in Ukraine that resulted from the 1932–1933 Famine comes to 7,465,000 individuals," without a careful reading of the whole article.[62]

Im Gegensatz zu dieser Hypothese ist festzuhalten, dass Dolyna direkt darauf verweist, seine Angabe „consists of those who actually died in the famine in 1932–1933, as well as of a decrease in the birth-rate of the population that was left."[63] Solovej hingegen verfolgte einen vergleichbaren Ansatz, ohne aber Sosnovyjs Zahlen direkt zu übernehmen. Damit ist weniger von einem Fehler in der Rezeption Sosnovyjs auszugehen, als von einem System, direkte und indirekte Opfer zusammenzuzählen. Dolyna und Solovej hatten jedenfalls einen wesentlichen Anteil daran, Zahlen um 7,5 Millionen Opfer zu popularisieren, die letztlich auch in späteren Schriften angegeben wurden, ohne zwischen direkten und indirekten Opfern zu differenzieren.[64]

Im direkten Vergleich von Kubijovyč und Solovej ist weiterhin festzuhalten, dass beide nicht nur unterschiedliche Berechnungsgrundlagen verwendeten und damit von anderen Opferzahlen ausgingen, sondern das Ereignis auch zeitlich anders eingrenzten. Während Solovej argumentierte, dass der Hunger faktisch im Herbst 1931 begann und damit bereits im Frühling 1932 Hungertote zu zählen wären,[65] zählte Kubijovyč zumeist mit dem Stichtag des 1. Januar 1933. Dies haben auch einige Autoren übersehen, die Kubijovyč aufgrund seiner niedrigen Zahlen kritisierten.

Kubijovyč, Solovej und Sosnovyj teilten unbestreitbar einen nationalistischen Hintergrund. Abgesehen von der geographischen Herkunft liegt ein wesentlicher biographischer Unterschied zwischen Kubijovyč auf der einen und Solovej sowie Sosnovyj auf der

62 *Wolowyna*: Understanding.

63 *Dolyna*: Famine, S. 127.

64 *Kot-Samp*, Lesia: The Artificial Famine 1932 – 1982/Štučnyj holod, o. O. 1982.

65 *Solovej*: Holhota, S. 213.

anderen Seite darin, dass die letzteren in sowjetischen statistischen Behörden arbeiteten und die sowjetischen Repressionen der 1930er Jahre in Charkiv erlebten. Solovej hatte überdies direkten Kontakt zu Augenzeugen der Hungersnot. Inwiefern sich diese unterschiedlichen Erfahrungen in ihren Schätzungen der Opferzahlen niederschlugen, lässt sich nur spekulativ beantworten. Definitiv diskutierten die beiden Charkiver Autoren den Holodomor ausführlicher als Kubijovyč. Alle drei Forscher teilten in ihrer Auseinandersetzung allerdings wesentliche Herausforderungen, die sämtlich auf die sowjetische Wissenspolitik zurückzuführen sind. Der Mangel an staatlichen Daten zu den Opferzahlen führte dazu, dass sie im Wesentlichen zwei Behelfe nutzen konnten: die Zensusdaten und Prognosen zum ‚natürlichen Bevölkerungswachstum'. Abgesehen von bereits diskutierten Problemen um den Zensus 1939 ist das Nicht-Wissen um die Ausmaße von Deportationen und Migrationsprozesse zu betonen, das alle Autoren teilten. Diese Hintergründe waren und sind wesentlich für die Interpretation der vorliegenden Zensusdaten. Hinsichtlich der Wachstumsprognosen besteht die Herausforderung darin, dass frühere Zuwachsraten oder diejenigen anderer Gruppen als Behelfsmittel genutzt werden mussten.

## Impulse in der Holodomor-Forschung der 1980er Jahre

Auch abgesehen von Kubijovyč und Solovej entfaltete sich seit den 1950er Jahren zum Holodomor eine quantitativ nicht zu unterschätzende Publikationstätigkeit in der ukrainischen Diaspora.[66] Die Forschungslage und die Zugänglichkeit von Informationen änderte sich jedoch in den folgenden Dezennien nicht, so dass sich die Schätzungen im Wesentlichen in den bereits skizzierten Pfaden bewegten. In den 1980er Jahren sind Solovejs Zahlen noch unkritisch in politische

66 Vgl. hierzu die Literaturangaben in *Solovej*, Dmytro: Holod u systemi kolonial'noho panuvannja CK KPSS v Ukrajini. In: Ukrajins'kyj zbirnyk 15 (1959), S. 3–62.

Broschüren übernommen worden.[67] Andere Autoren verließen sich dagegen auf geringere Zahlen, oft mit Bezugnahme auf westliche Schätzungen von frühen Korrespondenten und Diplomaten.[68] Die geläufigen Schätzungen lagen zwischen vier und zehn Millionen, wobei die Schätzungen mit acht Millionen oder mehr Opfern auf weitergehenden räumlichen Bezugnahmen als allein der UkrSSR basierten, also entweder den Nordkaukasus einbezogen oder die gesamte Sowjetunion betrachteten.[69]

Insgesamt gelang es bis in die 1980er Jahre abseits der ukrainischen Diaspora nicht, den Holodomor aus der Versenkung der globalen Erinnerungslandschaft zu heben. An den Opferzahlen allein kann dies nicht gelegen haben, waren doch auch Arbeiten mit realistischeren Schätzungen nicht von derartigem Erfolg gekrönt. Da Solovej auch englischsprachig publizierte, kann die Publikationssprache allein nicht den Ausschlag gegeben haben. Aus heutiger, postkolonial-informierter Perspektive könnte es durchaus abträglich gewesen sein, dass Solovej seine politische Haltung allzu klar zum Ausdruck brachte, wenn er etwa eine „wild ‚Asian' cruelty"[70] der sowjetischen Entscheidungsträger anprangerte. Im politischen und intellektuellen Klima des Kalten Krieges erschien eine solche Ausdrucksweise jedoch teilweise akzeptabel. Daher spricht viel für Frank Sysyns Erklärung, der argumentiert, dass die Zusammensetzung der ukrainischen Diaspora und die Forschungstrends der unmittelbaren Nachkriegszeit es nicht erlaubten, den Holodomor derart koordiniert und erfolgreich aufzuarbeiten, wie dies in den 1980er Jahren auf Anregung des „Harvard Ukrainian Research Institute" gelang.[71]

67 *Kot-Samp*: The Artificial Famine; *Oleskiw*, Stephen: Agony of a Nation. The Great Man-Made Famine in Ukraine 1932–1933. London 1983.

68 *Halij*, Mykola: Orhanizovanyj holod v Ukrajini 1932–1933. Chicago, New York 1968, S. 39.

69 *Bolubash*: The Great Ukrainian Famine, S. 18.

70 *Solovej*: Holhota, S. 165.

71 *Sysyn*: The Ukrainian Famine.

Zu Beginn der 1980er Jahre initiierte das Harvard Ukrainian Research Institute ein Projekt zur Aufarbeitung des Holodomor, das Robert Conquest zusammen mit dem Institutsmitarbeiter James E. Mace durchführte. Als wichtigstes Arbeitsergebnis darf Conquests 1986 veröffentlichte Monografie „The Harvest of Sorrow: Soviet Collectivization and the Terror-Famine" gelten, die zwar einige Kontroversen auslöst hat – u. a. auch bezüglich seiner Schätzung in Höhe von fünf Millionen Opfern innerhalb der UkrSSR –, den Holodomor aber dessen ungeachtet aus dem Vergessen befreien konnte.[72] 1985 setzte der US-Kongress letztlich die Untersuchungskommission zum Holodomor ein, die wiederum Mace leitete. Die zahlreichen Zeitzeugeninterviews und Arbeiten in zugänglichen, ‚westlichen' Archiven erlaubten jedoch nicht, die Opferzahlen zu präzisieren. Hierfür wären Dokumente sowjetischer Archive nötig gewesen.

Zeitgleich zu diesen international durchaus erfolgreichen Aktivitäten etablierte sich ein weiterer Trend, den Holodomor in ‚westlichen' Sprachen zu thematisieren. Eine Reihe von Holodomor-Publikationen aus den 1980er Jahren nutzt den Begriff „Holocaust" zur Beschreibung der Hungersnot, etwa in Wasyl Hryshkos Arbeit „The Ukrainian Holocaust of 1933"[73], Miron Dolots „Execution by Hunger. The Hidden Holocaust"[74] oder Dmytro Zlepkos „Der ukrainische Hunger-Holocaust"[75]. Abgesehen von der Titelgebung vereint diese Werke, dass sie alle Opferzahlen von sieben Millionen oder mehr angeben und sich hierfür u. a. auf Schiller und Sosnovyj berufen. Hryshko erwähnt zwar auch Sosnovyjs 4,8 Millionen direkte Opfer, bezeichnet sie aber als „most cautious calculations".[76] Die Autoren schreiben außerdem in einer ‚westlichen' Sprache und

72 *Sysyn*: Thirty Years.

73 *Hryshko*, Wasyl: The Ukrainian Holocaust of 1933. Toronto [1983].

74 *Dolot*, Miron: Execution by Hunger. The Hidden Holocaust. New York 1985.

75 *Zlepko*, Dmytro (Hg.): Der ukrainische Hunger-Holocaust. Stalins verschwiegener Völkermord 1932/33 an 7 Millionen ukrainischen Bauern im Spiegel geheimgehaltener Akten des deutschen Auswärtigen Amtes. Sonnenbühl 1988.

76 *Hryshko*, The Ukrainian Holocaust, S. 101.

betonen das bisherige Schweigen über den Holodomor. Sie stellen eine Opferkonkurrenz[77] zwischen Holodomor und Holocaust her, indem sie die Opferzahl der Hungersnot möglichst hoch ansetzen. Hierbei handelt es sich um eine Strategie der Sichtbarmachung, die womöglich innerhalb der ukrainischen Diaspora zur nationalen Mobilisierung geführt hat, aber kaum zur Steigerung der internationalen Akzeptanz des Holodomors geeignet war. Dennoch zeigt sich ein klarer Nexus zwischen der Symbolik höherer Schätzungen und dem Versuch, die Anerkennung des Holodomor voranzutreiben.

Hryshko beschränkt sich in seiner Darstellung der Opferzahlen nicht auf die UkrSSR, sondern hebt hervor: „Ukrainian losses throughout the USSR in this period totalled 8.1 million."[78] Diese Zahl übernahm er von Petro Dolyna, der sie basierend auf Nationalitätenstatistiken zu den Zensus von 1926 und 1939 als Holodomoropfer und der geringeren Geburtenrate ableitete. Dieser stellte fest, dass die Zahl der Russen in der Sowjetunion drastisch anstieg, führte dies allerdings auf natürliches Bevölkerungswachstum zurück, ohne anzunehmen, dass Menschen sich bei der Abfrage ihrer Nationalität anders bekannt haben oder derartige Daten verfälscht worden sein könnten.[79] Mit dieser ethnonationalen Herangehensweise greift er auf Tendenzen ukrainischer ‚nationaler Wissenschaft' zurück, insbesondere wenn er in seiner Arbeit auf die hohe Anzahl von Ukrainern im nordkaukasischen Kuban' verweist.[80]

In zentralen Arbeiten zur Nationalitätenstatistik und zum Territorium der Ukraine galt der Kuban' als ukrainisches ethnographisches Gebiet. Diese Annahme beschränkte sich nicht auf die außersowjetische Forschung der Vor- und Zwischenkriegszeit, sondern wurde während der Periode der sogenannten Ukrainisierung auch

77 *Droit*, Emmanuel: Die europäische Erinnerung an die Shoah im Zeitalter der Opferkonkurrenz. In: *Müller*, Claudia/*Ostermann*, Patrick/*Rehberg*, Karl-Siegbert (Hg.): Die Shoah in Geschichte und Erinnerung. Essen 2015, S. 127–140.

78 *Hryshko*: The Ukrainian Holocaust, S. 108.

79 *Dolyna*: Famine, S. 129 f.

80 Ebd., S. 68.

in der Ukrainischen Sowjetrepublik diskutiert. Trotz der politischen Abgrenzung figurierte der Kuban' als ukrainisches ethnographisches Territorium, etwa in den Arbeiten Volodymyr Kubijovyčs.[81] Auch in der UkrSSR selbst blieb die Debatte um den Kuban' zumindest während der 1920er Jahre relevant. Nachdem der Historiker Mychajlo Hruševs'kyj nach Kyiv remigrierte, legte er der Regierung der UkrSSR 1924 ein Gutachten vor, in dem er forderte, ihr die nordkaukasische Region anzugliedern. Weitere Initiativen, auch von lokalen Akteuren selbst, blieben fruchtlos und das Thema wurde tabuisiert.[82] Die ethno-nationale Argumentation in derartigen Publikationen hat ihre Wurzeln in der ukrainischen ‚nationalen Wissenschaft', wurde aber gleichsam durch die sowjetische Nationalitätenstatistik des Jahres 1926 bestätigt. Wie das Beispiel von Dolyna und Hryshko zeigt, kann auch diese Betrachtungsweise zur Annahme höherer Zahlen geführt haben, insbesondere wenn die Zahlen ungenau rezipiert wurden.

Insgesamt haben die beiden letzteren Trends einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, höhere Opferzahlen zu popularisieren. Damit hat sich ungeachtet dessen, dass politische Vorstöße mit vorsichtigeren Herangehensweisen verbunden waren, keine wesentliche Änderung an den gespaltenen Lagern der Holodomorforschung ergeben. Gerade die Impulse trafen in der UkrSSR auf fruchtbaren Boden und bereiteten damit wichtige Entwicklungen vor.

## Jüngste Kontroversen

Bereits in der späten UkrSSR begann eine neue Phase der Holodomor-Aufarbeitung, die auf der Nutzung und Veröffentlichung ar-

81 *Kubijovyč*, Volodymyr (Hg.): Heohrafija Ukrajiny j sumežnych krajiv. Krakau, L'viv 1943.

82 *Rindlisbacher*, Stephan: Das Territorium der Ukraine. In: *Ders./Tolkatsch*, Dimitri (Hg,): Die heutige Ukraine und ihre sowjetischen Wurzeln. Marburg 2021, S. 9–27, hier S. 14–16.

chivalischer Quellen aus sowjetischen Archiven basierte. Die Vorstöße der Diaspora einschließlich der Kongressinitiative konnten die sowjetische Wissenspolitik also letztlich aktiv beeinflussen. Das ist nicht das erste Moment dieser Art, provozierten außersowjetische ukrainische Enzyklopädien doch etwa die Arbeit an sowjetukrainischen Pendants.[83] In diesem Fall war der Effekt durch die politische Bühne in den USA allerdings deutlich größer, gelang es doch durch das Zusammenwirken von Diaspora und politischen Initiativen innerhalb der UkrSSR, auf die sowjetische Wissenspolitik einzuwirken.

Der ukrainische Historiker Stanislav Kul'čyc'kyj erhielt in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre Zugang zu maßgeblichen Archivalien und legte einen ersten Bericht zum Holodomor vor, 1990 folgte ein Sammelband mit ausgewählten Quellenabdrucken. Darin berechnete er auf Basis neu zugänglicher Dokumente, einschließlich Informationen zum Zensus 1937, eine Zahl von 3 bis 3,5 Millionen direkter Opfer des Holodomor. Unter Einbezug des Verlusts des natürlichen Bevölkerungswachstums vermutete er insgesamt bis zu 5 Millionen Opfer.[84] Diese Zahlen bestätigte er nach dem Ende der Sowjetunion nochmals auf Grundlage ausgeweiteter Forschungen.[85]

Im Zuge der Perestrojka/Perebudova und Diskussionen in der unabhängigen Ukraine geriet der Holodomor zunehmend zu einem Gegenstand der Erinnerungspolitik, der mit nationsbildenden Intentionen verbunden wurde. In politisch aufgeladenen Konferenzen zur Hungersnot wurden jedoch rasch – nicht nur von Forschern, sondern insbesondere auch von Politikern – höhere Zahlen angeführt. Bei solch einer Konferenz im Jahr 1995 sprach der ukrainische Vize-Premierminister Mykola Žulyns'kyj von rund 7,5 Millionen

83 *Rohde*: Nationale Wissenschaft, S. 351 f.

84 *Kul'čyc'kyj*, Stanislav: Trahična statystyka holodu. In: *Pyrih*, R. Ja. u. a. (Hg.): Holod 1932–1933 rokiv na Ukrajini. Očyma istorykiv, movoju dokumentiv, Kyiv 1990, S. 66–85, hier S. 77 f.

85 *Kul'čyc'kyj*/*Jefimenko*: Demohrafični naslidky.

Opfern insgesamt,[86] womit eine Anlehnung an Sosnovyj naheliegt. Leonid Kučma bestand bei dieser Gelegenheit auf 8 Millionen.[87] Viktor Juščenko, der die Holodomor-Erinnerung 2006 gesetzlich verankerte, sprach 2008 sogar von „bis zu zehn Millionen Menschen."[88]

Gegenüber dieser politisch motivierten Verankerung höherer Schätzungen ermöglichte die Öffnung der postsowjetischen Archive, Migrationsprozesse und Deportationen zwischen 1927 und 1938 noch genauer zu beziffern. Dadurch konnten erstmals, wie auch etwa Kubijovyč wünschte, belastbare Daten zu anderen demographisch relevanten Ereignissen der 1930er Jahre einbezogen werden, die die Bevölkerungszahl der UkrSSR entscheidend veränderten. Das schließt die Umsiedlung russischer und belarusischer Bauern in die UkrSSR während der Jahre 1933 und 1934 ein, die auf 138.000 Personen beziffert werden kann und somit deutlich höhere Annahmen entkräftet. Darüber hinaus konnten durch Archivalien die Fälschungen am Zensus des Jahres 1939 offengelegt und korrigiert werden. Dadurch gelang es, die Bevölkerungszahlen und das mögliche Spektrum der Holodomoropferzahlen einzugrenzen und gleichsam jene Spielräume zu beziffern, an denen sich frühere Schätzungen abgearbeitet hatten. Mithilfe dieser Daten und demographischen Berechnungen gelang es dem Team um Wolowyna und dem Ptucha-Institut, 3,9 Millionen direkte Hungertote sowie 600.000 indirekte Verluste durch ausbleibenden Bevölkerungszuwachs zu berechnen. Der letztere Wert basiert dabei auf verfügbaren

86 Vstupne slovo holovy Orhkomitetu z pidhotovky ta provedennja zachodiv u zv'jazku z 60-my rokovynamy holodomoru v Ukrajini, vice-prem'jer-ministra, akademika Mykoly Žulyns'koho. In: *Kul'čyc'kyj*, Stanislav (Hg.): Holodomor 1932–1933 rr. v Ukrajini. Pryčyny i naslidky. Kyiv 1995, S. 7–8, hier S. 7.

87 *Kravčuk*, Leonid: My ne majemo prava znechtuvaty urokamy mynuloho! In: Ebd., S. 8–11, hier S. 9.

88 Viktor Juschtschenko im Gespräch: „Vielleicht die größte humanitäre Katastrophe". In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 20.11.2008, URL: https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/viktor-juschtschenko-im-gespraech-vielleicht-die-groesste-humanitaere-katastrophe-1724600.html (am 19.09.2022).

Daten zur Bevölkerung und nicht auf einer Fortschreibung der Raten vor dem Holodomor oder den Zuwachsraten anderer sowjetischer Bevölkerungsgruppen der Sowjetunion.[89]

Dennoch bleibt die Zunft hinsichtlich der Opferzahlen gespalten, wie Wolowyna anhand des prominentesten Vertreters deutlich höherer Schätzungen, dem Holodomor-Spezialisten Volodymyr Serhijčuk und seinem Umfeld, problematisiert.[90] Serhijčuks Behauptung, dass im Jahr 2015 „die Verlustzahl von 7 bis 10 Millionen" allgemein akzeptiert wäre,[91] entbehrt in dieser Breite jeder Grundlage und rekurriert vermutlich eher auf die politischen Stellungnahmen als auf seriöse Forschung. Er selbst verweist auf die Arbeiten von Andrea Graziosi, Timothy Snyder und Stanislav Kul'čyc'kyj, die sich auf niedrigere Zahlen berufen. Darüber hinaus ist anzufügen, dass auch Robert Conquests Studie sich auf deutlich niedrigere Zahlen beruft. Zwei Eckpfeiler von Serhijčuks Argumentation sind der Artikel von Sosnovyj und der seit 1987 in einer Dokumentensammlung veröffentlichte Bericht von Schiller. Abgesehen von den offensichtlichen Problemen mit der kaum argumentierten Schätzung von Schiller ist hinzuzufügen, dass Serhijčuk übersieht, dass sich Schillers Angabe von 10 Millionen Opfern auf die Sowjetunion und nicht allein auf die UkrSSR bezog.[92] Schiller machte den spekulativen Charakter des Wertes selbst deutlich und versieht seinen Bericht mit keinen Argumenten, die die Berechnungen von Rudnytskyi et al. widerlegen könnten. Schillers spätere Schätzung von 7,5 Millionen Opfern innerhalb der UkrSSR nimmt Serhijčuk ebenfalls nicht zur Kenntnis. Eine belastbare Gegenargumentation gelingt Serhijčuk auch mit selektiven Daten zu einzelnen Ortschaften

89 *Rudnytskyi*, Omelian u. a.: Demography of a Man-Made Human Catastrophe. The Case of Massive Famine in Ukraine 1932–1933. In: Canadian Studies in Population 42 (2015), no. 1–2, S. 52–80.

90 *Wolowyna*: Understanding.

91 *Serhijčuk*, Volodymyr: Holodomor 1932–1933 rokiv jak henocyd ukrajinstva. Vyšhorod 2016, S. 208.

92 Ebd., S. 207.

oder der Annahme höherer potenzieller Zuwachsraten nicht. Dessen scheint er sich selbst bewusst zu sein, wenn er fordert, dass noch weitere Archivarbeiten erforderlich wären, um die Ausmaße des Holodomor dokumentieren und die Opfer ausfindig machen zu können.[93] Dies wiederum zeigt, dass Nicht-Wissen – bzw. die Vermutung weiterhin bestehender Wissenslücken – bis heute ein zentraler Faktor für die Rechtfertigung überhöhter Schätzungen ist.

Wie auch Wolowyna argumentiert, ist die Opferzahl nicht ausschlaggebend für die internationale Anerkennung des Holodomor als Genozid; gleichzeitig bleiben die Opferzahlen aber erinnerungskulturell und politisch relevant.[94] Letztlich stützt sich auch jüngstes Informationsmaterial des Ukrajins'kyj instytut nacional'noji pam'jati (UINP; Ukrainisches Institut für Nationale Erinnerung) auf die Studie von Wolowyna et al., wobei nicht auf Wolowyna, sondern die „Studie des Ptucha-Instituts" Bezug genommen wird. Während eine sprachliche Distanz zur Studie und damit den umkämpften Zahlen eingenommen wird, verweist das Institut doch allein auf diese Quelle zu Opferzahlen.[95] Damit wird die Problematik nicht grundsätzlich gelöst, zumal etwa Serhijčuk weiter polemisiert[96] und neuerlich noch höhere Opferzahlen vorschlägt:

> … mindestens 9 Millionen nur in der UkrSSR, und mit Addition der Verluste an Ukrainern des nördlichen Kaukasus, der Sloboda-Region,

93 Ebd., S. 248.

94 *Wolowyna*: Understanding.

95 *Ukrajins'kyj instytut nacional'noji pam'jati*: Holodomor 1932–1933. Komunistyčnyj henocyd v Ukrajini, 29.09.2018, URL: https://uinp.gov.ua/elektronni-vydannya/golodomor-komunistychnyy-genocyd-v-ukrayini (am 19.09.2022).

96 *Serhijčuk*, Volodymyr: U poloni kabinetnych rozrachunkiv. Čomu doktor Volovyna ne pracjuje v ukrajins'kych archivach. In: Ukrajina moloda vom 30.03.2021, URL: https://umoloda.kyiv.ua/number/3711/196/155773/ (am 19.09.2022). Ich danke Gennadi Poberezny für den Hinweis auf diesen und den im Folgenden zitierten Artikel.

der Wolga-Region, Kasachstans und Westsibiriens erreichen sie über 10 Millionen Personen.[97]

Es zeigt sich aber doch, dass realistische Schätzungen der Opferzahlen zunehmend akzeptiert werden – mit dem UINP auch von einer staatlichen Institution mit erheblicher Reichweite, der eine ‚unpatriotische Gesinnung' sicherlich nicht nachzusagen ist.

## Fazit

In diesem Artikel habe ich die Auswirkungen sowjetischer Wissenspolitik hinsichtlich des Holodomor auf die ukrainische Forschung zum Thema betrachtet, wobei im Zentrum stand, welche Auswirkungen die limitierte Verfügbarkeit von Daten auf entsprechende Debatten hatte und zu welchen Trends zum Umgang mit dem Problem des Nicht-Wissens sie führte. Wie gezeigt worden ist, lassen sich die wesentlichen Tendenzen zur Sicht auf die Holodomor-Opferzahlen bereits in die Frühphase der diesbezüglichen historiographischen und demographischen Arbeiten verfolgen. Diese lassen sich durchaus – wie schon die frühe ukrainische Nationalitätenstatistiker – in ein realistisches und ein misstrauisches Lager einteilen. Wie allerdings schon zuvor ausgeführt worden ist, handelt es sich dabei um allgemeine Phänomene ost(mittel)europäischer Nationalbewegungen und nicht um ein ukrainisches Spezifikum.

Wie der Vergleich zwischen Kubijovyč und Solovej gezeigt hat, kann kein axiomatischer Zusammenhang zwischen der nationalen Gesinnung von Wissenschaftlern und der Annahme überhöhter Opferzahlen hergestellt werden. Beide Autoren beriefen sich nicht auf unbestätigte zeitgenössische Berichte, sondern auf eine wissenschaftlich fundierte Objektivität ihrer Berechnungen. Der Faktor

97 *Serhijčuk*, Volodymyr: Kremlivs'ka statystyka. Čomu dejaki ukrajins'ki naukovci zanyžujut' kil'kist' žertv Holodomoru. In: Ukrajina moloda vom 16.03.2021, URL:https://umoloda.kyiv.ua/number/3705/196/155313/ (am 19.09.2022).

Nicht-Wissen um zahlreiche demographisch wirksame Prozesse verleitete beide jedoch zu Herangehensweisen, die einander diametral entgegengesetzt waren: Kubijovyč tendierte zur Vorsicht und unterschätzte die Opferzahlen, während Solovej sie mithilfe hoch angesetzter Zuwachsraten überschätzte. Eine unkritische Übernahme von Opferzahlen, die sich aus direkten und indirekten Opfern zusammensetzten, war insbesondere ein Trend, der sich auf die Zahlen von Solovej und Sosnovyj bezog.

Das Nicht-Wissen um die Ausmaße des Holodomor ist der zentrale Faktor für die skizzierte Problematik. Die sowjetische Wissenspolitik beeinflusst die ukrainische Wissens- und damit auch Erinnerungskultur um den Holodomor bis heute. Dies ist nicht nur unmittelbar durch die fehlende Aufarbeitung, das staatlich verordnete Schweigen, die Zerstörung von Quellen und die restriktive Archivpolitik begründet, sondern auch durch die mittelbaren Folgen dieser Praktiken. Dies äußerte sich nicht nur in den groben Schätzungen der Holodomor-Opferzahlen, die die NS-Besatzung der Ukraine während des Zweiten Weltkriegs instrumentalisierte, sondern auch durch die Bedeutung, die manche Forschende den Schätzungen Schillers zuschrieben und bis heute zuschreiben. Die Nicht-Dokumentation, die Verfälschung von Daten und die Vernichtung von Unterlagen sind epistemische Gewaltakte, mittels derer versucht wurde, die Opfer aus der sowjetischen Geschichte zu streichen. Ohne die Überhöhung von Opferzahlen oder ihre politische Instrumentalisierung rechtfertigen zu wollen, ist festzuhalten, dass die Wurzeln initialer hoher Schätzungen aus ukrainischer Feder sowie auch die Akzeptanz der Schätzungen Schillers als Reaktion auf diese Gewaltakte einzustufen sind.

Die überhöhten Schätzungen sollten damit nicht allein als Symptom patriotischer oder nationalistischer Geschichtsschreibung betrachtet werden, sondern als Resultat der sowjetischen Wissenspolitik und die dadurch resultierenden asymmetrischen Wissensbestände um den Holodomor, die seine Erforschung über Dezennien prägten. Die angesichts des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine 2022 neu aufgeflammten Debatten um eine Dekolonisierung oder Dezen-

trierung der Osteuropa-Forschung[98] sollten diese Problematik – und den Faktor „Wissen" als solchen – in jedem Fall berücksichtigen, zumal die Folgen der sowjetischen und auch der russischen Wissens- und Archivpolitik ein zentraler Aspekt geschichtswissenschaftlicher Arbeiten sind. Nicht-Wissen wird dabei sicherlich ein Faktor bleiben.

98 Vgl. hierzu die Website des Projekts *Decolonizing Eastern European Studies* an der *New School for Social Research* in New York City, URL: https://deesproject.org/ (am 19.09.2022) sowie *Kassymbekova*, Botakoz: On Decentering Soviet Studies and Launching New Conversations. In: Ab Imperio 2022, H. 1, S. 115–120; *Kindler*, Robert/*Rupprecht*, Tobias/*Urbansky*, Sören: Osteuropas Geschichte dekolonisieren, aber wie? In: Karenina. Petersburger Dialog online vom 15.08.2022, URL: https://www.karenina.de/wissenschaft/osteuropas-geschichte-dekolonisieren-aber-wie/ (am 19.09.2022).

*Andreas Kappeler*

# Die ukrainische Hungersnot von 1932/33 in der zeitgenössischen Presse Mittel- und Westeuropas

**Zusammenfassung:**
Obwohl die Sowjetregierung die Hungersnot von 1932/33 leugnete und eine Nachrichtensperre erließ, erreichten Informationen über die Hungersnot die zeitgenössische Öffentlichkeit im westlichen Ausland. Der Beitrag wertet 50 Zeitungen aus Frankreich, Großbritannien und Österreich aus, von der deutschen Presse konnten nur die „Kölnische Zeitung" und die „Vossische Zeitung" herangezogen werden.

Die ausländische Presse berichtete von April 1932 bis Ende 1933 regelmäßig und im Ganzen zuverlässig über die wichtigsten Fakten und Hintergründe der Hungersnot. Eine Informationslücke bestand allerdings zwischen April und Juni 1933. Inhaltliche Schwerpunkte waren die sowjetische Agrarpolitik sowie Manifestationen des Hungers von der Massenflucht aus den Dörfern bis hin zum Massensterben und zu Fällen von Kannibalismus. Als Quellen wurden sowjetische und andere Zeitungen, internationale Nachrichtenagenturen, Briefe aus den Hungergebieten sowie Berichte von Geflüchteten und Reisenden herangezogen.

Unterschiede in der Berichterstattung gab es weniger zwischen den einzelnen Ländern, als zwischen den politischen Richtungen der Zeitungen. Die kommunistischen Blätter folgten der Sowjetpropaganda und leugneten die Hungersnot pauschal. Die meist liberalen Qualitätszeitungen informierten umfassend und zeichneten sich durch fundierte Kommentare aus, hielten sich jedoch in der Kritik an der sowjetischen Politik zurück. Dabei nahmen sie Rücksicht auf ihre Regierungen, die in der Zeit, als die deutschen Nationalsozialisten die Macht ergriffen, die Sowjetunion nicht provozieren wollten. Die wichtigsten Beiträge, unter ihnen Augenzeugenberichte und umfassende Analysen, erschienen in rechtsgerichteten Zeitungen wie der österreichischen „Reichspost" und dem französischen „Le Matin". Eine Ausnahme war die

Publikation der aufsehenerregenden Reportagen von Malcolm Muggeridge und Gareth Jones im liberalen „Manchester Guardian", der zum Ausgleich in der Folge zahlreiche sowjetfreundliche Leserbriefe veröffentlichte.

Die meisten Zeitungen waren sich einig, dass die Hungersnot eine Folge der Zwangskollektivierung und der sowjetischen Landwirtschaftspolitik war, vor allem der Zwangsbeschaffung von Getreide bei den hungernden Bauern, die das Ziel hatte, die Lebensmittelversorgung der Städte und den devisenbringenden Export von Getreide zu sichern und die Bauern, die sich der Zwangskollektivierung widersetzt hatten, zu bestrafen. Die Hungersnot wurde deshalb gelegentlich als „künstlich", als vom Staat organisiert, bezeichnet. In einigen Zeitungen findet sich die Behauptung, dass sie bewusst gegen das ukrainische Volk und sogar auf dessen Auslöschung gerichtet, also ein Genozid „avant la lettre" war. Im Jahr 1934 verschwand die ukrainische Hungersnot ganz aus der Presse Mittel- und Westeuropas und wurde in der Folge weitgehend vergessen.

**Schlagwörter:** Echo der Hungersnot im Ausland; Frankreich; Großbritannien; Österreich; Interpretationen der Hungersnot; sowjetische Agrarpolitik

Die Hungersnot[1] von 1932/33 wurde in der Sowjetunion geleugnet. Gegenüber dem Ausland wurde eine weitgehende Nachrichtensperre verfügt, die Bewegungsfreiheit der Korrespondenten von Zeitungen und Nachrichtenagenturen wurde eingeschränkt und ihre Berichte wurden zensiert. Das führte dazu, dass die ausländische Öffentlichkeit nur selektiv informiert wurde. Lediglich die Regierungen erfuhren über ihre Diplomaten Genaueres von der Hungerkatastrophe, doch blieben deren Nachrichten unter Verschluss und führten nicht zu Interventionen bei der Sowjetregierung. Man wollte keine Verschlechterung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion riskieren, ganz be-

1 Ich verwende hier den Begriff „Holodomor" in der Regel nicht, weil er in der zeitgenössischen Presse nicht auftaucht.

sonders in den Jahren 1932/33, die vom Aufstieg und der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland geprägt waren. Nun galten nicht mehr Josef Stalin und die Sowjetunion, sondern Adolf Hitler und das nationalsozialistische Deutschland als Hauptgefahr für Sicherheit und Frieden in Europa.

Obwohl gelegentlich behauptet wird, dass die ausländische Öffentlichkeit aus diesen Gründen kaum etwas über die Hungerkatastrophe erfuhr, gelangten vielfältige Informationen in die Zeitungen Mittel- und Westeuropas. Allerdings gab es Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern, den Zeitungen unterschiedlicher politischer Ausrichtung und den jeweiligen Zeitabschnitten. Obwohl man sich informieren konnte, protestierten nur wenige Personen und Organisationen bei der sowjetischen Regierung.

Es gibt bisher nur wenige Studien zur Reaktion der ausländischen Presse auf die Hungersnot von 1932/33 in der Ukraine. Die Aufsätze von Guido Hausmann und Tanja Penter und die vergleichende Arbeit von Étienne Thévenin stützen sich nur auf eine beschränkte Anzahl von Quellen.[2] Die britische und amerikanische Forschung hat sich mit der Tätigkeit einzelner Journalisten wie Gareth Jones, Malcolm Muggeridge und Walter Duranty beschäftigt.[3] Robert

2 *Hausmann*, Guido: Verweigerte Verflechtung. Die ukrainische Hungersnot 1932/33 in der deutschsprachigen Historiographie. In: *Eisfeld*, Alfred/*Hausmann*, Guido/*Neutatz*, Dietmar (Hg.): Hungersnöte in Russland und in der Sowjetunion 1891–1947. Regionale, ethnische und konfessionelle Aspekte. Essen 2017, S. 25–37; *Hausmann*, Guido/*Penter*, Tanja: Instrumentalisiert, verdrängt, ignoriert. Der Holodomor im Bewusstsein der Deutschen. In: Osteuropa 70 (2020), H. 3–4, S. 193–214; *Thévenin*, Étienne: France, Germany and Austria Facing the Famine of 1932–1933 in Ukraine, URL: https://www.garethjones.org/ukraine2005/Etienne%20Thevein%20%20English%20translation.pdf (am 2.10.2022). Zur Berichterstattung der zeitgenössischen französischen Presse über die Hungersnot in der Ukraine vgl. *Dmytrychyn*, Irina: Le voyage de Monsieur Herriot. Un épisode de la Grande Famine en Ukraine. Paris 2017.

3 Die wichtigsten Quellen und Darstellungen auf URL: https://www.garethjones.org/ (am 2.10.2022).

Conquest und Anne Applebaum haben in ihren Standardwerken einige Meldungen westlicher Zeitungen und Berichte ausländischer Reisender herangezogen, ebenfalls mit einem Schwerpunkt auf britischen und amerikanischen Quellen.[4] Zu Kanada hat Serge Cipko eine Monographie vorgelegt.[5] Eine Analyse der österreichischen Presse habe ich selber verfasst.[6] Ich beschäftige mich hier mit der Presse, also mit dem Echo in der Öffentlichkeit, und berücksichtige deshalb die diplomatischen Quellen, die erheblich intensiver erforscht worden sind, nicht.[7]

Ich ziehe die Presse aus vier Ländern heran, allerdings in unterschiedlicher Dichte. Während die Zeitungen Frankreichs und Österreichs fast vollständig digitalisiert vorliegen und über Suchmaschinen leicht zu erschließen sind,[8] habe ich nicht alle britischen Zeitungen berücksichtigen können.[9] Für Deutschland stehen mir nur die „Vossische Zeitung" und die „Kölnische Zeitung" zur Verfü-

4 *Conquest*, Robert: Ernte des Todes. Stalins Holocaust in der Ukraine. München 1988, S. 375–392; *Applebaum*, Anne: Roter Hunger. Stalins Krieg gegen die Ukraine. München 2019, S. 380–399.

5 *Cipko*, Serge: Starving Ukraine. The Holodomor and Canada's Response. Regina 2017.

6 *Kappeler*, Andreas: Das Echo des Holodomor. Die Hungersnot 1932/33 in der österreichischen Presse. In: Osteuropa 70 (2020), H. 12, S. 123–143. Ich ziehe diesen Aufsatz für die vorliegende Studie wiederholt heran.

7 Vgl. zusammenfassend *Fonzi*, Paolo: Non-Soviet Perspectives on the Great Famine-Genocide. A Comparative Analysis of British, Italian, Polish, and German Sources. In: Nationalities Papers 48 (2020), S. 444–459; *Fonzi*, Paolo: „No German Must Starve": The Germans and the Soviet Famines of 1931–1933. In: Harvard Ukrainian Studies 38 (2020), S. 13–44; *Fonzi*, Paolo: 'A Trial of Strength against the Restive Peasantry': What the Germans Knew about the Great Famine in the USSR and How They Perceived It. In: Ukrajina moderna 30 (2021), S. 192–215.

8 URL: https://gallica.bnf.fr (am 2.9.2022); URL: https://anno.onb.ac.at (am 2.9.2022).

9 URL: https://theguardian.newspapers.com/; URL: https://www.britishnewspaperarchive.co.uk/Es fehlen insbesondere die beiden Londoner Qualitätsblätter „The Times" und „The Daily Telegraph".

gung.[10] Das bedeutet, dass meine Studie für Großbritannien und vor allem für Deutschland nicht repräsentativ ist.

Die meisten Zeitungen kann man grob einer politischen Richtung zuordnen.[11] Am linken Rand stehen die kommunistischen Blätter „L'Humanité" (Frankreich) und „Die Rote Fahne" (Österreich), dann die sozialistischen Zeitungen „Arbeiter-Zeitung" (Ö), „Der Wiener Tag" (Ö), „Daily Herald" (GB) und „Le Populaire" (F). Die meisten Zeitungen dieser Gruppe hatten relativ hohe Auflagen, an der Spitze „Daily Herald" mit über einer Million und „L'Humanité" mit 350.000 Exemplaren.[12] Auf der Rechten finden sich die gemäßigt konservativen, der Kirche nahestehenden Blätter „La Croix" (F) und „Reichspost" (Ö) sowie die nationalistischen „L'ami du peuple" (F) und „Deutschösterreichische Tages-Zeitung", die in der genannten Datenbank nicht erfasst ist, so dass ich an ihrer Stelle das ebenfalls rechtsradikale „Grazer Tagblatt" heranziehe. Diese Blätter hatten relativ kleine Auflagen, die katholische „La Croix" immerhin 100.000.

In der Mitte stehen die einflussreichen traditionellen Qualitätszeitungen „Le Temps" (F, liberal), „Journal des débats" (F, liberal-konservativ), „Le Figaro" (F, konservativ), „Le Matin" (F, rechtsradikal) „Neue Freie Presse" (Ö, liberal), „Kölnische Zeitung" (D, liberal-konservativ, eine Morgen- und eine Abendausgabe, im Folgenden

10 Auf das „Berliner Tageblatt" habe ich nur indirekt über die Untersuchung von *Hausmann*: Verweigerte Verflechtung, Zugang.

11 Zur Pressegeschichte der einzelnen Länder vgl. *Delporte*, Christian/*Blandin*, Claire/*Robinet*, François: Histoire de la presse en France. XXe-XXIe siècles, Paris 2016; *Karmasin* Matthias/*Oggolder,* Christian (Hg.): Österreichische Mediengeschichte. Bd. 2: Von Massenmedien zu sozialen Medien (1918 bis heute). Wiesbaden 2019; *Melischek*, Gabriele/*Seethaler,* Joseph (Hg.): Die Wiener Tageszeitungen. Eine Dokumentation. Bd. 3: 1918–1938. Frankfurt/Main u. a. 1992; *Koszyk*, Kurt: Geschichte der deutschen Presse. Bd. 3: Deutsche Presse 1914–1945. Berlin 1972. Zu den einzelnen Zeitungen vgl. Wikipedia.

12 Die Angaben zu den Auflagen der Zeitungen sind nur Richtwerte, ihre politische Zuordnung grob. Ich verzichte auf die Angabe der Seitenzahlen der einzelnen Artikel, da sie in vielen, vor allem den digitalisierten Zeitungen, fehlen.

MA, AA) „Vossische Zeitung“ (D, liberal, jeweils MA, AA), „The Manchester Guardian“ und die Sonntagszeitung „The Observer“ (GB, liberal). Mit Ausnahme von „Le Matin“ (300.000) erreichten die Qualitätszeitungen längst nicht die Auflagen der Massenblätter, doch waren sie Meinungsführer und wurden von den politischen und wirtschaftlichen Eliten gelesen.

Politisch weitgehend neutral sind auflagenstarke Informationszeitungen wie „Le Journal“ (F, 400.000), „Le Petit Parisien“ (F, über eine Million), „News Chronicle“ (GB, über eine Million) und in Österreich (mit naturgemäß geringerer Auflage) „Neues Wiener Journal“ (50.000) und „Die Neue Zeitung“ (80.000), mit Abendausgabe „Acht-Uhr-Blatt“. Auflagenstarke Boulevardblätter wie „Paris-Soir“ (F), „Le Petit Journal“ (F), „Illustrierte Kronenzeitung“ (Ö) und „Daily Mirror“ (GB) enthalten kaum Informationen zum Thema.

Von den Regionalzeitungen habe ich „The Scotsman“ (Edinburgh) und „The Western Mail“ (Cardiff), „La Dépêche du Midi“ (Toulouse), „Grand Écho du Nord“ (Lille), „L’Est républicain“ (Nancy) und „L’Ouest-Éclair“ (Rennes) sowie das „Grazer Tagblatt“, die „Kärtner Volkszeitung“, die „Salzburger Chronik für Stadt und Land“, das „Salzburger Volksblatt“ und den „Tiroler Anzeiger“ ausgewertet.

Die meisten Qualitätszeitungen hatten Korrespondenten in Moskau, die teilweise für mehrere Blätter arbeiteten. Sie wurden vom sowjetischen Geheimdienst überwacht und zensuriert, Reisen in die Hungergebiete wurden verboten oder mindestens streng kontrolliert. Bei Übertreten der Verbote mussten sie mit Ausweisung rechnen. Sie übten Selbstzensur und verwendeten den Begriff „Hungersnot“ zurückhaltend oder gar nicht, sondern schrieben stattdessen wie die sowjetischen Medien von „Versorgungsproblemen“.[13] Die Korrespondenten waren gut informiert, wie ihre regel-

13 Wer denkt hier nicht an Putins „militärische Spezialoperation“ in der Ukraine.

mäßigen allgemeinen Artikel über die sowjetische Wirtschaft und Politik zeigen. Zu nennen sind Georges Luciani, Pseudonym Pierre Berland („Le Temps" und andere Pariser Blätter)[14], der Amerikaner William Henry Chamberlin („The Manchester Guardian"), der auch für den amerikanischen „Christian Science Monitor" arbeitete und 1933 für einige Monate durch Malcolm Muggeridge ersetzt wurde, A.T. Cholerton („News Chronicle"), Nikolaus Basseches („Neue Freie Presse") und die Deutschen Arthur W. Just („Kölnische Zeitung") und Wilm Stein („Vossische Zeitung", bis Frühjahr 1933). Einige Zeitungen erwähnen einen eigenen Moskauer Korrespondenten, ohne seinen Namen zu nennen.

Was wusste man in Mittel- und Westeuropa über die Hungersnot von 1932/33 in der Sowjetunion und besonders in der Ukraine? Wann wurde erstmals über die Hungersnot berichtet und wann erreichten die Nachrichten ihren Höhepunkt? Welche Erscheinungsformen und Begleiterscheinungen des Hungers werden erfasst? Worin sehen die Zeitungen die Ursachen der Hungersnot und wie bewerten sie die sowjetische Politik gegenüber den Bauern und besonders den Ukrainern? Aus welchen Quellen schöpfen sie ihre Informationen? Welche Unterschiede zeigen sich in der Berichterstattung der Presse der vier Länder und der Zeitungen unterschiedlicher politischer Ausrichtung?

Die Hungersnot von 1932/33 hatte ihren Schwerpunkt in der Ukraine und in Kazachstan. Ich lege den Schwerpunkt auf die Ukraine, über den Hunger in Kazachstan wurde kaum berichtet. Die Zeitungen schreiben oft allgemein über den Hunger in der Sowjetunion, in Russland oder in Südrussland. Sie nehmen damit Rücksicht auf ihre Leserschaft, die oft keine klaren Vorstellungen von der Ukraine hatte und sie Russland zurechnete. Die Zeitungen unterscheiden

14 Georges Luciani veröffentlichte später Erinnerungen an seine „sechs Jahre Moskau" (Six ans à Moscou. Paris 1937) und Studien zur ukrainischen und russischen Geschichte.

denn auch nicht immer zwischen „Russen“ und Ukrainern. Oft ist vom Hunger „in der Ukraine, im Nordkaukasus und an der Unteren Wolga“ die Rede. Da die Ukraine viel größer war als die beiden letztgenannten Regionen und auch dort viele Ukrainer lebten, können diese Meldungen als repräsentativ für die Ukraine gelten.

## Die Hungersnot im Jahr 1932

Die ausländische Presse berichtete am Ende der 1920er und zu Beginn der 1930er Jahre regelmäßig über die Sowjetunion. Im Vordergrund stehen ihre Beziehungen zu anderen europäischen Staaten, den USA und zunehmend auch zu Japan. In der Berichterstattung über die innere Entwicklung steht der erste Fünfjahresplan mit der forcierten Industrialisierung im Zentrum des Interesses. Über die Landwirtschaft und die Bauern gelangen weniger Nachrichten ins Ausland als über die Städte, die Industrie und die Arbeiter.

Bereits am 15. April 1931 meldete der Moskauer Korrespondent des „Manchester Guardian“ zehn Todesurteile, die ein ukrainisches Gericht aufgrund der Anklage, die Getreideversorgung desorganisiert zu haben, fällte. Im Herbst 1931 ist wiederholt von Problemen mit der Lebensmittelversorgung die Rede. Der „Manchester Guardian“ und das „Salzburger Volksblatt“ schreiben am 9. Oktober von „der Gefahr einer neuen Hungersnot“ [nach der von 1921/22]. Einige wenige Meldungen beziehen sich explizit auf die Ukraine. „Le Temps“ notiert am 7. November, dass die Ablieferung von Getreide in der Ukraine und anderen Schwarzerdegebieten hinter dem Plan zurückbleibe, und „The Scotsman“ schreibt am 2. und 27. November vom Krieg an der Getreidefront in der Ukraine, wo die Bauern ihr Getreide zurückbehielten.

Zu Beginn des Jahres 1932 kamen Bauern in den Blick der europäischen Öffentlichkeit, die aus der Sowjetukraine über den gefrorenen Dnister nach Rumänien flohen. In ihrer Mehrzahl handelte es sich

um ethnische Rumänen (Moldauer) aus der damals zur Ukrainischen Sowjetrepublik gehörenden Autonomen Moldauischen Sowjetrepublik, doch werden auch ethnische Ukrainer und „Russen" genannt. Die sowjetischen Grenzwachen schossen auf die Flüchtlinge, zahlreiche wurden getötet oder schwer verletzt. Schon am 25. Februar berichtet die „Kölnische Zeitung" (MA) von 60 in der Ukraine wohnhaften rumänischen Bauern, die den Fluss überqueren wollten: 40 wurden getötet oder schwer verletzt, nur 20 gelangten nach Rumänien. Gegen Ende des Monats März häuften sich die Meldungen über „die Massaker am Dnister" in den Zeitungen aller vier Länder.

Besonders aufmerksam verfolgte man die Ereignisse in Frankreich, das enge Beziehungen zu Rumänien unterhielt. Französische Zeitungen aller politischer Richtungen brachten zum Teil groß aufgemachte Artikel über die Flucht der Bauern nach Rumänien und vor allem über das gewaltsame Einschreiten der sowjetischen Truppen. Als Quellen dienten in erster Linie rumänische Zeitungen. Aufsehen erregten die Reportagen von Géo (eigentlich Samuel Georges) London, der eigens nach Rumänien reiste und dort Gelegenheit hatte, mit Geflüchteten zu sprechen. Seine illustrierten Berichte erschienen vom 22. bis 31. März in „Le Journal" und wurden in Auszügen von anderen Zeitungen übernommen bis hin zur österreichischen „Reichspost" (2.4.1932).

London befragte die Geflüchteten nach den Motiven für ihre Flucht. Sie berichteten von der Unzufriedenheit der Bauern, die in Hunger und Elend lebten, weil man ihnen alle Lebensmittel weggenommen habe, von der Willkür der sowjetischen Behörden, von Verhaftungen und Deportationen. Zahlreiche Bauern verließen ihre Dörfer, was die Behörden zu verhindern suchten, indem sie die Straßen mit Stacheldraht versperrten. Hungernde setzten eine Konservenfabrik in Tiraspol in Brand. Die französischen Kommunisten und hinter ihnen die sowjetische Regierung reagierten unverzüglich. Vom 23. bis 30. März erschienen in „L'Humanité" mehrere Kommentare, in

denen die Reportagen Geó Londons „über die sogenannten Massaker vom Dnister" als Aktion der rumänischen Geheimpolizei zur Diskreditierung der Sowjetunion hingestellt werden.

Mitte April kam das Thema noch einmal in die Schlagzeilen der französischen und britischen Presse. Auslöser war ein Appell der „Union ukrainischer Journalisten und Schriftsteller" an die Weltöffentlichkeit. Tausende ukrainische Bauern seien den Massakern zum Opfer gefallen, hunderttausende wurden deportiert. In der Ukraine herrsche Hoffnungslosigkeit und Elend und „eine wirkliche Hungersnot".[15] „Die Neue Zeitung" berichtete am 13. Mai, „dass die Bauern ihre Heimat verlassen haben, weil sie dem Hungertod entrinnen wollten." Sie wurden niedergeschossen, weil Europa nicht erfahren sollte, „wie gut es die Leute im Sowjetparadies haben."

Die Hungersnot erreichte im Frühjahr und Sommer 1932 einen ersten Höhepunkt. Sie wurde von einigen, aber längst nicht von allen ausländischen Zeitungen registriert. So schreibt „L'Ami du peuple" am 23. März von einer Hungersnot, die schlimmer sei als die von 1921/22 und von der die Ukraine besonders betroffen sei. Es überrascht, dass die erste explizite knappe Schilderung der ukrainischen Hungersnot im kleinen österreichischen Provinzblatt „Kärtner Volkszeitung" zu finden ist. Diese veröffentlichte am 23. April einen Text aus Warschau, der sich auf einen ausländischen Augenzeugen beruft: „Überall spricht man von Hungersnot, insbesondere in Südrussland, aber auch in Sibirien". Ein Brotlaib, der aus Charkiv nach Moskau gebracht wurde, bestand vorwiegend aus Stroh. „Große Sorge bereitet der Regierung die Lage in der Ukraine, wo die separatistische Bewegung stark im Wachsen ist". Die Zeitung bringt also die Hungersnot als erste in einen Zusammenhang mit der ukrainischen Nationalbewegung. Der Artikel wurde am 5. Mai von der linksstehenden Zeitung „Der Wiener Tag" nachgedruckt.

15 Meldungen vom 14.4.1932 u. a. in „Le Journal" (Zitat), „Le Figaro" und „Daily Mirror".

Der erste längere Bericht eines Moskauer Korrespondenten über die hungernde Ukraine erschien am 27. Mai 1932 (MA) in der „Vossischen Zeitung". Unter dem Titel „Hunger in Russlands Kornkammer" schreibt Wilm Stein über seine Eindrücke von einer kürzlich unternommenen Reise. Er berichtet von hungernden Bauern, die sich von Viehfutter ernähren, in Massen nach Odesa strömen und dort alles, was sie haben, verkaufen, um sich ein Brot, ein Säckchen Maismehl oder Pferdeknochen zu ergattern. Stein erklärt überzeugend, wie es zum Hunger in der Ukraine kam: Die hohen Planziffern der Getreideernte konnten nicht erreicht werden, dennoch wurden die Getreidelieferungen nicht reduziert, so dass die Bauern ihre Reserven, auch das Saatgetreide, aufaßen. Ein vier Tage später in „Le Temps" erschienener Leitartikel Lucianis bestätigt Steins Befund. Er schreibt als erster von einer „organisierten Hungersnot" und kommt zum Schluss, dass die Ukraine vor einer „Lebensmittelkatastrophe" stehe.

Im Juni mehren sich die Meldungen über die Hungersnot in der Ukraine. Sie habe katastrophale Ausmaße angenommen, die Kolchosbauern ernähren sich von Gras und Wurzeln, schreibt „La Croix" am 14. Juni. In mehreren österreichischen Zeitungen findet sich eine unmittelbare Schilderung der „beispiellosen Hungersnot in der Ukraine", die von einer amerikanischen Nachrichtenagentur verbreitet wurde. Das „Neue Wiener Journal" schreibt am 7. Juni:

> Wer es nicht mit eigenen Augen gesehen hat, kann sich kaum das Grauenerregende dieser beispiellosen Not vorstellen. Hunderttausende, ja Millionen armseliger und zerlumpter Bauern, ihr ganzes Hab und Gut in einem Sack über die Schulter, sind auf dem Marsch, ohne zu wissen wohin […] Dieses beispiellose Wandern auf der Suche nach Nahrung hat das Aussehen des Landes völlig umgestaltet. Ganze Dörfer sind verlassen.

Großes Aufsehen erregte eine „Bauernrevolte" in der Ukraine, über die die meisten französischen, britischen und österreichischen Zei-

tungen bis hin zu den fernen „L'Est républicain" und „The Scotsman" am 21. und 22. Juni berichten. Als die Bauern des Dorfes „Turbaczowo" bei Kyiv sich weigerten, ihr Getreide abzuliefern und vier Agenten des Geheimdienstes töteten, setzten Truppen des OGPU [Vereinigte staatliche politische Verwaltung] das Dorf in Brand und massakrierten seine Einwohner mit Maschinengewehren.

„L'Humanité" meldet am 7. Juli eine gute Ernte, „was die kriminellen Lügen über die Hungersnot und die Meutereien in der Ukraine zerstört." Damit informierte die kommunistische Zeitung indirekt über die Hungersnot.

Als eine der ersten Zeitungen bringt der „Journal des débats" am 17. Juli einen Leitartikel mit dem Titel „Die Hungersnot in der Ukraine". Als Quelle dient ein Brief, in dem der Hunger in der Ukraine drastisch geschildert wird: Die Bauern haben alle Nahrungsmittel aufgegessen, als Ersatznahrung dienen Stroh und verdorbenes Gemüse, anderthalb Millionen sind auf der Suche nach Lebensmitteln unterwegs „auf den grauen Straßen der Ukraine", bis sie vor Erschöpfung zusammenbrechen. Von den Wanderungen hungernder Bauern, unter ihnen viele Kinder, und die daraus folgende Verödung ganzer Dörfer berichten am 29. August in „Le Matin" amerikanische Studenten, die die Region Kyiv besuchten. Im „News Chronicle" schreibt dessen Redakteur H.W. Smith, der die Sowjetunion besucht hatte, seit dem 27. August in mehreren Artikeln über den Hunger in der Ukraine.

Im Frühjahr 1932 hatten einige Zeitungen noch von Konzessionen an die Kolchosbauern berichtet und sie mit der Leninschen „Neuen Ökonomischen Politik" verglichen. Solche Erwartungen, die nicht selten einem Wunschdenken entsprangen, wurden Lügen gestraft, als die sowjetischen Zeitungen am 7. August 1932 das „Gesetz über den Schutz sozialistischen Eigentums", das berüchtigte „Gesetz der fünf Ähren", bekannt machten. Für den Diebstahl sozialistischen Eigentums, den „Felddiebstahl" von Getreide, und für Sabotageakte

sollten hohe Strafen von zehn Jahren Straflager bis hin zur Todesstrafe verhängt werden. Die meisten Zeitungen in allen vier Ländern berichteten über das Gesetz. Neben vielen anderen hebt Arthur Just in der „Kölnischen Zeitung" vom 9. August (MA) die drakonischen Strafen sogar für geringe Vergehen wie Mundraub hervor. „Unter dem Moskauer Druck arbeiten nun die Gerichte in der Ukraine fieberhaft und verurteilen die Getreidediebe zum Tode", meldet der „Tiroler Anzeiger" am 17. September.

Die Regierung erließ eine Reihe von Maßnahmen, die das Gesetz durchsetzen sollten. Man entließ Vorsitzende von Kolchosen und schickte Fabrikarbeiter, Soldaten, Kommunisten und Komsomol-Mitglieder ins Dorf. Die ausländischen Zeitungen berichten nicht sehr häufig und meist verzögert über diese und andere Maßnahmen. Die „Kölnische Zeitung" meldet am 6. und 21. Dezember (jeweils AA), dass Partei und Komsomol zum Kampf gegen die Großbauern bewährte Leute ins Kuban'-Gebiet schickten, wobei nicht wenige dieser Jungkommunisten desertierten. Andere im Dezember 1932 und Januar 1933 erlassene Maßnahmen, die den Hunger im Dorf verschärften, werden nur gelegentlich erwähnt, so die Einführung des Inlandspasses, die eine Migration der Bauern in die Städte verhindern sollte. Nur „La Croix" erwähnt am 25. Dezember unter Berufung auf eine polnische Zeitung ein Dekret der ukrainischen Regierung über „schwarze Listen" „verdächtiger" Kolchosen und Dörfer, die nicht mehr mit Lebensmitteln versorgt und damit verurteilt wurden, vor Hunger zu sterben. Die im Januar 1933 folgende gezielte Abriegelung der Ukraine gegen außen, um die Flucht Hungernder in andere Gebiete zu verhindern, wird in der ausländischen Presse nicht explizit genannt.

Im Herbst und Winter 1932/33 berichteten die ausländischen Zeitungen nur gelegentlich über die Hungerkatastrophe in der Ukraine. So meldet der „Tiroler Anzeiger" am 5. November unter Berufung auf die polnische Presse, dass die Hungersnot in der Ukraine so katastrophale Ausmaße angenommen habe, dass überall Leichen

herumlägen und es zu Kannibalismus gekommen sei. Die Zeitung berichtet davon, dass in einigen ukrainischen Dörfern, deren Namen sie nennt, Eltern ihre Kinder aufgegessen hätten. Im Dezember 1932 kommt der nördliche Kaukasus in den Blickpunkt, wo ein Aufstand der mehrheitlich ukrainischen Kuban'-Kosaken, dem sich zahlreiche Bauern anschlossen, brutal niedergeschlagen wurde. Auslöser waren die Zwangsablieferung des Getreides und die dadurch hervorgerufene Hungersnot. Österreichische, deutsche und französische Zeitungen berichten im Dezember 1932 und Januar 1933 von hunderten standrechtlichen Erschießungen und tausenden Deportationen, unter ihnen Einwohner ganzer Dörfer, nach Sibirien. Ein von der russischen Emigrantenzeitschrift „Vozroždenie" publizierter Bericht der Tochter Lev Tolstojs Aleksandra über den Aufstand der Kuban'-Kosaken und die folgenden Repressionen wurde am 20. Februar 1933 in „Le Figaro" nachgedruckt.

## Die Hungersnot im Jahr 1933

Zum Jahresbeginn 1933 beschäftigte sich die ausländische Presse mit Reden Stalins und seiner Agrarpolitik, der „letzten entscheidenden Attacke gegen die widerstrebende Bauernschaft" in einem Land, das „heute mehr hungert und darbt denn je zuvor", so Nikolaus Basseches in der „Neuen Freien Presse" vom 1. Januar. „News Chronicle" und „The Scotsman" veröffentlichten am 3. Januar Analysen, die zum Schluss kommen, dass es sich „um eine Hungersnot ohne Missernte" handle. Nachdem Georges Luciani schon im Frühsommer 1932 von einer „organisierten Hungersnot" geschrieben hatte, folgte der „Observer" am 8. Januar 1933 mit dem Titel „Künstliche Hungersnot". In den ersten beiden Monaten des Jahres 1933 berichteten die Zeitungen aller vier Länder über die strengen Maßnahmen der Behörden gegen Parteifunktionäre, die Normen der Getreideaufbringung nicht erfüllten und deswegen der Sabotage bezichtigt wurden. In der Ukraine wurden 35 Landwirtschafts-Funktionäre hingerichtet, wie am 13. bzw. 14. März im „Le Petit Parisien" und im

„Journal des débats" zu lesen war. Mehrere Zeitungen berichteten am 6. März von einer „konterrevolutionären" Organisation, der vorgeworfen werde, Gerüchte über eine Hungersnot zu verbreiten.

Am 25. bis 28. März 1933 erschien im „Manchester Guardian" eine dreiteilige Reportage über eine Reise in den Nordkaukasus und die Ukraine. Ein Verfasser wird nicht genannt, doch wissen wir, dass es sich um den britischen Journalisten Malcolm Muggeridge (1903–1990) handelt, der vorübergehend den Moskauer Korrespondenten William Henry Chamberlin vertrat.[16] Muggeridge berichtet über den allgegenwärtigen Hunger, über bettelnde Bauern mit aufgeschwollenen Körpern, über verlassene Dörfer und verunkrautete Felder. Er sprach mit Kolchosbauern in der Nähe von Kyiv, die alle darüber klagten, dass sie seit Monaten kein Brot mehr hätten und sich von „Delikatessen" aus Unkraut und Stroh ernährten. Auf die Frage nach den Ursachen der Hungersnot antwortete man übereinstimmend, dass alles Essbare von den Behörden weggenommen worden sei. Die mit brutaler Gewalt durchgeführte Beschaffung der Lebensmittel werde von sogenannten „politischen Abteilungen", Polizei und OGPU überwacht. Der rebellische Nordkaukasus sei von gut genährtem Militär besetzt, und zahlreiche Bauern würden zur Zwangsarbeit in den Norden deportiert.

Es handelt sich, schließt Muggeridge, um „eine organisierte Hungersnot" in den ehemaligen Kornkammern Russlands. Ein Teil des von den Bauern konfiszierten Getreides werde noch immer exportiert. Er sieht voraus, dass sich die Situation bis zur Ernte im Sommer noch verschlimmern und der Hunger weitere Regionen erfassen werde. Muggeridges eindrückliche Reportage ist der erste längere Augenzeugenbericht über die Hungersnot in der Ukraine und im Nordkaukasus in einer mittel- oder westeuropäischen Zeitung.

16 URL: https://www.garethjones.org/soviet_articles/soviet_and_the_peasantry_2.htm (am 20.10.2022).

Zwei Tage nach Erscheinen des dritten Teils von Muggeridges Reportage publizierte der „Manchester Guardian" unter dem Titel „Famine in Russia" einen von der Agentur „Reuters" verbreiteten Bericht eines anderen Briten. Gareth Jones (1905–1935), ehemaliger Berater des liberalen Politikers Lloyd George, hatte schon im Herbst 1932 Dörfer in der Sowjetunion besucht und in „The Western Mail", der Zeitung seiner walisischen Heimat, über den bedrohlichen Mangel an Lebensmitteln berichtet. Im März 1933 unternahm er, teils im Zug, teils zu Fuß, eine Reise durch die ländliche Ukraine in der Region Charkiv. Seine Reportage bestätigt die Beobachtungen von Muggeridge von einer verbreiteten Hungersnot: Auf seinen Wanderungen hörte er ständig die Rufe „Wir haben kein Brot! Wir sterben!". Er berichtet von hungernden Bauern, die sich auf seine weggeworfenen Abfälle stürzten. Er stellt fest, dass eine schlimme Hungersnot mit Millionen Opfern drohe. In Kazachstan seien schon eine Million Menschen, ein Fünftel der Bevölkerung, verhungert. Die gegenwärtige Hungersnot sei schlimmer als die von 1921 und habe bereits die Bevölkerung ganzer Distrikte ausgelöscht.

Jones' Bericht, den er in einer Berliner Pressekonferenz vorlegte, die er zusammen mit Paul Scheffer, dem früheren Moskauer Korrespondenten des „Berliner Tageblatts", am 29. März organisierte, wurde von zahlreichen britischen Zeitungen unverändert, gekürzt oder erweitert übernommen. Sein Artikel „The famine rules Russia" im „London Evening Standard" vom 31. März enthält einige zusätzliche Informationen: Jones traf auf seiner Wanderung überall auf Kinder mit geschwollenen Bäuchen. Er übernachtete zusammen mit anderen acht Personen in einer Bauernhütte. Zusammenfassend stellt er die Frage: Wenn jetzt Millionen in den Dörfern sterben, und er habe kein einziges Dorf besucht, das keine Hungertoten zu beklagen habe, wie werde die Lage in einem Monat sein?

Schon am 31. März reagierte Walter Duranty, der Moskauer Korrespondent der „New York Times", auf die aufsehenerregenden Be-

richte von Jones.[17] Er bestätigt die großen Probleme der Landwirtschaft und der Nahrungsmittelversorgung in der Ukraine und anderen Regionen der Sowjetunion. Doch „um es brutal zu sagen, man kann keine Omelette zubereiten, ohne Eier zu zerschlagen." Zwar seien viele Menschen an Seuchen gestorben, doch könne man nicht von einer Hungersnot sprechen.[18]

Der „Manchester Guardian" gab abweichenden Meinungen ebenfalls Raum und druckte im April und Mai zahlreiche Leserbriefe ab, die bestritten, dass es im Nordkaukasus und in der Ukraine eine Hungersnot gebe. Sie behaupteten im Gegenteil, dass die Lebensmittelversorgung gut sei, auch wenn sie von Saboteuren behindert werde. Ihre Autoren sind meist Funktionäre linksstehender Parteien und Organisationen, unter ihnen mehrfach ein gewisser E.H. Brown von den „Freunden der Sowjetunion" und die Kommunistin Joan Beauchamp, die die Ukraine besucht hatte. Die rege Diskussion, an der sich auch Vertreter der ukrainischen Diaspora beteiligten, zog sich bis in den Herbst hin.

Die von den Augenzeugenberichten Muggeridge und Jones ausgelöste Diskussion um die Hungersnot in der Ukraine blieb auf Großbritannien und die USA begrenzt. Einzig im „Berliner Tageblatt"

17 *Taylor*, S.J.: Stalin's Apologist. Walter Duranty, the New York Times's Man in Moscow. Oxford 1990.

18 Die Berichte von Gareth Jones, Muggeridge und andere Quellen auf: https://www.garethjones.org/ (am 20.8.2022). Vgl. auch *Cherfas,* Teresa: Reporting Stalin's Famine. Jones and Muggeridge. A Case Study in Forgetting and Rediscovery. In: Kritika 14 (2013), S. 775–804; *Colley*, Margaret Siriol: Gareth Richard Vaughan Jones (1905–1935). In: Canadian-American Slavic Studies 44 (2010), S. 425–441; *Gamache,* Roy: Gareth Jones. Eyewitness to the Holodomor. Cardiff 2018; *Taylor,* Sally J.: A Blanket of Silence: The Response of the Western Press in Moscow to the Ukrainian Famine of 1932–33. In: *Isajiw*, Wsevolod W. (Hg.): Famine-Genocide in Ukraine, 1932–1933. Western Archives, Testimonies and New Research. Toronto 2003, S. 67–75; *Wlekły,* Mirosław: Gareth Jones. Chronist der Hungersnot in der Ukraine 1932–1933. Hamburg 2022.

findet sich am 1. April 1933 ein kurzer Artikel von Paul Scheffer, damals London-Korrespondent des Blattes, mit dem vorsichtigen Titel „Hungersnot in Russland?". Weder die „Kölnische Zeitung" noch die „Vossische Zeitung" berichteten über die Berliner Pressekonferenz, und auch in den französischen und österreichischen Zeitungen fand sie kaum Erwähnung. Eine der wenigen Ausnahmen ist das „Salzburger Volksblatt", das am 30. März die Meldung von „Reuters" kurz erwähnte. Erst ab Juli 1933 nannten mehrere österreichische und französische Zeitungen Jones und Muggeridge gelegentlich als Gewährsleute.

Dieses Schweigen hat seinen Grund nicht darin, dass man die britische Presse auf dem Kontinent nicht wahrnahm. Auch nahmen Vertreter von „Le Temps" und „La Liberté" an der Berliner Pressekonferenz teil, berichteten aber nicht über sie. Dieses auffällige Verschweigen könnte mit politischen Reserven erklärt werden: Man wollte nicht über eine Pressekonferenz im nationalsozialistischen Deutschland berichten, und Jones galt vielen als Freund des Nationalsozialismus, war er doch im Sommer 1932 zu einem Flug mit Adolf Hitler eingeladen worden, der dann einige Monate später zustande kam und über den Jones am 28. Februar 1933 in „The Western Mail" berichtete. Allerdings erklärt dies nicht das Schweigen der beiden deutschen Qualitätszeitungen. Wahrscheinlich zweifelten diese wie andere „seriöse" Blätter am Wahrheitsgehalt von Jones' sensationellem Bericht.

Im März und April 1933 gingen die Meldungen der westlichen Presse nicht nur über die Hungersnot, sondern allgemein über die innere Lage in der Sowjetunion und besonders in der Ukraine signifikant zurück, die Berichterstattung setzte erst Ende Juni wieder ein. Das bedeutet, dass die Hungersnot in der Ukraine gerade, als sie ihren absoluten Höhepunkt erreichte, aus den Zeitungen fast ganz verschwand. Unter den wenigen Ausnahmen ist eine Meldung aus Riga über die schlimme Hungersnot in der Ukraine, die am 18. April in „L'Est républicain" und zwei Tage später in „Le Journal"

zu finden ist, ebenso wie zwei Artikel in „The Scotsman" vom 1. und 23. Mai sowie die erwähnten Leserbriefe im „Manchester Guardian". Nicht überraschend brachten die kommunistischen Blätter laufend Erfolgsmeldungen.

Die rasch anwachsende Zahl von Hungertoten veranlasste die Sowjetregierung, ihre Informationspolitik zu verschärfen und die Sowjetunion und besonders die Ukraine noch rigoroser vom Ausland abzuriegeln. Die Zensur wurde verstärkt, die ausländischen Journalisten wurden noch strenger kontrolliert und Reisen in die Hungergebiete wurden ganz verboten. Die Verschärfung betraf auch die sowjetische Presse, die bis dahin eine wichtige Quelle für die ausländischen Zeitungen gewesen war und die ab März nur noch spärlich über die Entwicklung der Landwirtschaft berichtete und ihre negativen Aspekte ganz unterschlug. Außerdem übten sich die Zeitungen in Selbstzensur. Einige ausländische Journalisten hatten zweifellos Zugang zu den Informationen über die Hungersnot, die die Diplomaten ihren Regierungen übermittelten. Die Korrespondenten und ihre Zeitungen waren aber gehalten, die Sowjetregierung, die die Hungersnot pauschal ableugnete, nicht zu provozieren. Gerade in den Wochen nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland vermied man Konflikte mit der Sowjetunion.

Die mehrmonatige Lücke an Meldungen und Kommentaren machten zum Teil Briefe aus den Hungergebieten wett, die in einigen Zeitungen publiziert wurden. Sie sind unmittelbare Zeugnisse von Hungernden oder anderen Augenzeugen und deshalb besonders glaubwürdig. Sie dürften die Leserschaft mehr beeindruckt haben als die nüchternen Artikel der Journalisten. In den deutschsprachigen Zeitungen sind Briefe von Russlanddeutschen, die man nicht zu übersetzen brauchte, häufig. Seltener sind Briefe aus ukrainischen Dörfern. Am 28. Februar 1933 veröffentlichte die kleine österreichische Zeitung „Salzburger Chronik für Stadt und Land" den Brief einer Österreicherin, die ihrem „russischen" Mann, einem ehemaligen Kriegsgefangenen, in die Gegend von Odesa gefolgt war. Der

Brief ist ein eindrückliches Zeugnis vom Hunger im ukrainischen Dorf.[19]

Briefe aus den Hungergebieten werden später immer wieder veröffentlicht. Ein Beispiel aus dem Nordkaukasus in „Le Matin" vom 27. September 1933:

> Die Hungersnot hat solche Ausmaße angenommen, dass die Menschen auf den Straßen sterben. Viele Hungernde haben einen violetten geschwollenen Körper voller Geschwüre. Verzweifelte Mütter lassen ihre Kinder auf offener Straße zurück und befestigen auf ihren Kleidern ein Stück Papier mit ihrem Namen. Andere töten ihre Kinder und dann sich selbst […] Man öffnet die Gräber auf den Friedhöfen, um die Leichen herauszunehmen und aufzuessen. Die Ermordung von Menschen zum Zweck, ihr Fleisch zu verzehren, ist sehr häufig. Der Verkauf von Menschenfleisch, besonders von Kindern, ist fast schon normal […] Ein blühendes Land ist zu einem Friedhof geworden. […] Das Schrecklichste für diese Unglücklichen ist der Gedanke, dass sie vollkommen vergessen und dem Tod ausgeliefert sind.

Erst ab Ende Juni 1933 erschienen in der ausländischen Presse wieder vermehrt Meldungen über die inneren Verhältnisse in der Sowjetunion und über die Hungersnot in der Ukraine.

Es stellt sich die Frage, weshalb die Zeitungen in Mittel- und Westeuropa ihr Schweigen brachen. Zum einen war es auch im Stalinismus nicht möglich, ein absolutes Stillschweigen über einen längeren Zeitraum aufrechtzuerhalten. Im Sommer 1933 wuchsen die glaubwürdigen Informationen dermaßen an, dass man die Hungerkatastrophe nicht mehr gänzlich verschweigen konnte. Immer mehr Briefe Hungernder gelangten in den Westen. Zu zahlreich waren die Ausländer, die in der Sowjetunion lebten, über die Hungerkatastrophe Bescheid wussten und nach ihrer Rückkehr darüber berichte-

19 Der Wortlaut dieses Briefes findet sich im Anhang, unten S. 313f.

ten. Die sowjetische Informationspolitik lockerte sich auch im Inneren allmählich und die ausländischen Zeitungen begannen wieder aus der sowjetischen Presse zu zitieren. Dazu trug bei, dass sich eine gute Getreideernte und damit ein Ende der Hungersnot abzeichneten. Jetzt konnte man die im Westen verbreiteten „Märchen von einer Hungersnot" mit Meldungen über eine bessere Versorgungslage kontern.

Den Auftakt machten deutsche Zeitungen, die über die Hungersnot unter den in der Sowjetunion, vor allem an der Wolga und in der Ukraine lebenden Deutschen berichteten. Am 4. Juli veröffentlichten die „Kölnische Zeitung" (MA), die „Vossische Zeitung" (AA) und auch das „Berliner Tageblatt" (AA) längere Artikel über „den Todesweg der Russlanddeutschen". Die „Vossische Zeitung" ergänzt, dass auch Millionen nichtdeutscher Bauern umgekommen seien, „so dass man von einer Hungersnot in weiten Teilen Russlands sprechen muss". Es werden Briefe von hungernden Bauern zitiert, die berichten, dass die Menschen „wie die Fliegen" sterben: In einigen Dörfern zähle man bis zu fünfzig Hungertote pro Tag. In deutschen Städten wurden Kundgebungen zu Gunsten der Hungernden organisiert und Spenden gesammelt. Besonders aktiv waren kirchliche Kreise wie die Aktion „Brüder in Not".[20] Der Staat unterstützte solche Initiativen, die an die Hilfsbereitschaft für die „Volksgenossen in Russland" appellierten, doch blieben die Behörden vorsichtig.

Nach drei Monaten weitgehenden Schweigens erschienen in der westlichen Presse Ende Juni und Anfang Juli 1933 wieder Nachrichten über die Hungersnot in der Ukraine. Am 24. Juni 1933 (AA) berichtet die „Kölnische Zeitung" davon, dass die neue Getreideernte scharf bewacht und kontrolliert werde „angesichts der schweren

20 *Witz,* Cornelia: „Brüder in Not!" Der Deutsche Caritasverband und die reichsdeutschen Hilfsaktionen für die hungernden Russlanddeutschen. In: *Eisfeld* u. a. Hungersnöte in Russland 275–296. Vgl. auch *Hausmann*/*Penter* (2020), S. 201–203.

Hungersnot, die in vielen Teilen des Rätebundes herrscht." Am selben Tag meldet das Wiener „Acht-Uhr-Blatt" Hungerkrawalle in Odesa und Kyiv. Die Regierung mobilisierte darauf Truppen, um größeren Unruhen in der Ukraine vorzubeugen. Am 12. Juli heißt es in derselben Zeitung, dass im ersten Halbjahr 1933 zehn Millionen Menschen am Hunger gestorben seien. Besonders betroffen seien das Wolgagebiet, die Ukraine und der Nordkaukasus: „Es gibt Dörfer, in denen 80 % der Bevölkerung zugrunde gegangen sind." Als Quelle für diese Meldung – eine der ersten mit Zahlengaben zu den Hungertoten – wird ein Bericht aus Washington genannt.

Anfang Juli kam die Ukraine nach längerer Zeit wieder in den Fokus der ausländischen Presse. Aufsehen erregte der Suizid Mykola Skrypnyks, eines alten Bolschewiken und ehemaligen ukrainischen Volkskommissars für Bildungswesen, am 7. Juli 1933. Die Zeitungen bringen den Freitod Skrypnyks und eine Rede Pavel Postyševs, des zweiten Sekretärs der Kommunistischen Partei der Ukraine, in Verbindung mit dem „ukrainischen Nationalismus" und mit der „Sabotage" in der Landwirtschaft, nicht aber mit der Hungersnot.

Die erste umfassende Darstellung und Analyse der Hungersnot in einer ausländischen Zeitung erschien am 16. Juli 1933 in der konservativ-katholischen Wiener „Reichspost". „Die größte Hungerkatastrophe Europas", „10 Millionen Menschen im Wolgagebiet, in der Ukraine und im Nordkaukasus im letzten Halbjahr umgekommen", so lauten die Schlagzeilen des nicht weniger als vier Seiten umfassenden Leitartikels. Als Ursachen der Hungerkatastrophe werden wie in anderen Zeitungen der Zusammenbruch der Getreidekampagne im Jahr 1932 und allgemein das Fiasko des Kolchos-Systems genannt. Um die Lebensmittelversorgung der Industriegebiete zu sichern, wurde den notleidenden Bauern ihr Getreide gnadenlos abgenommen, und bereits im Februar 1933 kam es zu einer akuten Hungersnot, die Millionen Opfer forderte. Als eine der ersten ausländischen Quellen stellt der Artikel einen direkten Zusammenhang zwischen der vom Staat ausgelösten Hungersnot und

den nationalen Bestrebungen in der Ukraine her: „Der Kampf, den Moskau in Gestalt des Genossen Postyschew jetzt in der Ukraine führt, ist nicht nur gegen die Masse der örtlichen Bauern gerichtet, er gilt jetzt auch den Kreisen des örtlichen ukrainischen Kommunismus." Der Artikel schließt mit einem Aufruf zur Hilfe für die hungernde Bevölkerung in der Sowjetunion. Als Quellen werden die Aussagen von aus der Sowjetunion Geflüchteten, Berichte ausländische Besucher, unter ihnen Gareth Jones, und Briefe deutscher Kolonisten angeführt. Dazu kommen sowjetische Zeitungen und kirchliche Quellen. Autor des Artikels ist der aus Livland stammende Ewald Ammende (1893–1936), der Generalsekretär des „Europäischen Nationalitätenkongresses" (ENK), der sich für die Rechte nationaler Minderheiten, vor allem der deutschen, einsetzte. Der Vorwurf, er sei ein Werkzeug des nationalsozialistischen Deutschlands gewesen, geht zu weit, doch stand er in Verbindung mit Persönlichkeiten in Deutschland, was zur Finanzierung des ENK wesentlich beitrug.[21]

Die kommunistische „Rote Fahne" (18. Juli) und eine sowjetische Zeitung reagierten unverzüglich auf Ammendes „phantastische Erzählungen über eine angebliche Hungersnot in der Sowjetunion". Die „Izvestija" schreiben, wie die „Reichspost" vom 21. Juli meldet, von einer „sinnlosen provokatorischen Erfindung deutscher Nationalsozialisten". Mehrere französische Zeitungen brachten schon am 17. und 18. Juli eine Zusammenfassung des Artikels der „Reichspost". Die beiden von mir herangezogenen deutschen Zeitungen reagierten dagegen vorerst nicht, erst nach einem Monat zitierte die „Vossische Zeitung" den Bericht der „Reichspost".

21 *Ammende*, Ewald: Muss Russland hungern? Menschen- und Völkerschicksale in der Sowjetunion. Wien 1935, VII–XXIII. Vgl. *Bamberger-Stemmann*, Sabine: Der Europäische Nationalitätenkongress 1925 bis 1938. Nationale Minderheiten zwischen Lobbyistentum und Großmachtinteressen. Marburg 2000; *Housden*, Martyn: On Their Own Behalf. Ewald Ammende, Europe's National Minorities and the Campaign for Cultural Autonomy 1920–1936. Amsterdam, New York 2014.

Am selben Tag wie die „Reichspost" berichtete „Le Matin" von Millionen Hungertoten vor allem am Kuban' und in der Ukraine und von verbreitetem Kannibalismus. Ebenfalls in der „Reichspost" erschien am 28. Juli unter dem Titel „Die Ukraine im Todeskampf" ein dramatischer Aufruf, den der griechisch-katholische Episkopat Galiziens mit Metropolit Andrej Šeptyc'kyj an der Spitze an die Weltöffentlichkeit richtete und in dem festgehalten wird, dass die Bevölkerung der Ukraine am Hunger aussterbe.

Es war erneut die „Reichspost", die am 20. August als erste Zeitung von einer Initiative des Wiener Erzbischofs Theodor Kardinal Innitzer (1875–1955) berichtet. „Keine Ableugnungsversuche können die Tatsache widerlegen, dass Hunderttausende, ja Millionen von Menschen, in den letzten Monaten in Sowjetrussland am Hunger zugrunde gegangen sind." Als Quellen dafür nennt er die in der „Reichspost" erschienene Denkschrift Ammendes und Hunderte von Briefen aus der Ukraine und dem Nordkaukasus. Ammende hatte mit Innitzer Kontakt aufgenommen, und an Ammendes Vorschlägen orientiert sich Innitzers Aufruf „an alle, insbesondere an jene Organisationen und Kreise der Welt, deren Arbeit im Dienste der Humanität und Gerechtigkeit steht, […] auf übernationaler und interkonfessioneller Grundlage ein allgemeines Hilfswerk für die in Russland vom Hungertode bedrohten Menschen in die Wege zu leiten". Innitzer kündigt an, dafür ein Komitee aus Vertretern verschiedener Konfessionen zu bilden. Über den Aufruf Innitzers orientieren die österreichische, aber auch die französische, britische und amerikanische Presse. Auch über die späteren Aktivitäten Innitzers und Ammendes und des von ihnen begründeten interkonfessionellen Komitees bis hin zu einer Konferenz in Wien im Dezember 1933 wird regelmäßig berichtet.

Der Aufruf Innitzers war die erste und blieb die einzige klare Stellungnahme einer Persönlichkeit mit einem offiziellen Status, nicht nur in Österreich, sondern in ganz Mittel- und Westeuropa, zugunsten der Hungernden in der Sowjetunion. Die damit gestartete

Hilfsaktion hatte aber keine größeren direkten Auswirkungen, da sie von den sowjetischen Behörden torpediert wurde und die Hungersnot in der Ukraine dank der guten Ernte abflaute. Mit Innitzer verbunden sind die Fotos des österreichischen Chemikers Alexander Wienerberger, die er im Jahr 1933 in Charkiv gemacht hatte und die er dem Erzbischof zur Verfügung stellte. Eine Auswahl wurde 1934 in einer Broschüre Wienerbergers und ein Jahr später in der ersten Monographie über die Hungersnot aus der Feder Ammendes publiziert.[22] Sie gehören zu den wichtigsten Bildquellen des Holodomor.

Die Wiener „Reichspost", eine konservative Zeitung aus einem kleinen Land, spielte also eine herausragende Rolle in der Verbreitung von Nachrichten über die ukrainische Hungersnot. Die christlich-soziale Zeitung war eng mit Kardinal Innitzer verbunden und nutzte kirchliche Quellen, die dank der alten Verbindungen zur griechisch-katholischen Kirche im ehemaligen österreichischen Kronland Galizien, wo man über die Ereignisse in der Sowjetukraine gut orientiert war, nach Österreich gelangten.

Im August und Anfang September erreichte die Berichterstattung der mittel- und westeuropäischen Zeitungen über die ukrainische Hungersnot ihren Höhepunkt. Der Schwerpunkt lag auf der französischen Presse, während sich die britischen und deutschen Zeitungen zurückhielten. So hieß es in der „Kölnischen Zeitung" vom 11. August (MA) vorsichtig, dass die bolschewistische Agrarpolitik „das Land an den Rand einer wirklichen Hungersnot gebracht hat". Immerhin meldete die „News Chronicle" am 21. August, dass die

22 Reichspost 18.12.1933; [*Wienerberger*, Alexander]: Russland, wie es wirklich ist! Hg. von der Vaterländischen Front. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Ferdinand Krawiec. Wien 1934; *Ammende*: Muss Russland; *Vogl,* Josef: Alexander Wienerberger – Fotograf des Holodomor. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Feindbilder. Jahrbuch 2015. Wien 2015, 259–272, URL: https://www.doew.at/erforschen/publikationen/gesamtverzeichnis/jahrbuch/jahrbuch-2015-feindbilder (am 1.10.2022).

Hungersnot besonders in der Ukraine und im Nordkaukasus Millionen Opfer gefordert habe und dass dort Eltern ihre Kinder töteten und verzehrten.

In mehreren Ausgaben berichtet der „Journal des débats" (1.8., 22.8., 29.8.), der sich auf Briefe, auf Aussagen Geflüchteter und eine Korrespondenz aus Riga beruft, über Millionen Hungertote. Überall lägen Leichen herum und im Gouvernement Poltava seien Fälle von Kannibalismus bezeugt. In Berdjans'k stürben täglich 10 Menschen den Hungertod. Die deutschen Kolonien in der Ukraine habe der Hunger fast ganz zerstört. Die Bevölkerung im Nordkaukasus sei infolge von Hunger und Deportationen stark zurückgegangen, und das Kosakentum am Kuban' vernichtet. Der Hunger sei das Werk der sowjetischen Regierung, die ihn aber ableugne. In zwei langen informationsreichen Artikeln über „Russlands Kampf ums Brot" berichtet die „Vossische Zeitung" am 23. und 24. August (jeweils AA) erstmals eingehend über die Hungersnot in der Ukraine und in anderen Regionen. Laut dem „Journal de Genève", das in „Le Matin" vom 27. August zitiert wurde, war die Ukraine der Schlüssel der Hungersnot und in diesem Sommer „der neuralgische Punkt Osteuropas".

Einer der wenigen längeren Augenzeugenberichte findet sich in „Le Matin" vom 29. August 1933. Die vor zwanzig Jahren aus der Ukraine nach Amerika ausgewanderte Bäuerin Martha Stebalo, die im August 1933 zusammen mit ihrem Ehemann ihre Verwandten in der Gegend von Kyiv und in Podolien besuchen konnte, berichtet eindrücklich über hungernde, teilweise entvölkerte ukrainische Dörfer. Die Bewohner, unter ihnen einige überlebende Verwandte, hätten aufgeschwollene, mit Ekzemen überzogene Körper und ernährten sich von Laub, Baumrinden, Sägespänen und Unkraut. Stebalo berichtet von einer Familie, die zwei ihrer Kinder getötet und aufgegessen habe, und von anderen, die in ihrer Vorratskammer gesalzenes Kinderfleisch aufbewahrten. Die neue Ernte sei zwar gut ausgefallen, doch verbiete man ihnen, davon zu essen und die von

Bewaffneten bewachten Felder und Speicher zu betreten. „Man will uns zugrunde gehen lassen […] Das ist eine organisierte Hungersnot." Man warne die Besucher davor, nachts die Häuser zu verlassen, um nicht Gefahr zu laufen, getötet und aufgegessen zu werden.

Der am folgenden Tag erschienene ausführliche Kommentar von Suzanne Bertillon trägt die programmatische Überschrift: „Die Hungersnot in der Ukraine. Systematisch organisiert, mit dem Ziel, ein Volk zu zerstören, dessen einziges Vergehen es ist, nach Freiheit zu streben." Im Text heißt es weiter: „Die sowjetische Regierung will dieses Land systematisch vernichten." Bertillon behauptet also, dass die Hungersnot das Ziel habe, das ukrainische Volk, das der Sowjetordnung feindlich gegenübersteht, zu vernichten – die frühe Anschuldigung eines Genozids. Unter dem Titel ist eine Karte der Ukraine zu sehen, auf der die vom Hunger betroffenen Gebiete eingezeichnet sind. Im Folgenden gibt Bertillon einen sachkundigen Überblick über die Hungersnot von 1933 und ihre Ursachen, für den sie eine Vielzahl von Quellen auswertet.

Den in „Le Matin" erschienenen glaubwürdigen Augenzeugenbericht übernahmen in Auszügen mehrere französische Zeitungen, die „Kölnische Zeitung" (am 2. September, MA) und das Wiener „Acht-Uhr-Blatt" (am 5. September), nicht aber die britische Presse. In „Le Matin" erschienen auch in der Folge einige Artikel über die Hungersnot. „Das Leben in der Ukraine ist die Hölle", zitiert Bertillon am 1. November aus ihrem Interview mit Andrij Livyc'kyj, dem Präsidenten der ukrainischen Exilregierung. Dieser stellt klar, dass die Ukrainer keine Russen, sondern ein eigenes Volk seien, das älter sei als die Russen und das sich von der Fremdherrschaft befreien wolle.

Aufsehen erregte in der Presse aller Länder der Besuch des französischen Politikers Édouard Herriot (1872–1957) in der Sowjetunion. Herriot war Vorsitzender der linksbürgerlichen Radikalen Partei und mehrfach Ministerpräsident, zum dritten Mal von Juni bis Dezember 1932. Obwohl er ein Gegner des Kommunismus war, unter-

nahm er im Spätsommer 1933 auf Einladung der sowjetischen Regierung seine Reise, vom 26. bis 30. August besuchte er die Ukraine. Zwar handelte es sich um eine Privatreise, doch wurde Herriot wie ein offizieller Staatsgast behandelt, und die Reise eines hochrangigen westlichen Politikers hatte politische Bedeutung.[23] Die französischen, aber auch die österreichischen Zeitungen berichteten Tag für Tag über die Reise, beginnend mit der offiziellen Begrüßung Herriots in Odesa, wo er sich in einer Rede für den Frieden und die Annäherung zwischen Frankreich und der Sowjetunion aussprach. Weitere Stationen waren Kyiv, Charkiv und der Dnipro-Staudamm. Unterwegs zeigte man ihm Fabriken, Museen, Theater und einzelne Musterkolchosen. Schließlich reiste er weiter nach Moskau, wo er Gespräche mit Außenminister Litvinov und Staatspräsident Kalinin führte und wo ihm zu Ehren mehrere Bankette gegeben wurden.

Die Zeitungen bewerteten Herriots Reise unterschiedlich. Die kommunistischen und sozialdemokratischen Blätter standen ihr positiv gegenüber, die meisten Informationszeitungen und die regierungsnahen Qualitätszeitungen wie „Le Temps" hielten sich zurück. Rechtsstehende Blätter wie „Le Figaro", „L'ami du peuple", aber auch der liberale „Journal des débats" sparten nicht mit bissigen Bemerkungen und konfrontieren die Schönfärberei des „Moskau-Pilgers" und „Bolschewikenfreunds" mit den Realitäten der Hungersnot. Sie warfen Herriot vor, sich von der sowjetischen Propaganda vorführen zu lassen. Das Wiener „Acht-Uhr-Blatt" (29. August) überschrieb eine Meldung über Herriots Besuch von Charkiv mit dem Titel „Weit und breit nichts von Hunger zu sehen, wie?" Oft zitiert wurde seine Beteuerung, er habe in der Ukraine keine Anzeichen von Hunger, sondern nur „Kinder mit rosigen Wangen" gesehen; „die Ukraine ist ein einziger Garten. Getreide und Milch fehlen dort nicht" (Arbeiter-Zeitung 15. September). Und: „Wenn man behauptet, dass die Ukraine von der Hungersnot verheert ist, erlauben Sie mir, mit den Schultern zu zucken." (Le Matin 18. September) Solche schönfärbe-

23 *Dmytrychyn*: Le voyage de Monsieur Herriot.

rischen Aussagen eines bekannten Politikers, der kein Sozialist oder Kommunist war, trugen dazu bei, dass die Berichte über die Hungersnot im Westen an Glaubwürdigkeit einbüßten.

Erst im Herbst 1933 fand der Bericht Otto Schillers, des Agrarexperten der deutschen Botschaft in Moskau, dessen Artikel schon im „Berliner Tageblatt" und im „Daily Express" publiziert worden waren, Eingang in die von mir untersuchten Zeitungen. „Le Figaro" zitiert am 15. September dessen Schluss, dass die Agrarkrise erst gelöst werden könne, wenn das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum wiederhergestellt werde, „nicht weil man mehr produzieren wird, sondern weil Millionen von Menschen gestorben sind, die die zerstörte Landwirtschaft nicht mehr ernähren kann."

Aufmerksamkeit fand in der Presse aller vier Länder die Mitte September 1933 in Bern stattfindende Sitzung des „Europäischen Nationalitätenkongresses". Eigentlich stand die Judenverfolgung im Deutschen Reich auf der Tagesordnung, doch setzte Generalsekretär Ammende durch, dass stattdessen das Thema der ukrainischen Hungersnot aufgegriffen wurde. Die „Reichspost" und „Le Matin" berichten am 17., die „Die Neue Zeitung" am 18. September über den Auftritt der ukrainischen Delegierten Milena Rudnyc'ka (1892–1976), der bekannten politischen Aktivistin und Feministin aus Galizien, die sagte: „Der bolschewistische Imperialismus betreibt bewusst und methodisch die physische Vernichtung des ukrainischen Volkes" („Le Matin"). Rudnyc'ka bezeichnet die Hungersnot also als Völkermord.

Ab Oktober ging die Zahl der Zeitungsmeldungen zur ukrainischen Hungersnot merklich zurück. Bemerkenswert ist eine Meldung des „Grazer Tagblatts" vom 29. Oktober, in der die „Neue Zürcher Zeitung" vom 26. Oktober zitiert wurde, in der es hieß, dass in der Sowjetukraine in der großen Hungersnot im vergangenen Sommer 6 Millionen Bauern umgekommen seien. „Die bolschewistischen ukrainischen Behörden behaupten, dass nur 2 bis 2½ Millionen

Bauern Hungers gestorben seien". Diese Information des Schweizer Qualitätsblattes darüber, dass die Sowjetregierung erstmals die Existenz einer Hungersnot mit Millionen Opfern zugegeben hätte, steht völlig isoliert und ist von keiner anderen von mir untersuchten Zeitungen übernommen worden.

Gegen Jahresende ging die Zahl der Meldungen über die Hungersnot weiter zurück und versiegte im Jahr 1934 fast vollständig. Im Jahr 1935 erschien in Wien die erste Monographie zur Hungersnot von 1932/33, Ammendes „Muss Russland hungern?" mit 21 von Wienerbergers erschütternden Fotografien. Das 356 Seiten umfassende Buch ist eine bis heute wichtige Quelle. Zwar wurde 1936 eine englische Übersetzung publiziert, doch geriet das Werk bald in Vergessenheit.[24]

## Kommentare und Überblicke

Die gebildete Öffentlichkeit informierte sich nicht nur über die Meldungen, sondern auch über längere Kommentare und allgemeine Analysen, die die Hungersnot in den Zusammenhang der sowjetischen Agrarpolitik einordnen. Diese erschienen meist in den Qualitätszeitungen und ihre Autoren waren deren Moskauer Korrespondenten, Mitglieder der Redaktion oder Experten der sowjetischen Wirtschaftspolitik. Thematisch beschäftigten sie sich vor allem mit der sowjetischen Wirtschafts- und Sozialpolitik und weniger mit dem Phänomen der Hungersnot.

So brachte die „Kölnische Zeitung" ab Sommer 1932 regelmäßig sachkundige Überblicke über die sowjetische Wirtschaftspolitik aus der Feder ihres Moskauer Korrespondenten Arthur W. Just, welche die Etappen auf dem Weg zur Hungersnot markieren. In einer aus-

24 *Ammende*: Muss Russland; *Ammende*, Ewald: Human Life in Russia. London 1936. Reprint Cleveland 1984.

führlichen Analyse vom 9. April 1933 (Sonntagsausgabe) schreibt Just zum ersten Mal von großem Hunger, nachdem er sich bis dahin an die offizielle Sprachregelung gehalten hatte, den Begriff zu vermeiden, der, wie er am 19. September (MA) bemerkte, „Staatsgeheimnis" sei. Nach der Pause von fast drei Monaten schrieb er am 26. Juni von einer schweren Hungersnot. Am 20. August (Sonntagsausgabe) kommentiert er den Aufruf Innitzers, am 2. September (MA) die „eindrucksvolle Aufsatzreihe" über die Hungersnot in „Le Matin". Unter dem Titel „Russisches Brot – politisches Brot" gab Just am 19. September (MA) einen ausführlichen Gesamtüberblick über Hintergründe und Verlauf der „Hungerkatastrophe" im Jahre 1933.

Die regelmäßigen Berichte und Kommentare des Moskauer Korrespondenten der „Kölnischen Zeitung" machen deutlich, dass man sich in Deutschland kontinuierlich über die Hungersnot in der Sowjetunion und besonders der Ukraine orientieren konnte. Nur in den Monaten April bis Juni 1933 schwieg Arthur Just, was bestätigt, dass in dieser Zeit die verschärfte sowjetische Zensur eine Berichterstattung über die inneren Verhältnisse der Sowjetunion (und damit auch über die Hungersnot) erfolgreich unterband. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten brachte keine grundsätzlichen Veränderungen. Die Berichterstattung blieb nüchtern, meist im Allgemeinen, ohne konkrete Manifestationen des Hungers zu erwähnen. Dabei ließ Just keinen Zweifel daran, dass er die sowjetische Bauernpolitik missbilligt.

Nicht nur in Deutschland, sondern auch in den anderen Ländern erlaubten regelmäßige sachkundige Analysen der Moskauer Korrespondenten der gebildeten Leserschaft der Qualitätszeitungen, sich eine Meinung über die Hungersnot zu bilden. Wie Just blieben auch Nikolaus Basseches (Neue Freie Presse), Georges Luciani (Le Temps, Le Petit Parisien), Wilm Stein (Vossische Zeitung, bis Frühjahr 1933) und William Henry Chamberlin bzw. Malcolm Muggeridge (Manchester Guardian) in ihren Artikeln zurückhaltend und vermieden den Begriff Hungersnot lange. Die französischen Korrespondenten

durchbrachen die Sprachregelung früher als die deutschen und der Österreicher Basseches. Dabei kam ihnen zugute, dass es im Französischen zwei Begriffe für „Hungersnot" gibt, „famine" und „disette", wobei Letzteres auch „Mangel an Lebensmitteln" bedeuten kann. So schreibt Luciani zunächst von „disette", am 31. Mai 1932 von einer „disette organisée", die den Brotkorb Ukraine aushungere. Schon am 16. August 1932 verwendet er den stärkeren Begriff „famine" für die Hungersnot, die unter den „unglücklichen Bauern der Ukraine" organisiert werde. Im Jahr 1933 veröffentlichte „Le Temps" regelmäßig Lucianis „Briefe aus der UdSSR". Die Hungersnot nahm „La Dépêche du Midi" am 16. August 1933 zum Anlass für einen längeren Artikel über Geschichte und Kultur der Ukraine.

Im „Manchester Guardian", der Ende März die Reportagen von Muggeridge und Jones und anschließend zahlreiche Leserbriefe veröffentlichte, sind allgemeine Artikel des Moskauer Korrespondenten seltener und vorsichtiger. So hieß es am 20. Mai 1932, dass die Ernährungssituation in der Ukraine besonders schlimm sei, dass es sich aber nicht wie 1921/22 um ein Massenphänomen handle. Bemerkenswert ist eine mehrteilige Reportage Chamberlins über seine Reise in die Ukraine und den Nordkaukasus im Herbst 1933 (17.10. bis 21.10.). Der Korrespondent schreibt über den Hunger, der im Winter und Frühling im Nordkaukasus viele Opfer gefordert habe, weist aber auf die gute Ernte von 1933 hin. Er zitiert mehrere Gespräche, die er nicht wie Gareth Jones mit einfachen Bauern, sondern mit Funktionären führte.

## Quellen

Aus welchen Quellen bezogen die Zeitungen ihre Nachrichten über die Hungersnot? Die wichtigste Quelle war die sowjetische Presse, angeführt von der „Pravda" und den „Izvestija". Zwar verschwiegen diese die Hungersnot, doch konnte man aus Meldungen über Probleme der Lebensmittelversorgung und über Prozesse gegen Land-

wirtschafts-Funktionäre indirekte Schlüsse ziehen. Dabei ist nicht immer klar, ob die sowjetischen Quellen direkt genutzt wurden oder indirekt über ausländische Zeitungen und Nachrichtenagenturen. Viele Meldungen bezog man von – meistens nicht genannten – Nachrichtenagenturen, was zu Übereinstimmungen in der Information der einzelnen Länder beitrug. Häufig wurden als Quellen andere Zeitungen herangezogen, sowohl aus dem eigenen Land wie aus dem Ausland, so aus Frankreich, Großbritannien, Polen, der Schweiz, Skandinavien und den USA.

Berichte von Augenzeugen der Hungersnot sind relativ selten. Sie geben unmittelbare Einblicke in das grauenhafte Geschehen und weckten damit im Gegensatz zu den nüchternen Meldungen und Kommentaren bei der Leserschaft Emotionen und Empathie. Dazu gehören Aussagen von Geflüchteten, beginnend mit den Rumänen und Ukrainern, die Frühjahr 1932 über den gefrorenen Dnister nach Rumänien flohen. Obwohl Reisen in die Hungergebiete verboten waren oder mindestens streng überwacht wurden, fanden einige Berichte über Reisen in die Ukraine und den Nordkaukasus den Weg in westliche Zeitungen. Schon im Mai 1932 unternahm der Korrespondent der „Vossischen Zeitung" eine Reise in die hungernde Ukraine. Im März und April 1933 folgten Muggeridge und Jones, deren sensationelle Reportagen in Großbritannien und den USA, später und seltener in Kontinentaleuropa verbreitet wurden. Einen sachkundigen Bericht über seine Reise in den Nordkaukasus verfasste Otto Schiller, Agrarexperte an der deutschen Botschaft in Moskau, der in den von mir untersuchten Zeitungen nur einmal als Quelle genutzt wurde. Eine besonders eindrückliche Schilderung der Hungersnot stammt von Martha Stebalo, die im August 1933 ihre Verwandten in der Ukraine besuchte und in „Le Matin" darüber berichtete.

Im Gegensatz dazu stehen Reisende, die den Hunger der Jahre 1932/33 nicht zur Kenntnis nahmen, verharmlosten oder verschwiegen. Sie wurden von den sowjetischen Behörden überwacht

und absolvierten ein für sie zusammengestelltes Programm. Sie gelangten nicht in die Hungergebiete auf dem Land, besuchten höchstens einige Musterkolchosen und kamen nur mit eigens für sie präparierten Personen in Kontakt. So übernahmen sie in ihren Berichten die Verdrehungen und Lügen der sowjetischen Propaganda. Die bekanntesten dieser „fellow travellers" waren Édouard Herriot und der britische Dramatiker George Bernard Shaw. Dieser verfasste einen auch von zwanzig seiner Reisegefährten unterzeichneten Leserbrief, der am 2. März 1933 im „Manchester Guardian" veröffentlicht wurde, in dem er gegen die „blinde und unverantwortliche Presse-Kampagne zur Diskreditierung der Sowjetunion" polemisiert. Er weist „absurde Behauptungen" von Sklaverei und Hunger scharf zurück und betont, dass er auf seiner kürzlich unternommenen Reise durch verschiedene Gegenden Russlands davon nichts bemerkt habe, sondern nur enthusiastischen Arbeitern begegnet sei. Zwar publizierte die Zeitung in der Folge kritische Stimmen zum Brief von Shaw und wenig später die Reportagen von Muggeridge und Jones, doch wurden solche begeisterten Reiseberichte prominenter Persönlichkeiten von der sowjetischen Propaganda weidlich genutzt, nährten Zweifel an der Hungersnot und beeinflussten die öffentliche Meinung im Ausland.[25]

Je restriktiver die sowjetische Informationspolitik wurde, desto wichtiger wurden Briefe aus den Hungergebieten als Quellen. In den deutschen und österreichischen Zeitungen finden sich zunächst meist Briefe von deutschen Kolonisten an der Wolga und in der Ukraine. Seltener sind Briefe aus von Ukrainern bewohnten Dörfern. Zwei Beispiele habe ich schon erwähnt. Ein weiteres ist der Brief einer Bäuerin, der am 31. Oktober 1933 im „Journal des dé-

25 *Caute*, David: Les compagnons de route, 1917–1968. Paris 1973; *David-Fox*, Michael: Showcasing the Great Experiment. Cultural Diplomacy and Western Visitors to the Soviet Union 1921–1941. Oxford 2012; *Heeke,* Matthias: Reisen zu den Sowjets: Der ausländische Tourismus in Russland 1921–1941. Münster 2003; *Oberloskamp*, Eva: Fremde neue Welten. Reisen deutscher und französischer Linksintellektueller in die Sowjetunion 1917–1939. München 2011.

bats“ veröffentlicht wurde und in dem von Kannibalismus die Rede ist. Sie berichtet, dass ihr Enkelkind geraubt und dann verzehrt worden sei. Die Briefe sind verzweifelte Notschreie, die bei der Leserschaft Empathie für die Hungernden auslöste. Die Zeitungen publizierten allerdings nur wenige solcher Briefe, obwohl sie oft als Quellen genannt werden.

Eine neue Quelle waren seit Sommer 1933 Aufrufe und Aktionen zugunsten der Hungernden, so die Denkschriften Ammendes, Aufrufe des Episkopats der griechisch-katholischen Kirche in Galizien und Kardinal Innitzers sowie einzelner Vertreter der ukrainischen und russischen Emigration.

## Inhalte und Interpretationen

Welche Inhalte vermittelten die ausländischen Zeitungen? Die meisten der oft kurzen Meldungen beschränken sich darauf, Probleme der Nahrungsmittelversorgung und das Auftreten von Hunger zu konstatieren. Darüber hinaus werden Erscheinungsformen der Hungersnot erwähnt, so der Mangel an Getreide und anderen Nahrungsmitteln sowie die stattdessen verzehrte Ersatznahrung; der Massenexodus der aus den hungernden Dörfern fliehenden Bauern, die auf der Suche nach Nahrung in den Städten, auf Straßen, in Eisenbahnen anzutreffen sind; als Folge verlassene oder in ihrer Bevölkerung stark reduzierte Dörfer; Hungernde mit aufgeschwollenen Bäuchen und Ekzemen; Leichen auf den Straßen; Fälle von Kannibalismus.

Die seit Sommer 1933 genannten Opferzahlen gleichen sich auffallend. Danach starben im ersten Halbjahr 1933 in der ganzen Sowjetunion zehn Millionen, in der Ukraine fünf bis acht Millionen Menschen an Hunger. Diese Zahlen sind zwar höher als die von der modernen Forschung ermittelten, doch stimmt die Größenordnung. Die meisten Meldungen über die Hungersnot bezogen sich

zunächst auf „Russland" oder „Südrussland". Seit Juni 1932 erscheint die Ukraine immer häufiger als wichtigste von der Hungersnot heimgesuchte Region. Damit war die Ukraine, die auf der mentalen Landkarte der Westeuropäer Europas keinen festen Platz hatte, erstmals seit den Jahren 1917 bis 1921 für kurze Zeit in der ausländischen Presse präsent. Allerdings wurde ihre Bevölkerung noch immer mehrheitlich als „Russen" bezeichnet.

In den meisten Zeitungen werden staatliche Maßnahmen in den Hungergebieten erwähnt, wenn auch oft nicht spezifisch auf die Ukraine bezogen. Im Vordergrund steht zunächst die Zwangseintreibung von Getreide und anderen Nahrungsmitteln als wichtigster Auslöser der Hungersnot. Gelegentlich ist von den unmittelbaren Tätern, die die Bauern drangsalierten, die Rede, meist von außen kommende „politische Abteilungen", Gruppen des Komsomol und Soldaten, die die Felder bewachten. Aufsehen erregte das „Gesetz der fünf Ähren" vom August 1932, das Mundraub von den Getreidefeldern mit der Todesstrafe ahnden konnte. Oft ist von Prozessen gegen „Saboteure", Vorsitzende von Kolchosen und andere Funktionäre die Rede, über die harte Strafen bis zur Hinrichtung verhängt wurden. Meldungen von Massendeportationen widerspenstiger Bauern und Kosaken beziehen sich meist auf den Nordkaukasus. Die Maßnahmen, die die Flucht aus den hungernden Dörfern verhindern sollten und die Hungersnot in der Ukraine erheblich verstärkten, die Einführung des Inlandspasses und die Abriegelung der Ukraine gegen außen, werden nur selten genannt, ebenso wenig wie die sogenannten „schwarzen Listen" von Dörfern, denen die Lebensmittelversorgung entzogen wurde.

Wie interpretierten die Zeitungen die Hungersnot von 1932/33? Die Erklärungen der Hungersnot in der Presse, vor allem in den Kommentaren der Qualitätszeitungen, entsprechen im Wesentlichen denjenigen der heutigen Forschung. Zwar wurde als Ursache gelegentlich eine Dürre angeführt, die überwiegende Mehrzahl der Zeitungen bezeichnet jedoch die Zwangskollektivierung der Land-

wirtschaft und die rücksichtslose Getreidebeschaffung als wichtigste Ursachen der Hungersnot. Deshalb ist wiederholt von einer „künstlichen" oder „organisierten" Hungersnot die Rede.

Zahlreiche Bauern wehrten sich gegen die gewaltsame Beschlagnahmung der Lebensmittel, indem sie die Arbeit einstellten, Getreide zurückhielten und vereinzelt offenen Widerstand leisteten. All dies führte zu einem dramatischen Rückgang der Produktion und der Ablieferung von Getreide. Damit war die Versorgung der Städte und industriellen Betriebe nicht mehr gesichert, ebenso wie der devisenbringende Getreideexport, so dass der Staat seine Politik seit dem Sommer 1932 zusehends verschärfte. Den Bauern wurden alle Vorräte an Getreide, das Saatgetreide und in der Folge alle Lebensmittel weggenommen, was unweigerlich zu einer weiteren Verstärkung des Massenhungers führte. Dass die Hungersnot nicht unvermeidlich war, wird durch die Tatsache, dass die Sowjetunion weiter Getreide exportierte, gestützt. Ziel der sowjetischen Politik war demnach die Sicherung der Lebensmittelversorgung. Darüber hinaus wird gelegentlich festgestellt, dass die Hungersnot nicht nur eine Begleiterscheinung war, sondern mit Absicht herbeigeführt wurde, um die Bauern für ihren Widerstand zu bestrafen. Eine Dezimierung der Bevölkerung würde, so Otto Schiller, das Problem der Getreideversorgung lösen.

Interpretierten die Zeitungen die gewaltsame Politik der Getreideeintreibung auch als Schlag gegen die Ukraine? Oft stehen Meldungen über die Hungersnot und Meldungen über den ukrainischen Nationalismus und „Separatismus" nebeneinander, ohne dass sie kausal verknüpft werden. Wiederholt wird allerdings über Prozesse gegen ukrainische Verschwörer und Saboteure der Getreideablieferung berichtet. Schon im April 1932 brachte die „Kärtner Volkszeitung" die Hungersnot mit der Sorge der sowjetischen Regierung über einen wachsenden ukrainischen Separatismus in Verbindung. Noch deutlicher wurde Ammende in der „Reichspost" vom 18. Juli 1933, als er davon schrieb, dass sich der Kampf Moskaus nicht nur

gegen die ukrainischen Bauern, sondern auch gegen die ukrainischen Nationalkommunisten richtete. Zwei Tage später doppelte der „Journal des débats" nach, wenn er eine Korrespondenz aus Riga anführte, die behauptete, dass der Kampf gegen „Saboteure" in Wirklichkeit ein Kampf gegen die Nationalbewegung und den Separatismus der Ukrainer sei. Noch weiter gingen einige Aussagen von Ukrainern aus Galizien, der griechisch-katholischen Bischöfe und Milena Rudnyc'kas, die die vom Staat geplante und herbeigeführte Hungersnot als Schlag gegen das gesamte ukrainische Volk, das vernichtet werden sollte, also als Völkermord, interpretieren. Diese Interpretation findet sich auch im Kommentar von Suzanne Bertillon in „Le Matin" vom 30. August.

## Fazit

Die Öffentlichkeit Mittel- und Westeuropas konnte sich trotz der partiellen Nachrichtensperre und der Ableugnung durch die sowjetische Regierung über die Hungersnot von 1932/33 in der Sowjetunion und der Ukraine informieren. In allen Zeitungen aus vier Ländern, die in dieser Studie berücksichtigt werden, finden sich Artikel zu diesem Thema, wobei im Sommer 1933 die Ukraine als Schauplatz in den Vordergrund rückt.

Einzelne Meldungen erschienen im März und April 1932, als die Hungersnot sich in der Ukraine rasch ausbreitete. Im Mai und Juni kamen Berichte hinzu, die direkte Einblicke in die schreckliche Realität des Hungers vermitteln. Mit dem Einbringen der (allerdings schlechten) Ernte gingen die Meldungen über den Hunger im Juli zurück. Die Öffentlichkeit Mittel- und Westeuropas wurde also über die erste Phase der Hungersnot im Frühjahr 1932 informiert, allerdings nicht umfassend und flächendeckend. Zahlen von Hungertoten wurden keine genannt, Augenzeugenberichte waren selten. Im Sommer erschienen in den Zeitungen aller vier Länder Berichte über die unbarmherzige Beschlagnahmung des Getreides, mit dem

Höhepunkt auf dem Gesetz vom 5. August. Weitere Maßnahmen, die sich besonders gegen die Ukraine richteten, wie die Abriegelung der Grenzen und die „schwarzen Listen", wurden nur selten erwähnt. Von Ende November bis Januar 1933 rückten Hungerrevolten der Kuban'-Kosaken und ihre grausame Unterdrückung ins Zentrum des Interesses.

Im Jahr 1933 standen zunächst Prozesse gegen Funktionäre im Bereich der Landwirtschaft im Vordergrund. Ende März und Anfang April erschienen die Reportagen von Malcolm Muggeridge und Gareth Jones über ihre Reisen in die Ukraine und den Nordkaukasus. Diese ersten eingehenden Augenzeugenberichte über die Hungerkatastrophe fanden jedoch nur in Großbritannien (und den USA) Verbreitung, wurden dagegen in Kontinentaleuropa zunächst kaum rezipiert. Seit März gingen die Meldungen über die Hungersnot rapide zurück und versiegten von Mitte April bis Ende Juni fast ganz. Es gelang also der sowjetischen Politik in dieser Zeit, mit einer verschärften Nachrichtensperre und allgemein mit der zunehmenden Abschottung gegen außen, den Fluss von Informationen über die Hungersnot ins Ausland weitgehend zu unterbinden. Die Lücke in der Berichterstattung der Zeitungen von März bis Juni 1933 schränkt die Aussagekraft meiner Studie ein. Für die öffentliche Meinung in Mittel- und Westeuropa hieß das, dass man über den Höhepunkt der Hungersnot in der Ukraine im Frühjahr und Frühsommer 1933 mit ihren Millionen Toten zunächst fast gar nichts erfuhr.

Ende Juni und endgültig Mitte Juli setzte plötzlich eine intensive Berichterstattung über die Hungerkatastrophe in der Ukraine ein, also gerade zum Zeitpunkt, als die gute Getreideernte ein allmähliches Abflauen der Hungersnot bewirkte. Dies erlaubte eine gewisse Lockerung der sowjetischen Informationspolitik. Die Zeit von Mitte Juli bis Anfang September 1933 brachte nicht nur den absoluten Höhepunkt an Meldungen, Augenzeugenberichten und Kommentaren in der Presse Mittel- und Osteuropas, sondern auch um-

fassende Analysen über das ganze Hungerjahr 1933, so dass die Informationslücke der vorangehenden Monate teilweise geschlossen wurde. Der Leitartikel Ammendes in der „Reichspost", die Hilfsaktion Kardinal Innitzers, die rege Berichterstattung über den Besuch Herriots in der Ukraine und der aufsehenerregende Bericht Martha Stebalos in „Le Matin" wurden weit verbreitet. Seit Oktober 1933 gingen die Meldungen und Berichte über die Hungersnot sukzessive zurück. Informationen über eine gute Getreideernte machten sie zusehends unglaubwürdig, was von der Sowjetpropaganda ausgenützt wurde, um die gesamte Hungerkatastrophe pauschal als böswillige Erfindung des Westens zu denunzieren. Im Jahr 1934 verschwand die ukrainische Hungersnot ganz aus den Zeitungen Mittel- und Westeuropas.

Ein Vergleich zwischen den vier Ländern, die ich untersucht habe, fällt schwer, weil ich nur für Frankreich und Österreich fast alle Zeitungen heranziehen konnte. Grundsätzlich informierten die Zeitungen in allen Ländern kontinuierlich über die Hungersnot. Gemessen an der Zahl der Bevölkerung hatte Österreich die größte Dichte an Berichten aufzuweisen, was man auf die traditionellen, auch kirchlichen Beziehungen zu Galizien zurückführen könnte.

Größer als die Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern sind die Unterschiede in der Berichterstattung der einzelnen Typen von Zeitungen und ihrer politischen Ausrichtung. Die liberalen Qualitätszeitungen „Le Temps", „Manchester Guardian", „Neue Freie Presse" und „Vossische Zeitung", die alle Moskauer Korrespondenten hatten, orientierten zuverlässig und (mit Ausnahme der Lücke im Frühjahr 1933) kontinuierlich über die ukrainische Hungersnot und setzten sich kompetent und kritisch mit der sowjetischen Politik und Wirtschaft auseinander. Allerdings hielten sie sich bis Sommer 1933 zurück und vermieden lange den in der Sowjetunion verbotenen Begriff „Hungersnot". „Die offizielle Zensur, die den Telegraph kontrolliert, verstümmelt die Meldungen der ausländischen Korrespondenten gnadenlos und lässt nur beschönigende Ausdrücke wie

‚schwere Versorgungsprobleme' passieren", schrieb Georges Luciani, der Moskauer Korrespondent von „Le Temps", einige Jahre später.[26] Die Moskauer Korrespondenten wurden von der Geheimpolizei überwacht und hatten bei Übertretungen der Verbote mit Ausweisung zu rechnen, was der Selbstzensur Vorschub leistete. Die traditionellen Qualitätszeitungen übten Vorsicht gegenüber Sensations- und Schreckensmeldungen, die man nicht in offiziellen Quellen verifizieren konnte. Nur der „Manchester Guardian" durchbrach diese Regel, als er die Reportagen von Muggeridge und Jones publizierte, was er dann mit der Aufnahme zahlreicher sowjetfreundlicher Leserbriefe kompensierte. Eine Ausnahme ist auch der „Journal des débats", der nur eine kleine Auflage hatte und seit Juli 1932 kontinuierlich und offen über die Hungersnot berichtete. Der Hauptgrund für die Zurückhaltung der Qualitätszeitungen war die Rücksichtnahme auf die Sowjetunion. Spätestens seit der Machtergreifung Hitlers sah man im Nationalsozialismus die Hauptgefahr, und Staat und Wirtschaft der einzelnen Länder bemühten sich um eine Normalisierung der Beziehungen zur Sowjetunion. Die Qualitätszeitungen trugen trotz ihrer relativ geringen Auflagen entscheidend zur Meinungsbildung unter den Eliten ihrer Länder bei.

Die kommunistischen Zeitungen waren Sprachrohre Moskaus, leugneten die Hungersnot pauschal und polemisierten mit der bürgerlichen und sozialistischen Presse. Die sozialistischen Blätter berichteten (oft mit Verzögerung) über die Hungersnot und kritisierten die sowjetische Politik, so die gewaltsamen Methoden der Getreiderequisition, kamen aber meist zum Schluss, dass die Sowjetunion diese vorübergehenden Schwierigkeiten überwinden und dem Sozialismus zum Sieg verhelfen werde.

Auf der anderen Seite des politischen Spektrums standen die konservativen, oft klerikalen, und die der extremen Rechten zuneigenden Zeitungen. Sie verdammten die sowjetische Politik und bezeich-

26 *Luciani* (1937), S. 144.

neten die Sowjetunion polemisch als „Paradies für die Werktätigen". Rechtsgerichtete Zeitungen wie die „Reichspost" und „Le Matin" veröffentlichten die ausführlichsten und inhaltsreichsten Berichte und Kommentare über die Hungersnot. Diese Tatsache trug ebenfalls zur Zurückhaltung der liberalen Öffentlichkeit und zu ihrem Misstrauen gegenüber den Schreckensmeldungen aus der Ukraine bei. Die sowjetische Propaganda verstärkte solche Einstellungen, wenn sie die Hungersnot als Erfindung der Nationalsozialisten abtat. Diese Vorbehalte wurden außerdem dadurch genährt, dass mit Jones und Ammende zwei der zentralen Figuren, die sich für die Hungernden einsetzten, in Verbindung mit dem nationalsozialistischen Deutschland gebracht wurden. All dies trug dazu bei, dass die Hungersnot von 1932/33 bei vielen Zeitgenossen und auch in der Nachwelt keine große Beachtung fand.

Die politisch meist neutralen oder gemäßigten auflagenstarken Informationszeitungen wie „Le Journal", „News Chronicle" und „Die Neue Zeitung", die eine breite Leserschaft ansprachen, berichteten meist zuverlässig über die Ereignisse, publizierten aber seltener Kommentare und Hintergrundartikel. Die viel gelesene Regionalpresse informierte meist nur selektiv über einzelne Aspekte der Hungersnot. Ausnahmen waren „The Scotsman", der regelmäßig über die Agrarverhältnisse und Versorgungsprobleme und auch über die Hungersnot in „Russland", selten explizit über die Ukraine, informierte. In der französischen Regionalpresse finden sich gelegentlich, aber unregelmäßig, Informationen und Interpretationen über die Hungersnot, die sich aber von denjenigen der Pariser Presse kaum unterscheiden. Starken Widerhall fand naturgemäß die Reise Herriots. Obwohl die Presse Österreichs ebenfalls von der Hauptstadt dominiert wurde, berichteten einige, meist der politischen Rechten zuzuordnende Regionalzeitungen kontinuierlich und zuverlässig über die Hungersnot, gelegentlich wie im Frühjahr 1932 sogar früher als die Presse anderer Länder. Im Gegensatz zu den Regionalzeitungen Frankreichs enthalten sie auch Exklusivnachrichten und eigenständige Kommentare. Dies dürften die Kontakte der

katholischen Kirche Österreichs in den einzelnen Bundesländern mit der griechisch-katholischen Kirche in Galizien ermöglicht haben. Für Österreich lag die Ukraine geographisch und historisch näher und war weniger unbekannt als in den anderen drei Ländern.

Die Bevölkerung Deutschlands, Frankreichs, Großbritanniens und Österreichs wurde über die Presse gut über die ukrainische Hungersnot von 1932/33 informiert. Dieses Wissen ging aber bald wieder verloren und die Ukraine verschwand erneut von der mentalen Landkarte. Die folgenden dramatischen Ereignisse, die stalinistischen „Säuberungen", die Schrecken des Nationalsozialismus, der Zweite Weltkrieg und nicht zuletzt die sowjetische Propaganda überlagerten und verdeckten mögliche Erinnerungen an die Hungerkatastrophe der Jahre 1932 und 1933.[27] Nur die ukrainische Diaspora bewahrte die Erinnerung an die Hungersnot und gab den Anstoß zu ihrer Erforschung und ihrer Verbreitung in der Öffentlichkeit in Nordamerika. Erst nachdem der Holodomor in der unabhängigen Ukraine zum wichtigsten nationalen Erinnerungsort wurde, haben Historikerinnen und Historiker in Mittel- und Westeuropa allmählich begonnen, sich mit der Hungersnot von 1932/33 zu beschäftigen. Das neue Wissen hat allerdings bisher eine breitere Öffentlichkeit kaum erreicht. Es ist an der Zeit, dass der Holodomor als eine der schrecklichsten Manifestationen exzessiver Gewalt des 20. Jahrhunderts zu einem europäischen Erinnerungsort wird.

27 Vgl. die Überlegungen in *Hausmann/Penter* (2020).

*Andrij Kudrjačenko*

# Die Sicht der deutschen Diplomaten auf den Holodomor in der Ukraine 1932–33

**Zusammenfassung**
In der Zeit des Holodomor unterhielt Deutschland drei diplomatische Vertretungen in der Ukraine – das Generalkonsulat in der damaligen Hauptstadt der Republik Charkiv sowie in Kyiv und Odesa. So blieben die deutschen Diplomaten über den politischen und sozioökonomischen Lauf der Ereignisse gut unterrichtet. Dieser Artikel analysiert anhand von Archivmaterialien das Ausmaß und die Entwicklung des damaligen Geschehens, welches von deutschen Augenzeugen als Katastrophe für die ukrainische Bevölkerung bezeichnet wurde. Er geht der Frage nach, wie Zeitzeugen die kurz- und langfristigen Folgen des Holodomor für die Ukraine und seinen Einfluss auf die nationale ukrainische Frage eingeschätzt haben.
**Schlagwörter:** Holodomor, Ukraine, Archive, deutsche Diplomaten, Getreidebeschaffung, Hungerrevolten, Hungerunruhen, Parteisäuberungen, nationale Frage, Kollektivierung, Passportisierung.

## Einleitung

Über die große Hungersnot der Jahre 1932/33 bestand im Westen ein umfangreiches Wissen. Jüngere Veröffentlichungen von Guido Hausmann und Tanja Penter[1] sowie Andreas Kappeler[2] und Paolo Fonzi[3] bestätigen diesen Befund. Insbesondere Paulo Fonzi

1 *Hausmann*, Guido/*Penter*, Tanja: Instrumentalisiert, verdrängt, ignoriert. Der Holodomor im Bewusstsein der Deutschen. In: Osteuropa 70 (2020), H. 3–4, S. 193–214.

2 *Kappeler*, Andreas: Das Echo des Holodomor. Die Hungersnot 1932/33 in der österreichischen Presse. In: Osteuropa, 70 (2020), H. 12, S. 123–143.

3 *Fonzi*, Paolo: Non-Soviet Perspectives on the Great Famine-Genocide. A Comparative Analysis of British, Italian, Polish, and German Sources. In: Nationalities Papers 48 (2020), S. 444–459.

analysiert in seinem Artikel eingehend die diplomatischen Berichte, die von deutschen, italienischen, britischen und polnischen Vertretern in der UdSSR während der Hungersnot verfasst wurden. Anhand von öffentlichen und vertraulichen Archivquellen vergleiche ich die Wahrnehmung der Hungersnot in diesen vier Ländern.

Besonderer Erwähnung gebührt in diesem Kontext dem herausragenden Artikel von Fonzi unter dem Titel „'A Trial of Strength against the Restive Peasantry': What the Germans Knew about the Great Famine in the USSR and How They Perceived It"[4]. Anhand deutscher Dokumente – hauptsächlich, aber nicht ausschließlich diplomatischen Depeschen aus der Sowjetunion – wird untersucht, wie der deutsche Staat, aber auch nichtstaatliche Akteure die sowjetische Hungersnot von 1931 bis 1933 wahrgenommen haben. Ich rekonstruiere, wie die über das deutsche diplomatische Netzwerk in der UdSSR gewonnenen Informationen in der deutschen Bevölkerung weiterverbreitet wurden. In diesem Zusammenhang werden die von deutschen politischen und religiösen Organisationen initiierten Rettungsaktionen der „Brüder in Not" zur Unterstützung der unter Hunger leidenden ethnischen Deutschen nachgezeichnet. Ich zeige auf, dass kulturelle und politische Faktoren die Art und Weise beeinflusst haben, wie deutsche Diplomaten die Hungersnot wahrnahmen und beurteilten. Die langfristigen Auswirkungen des Wissens über die Hungertragödie auf die deutsche Gesellschaft werden ebenfalls behandelt.

Es bleibt festzuhalten, dass die Hungersnot zu jener Zeit weder Gegenstand internationaler Diskussionen wurde, noch zu einer offiziellen Verurteilung der Moskauer Politik führte. Der Tod von Millionen Bauern hinderte die westlichen Länder auch nicht daran, diplomatische Beziehungen zum Kreml zu unterhalten. Damals herrschte – insbesondere vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise – die Meinung vor, dass staatliche Souveränität absolut

4 *Fonzi*, Paolo: 'A Trial of Strength against the Restive Peasantry'. What the Germans Knew about the Great Famine in the USSR and How They Perceived It. In: Ukrajina moderna 30 (2021), S. 192–215.

sei und sich internationale Organisationen nicht in innere Angelegenheiten anderer Länder einzumischen hätten. Mit der Machtübernahme Hitlers in Deutschland im Januar 1933 veränderte die Angst vieler Politiker und Staaten vor dem Nationalsozialismus die Perspektive auf Moskau. Beispielsweise scheute die britische Regierung, die sich des Laufs der Ereignisse in der Ukraine sehr wohl bewusst war, jede öffentliche Äußerung gegenüber der UdSSR und räumte „normalen Beziehungen" zum Kreml und dem Import großer Mengen an Getreide Priorität ein. Die deutsche Regierung war, wie aus den oben genannten Veröffentlichungen und dem vorliegenden Artikel hervorgeht, ebenfalls gut über die große Hungersnot informiert. Man muss daher konstatieren, dass die damalige Politik der Führungsmächte auf politischem Kalkül und realpolitischem Pragmatismus basierte.

## Quellen

Von allen westeuropäischen Staaten der Zwischenkriegszeit hatte Deutschland das stärkste Interesse an der UdSSR und der Ukraine – offenkundig ein Resultat der Erfahrungen und Folgen des Ersten Weltkrieges und nicht zuletzt dadurch bedingt, dass Deutschland und die Sowjetunion lange Zeit ‚Außenseiter' waren. Deutschland wurde in den 1920er Jahren aufgrund seiner Rolle beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges geächtet und die Sowjetunion wegen ihres Bestrebens, die Weltrevolution herbeizuführen. Die internationale Isolation bewog beide Staaten dazu, 1922 den Vertrag von Rapallo abzuschließen. Dieser bildete die Grundlage für eine enge Zusammenarbeit, insbesondere auf wirtschaftlichem Gebiet. Aus diesem Grund legte die deutsche Regierung großen Wert auf umfangreiche Informationen über die Entwicklungen in der Sowjetunion. Das Auswärtige Amt maß den Beziehungen zum Kreml hohe Relevanz bei und entsandte zahlreiche hochqualifizierte Diplomaten in die Sowjetunion. So sprachen sämtliche Mitarbeiter – selbst auf den unteren Ebenen der diplomatischen

Einrichtungen – fließend Russisch und verfügten über ausgezeichnete Landeskenntnisse von Russland. Dagegen waren die Kenntnisse der meisten deutschen Diplomaten über die Ukraine weitaus geringer. Viele, die im weitläufigen Gebiet der UdSSR arbeiteten, waren zudem zu vorsowjetischen Zeiten aufgewachsen und hatten keine Erfahrung im Umgang mit den Sowjets.

Zusätzlich zur personell gut ausgestatteten Botschaft in Moskau wirkten in der UdSSR noch sieben weitere deutsche Konsulate, drei davon in der Ukraine: Das Generalkonsulat in Charkiv, der Hauptstadt der Republik bis Juni 1934, sowie Konsulate in Kyiv und Odesa. Das Aufgabenspektrum des Konsularbezirks Odesa umfasste auch die Pflege der Beziehungen zur Krim, die damals Teil der Russischen Unionsrepublik war. Zu dieser Zeit waren in der Ukraine auch Konsulate der Länder Polen (Charkiv und Kyiv), Italien (Generalkonsulat in Odesa und Vizekonsulat in Charkiv), der Türkei (Konsulat in Odesa) und Japan (Konsulat in Odesa) tätig.

Neben den deutschen Vertretungen waren zahlreiche deutsche Unternehmen im gesamten Gebiet der UdSSR ansässig. Auch die deutschstämmigen Gemeinden in Russland und insbesondere in der Ukraine waren eine wertvolle Informationsquelle der deutschen Diplomatie. Daher waren die Deutschen in den zwanziger bis Anfang der dreißiger Jahre faktisch besser über den Lauf der Dinge und die soziopolitische Lage in der Sowjetunion informiert als alle anderen westlichen Diplomaten. Ihre Berichte, Analysen und Beobachtungen, insbesondere zur großen Hungersnot von 1932 bis 1933, werden heute im Politischen Archiv des Auswärtigen Amts aufbewahrt.

Dmytro Zlepko war einer der ersten Forscher, der eine Reihe von Dokumenten aufarbeitete. 1988 erstellte er eine Quellenedition und veröffentlichte sie in Originalsprache. Über dieses Buch und die Archivdokumente zu diesem Thema habe ich bereits geschrieben.[5] Der Quellenband von Zlepko enthält eine Auswahl an Doku-

5 *Zlepko*, Dmytro: Der ukrainische Hunger. Holocaust. Sonnenbühl, 1988; *Kudrjačenko*, A.I.: Social'no-politični vymiry holodomoru v Ukrajini 1932–1933 rokiv za svidčennjam tohočasnych nimec'kych dyplomatyčnych ustanov v Ukrajini. In: MAUP (Hg.): Holodomor 1932–1933 rokiv. Osnovni dijovi osoby i

menten eines weitaus längeren historischen Zeitraums, nämlich von 1930 bis 1934, um so die erschreckende Tragweite der gesamten Moskauer Agrarpolitik – beginnend mit der Zwangskollektivierung – zu veranschaulichen. So enthält das Buch von Dmytro Zlepko mehr als 20 Berichte, von denen sich die Hälfte auf Ereignisse des Jahres 1933 bezieht. 16 dieser Berichte stammen von deutschen Konsulaten in der Ukraine und wurden an die Botschaft in Moskau gesandt: acht vom Generalkonsulat in Charkiv unter der Leitung von Karl Walter, sieben vom Konsulat in Kyiv unter der Leitung von Andor Hencke und ein Bericht des Konsuls in Odesa, Friedrich Roth. Fünf Berichte wurden von der Botschaft in Moskau erstellt und an das deutsche Auswärtige Amt gesandt. Ziel dieser Berichte war, die Regierung in Berlin mit zuverlässigen Informationen zu versorgen, die auf einer einschlägigen Analyse der politischen und sozioökonomischen Probleme der UdSSR beruhten.

Mir ist es gelungen, Archivdokumente in deutscher und ukrainischer Sprache zusammenzustellen und zu veröffentlichen, die sich ausschließlich mit der Zeit der großen Hungersnot von 1932 bis 1933 und ihren katastrophalen Folgen für die Ukraine befassen. Das Buch trägt den Titel „Der Holodomor in der Ukraine 1932–1933 nach Unterlagen des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes der BRD".[6] Eine elektronische Version ist auf der Website des Instituts für Globalgeschichte der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine zugänglich.[7] Auf Grundlage dieser Quellen

mechanism zdijsnennja. Materialy Druhoji Mižnarodnoji naukovoji konferenciji. Kyiv 2004, S. 88–95; *Kudrja*čenko, A.I.: Vidnovlennja pravdy pro lycholittja Holodomoru v Ukrajini 1932–1933 rokiv movoju documentiv. Archeohrafičnyj ščoričnyk. Bd. 7. Kyiv 2007, S. 418–426; *Kudrja*čenko, A.I.: Holodomor v Ukrajini za bačennjam togočasnych nimec'kych dyplomativ. In: Hazeta „Den'" Nr. 25 vom 29.11.2006.

6 Holodomor v Ukrajini 1932–1933 rokiv za dokumentamy Polityčnoho archivu MZS Federatyvnoji Respubliky Nimeččyna/Uporjad., vstupna stattja, pereklad z nim. A.I. *Kudrja*čenka; Peredmova Ju.H. Rubana. Kyiv 2008. S. 336.

7 Siehe: https://ivinas.gov.ua/publikatsiji/monografiya/holodomor-v-ukraini-1932-1933-rokiv-za-dokumentamy-politychnoho-arkhivu-ministerstva-zakordonnykh-sprav-federatyvnoi-respubliky-nimechchyna.html (am 14.12.2023)

soll herausgefunden werden, wie die deutschen Diplomaten die damaligen Ereignisse rezipierten und inwieweit sie bei deren Bewertung Objektivität walten ließen.

Die Periode von Rapallo war vom beidseitigen deutsch-sowjetischen Interesse am Ausbau der Beziehungen geprägt, insbesondere im wirtschaftlichen Bereich. Daher war es selbstverständlich, dass die deutschen Diplomaten die sozioökonomische Entwicklung der UdSSR im Allgemeinen und speziell während der Weltwirtschaftskrise genau verfolgten. Auch die Entwicklung in der Ukraine wurde genau analysiert. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten unter Adolf Hitler veränderte sich die Situation. Die Diplomaten schenkten verstärkt auch den nationalen Aspekten Beachtung. Das Inhaltsverzeichnis des politischen Jahresberichts des deutschen Konsulats in Kyiv für das Jahr 1933 zeigt die Dichte der Beobachtung durch die deutsche Diplomatie:

> **Kiew, den 15. Januar 1934. Inhalt: Politischer Jahresbericht 1933.**
> **I. Außenpolitischer Teil.**
> Verhältnis zu Deutschland: Versteifung der offiziellen Atmosphäre. Wachsende Sympathien bei der Bevölkerung. Ablehnung durch Juden. Zwischenfälle. Deutschfeindliche Haltung der Presse. Keine vermehrten Schwierigkeiten in konsularischer Hinsicht. Lage der deutschen Staatsbürger heute noch günstiger als die der polnischen. Zukünftige Stellung Reichsdeutscher und Minderheitenpolitik. Kulturelle Entfremdung.
> Verhältnis zu Polen: Misstrauen kaum verändert.
> Besuche französischer Staatsmänner: Bei der Bevölkerung kein Gewinn für Frankreich.
> Auswirkungen der Spannung in Fernen Osten.
>
> **II. Innerpolitischer Teil.**
> Innerpolitische Lage: Hungersnot bestimmt Haltung Regierung und Stimmung Bevölkerung. Verzweiflung und Erbitterung in Stadt und Land. Energischer Kampf der Regierung um Ernte und Getreidebereitstellung. Passsystem.

Partei: Feststellung von Mängeln. Unzufriedenheit und Gleichgültigkeit bei Parteimasse.
Scharfe Gegenmassregeln. Parteisäuberung. Politische Abteilungen.
Krise bei Jungkommunisten.
Ukrainische Frage: Hungersnot verbreitet Kluft zwischen Moskau und Ukraine.
Entsendung Postyschews. Kampf gegen Ukrainertum.
Grossrussisch-kommunistischer Chauvinismus.
Minderheiten: Unerwünschte Verstärkung der ukrainischen Front.
Massnahmen zu ihrer Schwächung. Isolierung von der Heimat.
Propagandistische Bearbeitung.
Rechtswesen: Mildere Urteile bei Diebstahl staatlichen Eigentums.
Härtere Justizpraxis bei Sabotage landwirtschaftlicher Kampagnen.
Rückgang kriminellen Verbrechertums. Bewährung der Arbitragegerichte.
Bildungswesen: Gründung Kiewer Universität.
Prüfungen in den Schulen. Deutsche Schule in Kiew versagt in deutscher Sprache.
Kirche: Keine Angriffe gegen Institution,
aber Verfolgung der Geistlichen.
Gesundheitswesen: Starke Epidemien. Hungerschwellungen. Hygienefeldzug in
Kiew. Schlechte Ausbildung der Aerzte.
Mangel an Aerzten und Medikamenten.
Schlussbemerkung: Trotz aller Schwierigkeiten keine unmittelbare Gefahr für
Sowjetstaat.[8]

Dieser politische Jahresbericht wurde am 15. Januar 1934 von Kyiv aus an die deutsche Botschaft in Moskau und das Auswärtige Amt

8 Deutsches Konsulat Kyiv. Politischer Jahresbericht 1933. Politisches Archiv des Auswartigen Amtes Deutschlands, Bonn-Berlin, B. R-351, 1 f. (weiter: PAAA, B. R-351, 1 f.). Siehe auch: *Kudrja*čenko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, 163 f. im deutschen Original und 189 f. in ukrainischer Übersetzung.

in Berlin gesandt. Die Sorgfalt der Analyse und die Gründlichkeit der deutschen Herangehensweise an die Probleme in Kyiv und der Ukraine zu dieser Zeit lassen sich nicht leugnen. Die Berichte über die große Hungersnot erregten in Berlin große Aufmerksamkeit. Illustrativ hierfür ist die Reaktion auf einen Bericht von Otto Schiller, einem bekannten Landwirtschaftsexperten an der deutschen Botschaft in Moskau, mit dem Titel „Über die Hungersnot in der Sowjetunion" vom 19. September 1933. Der Bericht wurde in der Botschaft mit dem Vermerk „Geheim. Nicht zur Veröffentlichung bestimmt" klassifiziert. Bereits am 29. September sandte das deutsche Außenministerium den Bericht an sechs Botschaften und sieben diplomatische Vertretungen des Dritten Reiches im Ausland sowie an fünf seiner Ministerien. Diese Informationen unterlagen derselben Geheimhaltungsstufe und dem Weitergabeverbot.[9] Die deutschen Regierungsstellen waren also umfassend über die Lage in der damaligen Sowjetunion informiert.

## I. Der Holodomor in den Berichten der deutschen Diplomatie

Bereits in seinen Berichten vom 2. Mai und 9. September 1932 schickte der deutsche Konsul Sommer Nachrichten über die Hungersnot an das Auswärtige Amt. Die aufschlussreichsten Textpassagen dieser Berichte sind folgende:

> Die Lebensmittelnot in Wolhynien, hervorgerufen durch strichweise Missernte vornehmlich aber durch rücksichtslose Erfassung der Getreide- und Kartoffelvorräte sowie des Viehbestandes hat in einer ganzen Reihe von Ortschaften, wie Solodyrie, Marianowka, Liski

9 Die Hungersnot in der Sowjetunion. Bericht. Landwirtschaftlicher Sachverständiger bei der Deutschen Botschaft. Moskau, den 19. September 1933. Geheim. Nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Siehe auch: *Kudrja*čenko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 109–125 im deutschen Original und S. 126–134 in ukrainischer Übersetzung.

Chutor, Stawka und Rogowka Hungerrevolten ausgelöst. Die Dorfbewohner, in der Hauptsache Frauen rotteten sich in grosser Anzahl zusammen, zogen nach dem Dorfrat und verlangten Brotgetreide. Da dieser Forderung nicht nachgegeben wurde, stürzten sie sich auf die Staatlichen Getreidespeicher, plünderten sie und schleppten das Getreide nach Hause. In Marianowka dauerte der Aufruhr nach der Meldung eines reichsdeutschen Bauern, der von ähnlichen Vorkommnissen in den Dörfern „rund herum" glaubwürdig berichtete, etwa 5 Stunden, bis berittene Polizei nachdem sie verschiedentlich Schreckschüsse abgegeben, in die Menge hineinritt und sie auseinander trieb. In Stawka, wo es zu einen ähnlichen Aufruhr gekommen sein soll, wurde zuverlässiger Meldung zufolge der Chef der Rayonmiliz von den Bauern totgeschlagen und der Vorsitzende des Dorfrats „halbtot" geprügelt. Zahlreiche Verhaftungen fanden anlässlich dieser Ereignisse statt, auch hat die Polizei stellenweise in der dem Aufruhr folgenden Nacht Haussuchungen vorgenommen und Getreide beschlagnahmt, von dem sie vermutete, es sei bei dem Aufruhr von den Bauern weggeschleppt worden. […] Aus Anlass des Aufruhrs in Marianowka, Rajon Wolodarsk (Wolhynien), der sich am 23. v. M. ereignete, wurden unter anderem auch die Reichsdeutschen Emil P r e u s s und Franz L a n g h a n s, die nach den Angaben ihrer Verwandten sich aus anderer Veranlassung auf der Dorfstrasse befanden, denen aber die aufrührerische Menge den Weg versperrte, und die so in Ihre Mitte gerieten, am 25. v. M. in ihrer Wohnung verhaftet und am folgenden Tage von Wolodarsk nach Shitomir in Untersuchungshaft abgeführt.[10]

Die Hungerkrawalle, zu denen es Ende April d. J. in einer Reihe von Dörfern der Landschaft Wolhynien kam, erhalten jetzt insofern ein Nachspiel, als die eingestandenermassen daran beteiligt gewesenen

10 Deutsches Konsulat Kyiv 1932. Hungerrevolten in Wolhynien und Verhaftung zweier Reichsdeutscher aus diesem Anlass. 1. Anlage. PAAA, B. R-387, 1. Siehe auch: *Kudrja*čenko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 27–30 im deutschen Original und S. 31 f. in ukrainischer Übersetzung.

> reichsdeutschen Frauen mit ihren Männern das Land verlassen müssen. Die ihnen dafür gesetzte Frist beträgt zwei Wochen.[11]

Bereits Ende April warf der deutsche Diplomat die Frage nach dem Ausmaß der Lebensmittelknappheit in den ländlichen Gebieten auf. Dabei bezog er sich auf offizielle Berichte, wonach Kolchosen Nachtwachen aufstellten, um Felder und Scheunen zu schützen. Er wies darauf hin, dass die Situation auf den Feldern der Kolchosbauern ein aufschlussreiches Bild der realen Lage lieferte:

> […] Tags zuvor gesteckte Kartoffeln [werden] von hungrigen Bauern wieder ausgebuddelt und zum Verzehr fortgeschafft […]. In Brennereien, die, soweit sie überhaupt noch mit Rohstoff versorgt sind, nur mehr Mais und Kartoffeln verarbeiten, nähren sich die Arbeiter in der Hauptsache von Fabrikationsabfällen und Kartoffelschalen, die im übrigen auch neben Brotresten der Speisehäuser auf dem Kiewer Wochenmärkten feilgeboten werden. Aus dem Kaukasus, wohin zahlreiche Bauern auch aus dem Amtsbezirk in der Hoffnung, bessere Versorgungsmöglichkeiten anzutreffen, abgewandert waren, hat die Rückwanderung bereits eingesetzt. Die ganze Situation […] hat sich derart zugespitzt, dass Unruhen nach Art der gemeldeten auch in anderen Teilen des Amtsbezirks erwartet werden müssen.[12]

Im Jahresbericht des deutschen Konsulats in Odesa vom 6. Dezember 1933 wird vermerkt, dass der ukrainische Teil des Kreisbezirks zu den Gegenden gehört, die stark unter der Hungersnot gelitten haben, und dass es dort sogar Fälle von Kannibalismus gegeben haben soll. Die bedrückend desolate Lage betraf vor allem den

11 Deutsches Konsulat Kiew. Hungerrevolten in Wolhynien und deren Nachspiel. In: PAAA, B. R – 387, 5.. Siehe auch: *Kudrja*čenko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 33 im Deutschen Original und S. 34 in ukrainischer Übersetzung.

12 Deutsches Konsulat Kiew. Hungerrevolten in Wolhynien und Verhaftung zweier Reichsdeutscher aus diesem Anlass. In: PAAA, B. R – 387, 4. Siehe auch: *Kudrja*čenko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 28 f. im Deutschen Original und S. 31 f. in ukrainischer Übersetzung.

Norden des Bezirks, doch auch in Odesa sah man oft ausgezehrte Menschen, die vor Hunger starben. Die Verantwortung dafür trugen nach Auffassung des Konsulats die Behörden und ihre Politik. In den ukrainischen und deutschen Siedlungen war der Hunger deutlich spürbar, die enormen Verluste lassen sich kaum vorstellen.

> Der ukrainische Teil des Amtsbezirks gehörte zu den am schlimmsten von der Hungersnot der vorigen Winters betroffenen Gebiete. Diese Hungersnot ist hauptsächlich von den Behörden selbst dadurch hervorgerufen worden, dass seit Ende 1932 systematisch alle Getreidevorräte konfisziert wurden, weil das Gebiet Odessa seine Ablieferungsverpflichtungen nicht erfüllt hatte. Damit war das platte Land tatsächlich etwa seit der Jahreswende ohne Brot. Die Menschen waren genötigt sich von Lebensmitteln ohne Nährwert, wie Rüben, oder von Lebensmittelsurrogaten – Grassamen, Mark der Maisstengel – zu nähren, oder eben zu sterben. Im Februar gingen dann die ersten Nachrichten über *Hungertod und Menschenfresserei* ein. Am schlimmsten war die Lage im Norden des Amtsbezirks. Aber auch in Odessa konnte man Menschen auf der Straße vor Hunger umfallen sehen, und mehrere Krankenhäuser hatten Abteilungen eingerichtet, in denen Personen untergebracht wurden, die im letzten Stadium des Verhungerns aufgelesen worden waren, eine Maßnahme, die natürlich nur einen Tropfen auf einen heißen Stein bedeutete. Wie groß die zahlenmäßigen Verluste an Menschen und auch an Vieh waren, lässt sich nicht schätzen. Eine Besserung trat erst ein, als der Boden im Spätfrühjahr das erste Grünzeug hervorbrachte.[13]

Auf diese und andere Aspekte der äußerst katastrophalen Lage rekurrieren der deutsche Konsul in Kyiv in seinem Bericht vom 2. November 1933 und der Generalkonsul in Charkiv, der damaligen Hauptstadt der Ukraine, in seinem Bericht für das Jahr 1933.

13 Der Jahresbericht des Odessaer Konsulats vom 6. Dezember 1933. PAAA, B. R-349, 12, RS 13. Siehe auch: *Kudrja*čenko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 214 f. im deutschen Original und S. 229 in ukrainischer Übersetzung, H.d.V.

Sie weisen auf die Ursachen der Hungersnot hin, die sie nicht nur auf die geringere Ernte, sondern auch auf die Zwangskonfiskation von Getreide und die fehlende Unterstützung seitens der Behörden zurückführten. Im Jahresbericht des Generalkonsulats wurde betont: „Zu dem auf die Landbevölkerung *ausgeübten Drucke des Parteiapparates* und der mit der Ernte fälligen Abgabeverpflichtungen kam der *Hunger*. Die Bauern sahen ein, daß sie für ihren eigenen Unterhalt von der Regierung keine Hilfe zu erwarten hatten."[14]

Erschwerend kam hinzu, dass sich im Herbst 1933 die Typhusepidemie wieder verstärkt ausbreitete. Dem Novemberbericht des Konsulats zufolge wurden in den Wochen zuvor täglich etwa 110 Personen in die Krankenhäuser der Stadt eingeliefert. Diese Zahl umfasst lediglich Einwohner von Kyiv. Weiter heißt es: „Mit zugewanderten und auswärtigen Personen erhöht sich die Anzahl der jeden Tag den Hospitälen zugeführten Flecktyphuskranken auf rund 200".[15] Darauf hinweisend, dass die sowjetischen Behörden über die Lage beunruhigt waren, stellte das deutsche Konsulat in Kyiv fest, dass diese praktisch keine wirksamen Maßnahmen ergriffen, um das Ausmaß des Hungers – insbesondere unter der Landbevölkerung – zu verringern, und durchgeführte Maßnahmen nicht die erwarteten Ergebnisse brachten. Dies führte dazu, dass sich die Epidemie unter der ländlichen Bevölkerung dramatisch ausweiten konnte und die Sterberate durch die entkräfteten Hungernden, die die Krankheit nicht überstehen konnten, stark anstieg.

Gleichzeitig berichteten deutsche Diplomaten auch von immensen Schwierigkeiten in den Städten, wo die Arbeiter lange Zeit nicht entlohnt wurden. Die Konsulate in Charkiv und Kyiv berichteten in ihren diplomatischen Depeschen Ende 1933 von Arbeitern einer Reihe von Betrieben, die seit drei Monaten keine einzige Kopeke

14 Deutsches Generalkonsulat Charkow. Jahresbericht (Die allgemeine Lage in der Ukraine), 11.12.1933. In: *Kudrja*čenko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 144 im deutschen Original und S. 158 in ukrainischer Übersetzung, H.d.V.

15 Deutsches Konsulat Kyiv. Kurze Nachrichten, den 2. November 1933. PAAA, B. R-80, 1 f.

erhalten hätten. Auch wurden die deutschen Diplomaten darüber informiert, dass einige Militäreinheiten der Roten Armee ihren Sold nicht pünktlich erhielten und dem Führungsstab die Bezüge mit großer Verspätung ausgezahlt würden.

Bei der Analyse der Gründe der Notlage der ukrainischen Landbevölkerung wiesen die deutschen Diplomaten auf die administrativen und restriktiven Maßnahmen der Behörden hin, die es den Bauern erschwerten hätten, ihre Dörfer zu verlassen und in die Städte auszuweichen. In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, dass die deutschen diplomatischen Vertretungen die Sinnhaftigkeit des zu jener Zeit eingeführten Passsystems, das sich ausschließlich gegen die Bauern richtete, infrage stellten. Im politischen Bericht des deutschen Konsulats in Kyiv aus dem Jahr 1933 findet sich die treffende Feststellung, wonach die Einführung des Passsystems ein effektives Mittel der Behörden gegen hungernde Dorfbewohner, nicht jedoch gegen Kriminelle oder korrupte Beamte gewesen sei. Im Gegensatz zu ihnen hatten die Bauern keine Mittel für ihren Lebensunterhalt, geschweige denn Geld zur Bestechung von Beamten.

> Neben dem oben geschilderten Kampf um die Ernte und die Bereitstellung traten im Berichtsjahr die an deren – an sich keineswegs unwichtiger – innenpolitischen Verwaltungsmassnahmen an den zweiten Platz. Hier sind u. a. die Neubesiedlung entvölkerter Ortschaften im Südbezirk des Kiewer Gebiets, die erfolglos versuchte Absperrung der Städte gegen den Zustrom hungernder und sterbender Bauern und Kinder, vor allem aber die Durchführung des Passsystems zu nennen. Letzteres richtete sich vornehmlich gegen kriminelle Verbrecher, Spekulanten, politisch unzuverlässige Elemente und Leute ohne Beruf. Es wurde im übrigen milder gehandhabt als zu erwarten war. Schwierigkeiten konnten durch Bestechung der Beamten – die Preise schwankten zwischen 500 – 700 Rbl. pro Pass – verhältnismäßig leicht überwunden werden.[16]

16 Deutsches Konsulat Kyiv. Politischer Jahresbericht 1933. PAAA, B. R-351, 13 f.

Bei der Bestimmung der Ursachen und des Ausmaßes der Hungersnot in der Ukraine ist es angebracht, den bereits erwähnten Bericht Otto Schillers heranzuziehen, eines langjährigen Agrarexperten an der deutschen Botschaft in Moskau, der die Faktoren der Hungertragödie und ihr Ausmaß in den Regionen der damaligen UdSSR eingehend analysierte. Die Einschätzungen Schillers wurden von den meisten ausländischen diplomatischen Vertretungen in Moskau anerkannt, viele Diplomaten bestätigten seine fundierten Schlussfolgerungen, auch von der deutschen Regierung wurden sie berücksichtigt. Der von Schiller am 18. September 1933 verfasste Bericht „Hungersnot in der Sowjetunion" sticht unter den diplomatischen Berichten hervor, da die deutsche Botschaft in Moskau ihn als geheim einstufte und am darauffolgenden Tag nach Berlin weiterleitete.[17] Zur Vorbereitung des Berichts unternahm Schiller zahlreiche Automobilreisen durch fast alle wichtigen landwirtschaftlichen Regionen des europäischen Teils der UdSSR. Dabei legte er 10.000 Kilometer zurück und sammelte persönliche Eindrücke aus den von der Hungersnot betroffenen Regionen.

Das hohe analytische Niveau des Berichts veranlasste das Außenministerium des Dritten Reiches, diesen als Dokument von hoher Bedeutung und Geheimhaltungsgrad einzustufen und prioritär an alle maßgeblichen Ministerien in Deutschland sowie Botschaften und diplomatische Vertretungen in aller Welt zu verschicken. Die deutsche Regierung ging davon aus, dass Regierungsbeamte und weitere deutsche Diplomaten, die sich in anderen führenden Ländern aufhielten, die Wahrheit über die Hungersnot erfahren mussten.

---

Siehe auch: *Kudrjačenko* (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 175 f. im deutschen Original und S. 195 f. in ukrainischer Übersetzung.

17 Die Hungersnot in der Sowjetunion. Bericht. Landwirtschaftlicher Sachverständiger bei der Deutschen Botschaft. Moskau, den 19. September 1933. Geheim. Nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Siehe auch: *Kudrja*čenko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 109–125 im deutschen Original und S. 126–134 in ukrainischer Übersetzung.

Zu Beginn des Jahres wurde in Deutschland eine breit angelegte Propagandakampagne durchgeführt, in deren Rahmen eine Ausstellung von Briefen über die Hungersnot stattfand, Presseartikel veröffentlicht und Versammlungen zur Verurteilung des Bolschewismus einberufen wurden. Die UdSSR legte diplomatischen Protest gegen diese Kampagne ein. Am 5. Juli 1933 erging folgende Verfügung von Propagandaminister Goebbels: „Die Regierung bittet darum, die Berichterstattung aus Sowjetrussland einzustellen, da die Veröffentlichungen bereits die gewünschte Wirkung erzielt haben."[18]

Von da an war die deutsche Regierung darauf bedacht, Informationen des bekannten Experten an der Moskauer Botschaft nicht durch deutsche Diplomaten weiterzutragen, um die Beziehungen zur Kremlführung nicht zu belasten. Zu jener Zeit vertraten die meisten Staats- und Regierungschefs einen ähnlichen Standpunkt.

Die gründliche Untersuchung der Situation in der UdSSR im Allgemeinen und insbesondere in den am stärksten von der Hungersnot betroffenen Regionen ermöglichte es Otto Schiller, sich ein genaues Bild von der komplexen politischen und sozioökonomischen Lage zu machen. Nachdem er das geographische Ausmaß der Katastrophe bestimmt hatte – also die Gebiete, die die Ukraine, den Nordkaukasus, Kasachstan und einige Regionen der unteren Wolga umfassen – versuchte Schiller herauszufinden, weshalb die Hungersnot ausgerechnet die ertragreichsten Ernteregionen heimsuchte. Er fand den Hauptgrund in der Politik des Kremls bezüglich der ländlichen Gebiete und im stärkeren Widerstand der wohlhabenderen landwirtschaftlich geprägten Regionen gegen die sowjetischen Machthaber.

Demgegenüber setzten die sowjetischen Partei- und Staatsorgane in der Ukraine strikt die Moskauer Politik der Getreidebeschaffung, die unerfüllbaren Pläne und sämtliche weitere Parteiinstruktionen in der Republik um. Die Kremlführung entsandte ihren „treuen"

18 *Hilger*, G.: Wir und der Kreml. Deutsch – sowjetische Beziehungen 1918–1941. Erinnerungen eines deutschen Diplomaten. 2. Aufl. Frankfurt am Main, Berlin 1956.

bevollmächtigen Vertreter Pavel Postyšev in die Ukraine, um das Personal zu verstärken und unmittelbaren Einfluss ausüben zu können. Dieser Bevollmächtigte handelte mit „eiserner Energie" und ging aktiv gegen „Nationalisten" und „Separatisten" vor. Die deutschen Diplomaten rückten die Agrarpolitik daraufhin in einen größeren Zusammenhang mit dem Kampf Moskaus gegen die ukrainische Nationalbewegung. Ihrer Ansicht nach wurde das politische Geschehen in der Ukraine von der Verfolgung der Nationalbewegung dominiert, wobei prominente Partei- und Regierungsvertreter unermüdlich die hinlänglich bekannten Behauptungen wiederholten, die Ukrainisierung, beginnend mit Mykola Skrypnyk, habe den falschen Weg eingeschlagen und sei eine gefährliche Nationalbewegung geworden, die es zu bezwingen gelte. Den Erfolg dieser Politik stellte das deutsche Generalkonsulat in Charkiv in seinem am 26. Januar 1934 versandten Addendum zum Bericht Nr. 312 vom 11. Dezember 1933 eindeutig fest. Darin wird der Lauf der politischen Ereignisse in der Ukraine nach dem 12. Allukrainischen Parteitag im Jahr 1934 und den Parteitagen in den Regionen analysiert. Folgendes wird im Addendum festgehalten:

> Postyschew hat somit unter der Anerkennung der ukrainischen Parteiorganisation erfolgreiche Arbeit geleitet. In kaum einem Jahre hat er unter der größten Opfern der notleidenden und zu Millionen den Hungertod sterbenden Bevölkerung die Macht des Sowjetsystems neu gefestigt, die Arbeitskraft der Bauern bis zum letzen angespannt, die Mißstimmung nach Kräften abgelenkt und die die Einheitlichkeit des Rätebundes bedrohende nationalistische Bewegung auf absehbare Zeit vernichtet. In der Ukraine ist die Nationalitätenfrage, wie sie sonst allgemein verstanden wird, erledigt.[19]

19 Deutsches Generalkonsulat Charkow. Ergänzung an den Bericht 312 von 11.v. M., den 26. Januar 1934. PAAA, B. R-69, 1 f. 10. Siehe auch: *Kudrja*čenko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 246 im deutschen Original und S. 249 in ukrainischer Übersetzung.

Auf diese Aspekte der Handlungen der politischen Führung in Charkiv, Kyiv und Odesa wiesen die deutschen Diplomaten hin. Wie die Archivunterlagen belegen, enthalten ihre Mitteilungen und Berichte Zahlen und Fakten zu den entsprechenden Maßnahmen zur Umsetzung der Parteilinie des Moskauer Zentrums. Die Folgen dieser Aktivitäten waren in der gesamten Ukraine zu beobachten. So wurden bei der Anwendung der Resolution vom 7. August 1932 „Zum Schutz des sozialistischen Eigentums" die härtesten Strafen für den Diebstahl von Staatseigentum gegen jene Bauern verhängt, die Getreide vom Feld entwendet hatten. So wurden bereits im ersten Jahr rund 300.000 Bürger auf Grundlage dieses Gesetzes verurteilt, davon fünf Prozent zum Tod durch Erschießung. Als Ergebnis des Kampfes gegen die „organisierte Sabotage der Getreidebeschaffung, den massenhaften Diebstahl in den Kolchosen und Staatsbetrieben" schaltete die Geheimpolizei (GPU) 1932 den „aufständischen Untergrund" in der Ukraine aus, der ihren Angaben zufolge „etwa 200 Kreisbezirke umfasste". Darüber hinaus liquidierte die GPU in der schwersten Zeit – von November 1932 bis Januar 1933 – mehr als 1.200 „konterrevolutionäre Kolchosgruppen", verhaftete 6.682 Personen und deportierte im Laufe des Jahres 1932 mehr als 800.000 Personen aus der Republik. Dies war die eigentliche politische Linie der Sowjetregierung.[20] Das deutsche Konsulat in Kyiv berichtete:

> Nur außerordentliche Massnahmen konnten den innerlich geschwächten Partei- und Sowjetapparat für die Getreideschlacht mobilisieren. Dies geschah […] vor allem aber durch rücksichtslose Ausmerzung der als unzuverlässig erkannten Elemente. Für die Masse der Parteimitglieder war dies Durchgreifen eine deutliche Warnung. Furcht vor Strafe und Diffamierung dürften bei vielen Funktionären jedenfalls mehr als Überzeugung und Gewissen der

20 *Kudrja*čenko, A. I.: Povernennja istoryčnoji pravdy pro Holodomor 1932–1933 rr. v Ukrajini – imperatyv času. In: Stratehični priorytety 2 (2007), H. 1, S. 77–83, hier: S. 77f.

> Anlass zu einer ernsteren Pflichterfüllung gewesen sein. Auf dem Verwaltungswege wurden zahlreiche Beamte, darunter allein die Vorsitzenden von etw. 130 Rayonexekutivkomitees und Stadträten des Amtsbezirks wegen dienstlicher Verfehlungen oder „opportunistischen" Verhaltens von ihrem Posten entfernt und zum Teil verhaftet. Ebenso wurde in der Parteilinie die Säuberung seit dem Frühjahr mit ständig zunehmender Energie durchgeführt. Ihr fielen im Amtsbezirk u. a. etwa 120 Sekretäre von Rajon-Partei-Komitees, d. h. 60 % aller verhandenen, und rund 70 Vorsitzende von Rajon-Kontrollkomissionen zum Opfer. […]
>
> Ein Beweis für das Sinken des Vertrauens zu der kommunistischen Partei ist nicht zuletzt auch der starke Rückgang der Jungkommunistenbewegung, deren Mitgliederzahl z. B. in Kiew von 9600 im Jahre 1928 auf 2600 im Berichtsjahre [1932] zurückgegangen ist. Die Jugend beweist immer seltener den Idealismus, die gefährlichen und verantwortungsvollen Pflichten eines Kommunisten auf sich zu nehmen, nachdem ihr entsprechende Vorteile nicht mehr geboten werden.[21]

Es sollte ergänzt werden, dass das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes für den betreffenden Zeitraum einen sehr aufschlussreichen Vergleich enthält, der von deutschen Diplomaten, die in der Ukraine tätig waren, angestellt wurde. Sie übersandten nämlich (in Form einer Broschüre) einen Appell der Kreml-Regierung an die Weltgemeinschaft im Zusammenhang mit der Hungersnot in der Wolgaregion in der Frühphase der Sowjetregierung – zusammen mit der Feststellung, dass es im Fall von 1932–33 keinen Appell an die Weltgemeinschaft gegeben hatte. Der Begriff „Hungersnot" fand auch auf offizieller Ebene keine Verwendung, ganz so, als ob es sie nicht gäbe.

21 Deutsches Konsulat Kyiv. Politischer Jahresbericht 1933. PAAA, B. R-351, 16. Siehe auch: *Kudrja*čenko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 177–179 im deutschen Original und S. 196 f. in ukrainischer Übersetzung.

Darüber hinaus organisierte die sowjetische Regierung eine Informationsblockade über die tatsächliche Lage in der Ukraine und behauptete, dass die Mär von der Hungersnot absichtlich von den Feinden des sozialistischen Landes verbreitet würde. Zu diesem Zweck griff Moskau auf ein umfassendes System von Maßnahmen zurück, nahm mit Geschick „Einfluss auf die Positionen" akkreditierter Auslandskorrespondenten und führte Antipropaganda-Kampagnen durch.

Viele ausländische Besucher und Korrespondenten ließen sich von der sowjetischen Propaganda beeinflussen. Hier ist Walter Duranty aus den USA zu nennen. In seinen Reportagen aus der Sowjetunion leugnete er die Tatsache des Massenhungers und wurde dennoch mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet.

Einer der berühmtesten ausländischen Besucher war der französische Politiker Édouard Herriot, der unter anderem Ende August 1933 durch die Ukraine reiste und keinerlei Anzeichen einer Hungersnot bemerkte. Wie aus dem Jahresbericht des deutschen Konsulats in Odesa hervorgeht, wurden der französischen Delegation unter der Leitung Herriots bei ihrem Besuch in der Stadt und der Oblast unter Begleitung der zuständigen Behörden jedoch nur „wohlhabende Dörfer" gezeigt. Herriot bemerkte dies nicht. Im Jahresbericht des deutschen Konsulats von Odesa hieß es: „Herriot besuchte auch ein Musterkollektiv des Amtsbezirks, das durch GPU und Miliz entsprechend präpariert war. Von den besonders im Norden des Odesaer Gebiets vorhandenen Dörfern, in denen die gesamte Bevölkerung buchstäblich ausgestorben ist, hat Herriot nichts gesehen. Es war jedenfalls schon hier sichtbar, dass er gewillt war, sich großzügig düpieren zu lassen, und die Entrüstung hierüber ist unter der nichtkommunistischen Mehrheit der Bevölkerung groß".[22]

Im Gegensatz zu Besuchern wie Herriot zeichneten die Mitarbeiter der Konsulate ein realistisches Bild von der Hungersnot. Der

22 Der Jahresbericht des Odessaer Konsulats vom 6. Dezember 1933. PAAA, B. R-349, 6 f. Siehe auch: *Kudrjač*enko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 208 im deutschen Original und S. 226 in ukrainischer Übersetzung.

bereits erwähnte Agrarexperte Otto Schiller, Verfasser des geheimen Berichts der deutschen Botschaft in Moskau, betonte: „Die Ursachen der Hungerkatastrophe sind nicht in einem Naturereignis, also einer schlechten Ernte, zu suchen. Auch wenn man […] die Ernte ganz niedrig annimmt, hätte sie bei zweckmäßiger Verteilung, wenn auch nicht zu einer ausreichenden Ernährung, so doch so weit reichen müssen, daß ein großes Hungersterben vermieden wurde".[23] Eine Aufstockung der staatlichen Getreidereserven für den Armeebedarf oder gar Getreideexporte wurde von ihm nicht als triftiger Grund akzeptiert. Vielmehr sah er die Kollektivierung und die rücksichtslose Konfiszierung von Getreide bei den Bauern als die Hauptursache für die Hungersnot an. Für den Kenner der UdSSR blieb jedoch die Frage offen, ob die Hungersnot durch die Grausamkeit lokaler Beamter oder durch Befehle der Staatsführung verursacht wurde.

## II. Das Ausmaß des Holodomor und Versuche der Hungerhilfe

Die deutschen Augenzeugen waren sich des Ausmaßes des Holodomor durchaus bewusst. So wird im politischen Bericht des deutschen Generalkonsulats in Charkiv für das Jahr 1933 die Zahl der Hungertoten mit etwa 7 Millionen angegeben. In dem Dokument heißt es unter anderem:

> Die Hungersnot hat in der Ukraine unter der Bauernschaft Millionen Todesopfer gefordert. Sieben Millionen (nach einer vertraulich mitgeteilten amtlichen Feststellung) dürften nicht zu hoch geschätzt sein und das bedeutet, daß ein Viertel der Bauernbevölkerung

23 Die Hungersnot in der Sowjetunion. Bericht. Landwirtschaftlicher Sachverständiger bei der Deutschen Botschaft. Moskau, den 19. September 1933. Geheim. Nicht zur Veröffentlichung bestimmt. *Kudrja*čenko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 115 im deutschen Original und S. 129 in ukrainischer Übersetzung.

> vernichtet ist, auch im Vergleich zu den Opfern des Weltkrieges eine erschreckende Zahl. […] In der Landbevölkerung herrscht die Überzeugung, daß die Sowjetmacht die Hungersnot zwar nicht absichtlich herbeigeführt, aber doch bewußt als Mittel für die Durchführung ihrer Pläne benutzt hat, um die Widerstände gegen das System und die Abneigung gegen die kollektivistischen Arbeitsmethoden zu brechen. […] Der Ausgang dieses Kampfes zwischen der Partei und dem Volke hat wiederum die große Überlegenheit der über die Machtmittel des Staates verfügenden Parteiorganisation gezeigt, der auch die Millionen Todesopfer kein zu hoher Preis waren, um die Bauern endgültig in das kommunistische System einzubeziehen.[24]

In anderen Dokumenten des deutschen Archivs wird auf den Verlust von mehr als sechs Millionen ukrainischen Bürgern hingewiesen. Das Konsulat in Kyiv hat ermittelt, dass von den 12 Millionen Einwohnern in den Regionen seines Bezirks groben Schätzungen zufolge etwa 2,5 Millionen Menschen der Hungersnot zum Opfer gefallen sind.[25] Der Konsularbezirk umfasste die Oblaste Kyiv, Černihiv und Vinnycja. Wenn wir uns auf den Befund im Bericht von Otto Schiller über den europäischen Teil der UdSSR berufen, dann gilt folgendes: „Ich würde die von anderer Seite genannte Ziffer von 10 Mill-Todesopfern nicht für übertrieben halten".[26]

Die Zahl der Opfer des Holodomor wäre viel geringer ausgefallen, wenn die stalinistische Führung die Bauern tatsächlich unter-

24 Deutsches Generalkonsulat Charkow. Jahresbericht (Die allgemeine Lage in der Ukraine), 11.12.1933. Siehe auch: *Kudrjačenko* (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 151 f. im deutschen Original und S. 161 in ukrainischer Übersetzung.

25 Deutsches Konsulat Kyiv. Politischer Jahresbericht 1933. In: PAAA, B. R-351, 11. Siehe auch *Kudrja*čenko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 173 im deutschen Original und S. 194 in ukrainischer Übersetzung.

26 Die Hungersnot in der Sowjetunion. Bericht. Landwirtschaftliher Sachverständiger bei der Deutschen Botschaft. Moskau, den 19. September 1933. Geheim. Nicht zur Veröffentlichung bestimmt. *Kudrja*čenko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 117 im deutschen Original und S. 130 in ukrainischer Übersetzung.

stützt, die Konfiszierung von Getreide reduziert und die internationale Gemeinschaft um Hilfe gebeten hätte wie bei der Hungersnot von 1921–23. Dies wurde jedoch nicht getan. In diesem Zusammenhang möchte ich Folgendes anmerken: Hilfe für die hungernden Völker in der Ukraine, etwa die deutsche Minderheit, kam dennoch aus dem Ausland, insbesondere von Bürgern aus Deutschland, Kanada, Schweden und der Schweiz.

In Deutschland beteiligten sich folgende Organisationen an der Hilfe für die hungernden Menschen: „Brüder in Not", „Fast und Brillant", „Kommission für den Versand von Paketen in die UdSSR", „Zentralkomitee der Schwarzmeerdeutschen", „Bund der Auslandsdeutschen" und weitere. Die Hilfe kam über die Handelskette Torgsin in Form von Postüberweisungen von 5–10 Mark, Paketen mit Lebensmittel, Saatgut usw. Der Umfang der Hilfe war beträchtlich. So sammelte allein das Komitee „Brüder in Not" bis August 1933 500.000 Reichsmark. Nach Angaben der GPU der Ukraine belief sich die Höhe der Hilfe zwischen April 1933 und April 1934 auf 487.825 Goldrubel. In einigen Landesteilen erhielten 40 bis 60 Prozent der Deutschen und ihre Nachbarn Hilfe.[27]

Wie standen die kommunistischen Machthaber zu diesen Hilfsaktionen? Zunächst hielt die sowjetische Führung es für nützlich, die Deviseneinnahmen aufzustocken. Dann schlug der Sekretär des Zentralkomitees der Partei, Lasar Kaganovič, vor, dass die Bürger vor Ort eine „freiwillige" Ablehnung dieser Spenden aus dem Ausland zugunsten der Internationalen Organisation für die Hilfe von Revolutionären organisieren sollten. Mit jedem Siedler wurde „individuelle Aufklärungsarbeit" geleistet. So berichteten die deutschen Diplomaten im Jahresbericht des Kyiver Konsularbezirks folgendes:

> In den letzten Wochen ist im Amtsbezirk deutlich eine Verschärfung der Propaganda gegen das bisher nur widerwillig geduldete, aber immerhin nicht wesentlich behinderte Hilfswerk „Brüder in Not" festzustellen. Massnahmen gegen die geistigen Führer des hiesigen

27 Siehe Čencov, V.V.: Trahičeskie sud'by. Moskva 1998, S. 72–73 f.

> Deutschtums (Geistliche, Küster, Lehrer usw.) und eine hemmungslose Greuelpropaganda gegen unseren nationalsozialistischen Staat gehen Hand in Hand mit der Verteilung von Brotgetreide an solche deutsche Bauern, die freiwillig auf die „Hitlerspende" verzichten[28].

Natürlich ließen sich die Deutschen unter diesen schwierigen Bedingungen nicht immer umstimmen. Schließlich war, wie sich Zeitzeugen erinnern, „die Versuchung sehr groß – das Mehl bei Torgsin war blendend weiß, die Donauheringe rochen so appetitlich, während der Kolchosebauer nicht einmal Maismehl zuhause hatte".[29]

Die tolerante Haltung der Regierung gegenüber den Empfängern der deutschen Hilfe änderte sich Ende 1933 dramatisch. Es wurde ein entschiedener Kampf gegen die „Hitlersche Hilfe, die die Autorität des sozialistischen Staates untergrub", geführt. Bis Juni 1934 wurden mehr als 100 Helfer verhaftet, die Behörden verboten die Aktivitäten der Wohltätigkeitsorganisationen, und der Sekretär des deutschen Konsulats in Odesa, Hahn, sowie Vertreter der deutschen Transportgesellschaft „Deutsche Levante-Linie" wurden aus der Sowjetunion ausgewiesen.[30]

## III. Das schwere gesellschaftliche und politische Erbe des Holodomor

Die diplomatischen Berichte beleuchteten nicht die schrecklichen humanitären Folgen des Hungers, sondern richteten ihr Interesse auf strukturelle Fragen. „Infolge der agrarischen Überbevölkerung, die durch die Kollektivierung und Mechanisierung erst recht in die

28 Deutsches Konsulat Kyiv. Politischer Jahresbericht 1933. PAAA, B. R-351, 6. Siehe auch: *Kudrja*čenko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 169 im deutschen Original und S. 192 in ukrainischer Übersetzung.

29 *Serhij*čuk, V.: Ot holodnoho rta – v kotel mirovoho hehemona. In: Nezavisimost' 17.02.1995, S. 4.

30 Siehe Čencov: Trahičeskie sud'by, S. 74.

Erscheinung trat, bedeutet eine Bevölkerungsverminderung von zehn Prozent in den meisten russischen Dörfern noch keine Gefahr für die landwirtschaftliche Produktion. Das Zuviel an Menschen, das bei fortschreitender Mechanisierung einmal zu einem ernsten Problem für die russische Landwirtschaft werden musste, ist vielerorts beseitigt worden". Nach Angaben deutscher Diplomaten wurden die sogenannte „Hungerpeitsche" und die Verschärfung der behördlichen Maßnahmen für die Machthaber zu einem Hebel bei ihren Bemühungen, die Landbevölkerung gefügig zu machen. Otto Schiller betonte, dass die Maßnahmen es den Machthabern erlaubten, „ […] durch den Hunger den Bauern auf die Knie zu zwingen und zur Arbeit im Kolchos zu bewegen".[31] Die systematische Ausnutzung des Hungers als Mittel, um die Menschen zur Arbeit zwingen, verbunden mit der gleichzeitigen Erhöhung des behördlichen Drucks, der sich gegen eine durch den Hunger gefügig gewordene Bevölkerung als besonders wirksam erwies, führte in vielen Fällen zur Stärkung der Kolchosen.

Zu den schwerwiegendsten Folgen für die Gesellschaft, die zu unmenschlichen Lebensbedingungen gezwungen wurde, zählen nicht nur Millionen von Hungertoten, sondern auch der Umstand, dass es zu Fällen von Kannibalismus gekommen ist. Dies geht aus dem Bericht des Konsulats in Odesa aus dem Jahr 1933 hervor und wird auch in dem Bericht eines Treuhänders aus Kyiv über die Hungersnot in der Ukraine bestätigt. In dem Dokument vom 26. Mai 1933 heißt es, dass einem zuverlässigen Bericht zufolge allein 140 Insassinnen des örtlichen Frauengefängnisses unter dem Verdacht auf Verzehr von Menschenfleisch verhaftet worden seien.[32] Dieses Phänomen war weitverbreitet.

---

31 Die Hungersnot in der Sowjetunion. Bericht. Landwirtschaftlicher Sachverständiger bei der Deutschen Botschaft. Moskau, den 19. September 1933. Geheim. Nicht zur Veröffentlichung bestimmt. *Kudrja*čenko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 116, 118 im deutschen Original und S. 130 f. in ukrainischer Übersetzung.

32 Bericht über die Hungersnot in der Westukraine eines an besonderer Stelle stehenden Vertrauensmannes aus Kiew von 26. Mai 1933. *Kudrja*čenko (Hg.):

Auch die Lage in den Städten und Industriebetrieben der Ukraine wurde durch die Hungersnot erheblich verschärft. So trugen die Ernährungslage, die langen Verzögerungen bei den Löhnen, die Diskrepanz zwischen dem Verdienst und den rasant steigenden Preisen sowie die Verschärfung der Strafen für Fehlzeiten dazu bei, „im Stadtproletariat […] die Unzufriedenheit [zu] vertiefen", zu Kritik am System und seinen Vertretern und „hier und da, namentlich in der Provinz auch zu Arbeitsverweigerungen". Zugleich führte der radikale Kurs der Agrarpolitik zu „starken, wie allgemeinen Misstrauen […]. Auf dem flachen Lande tätige Partei- und Sowjetfunktionäre fühlen denn auch die sie umgebende feindliche Atmosphäre deutlich heraus, empfinden sich in ihrer Person und Stellung bedroht".[33]

Als zusammenfassendes Dokument, das eine tiefgehende Analyse der damaligen Ereignisse in der und in Bezug auf die ukrainische Republik liefert, fand ich im Politischen Archiv des Auswärtigen Amts den höchst relevanten Bericht eines Diplomaten „auf Grund von persönlichen Eindrücken bei einer mehrwöchigen Reise durch die Ukraine", datiert vom Mai 1936. Er trägt den bezeichnenden Titel „Ukrainische Ukraine?".[34]

Einige Aussagen und Einschätzungen dieses Dokuments sind es wert, wörtlich zitiert zu werden, um die Einschätzungen deutscher Zeitzeugen bzgl. der kurz- und langfristigen soziopolitischen Folgen der Politik des Kremls für die Ukraine zu verdeutlichen:

> Die Sowjetukraine hat, vor allem dank der führenden Stellung des Freundes Lenins, des ukrainischen Volkskomissars für Volksbildung, Skripnik, bis zum Jahre 1932, also während der ersten 12 Jahre

Holodomor v Ukrajini, S. 100 im deutschen Original und S. 103 in ukrainischer Übersetzung.

33 Deutsches Konsulat Kyiv. Politischer Jahresbericht 1932. In: PAAA, B. R-351, 16. Siehe auch: *Kudrja*čenko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 62–64 im deutschen Original und S. 83 f. in ukrainischer Übersetzung.

34 Ukrainische Ukraine? Kyiv, im Mai 1936. PAAA, B. R-351, 1–3. Siehe auch: *Kudrja*čenko (Hg.): Holodomor v Ukrajini, S. 326–328 im deutschen Original oder S. 329–333 in ukrainischer Übersetzung.

> ihres Bestehens, tatsächlich eine weitgehende kulturelle Autonomie besessen. Es war die Zeit, wo die alte Garde der ukrainischen Bolschewiki im Lande herrschte, zweifellos Vollkommunisten, aber eben Kommunisten eines besonderen ukrainischen Typus, die mit den nationalen Bestrebungen der kleinen Intelligenz in Lande Fühlung hielten, da sie sowohl nie die nichtkommunistischen ukrainischen Patrioten in der neuen föderativen Konstruktion des Sowjetstaates einen bedeutenden Fortschritt gegenüber den alten zarischen Zentralismus sahen. Es hatte sich eine Art Dualismus zwischen nationalukrainischen Bestrebungen und nationaler kommunistischer Ideologie herausgebildet, der bei den ersten ernsten Konflikt mit Moskau, wo man die Entwicklung zur ukrainischen Eigenart, Sprache und Kultur mit größten Mißtrauen beobachtete, zum Bruch führen mußte. Der Konflikt kann mit der Hungersnot von 1932/33 die im Gefolge der Kollektivierung der Bauernschaft die Ukraine besonders schwer heimsuchte. Die örtlichen ukrainischen Funktionäre wehren sich dagegen, daß der verhungernden Bevölkerung die letzten Getreidevorräte auf Befehl Moskaus abgenommen werden. Die Moskauer Zentrale mit Stalin an der Spitze, entschied sich für eine energische Aktion […] Die alte Garde der ukrainischen Bolschewiki wurde erschossen, verbannt, vernichtet, darunter auch einige Dutzend hohe Offiziere.[35]

Deutsche Diplomaten haben die Ursachen für die tragischen Ereignisse jener Zeit akribisch untersucht und darauf hingewiesen, dass die Behörden die Schuld für die Schwierigkeiten bei der Ernte und der Lebensmittelversorgung und die Schuld für die Missstände den sogenannten „Chauvinisten" zuwiesen. Dazu zählten diejenigen, die die Kollektivierung sabotierten und die rücksichtslose Beschlagnahmung der Getreideernte organisierten und somit direkt für die große Hungersnot verantwortlich waren. Die Behauptung des „chauvinistischen Verrats" war somit ein bequemes Mittel zur „Rechtfertigung" von Millionen von menschlichen Opfern und der

35 Ebd., S. 326.

brutalen Vorgehensweise der Behörden bei der Umsetzung einer katastrophalen Agrarpolitik sowie der Vernichtung alles Ukrainischen.

> Die ukrainische Ukraine wurde vernichtet. Von den 30 Millionen ihrer Bevölkerung sind 1932/33 nach ungefähren Schätzungen ein Fünftel, nämlich 6 Millionen, an Hungertod gestorben. Jetzt war das Volk mürbe genug, um die letzten Schläge des Moskauer Zentralismus zu ertragen: Abschaffung des bis dahin bestehenden ukrainischen Sprachexamens für Beamte und Angestellte, „Reorganisierung" der Allukrainischen Akademie der Wissenschaften, „Reinigung" der Hochschulen, Vernichtung von Millionen von Büchern und Druckerzeugnissen der vor-Postyschewschen Ära …".[36]

Die deutschen Diplomaten reisten in verschiedene Städte der Ukraine, trafen sich mit Ministerien und Abteilungen in Charkiv, Kyiv, Stalino (Donezk), und zogen aus dem, was sie hörten, sahen und an Erfahrungen machten, ihre fundierten Schlüsse. Als sie etwa die Gelegenheit nutzten, einen hohen Beamten des ukrainischen Außenministeriums zu treffen, bemerkten sie, dass er kein Ukrainisch sprach, und erfuhren von ihm, dass Volkskommissare meist Russisch sprechen. Die deutschen Diplomaten machten sich ein Bild davon, wie die „Ukrainische Sowjetkultur" eingeführt wurde, was auf dem Gebiet der Kultur und des Verkehrswesens geschah, und richteten ihr Augenmerk auf die nationale Zugehörigkeit der Leitung staatlicher Einrichtungen und verschiedener Behörden. Ein deutscher Diplomat war erstaunt, dass er auf dem Haupttelegrafenamt in Kyiv, als er unter dem Vorwand, die Landessprache respektieren zu wollen, ein Telegramm in ukrainischer Sprache absetzen wollte, abgewiesen und belehrt wurde: „In der Sowjetunion spricht man Russisch." Stattdessen akzeptierte die Telegrafistin nach kurzer Unterredung mit ihrem Vorgesetzten eine in deutscher Sprache

36 Ebd., S. 326 f.

ausgefüllte Version des Vordrucks. All dies veranlasste die deutschen Diplomaten zu folgender, ernüchternder Schlussfolgerung:

> Eine künftige, gerechte Geschichtsschreibung wird vielleicht einmal feststellen, daß dem ukrainischen Volk in den Schreckensjahren von 1932 und 1933 das moralische Rückgrat gebrochen worden ist, sicherlich für Jahrzehnte, vieleicht für immer. Wenn heute wieder das ukrainische Volkslied von Postyschews Gnaden ‚rehabilitiert' wird, wenn heute die ukrainische Oper in Moskau mit ukrainischen Vorstellungen gastiert, wenn heute auf den Estraden des Moskauer Kinos wieder Tänzer in ukrainischer Volkstracht auftreten, so ist das nichts anderes als eine groteske Paradie auf das Schicksal der Ukraine.[37]

## Schlussfolgerungen

In den Jahren 1932/33 fand ein Völkermord am ukrainischen Volk statt, bei dem Millionen von Menschen verhungert sind. Die Situation war so prekär, dass es zu Fällen von Kannibalismus kam. Die Schuld an dieser desolaten Situation trägt die Politik der sowjetischen Regierung, der Kremlführung und der ihr unterstellten Funktionäre in der Ukraine. Die Regierung ging mit staatlicher Gewalt gegen die Menschen vor, erzwang die Getreidebeschaffung und konfiszierte in großem Umfang Lebensmittel von den Bauern, um die landwirtschaftliche Produktion auf Grundlage einer Kollektivwirtschaft neu zu organisieren. Bezeichnenderweise ging die brutale „Unterwerfung der Bauern" einher mit der Zerstörung der Errungenschaften der nationalen kulturellen Entwicklung der Ukraine sowie der alten Garde ukrainischer Kommunisten, der ukrainischen Kultur, Wissenschaft, Sprache und so weiter. Nach dem Selbstmord von Mykola Skrypnyk im Juli 1933 intensivierte sich

37 Ebd., S. 328.

der Kampf gegen den ukrainischen „Chauvinismus“ und die ukrainische Intelligenzija noch weiter.

Die katastrophalen soziopolitischen Folgen dieser verheerenden Jahre für das ukrainische Volk und die Ukraine blieb den deutschen Augenzeugen und Zeitgenossen nicht verborgen. Das übergeordnete Ergebnis dieser Ereignisse war nach Ansicht deutscher Diplomaten die „Zerstörung der ukrainischen Ukraine“; an ihrer statt wurde die Bildung einer „Sowjetukraine“ forciert, in der der „Wille des ukrainischen Volkes gebrochen wurde, wenn nicht für immer, so doch auf Jahrzehnte“. Die angeführten Fakten und Daten, Beobachtungen sowie Aussagen und Einschätzungen deutscher Diplomaten, die Augenzeugen der tragischen Ereignisse waren, untermauern in erheblichem Maße die Schlussfolgerungen bereits bestehender Gutachten, die auf der Analyse überwiegend inländischer Quellen und Materialien beruhen.

*Aus dem Ukrainischen von Johann Zajaczkowski*

*Bohdan Klid*

# Der Anstieg eines Nationalgefühls und antikolonialer Nationalismus als Reaktion auf die sowjetische Agrarpolitik und die Hungersnot 1928–1933

**Zusammenfassung**

In diesem Artikel wird gezeigt, dass die sowjetische Agrarpolitik das ukrainische Nationalbewusstsein befeuerte, insbesondere bei der Bauernschaft der Republik, die die erhöhten Getreidebeschaffungsquoten erfüllen musste. Ende 1929, als Folge der beschlossenen Kollektivierungs- und „Dekulakisierungs"-Politik, wuchsen Widerstand und Opposition unter den ukrainischen Bauern rasch an und führten Anfang 1930 zu zahlreichen Massenunruhen, Aufständen sowie bewaffneten Rebellionen in einigen ländlichen Gebieten der Ukraine, in denen die Unabhängigkeit der Ukraine und die Wiederherstellung der Ukrainischen Volksrepublik aus der Revolutionszeit gefordert wurden. Nationalistische Reaktionen auf die Agrarpolitik setzten sich in den Jahren 1932 und 1933 fort, den Jahren der Hungersnot und des Massensterbens. Die Verstärkung nationaler Gefühle als Reaktion auf die Agrarpolitik des Sowjetstaates wurde von den kommunistischen Parteiführern der Ukraine auf Parteitagen und anderen offiziellen Versammlungen wahrgenommen und kommentiert. Sie wurde auch von sowjetischen Sicherheitsbeamten registriert, die Vergleiche mit den Bauernaufständen gegen die sowjetische Herrschaft von 1919 anstellten, die sie oft als „politisches Banditentum" bezeichneten. Auf dem Höhepunkt der Hungersnot 1933 wurde der Anstieg des ukrainischen Nationalismus infolge der Getreidebeschaffung und anderer sowjetischer wirtschaftspolitischer Maßnahmen ebenso von ausländischen Beobachtern konstatiert.

Im Kontext des zunehmenden Nationalbewusstseins der Ukrainer schrieb Josef Stalin am 11. August 1932 seinen bekannten Brief an Lazar Kaganovič, in dem er behauptete, viele Mitglieder der ukrainischen kommunistischen Partei seien Nationalisten und dass Maßnahmen zur Kontrolle der Ukraine ergriffen werden müssten, da sonst diese Republik verloren gehen könnte. Stalin setzte seine Schlussfolgerungen Ende

1932 in die Tat um, als er spezielle Schritte anordnete, um Aufstände und die Wiederherstellung eines unabhängigen ukrainischen Staates zu verhindern. Das Aufkommen nationaler Gefühle, die zu Massenrepressionen führten, und die Maßnahmen, die insbesondere im Jahr 1933 zu einem massiven Hungersterben der ukrainischen Bauern führten, sollten bei Diskussionen bezüglich des Holodomor als Genozid berücksichtigt werden.
**Schlagwörter:** Hungersnot, Verhungern, Getreidebeschaffung, Nationalismus, Völkermord, sowjetische Agrarpolitik, Ukraine.

## Die sowjetische Agrarpolitik, der Holodomor und der ukrainische Nationalismus

Der Zusammenhang zwischen der Hungersnot von 1932 bis 1933 in der Ukraine und dem ukrainischen Nationalbewusstsein, das in einer Studie von Robert Conquest aus dem Jahr 1986 dokumentiert wurde, ist noch immer nicht gründlich untersucht worden.[1] Andrea Graziosi, der der These von Conquest zustimmt und Terry Martins Idee von Stalins „nationaler Interpretation der Hungersnot“[2] weiterentwickelte, betonte in einem Essay 2004 die Verbindung zwischen der bäuerlichen und der nationalen Frage in der Ukraine. Dabei hob er auch die Einzigartigkeit des Holodomor im Kontext der sowjetischen Hungersnöte von 1931 bis 1933 hervor und kam zu dem Schluss, dass es sich um einen Völkermord handelte.[3]

1 *Conquest*, Robert: The Harvest of Sorrow: Soviet Collectivization and the Terror-Famine. New York/Oxford 1986, S. 329.

2 *Martin*, Terry: The Affirmative Action Empire: Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923–1939. Ithaca/London 2001, S. 302–307.

3 *Graziosi*, Andrea: The Soviet 1931–33 Famines and the Ukrainian Holodomor: Is a New Interpretation Possible and What Would Its Consequences Be? In: Harvard Ukrainian Studies 27 (2004–05), H. 1–4, S. 97–109. Graziosi betont die Verbindung zwischen der bäuerlichen, beziehungsweise der sozialen, und der nationalen Frage in der Ukraine auch in späteren Essays und in einem ausführlichen Kommentar während einer Diskussionsrunde anlässlich Anne

Graziosis Ansichten über die ukrainische Hungersnot sind jedoch in der Geschichtswissenschaft nicht von allen akzeptiert worden. In der wissenschaftlichen Literatur über die Hungersnöte in der Sowjetukraine und anderen Sowjetrepubliken oder -regionen wurde der Zusammenhang zwischen Nationalbewusstsein und Holodomor manchmal überhaupt nicht berücksichtigt.[4] Dieser

Applebaums Studie von 2017. Siehe *Graziosi*, Andrea: The uses of hunger: Stalin's solution of the peasant and national questions in Soviet Ukraine, 1932 to 1933. In: *Curran*, Declan u. a. (Hg.): Famines in European economic History: The last great European famines reconsidered. London/New York 2015, S. 223–260; and *Graziosi*, Andrea: Introduction to the Special Issue on the Soviet Famines of 1931–1933. In: Nationalities Papers 48 (2020), H. 3, S. 435–443. Sein Beitrag zur Diskussionsrunde von Anne Applebaums „Red Famine: Stalin's War on Ukraine" (New York, 2017) wurde publiziert, siehe *Graziosi*, Andrea: The National and the Social in Stalin's Political Famines. In: Contemporary European History 27 (2018), H. 3, S. 470–475.

4 Siehe *Davies*, Robert/*Wheatcroft,* Stephen: The Years of Hunger: Soviet Agriculture, 1931–1933. Basingstoke 2004. Obwohl es sich um eine wichtige Studie handelt, setzten die Co-Autoren nationale Fragen oder den Nationalismus zu keiner der sowjetischen Hungersnöte in Bezug. In den Jahren 2005–09 erschien eine Reihe von Artikeln über die sowjetischen Hungersnöte von 1932–33 in der Zeitschrift *Europe-Asia Studies*, ausgelöst durch die Interpretationen und Schlussfolgerungen der Autoren. Was im Austausch weitgehend fehlte – so stellte es David Marples in seinem Beitrag fest – waren Überlegungen zur nationalen Frage, siehe *Marples*, David: Ethnic Issues in the Famine of 1932–1933 in Ukraine. In: Europe-Asia Studies 61 (2009). H. 3, S. 505–518, hier S. 506. Neuere Überlegungen zur Hungersnot in der Ukraine von 1932–33, von denen einige den genozidalen Aspekt ansprechen, erschienen nach der Veröffentlichung von Anne Applebaums Buch, siehe *Applebaum*, Anne: Red Famine. Stalin's War on Ukraine. New York 2017. Weitere Referenzen finden sich in der Signal-Taschenbuchausgabe von 2018. Siehe: *Fitzpatrick*, Sheila: Red Famine by Anne Applebaum review – did Stalin deliberately let Ukraine starve? vom 25. August 2017. In: The Guardian, URL: https://www.theguardian.com/books/2017/aug/25/red-famine-stalins-war-on-ukraine-anne-applebaum-review (am 13.9.2022); und Applebaums Antwort auf ihrer Facebookseite, URL: https://www.facebook.com/anneapplebaumwp/posts/as-an-author-who-also-writes-reviews-i-generally-try-to-avoid-responding-to-revi/704110623118513/. Siehe auch die Kommentare der Diskussionsrunde: *Naimark*, Norman M. u. a.: Roundtable on Soviet Famines. In: Contemporary European History 27 (2018), H. 3, S. 435–481; siehe besonders *Naimark*, Norman M.:

erscheint aber gerade im Hinblick auf die Frage wichtig, ob der Holodomor als Genozid anzusehen ist.

Daher ist es bedeutsam, die Erscheinungsformen des ukrainischen Nationalismus in der sowjetukrainischen Gesellschaft von 1928 bis 1933, insbesondere in der Bauernschaft, und ihre Verbindungen zur sowjetischen Agrarpolitik und zum Holodomor näher zu beleuchten. Zu diesem Zweck untersucht dieser Beitrag die Wirkung der sowjetischen Agrarpolitik auf das Nationalbewusstsein in der Ukraine. Analysiert werden auch die Stellungnahmen und Reaktionen der sowjet-ukrainischen und zentralen Behörden in Moskau zur nationalen Frage, insbesondere auf Äußerungen ukrainischer national(istisch)er Gefühle.[5] Die sowjetische Agrarpolitik rief in der gesamten Sowjetunion Reaktionen der Ablehnung und des Widerstands hervor, die jedoch in der sowjetischen Ukraine besonders heftig und zahlreich waren. Der Widerstand gegen die Agrarpolitik der sowjetischen Zentralbehörden wurde auch von vielen kommunistischen Parteifunktionären der Ukraine auf der unteren Ebene geäußert, manchmal in Begriffen, denen nationale Bedeutungen oder Konnotationen innewohnten. Einige dieser Äußerungen werden in diesem Beitrag ebenfalls kurz diskutiert.

---

Applebaum, Fitzpatrick and the Genocide question. In: Contemporary European History 27 (2018). H. 3, S. 435–439; und Graziosis Kommentar von 2018, der in Fußnote 3 erwähnt wird. Mark Edele diskutiert ausführlich die Debatten über Applebaums Buch und ihre Position zur Völkermordsfrage. Siehe *Edele*, Mark: Debates on Stalinism. Manchester 2020, S. 295–300.

5 Die nationale Frage hat mehrere Aspekte. Ausgelassen oder nur gelegentlich erwähnt werden in diesem Aufsatz ihre kulturellen, politischen und rechtlichen Aspekte. Die kulturelle Seite der nationalen Frage konnte religiöse Angelegenheiten oder die Ukrainisierungspolitik, wie die Förderung des Gebrauchs der ukrainischen Sprache in Literatur, Wissenschaft und Bildung umfassen. Politische und rechtliche Aspekte der nationalen Frage konnten verfassungsrechtliche Regelungen und die Frage der politischen Gewaltenteilung und Staatlichkeit darstellen. Sowjetische Offizielle tendierten in ihren Berichten und öffentlichen Statements dazu, Ausdrücke nationaler Gefühle seitens der Ukrainer negativ darzustellen. Sie nutzen dabei oft solche Begriffe wie Nationalismus oder Chauvinismus für Fälle, die man besser als Ausdrücke von nationaler Wut, Empörung oder Entrüstung bezeichnen könnte.

## Der Anstieg nationaler Gefühle und des antikolonialen Nationalismus als Reaktion auf die Getreiderequirierung, Kulaken-Verfolgung und Kollektivierung, 1928–1931

Schon vor Beginn der Kollektivierung Ende 1929 kam es in der ukrainischen Bauernschaft zu Widerstand und einem Anstieg des Nationalgefühls. Dieser stand im Zusammenhang mit der veränderten Agrarpolitik und den 1928 eingeführten „außerordentlichen Maßnahmen" zur Erfüllung der Getreidebeschaffungsziele. Die Zielvorgaben für die Ukraine im Erntejahr 1927/28 wurden gegenüber dem Vorjahr erheblich angehoben.[6] Der Druck auf die Ukraine, eine höhere Getreidequote zu erfüllen, erfolgte in einem schlechten Erntejahr und an der Schwelle zu einer kleineren Hungersnot in den Jahren 1928 bis 1929.[7] Dass die Einführung „außerordentlicher Maßnahmen" zu einem Anstieg des Nationalgefühls führte, wurde auf dem Plenum der Kommunistischen Partei (Bolschewiki) der Ukraine (KPU) vom 12. bis 16. März 1928 eingeräumt. Auf diesem gab Lazar Kaganovič (Erster Sekretär der KPU) zu, dass

> … die Getreidebeschaffungskampagne den Chauvinismus verstärkt hat. Das ist eine Tatsache. Dieser Chauvinismus äußert sich darin, dass es Gespräche über solche Angelegenheiten wie, zum Beispiel, dass [unser] Brot, Zucker nach Moskau exportiert wird, gibt. Und dieser Chauvinismus kommt nicht nur von oben, sondern auch von unten. Fragen über Moskau, die Sowjetunion … werden jetzt von den Kulaken scharf gestellt.[8]

6 Der Prozentsatz des gesamtsowjetischen Anteils der Ukraine am beschafften Getreide betrug 1926/27 29 %; 1927/28 sollten es 38 % werden. Die Getreidequote der Ukraine wurde 1928 von 200 Millionen Pud auf 265 erhöht. Ein Pud entspricht 16,38 kg. Siehe *Slyn'ko*, I.I.: Socialistyčna perebudova i technična rekonstruktsija sil's'koho hospodarstva Ukrajiny (1927–1932). Kyiv 1961, S. 70, S. 75. Das Erntejahr beginnt am 1. Juli und endet am 30. Juni.

7 Diese wenig bekannte Hungersnot war das Thema der Monographie von *Hrynevyč*, Liudmyla: Holod 1928–1929 rr u radians'kii Ukrajini. Kyiv 2013.

8 Zitiert in *Hrynevyč*, Ljudmyla (Hg.): Chronika kolektyvizaciji ta holodomoru v Ukrajini 1927 – 1933. Kyiv 2009, S. 173.

Auf einer Konferenz des ukrainischen Zweigs der Gewerkschaft der Bildungsarbeiter im Juni 1928 behauptete ein polnischer Lehrer, dass die ukrainische chauvinistische Einstellung unter den Bauern zugenommen habe, und sagte Folgendes: „Die Ukrainer sagen in Bezug auf die Durchführung der Kampagne, dass das Getreide von *kacapy* [eine abfällige Bezeichnung für Russen] beschlagnahmt wird."[9]

Unter den ukrainischen bäuerlichen Wehrpflichtigen der Roten Armee, die im Ukrainischen Militärdistrikt (UMD) ihren Dienst leisteten, wurde Unzufriedenheit in Form einer nationalistischen Rhetorik geäußert. Einige sollen im Februar/März 1928 Folgendes gesagt haben: „Es wäre besser, wenn sich die Ukraine von Russland trennen würde. Wir würden besser leben, denn das Brot wird an Russland gegeben, und dieses verkauft es ins Ausland. So ist die Ukraine wie eine Milchkuh." Ein anderer wurde gehört, wie er sagte: „Den Bauern würde es besser gehen, wenn die Ukraine unabhängig wäre. Dann würden wir unser Land und unser Volk selbst verwalten." Und ein anderer: „Die UdSSR[-Regierung] agitiert deswegen für die Sowjetunion, weil sie Angst davor hat, ohne ukrainisches Brot da zu stehen."[10]

Die Führung der ukrainischen Republik war besonders besorgt über eine offensichtliche Zunahme an aufrührerischer Stimmung und Aktivitäten. Im Juni 1928 sandte Vsevolod Balickij, der langjährige Leiter der ukrainischen OGPU (Vereinigte staatliche politische Verwaltung), ein Memorandum an Kaganovič, in dem er ihn darüber informierte, dass eine aufständische Organisation, die von einem ehemaligen Offizier der Armee der Ukrainischen Volksrepublik Symon Petljuras angeführt wurde, in der Region Vinnyzja liquidiert worden war. Neben Waffen wurden auch Flugblätter beschlagnahmt, in denen die Bauern aufgefordert wurden, zu den Gewehren zu

9 Zitiert in *Pauly*, Matthew: Breaking the Tongue. Language, Education, and Power in Soviet Ukraine, 1923–1934. Toronto 2014, S. 243.

10 Zitiert in *Hrynevyč*, Ljudmyla: Stalins'ka „Revoljucija zhory" ta holod 1933 r. jak factory polityzaciji spil'noty. In: Ukrajins'kyi istoryčnyi žurnal 5 (2003), H. September-Oktober, S. 52.

greifen, wenn sie nicht verhungern und die Last des bolschewistischen Jochs wie unter der Leibeigenschaft tragen wollten. Das Flugblatt war mit „Union für die Befreiung der Ukraine" unterzeichnet. Balickij betonte, dass die Aufständischen vorhatten, für die Wiederherstellung der Ukrainischen Volksrepublik zu kämpfen.[11]

Während des vom 16. bis 24. November 1928 tagenden Plenums des Zentralkomitees (ZK) der KPdSU berichtete Stanislav Kosior, der im Juli 1928 als Nachfolger von Kaganovič das Amt des Ersten Sekretärs der KPU übernommen hatte, dass das wichtigste politische Problem in der Ukraine die Getreidebeschaffung sei, was zu einer Verschärfung der Klassenkonflikte auf dem Lande und zu verstärkten Aktivitäten der Kulaken geführt habe. Kosior stellte fest, dass Aktionen, die in Verbindung mit dem ukrainischen Nationalismus (Petljurismus) stünden, zur gleichen Zeit stark zugenommen hätten, und von Polen unterstützt würden.[12]

Nationalistisch und antikolonial gefärbte Beschwerden wurden Berichten zufolge 1929 vom Komsomol (Kommunistischer Jugendverband) und niederen Parteimitgliedern auf dem Lande vorgebracht. Komsomol-Mitglieder in der Region Čerkasy stellten fest, dass der Brotpreis in der Ukraine höher war als in Russland, und schlossen daraus, dass „Moskau uns erstickt". Ein örtlicher Parteiaktivist in der Region Mariupol soll gesagt haben: „Die Ukraine ist eine Kolonie Russlands, von dem es Getreide und Steuern nimmt. Sie quetschen die Ukraine gnadenlos aus."[13]

In den ersten Monaten des Jahres 1930 kam es in der Ukraine vermehrt zu aktivem Widerstand der Bauernschaft gegen die anfänglichen Bemühungen der sowjetischen Behörden, eine Politik der Kulakenverfolgung und Kollektivierung durchzuführen, sowie gegen

11 *Vasyl'ev*, Valerij: Polityčne kerivnytstvo URSR i SRSR. Dynamika vidnosyn tsentr-subtsentr vlady. Kyiv 2014, S. 177–178.

12 Ebd., S. 192.

13 Zitiert nach *Hrynevyč*, Ljudmyla: Stalin's Faminogenic Policies in Ukraine. The Imperial Discourse. In: East/West: Journal of Ukrainian Studies 8 (2021), H. 1, S. 99–143, hier S. 132.

die Fortsetzung der erdrückenden Getreidesammlungen. An den Unruhen nahmen oft Hunderte, in manchen Fällen sogar Tausende von Menschen teil. Viele der Demonstrationen, Unruhen und Aufstände wurden von den Behörden als „petljuristisch" oder als „politischer Banditismus" bezeichnet. Bei diesen Unruhen wurden nationalpolitische Forderungen erhoben, darunter die Forderung nach der Wiederherstellung der Ukrainischen Volksrepublik (UNR).

Berichte über die Unruhen und die angespannte Situation in der sowjetukrainischen Landschaft wurden von hochrangigen sowjetukrainischen OGPU-Beamten für Sergo Ordžonikidze im Februar/März 1930 erstellt und veröffentlicht.[14] Im ersten Bericht, der den Zeitraum vom 20. Januar bis zum 12. Februar 1930 abdeckt, wird festgestellt, dass die wichtigsten Slogans der aufständischen Organisationen „vom UKRAINISCH-CHAUVINISTISCHEN, petljuritischen Typs" [Großbuchstaben im Original] sind.[15] In einigen Fällen wurde in den Berichten auf Rebellionen und bewaffneten Widerstand gegen die Bolschewiki in den Jahren 1918 bis 1920 verwiesen und ein Dorf in der Region Kryvyj Rih als „stark von Polit-Banditismus kontaminiert" bezeichnet. Andere Dörfer wurden in demselben Bericht wegen ihrer Beteiligung an der nationalistischen (petliuritischen) Bewegung erwähnt.[16] In einigen Fällen kam es zu

14 Siehe *Graziosi,* Andrea, *Négrel*, Dominique: Collectivisation, révoltes paysannes et politiques gouvernementales. À travers les rapports du GPU d'Ukraine de février-mars 1930. In: Cahiers du Monde russe 35 (1994), H. 3, S. 473–631 und vorausgehend die Einleitung, S. 437–472.

15 Ebd., S. 482. Graziosi diskutiert die anfänglichen Widerstandsaktionen in der Ukraine Anfang der 1930er Jahre im einleitenden Essay zu dieser Sammlung. Vorfälle von bäuerlichem Widerstand und Aufständen mit nationalistischem Charakter als Reaktion auf Getreidesammlungen, Kollektivierung und Dekulakisierung werden ausführlich behandelt von *Hrynevyč*, Ljudmyla: Vyjavlennja nacional'noji identyčnosti ukrajins'koho seljanstva v roky kolektyvizaciji. In: *Lytvyn,* V.M. (Hg.): Holod 1932–1933 rokiv v Ukrajini. Pryčyny ta naslidky. Kyiv 2003, S. 416–429 und S. 437–439. Siehe auch *Hrynevyč*: Stalins'ka „Revoljutsija zhory" ta holod 1933 r. S. 50–64.

16 *Graziosi*, *Négrel*: Collectivisation, révoltes paysannes et politiques gouvernementales. S. 534 f. Graziosi betont in einem neueren Essay die Ähnlichkeiten

bewaffneten Aufständen in Dörfern, die die sowjetische Vormacht vorübergehend brachen oder nach denen wesentlicher Kontrollverlust über ganze Dörfer und sogar größere Gebiete drohte. Von einer Eisenbahnhaltestelle inmitten eines Unruheherds aus berichtete Balickij am 16. März, dass 15 von 17 Bezirken in der Region Tul'čyn von Aufständen betroffen seien. In seinem Bericht hielt er fest, dass in einigen Dörfern die Bauern „Šče ne vmerla Ukrajina" (die ukrainische Nationalhymne) sangen und dass in der Vergangenheit in der Region Aktivitäten einer mit der Ukrainischen Volksrepublik verbundenen Partisaneneinheit unter der Führung von Semen Zabolotnyj stattgefunden hatten.[17] In vielen Regionen der Sowjetunion kam es zu Demonstrationen, Unruhen und Ausschreitungen, aber die Ukraine war in der UdSSR führend, was die Zahl der Aufstände und Unruhen anging.[18]

Auf dem 11. Kongress der KPU, der im Juni 1930 stattfand, wurden nationalistische Unruhen sowie Berichte über Gespräche und andere Äußerungen mit nationalistischem oder antikolonialem Charakter zur Kenntnis genommen. In seinem Bericht stellte Stanislav Kosior, der neue Erste Sekretär, fest, dass „für die letzten Jahre, ohne Frage, ein spürbarer und nachvollziehbarer Anstieg des ukrainischen Nationalismus zu verzeichnen ist". Er führte dies auf den Widerstand und die Opposition der wohlhabenderen Bauern zurück: „Die Gründe für den Anstieg des ukrainischen Nationalismus sind in erster Linie die Kulaken, die ihre weitere Existenz als

zwischen den Aufständen von 1930 mit Vorfällen aus den Jahren 1918 bis 1920, mit den Erhebungen von 1905 und mit Vorfällen vom Skandieren von nationalen Slogans in *Graziosi*: The Uses of hunger. S. 231 f.

17 *Graziosi*, *Négrel*: Collectivisation, révoltes paysannes et politiques gouvernementales. S. 549 f.

18 See *Viola*, Lynne: Peasant Rebels under Stalin. Collectivization and the Culture of Peasant Resistance. New York/Oxford 1996, S. 158 f. Siehe auch den OPGU-Bericht vom 15.03.1931 zu bäuerlichen Unruhen und Widerstand in 1930 bei *Viola*, Lynne u. a. (Hg.): The War Against the Peasantry, 1927–1930. The Tragedy of the Soviet Countryside. Übersetzt von Steven Shabad. New Haven/London 2005, S. 340–361. Siehe vor allem die Statistik auf S. 347.

Klasse gefährdet sehen und daher ihre Aktionen auf jede erdenkliche Weise verstärken."[19]

Die Unzufriedenheit über die Lebensmittelknappheit in den Städten und die Ausfuhr von Lebensmitteln aus der Ukraine nach Russland kam in einem anonymen Brief zum Ausdruck, der am 26. Februar 1931 an das Präsidium des 13. Allukrainischen Sowjetkongresses geschickt wurde. Er enthielt Folgendes: „Wir sind jetzt am Verhungern. Im Namen von was? Sie sagen Sozialismus. Ja. Aber soll er ausschließlich in Russland aufgebaut werden? Warum wird alles, was verfügbar ist, dorthin geschickt?"[20] Eine nationalistisch geprägte Unzufriedenheit mit der Getreideerfassung wurde 1931 auch bei bäuerlichen Schulkindern festgestellt, die im Dorf Perekopivka, Kreis Romny, geäußert haben sollen, dass „die Getreidebeschaffung erfüllt werden muss, um [das Getreide] an die Kacapen nach Moskau zu schicken".[21]

## Nationalistische Äußerungen und Aktivitäten in den Jahren der Hungersnot 1932–1933: Die Reaktion des Kremlchefs

Die Berichte der Behörden über nationalistische Äußerungen und Interpretationen sowie über Proteste und andere Formen des Widerstands (z. B. Demonstrationen und Aufstände) hielten während der Hungerjahre 1932 bis 1933 an.[22] In einem Brief an Stalin vom 26. April 1932 erwähnte Kosior, dass im Bezirkszentrum von Plyskiv (dem heutigen Gebiet Vinnyzja) ein Aufstand der Petljura-Anhänger

19 XI z'jizd Komunistyčnoji partiji (bil'šovykiv) Ukrajiny (5–15 červnia 1930 roku). Stenohrafičnyi zvit. Charkiv 1930, S. 184.

20 Zitiert nach *Jefimenko*, Hennadij: The Soviet Nationalities Change of 1933, or Why „Ukrainian Nationalism" Became the Main Threat to Stalin in Ukraine. In: Holodomor Studies 1 (2009), H. 1, S. 27–50, hier S. 31.

21 Zitiert nach *Pauly*: Breaking the Tongue, S. 288.

22 Hrynevyč gibt einige Beispiele, siehe *Hrynevyč*: Stalins'ka „Revoliutsija zhory" ta holod 1933 r., S. 61 f.

stattgefunden habe, der jedoch schnell niedergeschlagen worden sei.[23] In einem Zusatz zu einem im Juli 1932 herausgegebenen Sonderbericht der OGPU wurde festgestellt, dass die Ukraine im Vergleich zu anderen Regionen und Republiken der UdSSR im Zeitraum von Januar bis Mitte Juli 1932 „den ersten Platz" innehatte, was die Zahl antisowjetischer Massenaktionen anging. Der Bericht bezeichnete einige antisowjetische Gruppen als nationalistisch.[24]

Die Unzufriedenheit über die Getreide-Requirierung und die Brotknappheit in der Republik hatte manchmal auch eine nationale Dimension. Der Regierungschef der Sowjetukraine Vlas Čubar informierte in einem Schreiben vom 10. Juni 1932 Stalin und Molotow über die Hungersnot und betonte die Notwendigkeit von Nahrungsmittelhilfen. Dabei kam er zu dem Schluss, dass die Methoden der Quotenerfüllung in der Landwirtschaft von 1931/32 zu „petljuristischen" und anderen antisowjetischen Stimmungen geführt hätten.[25] Auf einer Sitzung der KPU der Stadt Poltawa am 11. Juni 1932 wurde das Parteimitglied Poltavec' ausgeschlossen, weil er erklärt hatte: „In Russland ist der Sozialismus aufgebaut worden, aber in der Ukraine herrscht Hunger" und dass „die Menschen in Leningrad und Moskau Weißbrot essen … aber in der Ukraine und in Poltawa Hunger herrscht".[26]

---

23 Siehe *Pyrih*, Ruslan (Hg.): Holodomor 1932–1933 rokiv v Ukrajini. Dokumenty i materialy. Kyiv 2007, S. 129.

24 Siehe Priloženie k specspravke Sekretno-političeskogo otdela OGPU ob antikolchoznom dviženii i golode v Belorussii, Kazachstane, na Ukraine, i v otdelnych rajonach SSSR. In: *Danilov,* V. u. a. (Hg.): Tragedija soveckoi derevni. Kollektivizacija i raskulačivanie. 1927–1939. Bd. 3: Konec 1930–1933. Moskva 2001, S. 421.

25 Ebd., S. 204.

26 „Beschluss einer gemeinsamen Sitzung des Präsidiums des Poltaver Stadtkomitees der KPU und der Städtischen Parteikontrollkommission auf einer nichtöffentlichen Sitzung bezüglich der Rede des KPU-Mitglieds Poltavec', welche eine Erklärung zur Hungersnot und die Unterdrückung von Bauern und Arbeitern in der Ukrainischen SSR darbot." Englischsprachige Übersetzung eines Teils dieses Dokuments in *Klid*, Bohdan/*Motyl,* Alexander (Hg.): The Holodomor Reader. A Sourcebook on the Famine of 1932–1933 in Ukraine. Edmonton/Toronto 2012, S. 232.

Die Information, dass es in Russland, Belarus und im Transkaukasus 1932 mehr und auch billigere Lebensmittel gab als in der Ukraine, war in der Republik weithin bekannt. In der ersten Hälfte des Jahres 1932 begannen Zehntausende, wenn nicht Hunderttausende von ukrainischen Bauern in Züge zu steigen, um in diese Republiken zu fahren und dort Getreide zu kaufen oder zu tauschen. In seinem Brief vom 10. Juni an Stalin und Molotow betonte Hryhorij Petrovs'kyj, das Oberhaupt des ukrainischen Sowjetstaates, dass er von Bauern angesprochen worden sei, die ihn fragten, warum es notwendig sei, dass die Ukrainer für Getreide in nicht-getreideproduzierende Regionen reisten. Petrovs'kyj stellte fest, dass am Eisenbahnknotenpunkt Dno in der Nähe von Pskow im Nordwesten Russlands Getreide für 30 bis 40 Rubel pro Pud verkauft wurde, während es in der Ukraine („hier" in Petrovs'kyjs Brief) 100 bis 140 Rubel kostete.[27] Die rhetorische Frage von Petrovs'kyj zeigte, dass die nationalen Gefühle der ukrainischen Bauern durch die Getreideknappheit in der getreideproduzierenden Ukraine, die dortigen höheren Preise und schließlich die Erkenntnis, dass sie für billiges Getreide weite Wege nach Russland oder Belarus zurücklegen mussten, verstärkt wurden.

Das Aufkommen des ukrainischen Nationalismus im Zusammenhang mit den erdrückenden Getreidebeschaffungsquoten und den brutalen Methoden der Getreidesammler wurden auf der Drit-

27 *Pyrih*: Holodomor 1932–1933 rokiv v Ukrajini, S. 198 f. Der britische Agrarspezialist Andrew Cairns, der im Frühjahr und Frühsommer 1932 durch Teile der Ukraine und Russlands reiste, bemerkte ebenfalls die „abstrusen Preise" für Getreide in der Ukraine und die hohen, aber im Allgemeinen niedrigeren Preise in Russland. Siehe *Cairns*, Andrew: Description of a Tour in Ukraine, Crimea and N. Caucasus. In: *Kuz,* Tony (Hg.): The Soviet Famine 1932–1933. An Eyewitness Account of Conditions in the Spring and Summer of 1932. Research Report no. 35. Edmonton 1989, S. 37, S. 49, S. 63. Davies und Wheatcroft stellen in *The Years of Hunger* eine auf einem Archivdokument basierende Tabelle zur Verfügung, die zeigt, dass die Preise für Roggenmehl in ukrainischen Städten 1932 im Vergleich höher waren. Dies blieb auch im Juni 1933. Die einzige Ausnahme war Irkutsk, Sibirien, in 1933. Siehe *Davies*, Robert/*Wheatcroft,* Stephen: The Years of Hunger, S. 510.

ten Parteikonferenz der KPU vom 6. bis 9. Juli 1932 diskutiert. In seinem Bericht stellte Kosior fest, dass viele untergeordnete Parteimitglieder glaubten, die Ukraine befinde sich wegen der „großen, schwierigen Getreidebeschaffungspläne" in einer schwierigen Lage, da der Ukraine „nicht realisierbare" Pläne zugewiesen worden seien. Er betonte weiter, dass es in der Partei Leute gebe, die behaupteten, dass „wir die Ukraine zugunsten von Moskau ausrauben". Diese Parteimitglieder, so schloss er, „artikulierten […] Kulakentheorien, Petljuritentheorien", die in letzter Zeit immer offener und lauter geäußert würden.[28] Roman Terechov, Vorsitzender der Parteiorganisation der Oblast Charkiv, erklärte, Nationalisten hätten sich darüber beschwert, dass die Getreidequote für die Ukraine unrealistisch sei und die Republik überfordere. Es sei üblich, behauptete er, Gespräche in ukrainischen Regierungseinrichtungen, Hochschulen oder unter Arbeitern in Unternehmen zu hören, nach denen „Moskau das Getreide genommen" habe und die Kremlführung für die Krise verantwortlich gemacht werde.[29]

Molotow, Chef der Allunionsregierung, der zusammen mit Kaganovič von Stalin zur Konferenz entsandt worden war, war einer der letzten, der das Wort ergriff. Während er einräumte, dass bei der Getreideernte „Fehler" gemacht worden seien, die in einigen

28 Central'nyj deržavnyj archiv hromads'kych orhanizacij in Kyiv (weiter CDAHO). Holodomor. Famine in Ukraine 1932–1933. Kopie auf Mikrofilm von 2004. Reel 47: F. 1, op. 1, spr. 377, ark. 25, 27. In seinem Artikel wies David Marples auf Kosiors Rede und andere hin, die auf der Konferenz das Nationalismusthema aufwarfen und verwies auf die Archivkopie des stenografischen Berichts, siehe *Marples*: Ethnic Issues in the Famine of 1932–1933 in Ukraine, S. 512–514.

29 Siehe den Auszug von Terechovs Rede aus der Archivkopie des stenografischen Berichts in *Vasyl'jev*, V. u. a. (Hg.): Partijno-radjans'ke kerivnyctvo USRR pidčas Holodomoru 1932–1933 rr. Voždi. Pracivnyky. Aktyvisty. Zbirnyk dokumentiv i materialiv. Kyiv 2013, S. 48. Die veröffentlichte Version der Rede im stenografischen Bericht wurde abgeändert, wobei viel von dem weggelassen wurde, was Terechov über das ukrainische Nationalgefühl sagte. Siehe Promova R. Terechova. In: Tretja konferencija Komunistyčnoji partiji (bil'šovykiv) Ukrajiny. Stenohrafičnyj zvit. Charkiv 1932, S. 64.

Bezirken „eine schwierige Versorgungssituation" (ein Euphemismus für Hungersnot) verursachten, machte er die Führung der kommunistischen Partei der Ukraine und insbesondere niedrigere Beamte für die Krise verantwortlich. Er betonte, dass die Kolchosen von den ukrainischen Parteifunktionären nicht ordnungsgemäß verwaltet würden. Er verurteilte Versuche von ukrainischen Beamten niedrigerer Ebene, sich der Verantwortung zu entziehen, indem sie das Scheitern der Getreidebeschaffungskampagne von 1931 bis 1932 „auf ‚externe' Gründe, auf die Größe des Getreidebeschaffungsplans" zurückführten […]", als „antibolschewistisch".[30] Molotow hat nicht klargestellt, was er meinte, als er das modifizierende Wort „extern" in Anführungszeichen gesetzt hat, aber man kann schlussfolgern, dass er die Kremlführung und ihre Politik gemeint hat.

So wurden Molotow und Kaganovič auf der Konferenz über die Intensität nationaler Gefühle in der Ukraine, auch innerhalb von Parteikreisen, und insbesondere über die weit verbreitete Unzufriedenheit unter den unteren Beamten über die hohen, vom Kreml verhängten Getreidesammelquoten ab der Ernte 1931 gewahr. Unzufriedenheit und Widerstand nahmen zu, nachdem den Gemeinden im August die Quoten von 1932 zugeteilt worden waren. Der dem Schreiben des Vorsitzenden der OGPU, S. Redens, an Kosior vom 22. November beigefügte Nachtrag enthält Dutzende von zusammenfassenden Berichten über die negative Stimmung und sogar Oppositionsbekundungen von Partei- und Komsomol-Mitgliedern auf lokaler Ebene, hauptsächlich gegen die übermäßigen Getreiderequirierungen.[31] Missbilligung und Widerstand gegen die Getreidebeschaffungsquote wurden zeitweise in einer Weise geäußert, die nationalen Groll offenbarte. Ein Sekretär einer Parteizelle im Dorf Nataline in der Oblast Charkiv soll beispielsweise gesagt haben, die Bauern seien Narren, weil sie geduldig litten. Sie sollten ihre Mistgabeln in die Hände nehmen, anstatt ihr Getreide an den Staat abzuge-

30 *Vasyl'jev*: Partijno-radjans'ke kerivnyctvo, S. 60–62, v. a. S. 61 für das Zitat.

31 Siehe *Borysenko*, Valentyna u. a. (Hg.): Rozsekrečena pam'jat': Holodomor 1932–1933 rokiv v Ukrajini v dokumentach GPU–NKVD. Kyiv 2007, S. 193–263.

ben. Berichten zufolge sagte er auch: „Moskau nimmt das gesamte Getreide aus der Ukraine, und für jedes Jahr, das die Ukrainer hungrig dasitzen, werden sie [erneut nächstes Jahr] hungern."[32]

Es ist dieser Kontext, der die Form, den Zeitpunkt und den Inhalt von Stalins wichtigem und viel diskutiertem Brief an Kaganovič vom 11. August verständlicher macht. Stalin betonte die Bedrohung durch Nationalisten (Petljuristen) auch innerhalb der Kommunistischen Partei der Ukraine, den Widerstand gegen Getreidebeschaffungen unter Beamten auf lokaler Ebene und die Möglichkeit, die Ukraine zu verlieren.[33] Stalin forderte in dem Brief, dass die oberste Führung der Ukraine ersetzt und die Ukraine in „eine wahre *Festung* der UdSSR, eine wahrliche Vorbildsrepublik" verwandelt werden sollte.[34]

Im Herbst und Winter 1932 und Anfang 1933 verschlimmerte sich die Agrarkrise in der Ukraine, die Hungersnot verschärfte sich und Stalin begann mit der Umsetzung seiner Pläne, wie sie in seiner Korrespondenz mit Kaganovič skizziert wurden. In Bezug auf Entscheidungen, die die nationale Kulturpolitik berührten, ist die auch in der wissenschaftlichen Literatur viel diskutierte Resolution vom 14. Dezember zu nennen, die die Misserfolge bei der Getreidebeschaffung in der Ukraine mit Nationalismus und „petljuristischer" Ukrainisierung in Verbindung brachte.[35] Ein klarer Hinweis auf Stalins Entschlossenheit, die politische Führung der Ukraine zu ersetzen und auch die repressiven Kräfte des Sowjetstaates stärker zur

32 Siehe Specsvodka SPO OGPU o massovoi operacij po uz'jatiju k.-r. elementa i chode chlebozagotovok v U[kr]SSR, po dannym na 27 nojabria 1932 g. 7 dekabrja 1932 g. In *Sacharov,* A.N. u. a. (Hg.): „Soveršenno sekretno": Lubjanka – Stalinu o položenii v strane (1922–1934 gg.). Bd. 10: 1932–1934 gg. Teil 2. Moskau 2017, S. 123, URL: http://docs.historyrussia.org/ru/nodes/88409-spetssvodka-spo-ogpu-o-massovoy-operatsii-po-izyatiyu-k-r-elementa-i-hode-hlebozagoto vok-v-ussr-po-dannym-na-27-noyabrya-1932-g-7-dekabrya-1932-g. (am 14.9.2022).

33 Siehe z. B. *Martin*: The Affirmative Action Empire, S. 297 f.

34 Ebd., S. 298.

35 Siehe *Martin*: The Affirmative Action Empire, S. 302–305, der schlussfolgerte: „Das Dekret vom 14. Dezember verdeutlichte die nationale Interpretation der Getreidebeschaffungskrise von 1932."

Bekämpfung des ukrainischen Nationalismus einzusetzen, war seine Entscheidung, Vsevolod Balickij, den stellvertretenden Leiter der OGPU und langjährigen Chef der ukrainischen Sicherheitsdienste (zuerst der allukrainischen Tscheka und dann von 1918 bis 1931 der OGPU), Ende November 1932 in die Ukraine zurückzuschicken. Balickij wurde dazu ermächtigt, die OGPU zur Aufdeckung und Liquidierung antisowjetischer Elemente zu nutzen. Ein Zeichen dafür, dass der Operation große Aufmerksamkeit gewidmet und von ihm bedeutende Ergebnisse erwartet wurden, war die Forderung, dass er alle zehn Tage „über die Arbeit der OGPU-Organe in der Ukraine" Bericht erstatten sollte. Der Befehl verwies auch auf Balickijs „Erfahrung in ukrainischen Angelegenheiten".[36] Mykola Popov, der im Januar 1933 von Stalin in die Ukraine entsandt wurde, um den Posten des Sekretärs des ZK der KPU zu übernehmen und dessen Propaganda- und Presseabteilung zu leiten, bemerkte, dass Balickij „seit vielen Jahren auf den Kampf gegen die ukrainische Konterrevolution spezialisiert" sei.[37]

Anfang Dezember begann Balickij mit der Veröffentlichung der erforderlichen Berichte über seine Arbeit zur Aufdeckung und Liquidierung konterrevolutionärer und antisowjetischer Gruppen.[38]

36 Balickij, der Bevollmächtigungen in der Ukraine erhielt, wurde angewiesen, alle zwanzig Tage dem ZK WKP(B) Bericht zu erstatten. Siehe Postanova Politbjuro CK VKP(b) „Pro osoblyvoho upovnovaženoho ODPU na Ukrajini." In: *Pyrih*: Holodomor 1932–1933 rokiv v Ukrajini, S. 411. Zu Balickij, siehe *Šapoval*, Jurij/*Zolotar'ov*, Vadym: Vsevolod Balyc'kyj: Osoba, čas, otočennja. Kyiv 2002. Balickij wurde wahrscheinlich geschickt, um die Bemühungen zur Jagd und Verhaftung von Nationalisten zu intensivieren, die Anfang des Monats vom damaligen GPU-Chef Stanislav Redens begonnen wurden, der der ukrainischen KPU-Führung in einem Schreiben von 1.701 Verhaftungen im Rahmen einer Operation gegen „die k[onter]-r[evolutionäre]-Führung und den kulak-petljuritischen Aufständischen im Untergrund" berichtet hatte. Siehe sein Schreiben vom 22. November 1932 an das ZK KPU, *Pyrih*: Holodomor 1932–1933 rokiv v Ukrajini, S. 409.

37 Zitiert nach *Halij*, M./*Novyc'kyj*, B.: Het' masku! Nacional'na polityka na Rad. Ukrajini v svitli dokumentiv. L'viv/Prag 1934, S. 104.

38 Balickij betonte in dem Schreiben an Stalin die Bedrohung durch aufständische nationalistische Gruppen in der Ukraine. Der Text ist abgedruckt bei *Vasyl'jev*: Partijno-radjans'ke kerivnyctvo, S. 263–71.

Sein Bericht vom 23. Dezember, in dem er behauptete, dass eine petljuristische Organisation in der Ukraine die Getreidebeschaffung sabotiere und „Bauernaufstände zur Trennung der Ukraine von der UdSSR und die Wiedereinrichtung des Kapitalismus plante", wurde in einem Telegramm Stalins wohlwollend aufgenommen. Balickijs Behauptungen sollten an Beamte der Kommunistischen Partei und des Sicherheitsdienstes weiterverbreitet werden.[39] Zusammen mit dem Telegramm fügte Stalin eine Kopie von Balickijs Bericht bei, dem mehrere Dokumente als Beweis für eine wachsende und unmittelbar bevorstehende Bedrohung durch ukrainische Nationalisten beigelegt waren.

Unter diesen Dokumenten befanden sich Auszüge aus Tagebucheinträgen, die Daniil Vasil'evič (Danylo Vasyl'ovyč) Donenko angeblich vom 25. Dezember 1929 bis zum 20. August 1932 angefertigt hatte. Donenko, der offenbar Vorlesungen am Kiewer *Instytut narodnoï osvity* (Institut für Volksbildung) gehalten hatte, bemerkte in einem Tagebucheintrag, dass er die Legitimität des Sowjetstaates nicht anerkenne, der die bürgerlichen Freiheiten mit Füßen trete, und dass er die Ukraine als „die neueste [Art von] Kolonie, in der wir in der neuesten Art ausgebeutet werden", ansehe. Donenko, der anscheinend ein Ideologe einer geheimen antisowjetischen Organisation war, berichtete, dass bei einem Treffen der Gruppe am 8. Oktober 1931 eine Resolution verabschiedet wurde, die „die Organisation eines ukrainischen demokratisch-sozialistischen unabhängigen Staates" forderte. Seine letzten Tagebucheinträge von Juli bis August 1932 vermerken, dass er ab dem Frühjahr 1932 Militärdienst leistete und beim 67. Schützenregiment der UMD stationiert war. Darüber hinaus steht dort, dass viele Soldaten der Roten Armee ihre Waffen gegen die Sowjetmacht richten würden, wenn sich die Gelegenheit dazu ergäbe.[40]

Laut eines langen OGPU-Berichts vom 16. Oktober 1932, der vom Leiter der OO (Sonderabteilung) der OGPU, Izrail' Leplevskij,

39 Der Text von Stalins Telegramm vom 28. Dezember ist ebd., S. 263.

40 Die Exzerpte aus Donenkos Tagebuch wurden veröffentlicht bei *Vasyl'jev*: Partijno-radjans'ke kerivnyctvo, S. 271–277.

verfasst wurde, war Donenko Mitglied einer im August 1932 aufgedeckten Zelle, die aus Truppen des 67. Regiments der 23. Division der UMD, die in Charkiv stationiert war, bestand. In dem Bericht wurde behauptet, dass die Zelle Teil einer größeren Organisation gewesen sei, die sich über die Kyiver, Černihiver, Charkiver und Donecker Bezirke erstreckte und darauf abzielte, die Sowjetmacht zu stürzen, um „eine unabhängige ukrainische Republik auf demokratischer Grundlage" zu errichten. Das Schreiben zitiert aus einem Brief von Donenko an den Führer der Organisation, in dem Donenko nach Beobachtungen von in Čuhuiv (bei Charkiv) stationierten Truppen zu dem Schluss kam, dass ihre „Kampfbereitschaft vom Standpunkt [ihres] politischen und moralischen Durchhaltevermögens her absolut unbefriedigend sei … Eine solche Armee würde nicht lange kämpfen".[41]

Die Einschätzung bezüglich der Unzuverlässigkeit der Truppen, welche hauptsächlich aus bäuerlichen ukrainischen Wehrpflichtigen bestanden, war wahrscheinlich korrekt und nicht überraschend angesichts der weit verbreiteten Unzufriedenheit und negativen Haltung gegenüber der sowjetischen Politik, die unter den in der UMD stationierten Truppen üblich war und die die auf dem Land vorherrschende Stimmung widerspiegelte. Leplevs'kij bemerkte in seinem Schreiben, dass von den 14.646 Briefen, die die UMD-Wehrpflichtigen im August 1932 erhielten, 14.005 negative oder ungünstige Kommentare enthielten. „Die meisten Dokumente", bemerkte er, „enthielten Beschwerden über das ‚schwierige Leben im Dorf', Steuern, Getreidebeschaffung und Sorgen [über] eine drohende Hungersnot."[42]

41 Dokladnaja zapiska OO OGPU o polityko-moral'nom sostajanii častej UVO. 16 oktjabrja 1932 g. In: *Sacharov,* A.N. u. a. (Hg.): „Soveršenno sekretno". Lubjanka – Stalinu o položenii v strane (1922–1934 gg.). Bd. 10. Teil 3. Moskau 2017, S. 37, URL: http://docs.historyrussia.org/ru/nodes/133387-dokladnaya-zapiska-oo-ogpu-o-politiko-moralnom-sostoyanii-chastey-uvo-16-oktyabrya-1932-g (am 15.9.2022).

42 Ebd., S. 5.

Donenko wurde auch in einem kurzen Schreiben Balickijs vom 12. Dezember 1932 erwähnt, welches sowohl an Stalin als auch an den Vorsitzenden der OGPU, Genrik Jagoda, gerichtet war. Hier berichtete Balickij, dass Donenko und zwei andere, die kürzlich festgenommen worden waren, weitere einjährige Wehrpflichtige und „ukrainische chauvinistische Studenten" rekrutierten. Letztere sollten in den Dörfern Anführer von Zellen werden, um einen Aufstand vorzubereiten und dort auch die Sabotage der Aussaat und der Getreideernte anführen.[43] Ein im Februar 1934 herausgegebener OGPU-Bericht erwähnte erneut Donenko und berichtete, dass dieser für ein Jahr zur Armee eingezogen worden und eines von 643 verhafteten Mitgliedern einer großen aufständischen Organisation gewesen sei. Die Organisation „bereite einen bewaffneten Aufstand mit dem Ziel einer Trennung der Ukraine von der UdSSR vor".[44]

Andere Dokumente, die Balickijs Bericht vom 23. Dezember beigefügt waren, waren russische Übersetzungen mehrerer ukrainischsprachiger Flugblätter, die anscheinend in Polen hergestellt wurden. Die ersten beiden waren an die Bauernschaft der Ukraine gerichtet, das dritte an die ukrainische Intelligenz, das vierte an die Arbeiter und Bauern der Ukraine und das fünfte an Ukrainer, die in der Roten Armee dienen. Alle Flugblätter, mit Ausnahme des an die ukrainischen Arbeiter und Bauern adressierten Exemplars – dieses stammte angeblich von der Ukrainischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (einer Partei aus dem Ausland) – wurden im Namen des Ukrainischen Revolutionskomitees (URC) herausgegeben. Die

43 Zapiska po prjamomu provodu GPU U[kr]SSR o vskrytii rezidentury pol'skoj razvedki na Ukraine. 12 dekabrja 1932 g. In: *Sacharov* (Hg.): „Soveršenno sekretno": Lubjanka – Stalinu. Bd. 10. Teil 2, S. 439, URL: http://docs.historyrussia.org/ru/nodes/88498 (am 15.9.2022).

44 Doklad OO OGPU o rabote osobych otdelov po RKKA za 1933 g. 17 fevralija 1934. In: *Sacharov* (Hg.): „Soveršenno sekretno": Lubjanka – Stalinu. Bd. 10. Teil 3, S. 145, URL: http://docs.historyrussia.org/ru/nodes/133415-doklad-oo-ogpu-o-rabote-osobyh-otdelov-po-rkka-za-1933-g-17-fevralya-1934-g (am 15.9.2022).

Flugblätter forderten den Sturz der Sowjetregierung, die Unabhängigkeit der Ukraine und die Wiederherstellung der Ukrainischen Volksrepublik. Die beiden an die ukrainischen Bauern adressierten Flugblätter waren auf die Jahre 1930 und 1932 datiert, das an die Intelligenzija gerichtete Flugblatt auf 1931, das an die ukrainischen Rotarmisten auf 1932. Das erste Flugblatt warnt ausdrücklich vor der Gefahr einer Hungersnot. Die Flugblätter behandeln und verurteilen detailliert die brutale Ausbeutung der Bauern und Arbeiter durch den Staat und den Export landwirtschaftlicher Produkte ungeachtet der Hungergefahr und der Verarmung der Werktätigen. Das an die Bauern und Arbeiter gerichtete Flugblatt behauptet, dass „die Werktätigen – Bauern und Arbeiter der versklavten Völker der [Sowjetischen] Union – durch ihre Zwangsarbeit den Imperialismus, den Militarismus und den Staatskapitalismus der Moskauer Großmacht stärkten".[45]

Balic'kijs Bericht mit den beigefügten Dokumenten und Stalins Telegramm, in dem er betonte, dass eine aufgedeckte Petljura-Organisation die Getreidebeschaffung sabotiert und Bauernaufstände erste Schritte zur Gründung einer unabhängigen Ukraine vorbereitet hatten, spiegeln augenscheinlich echte Befürchtungen der Parteiführer über den Anstieg ukrainischer nationaler Gefühle und Aktivitäten wider. Damit wurde das kürzlich unter der Leitung von Balickij durchgeführte harte Vorgehen gegen mutmaßliche ukrainische Nationalisten, die versucht haben sollen, einen Bauernaufstand zur Wiederherstellung ukrainischer Staatlichkeit anzuzetteln, gerechtfertigt. Die Materialien zu Donenko, die angeblich beweisen,

45 CDAHO: F. l, op. 20, spr. 5242, ark. 26–29. Das Zitat stammt von Ark. 28. Der ukrainischsprachige Text des zweiten an die Bauern gerichteten Flugblatts von 1932 wurde gedruckt, siehe *Borysenko* (Hg.): Rozsekrečena pam'jat', S. 285 f. Das Flugblatt von 1930 mit dem Titel „Bauern, gebt [euer] Brot nicht den Bolschewiki" wurde als Faksimile reproduziert in *Snyder*, Timothy: Sketches from a Secret War: A Polish Artist's Mission to Liberate Soviet Ukraine. New Haven/London 2005, S. 93. Snyder diskutiert in dieser Studie die geheime polnische Unterstützung ukrainischer nationaler Befreiungsversuche durch Exilanten, die mit der Ukrainischen Volksrepublik in Verbindung standen, siehe insbesondere S. 83–114.

dass Nationalisten eine Zelle in der Armee eingerichtet und somit Zugang zu Waffen hatten, müssten die Dringlichkeit verstärkt haben, rücksichtslos und entschlossen zu handeln. Obwohl es möglich ist, dass die Berichte Übertreibungen enthalten, ändert dies nichts an der Tatsache, dass die sowjetischen Behörden ihre Besorgnis über die steigende Zahl von Vorfällen zum Ausdruck brachten, in denen die ukrainische nationale Empörung über die sowjetische Agrarpolitik und das Auftreten nationalistischer Aufstände und Unruhen zum Ausdruck kamen.

## Erklärungen der ukrainischen Parteiführer nach der Revision der Nationalitätenpolitik und der Hungersnot

Ende 1933 und Anfang 1934 befassten sich die Parteiführer der KPU bei wichtigen Parteiversammlungen in programmatischen Reden mit folgenden Fragen: Dem jüngsten Anstieg des Nationalismus in der Ukraine, welcher unterdrückt werden musste, seiner Verbindung zur Agrarpolitik, der Agrarkrise und Hungersnot (euphemistisch als „Defizite" oder „Schwierigkeiten" bezeichnet) sowie Änderungen in der Nationalitätenpolitik. Die Erklärungen folgten hauptsächlich einem klassenbasierten Ansatz und betonten beispielsweise, dass in der Ukraine eine starke Verbindung zwischen dem ukrainischen Nationalismus und der bäuerlichen Oberschicht, den Kulaken, bestehe, die aufgrund ihrer Klassenansichten am ehesten die nationalistische Sache unterstützten. Da die sowjetische Agrarpolitik gegen ihre Interessen gerichtet war, führe dies dazu, dass sie sich aktiv gegen Kollektivierung und Dekulakisierung zur Wehr setzten und höchstwahrscheinlich den nationalistischen Widerstand gegen die Sowjetherrschaft unterstützten und sich an ihr beteiligten. Auszüge aus einigen Reden bestätigen dies.

Auf dem Zwölften Kongress der KPU, der vom 18. bis 23. Januar 1934 stattfand, erklärte Mykola Demčenko, der die Parteiorganisation des Bezirks Kyiv leitete, „die Aufgabe der Liquidierung der Kulaken als einer Klasse hier in der Ukraine hätte in erster Linie in

Verbindung mit dem Kampf gegen den ukrainischen Nationalismus gebracht werden sollen, denn der ukrainische Kulak ist der Hauptankerpunkt der nationalistischen Konterrevolution". Die Entscheidung der Partei, die Kulaken als Klasse zu vernichten, führte, so behauptete er, zu heftigem Widerstand aller nationalistischen Kräfte und einer Intensivierung ihrer Aktivitäten. Die Einzigartigkeit der Situation in der Ukraine erfordere, dass die Partei aktiv darum kämpfe, „den Feind in seiner neuen Gestalt zu entlarven".[46] Kyrylo Suchomlyn, der Leiter der Inspektions- und Kontrollkommission der ukrainischen Partei, stellte fest, dass die einzigartigen Bedingungen des Klassenkampfes in der Ukraine mit ihrer geografischen Lage „als Außenposten der großen UdSSR im Westen", verbunden seien. Die Partei, so schloss er, „berücksichtigte und reagierte nicht stark genug auf die neuen Formen und Spezifika der Sabotage durch kulaken-nationalistische Elemente, was sich in den Problemen des landwirtschaftlichen Teils der Wirtschaft in den Jahren 1931–32 niederschlug".[47]

Pavel Postyšev, der zweite Sekretär der KPU, wurde Ende Januar 1933 von Stalin in die Ukraine entsandt, um de facto die kommunistische Partei der Ukraine zu übernehmen und dadurch eine direktere Kontrolle durch den Kreml in der Ukraine zu etablieren. In der Literatur wird er als derjenige bezeichnet, der 1933 das Pogrom gegen die nationalen Institutionen der Ukraine, national orientierte Intellektuelle und nationale Kommunisten verrichtete.[48] Er leitete auch die Massenentlassungen und Repressionen gegen Kolchosbeamte und niederrangige Mitglieder der Kommunistischen Partei.[49] In einer Rede auf einem Parteiplenum Anfang Februar 1933, kurz

46 XII z'izd Komunistyčnoji partiji (bil'šovykiv) Ukrajiny: 18–23 sičnja, 1934 r.: Stenohrafičnyj zvit. Kyiv 1934, S. 437 f.

47 Ebd., S. 251 f.

48 Für eine kurze Behandlung siehe *Applebaum*: Red Famine, S. 255–269.

49 *Vasyl'jev*, Valerij: Cina holodnoho chliba: polityka kerivnyctva SRSR i U[kr] SRR v 1932–1933 rr. In: *Vasyl'jev,* Valerij/*Šapoval*, Jurij (Hg.): Komandyry velykoho holodu. Pojizdka V. Molotova i L. Kahanovyča v Ukrajinu ta Pivničnyj Kavkaz, 1932–1933 rr. Kyiv 2001, S. 70 f.

nach seiner Entsendung in die Ukraine, betonte Postyšev ausdrücklich, dass nationalistische Gefühle in Verbindung mit der Agrarpolitik in der Partei weit verbreitet seien. Als er die Festnahmen von Parteifunktionären aus dem Bezirk Orichiv in der Provinz Dnipropetrowsk, die den staatlichen Sammlern Getreide vorenthalten hatten, kommentierte, betonte er, dass sie Folgendes gesagt haben sollten: „‚Die Moskauer nehmen [unser] Brot, genug [davon], wir haben Maisbrei geschlürft, lasst Moskau davon kosten.'"[50]

In seiner Rede auf dem Zwölften Parteitag der Ukraine im Januar 1934 erläuterte Postyšev, wie die Parteiführung die Ereignisse der letzten Jahre in der Ukraine deutete. Er betonte, dass die Parteiführer

> … der Einzigartigkeit und allen Merkmalen des Klassenkampfs in der Ukraine und der Situation innerhalb der ukrainischen kommunistischen Partei keine Aufmerksamkeit geschenkt haben. Die erste Besonderheit ist die, dass in der Ukraine der Klassenfeind seinen Kampf gegen den sozialistischen Aufbau unter dem Banner der nationalistischen Flagge, unter der Losung des Kampfes für die ‚Befreiung' der Ukraine führt. Zweitens ist der ukrainische Kulak sehr erfahren im Kampf gegen die Sowjetmacht, weil hier in der Ukraine der Bürgerkrieg besonders heftig tobte und das politische Banditentum lange Zeit eine wichtige Rolle spielte. Drittens haben sich in der Ukraine die Überreste konterrevolutionärer Parteien verschanzt. Sie werden hierhin wegen der Lage der Ukraine an unserer westlichen Grenze gezogen. Viertens steht die Ukraine im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit verschiedener Interventionsstäbe.[51]

50 Ebd., S. 70. Für eine Beschreibung und Diskussion einiger der Repressionen und Säuberungen von Beamten niedrigerer Ebenen in der Ukraine, einschließlich der Rolle von Balickij, welcher versuchte, in seinen Berichten einige Widerstandsaktionen lokaler Beamter mit nationalistischen Verschwörungen und der polnischen Unterstützung nationalistischer Aktivitäten, v. a. durch den polnischen Generalstab, in Verbindung zu bringen, siehe *Applebaum:* Red Famine, S. 247–254.

51 XII z'izd Komunistyčnoji partiji, S. 158.

Zuvor, im November 1933, gab Kosior auf einem Plenum der KPU in einer langen Rede über die Nationalitätenpolitik der Partei, während der er die jüngste Einstufung des ukrainischen Nationalismus als eine größere Bedrohung für den Sowjetstaat als den russischen Chauvinismus durch die Partei rechtfertigte, eine ähnliche Erklärung. Das Anwachsen des Nationalismus in der Ukraine sei eine Reaktion bürgerlicher gesellschaftlicher Gruppen, vor allem der wohlhabenderen Bauern (Kulaken), auf die sowjetische Politik auf dem Land. Er behauptete: „Der Übergang zur Politik der Massenkollektivierung, der Liquidierung der Kulaken als Klasse und die damit verbundene starke Verschärfung des Klassenkampfes mussten die nationalistischen Elemente aktivieren. Es hätte nie vergessen werden dürfen", fuhr er fort, „dass insbesondere in der Ukraine in neun von zehn Fällen der konterrevolutionäre Kampf unter nationalistischen Parolen geführt wird, getarnt durch die nationalistische Flagge, der listigsten, schädlichsten und verabscheuungswürdigsten Flagge …. Wir dürfen auf keinen Fall vergessen, dass die Überreste der besiegten Kulaken aktiv werden und von den ukrainischen Nationalisten, von den Überresten der ehemaligen ukrainischen kleinbürgerlichen Parteien im Ausland, die ihre Söldnerarbeit zuerst für das eine und dann für das andere kapitalistische Land verrichten, benutzt werden."[52]

Das Einsehen und die Befürchtung, dass die sozioökonomische Politik des Staates auf dem Land zu „politischem Banditentum" in der Ukraine führen würde – und das zum Teil unter „nationalistischen Parolen" und „nationalistischer Flagge" – war unter sowjetischen Beamten weit verbreitet. Dies rührte größtenteils aus den Erfahrungen mit den Bauernaufständen und Kriegen gegen Armeen und irreguläre Bauerntruppen, die in den Jahren 1918 bis 1921 unabhängig agierten oder unter der nominellen Kontrolle der Ukrainischen Volksrepublik standen. In dem ausführlichen OGPU-Bericht vom 16. Oktober 1932 kommentierte Leplevskij die negativen

52 *Kossior*, S.V.: Results and Immediate Tasks of the National Policy in the Ukraine. In *Soviet Ukraine Today*. Moscow/Leningrad 1934, S. 72–74.

Ansichten und die Unzufriedenheit der in der Ukraine stationierten Soldaten der Roten Armee aufgrund der sowjetischen Politik auf dem Land und brachte dies mit dem Anwachsen „aufständischer Tendenzen" in Verbindung. Er schloss: „Es muss davon ausgegangen werden, dass viele der Besonderheiten der Ukraine aus ihrer Geschichte, ihrer aufständischen Vergangenheit, insbesondere während der Zeit der Bürgerkriege, ihren Ursprung ziehen."[53] Wie bereits weiter oben erwähnt, enthielten einige OGPU-Berichte über die Unruhen von Anfang 1930 Hinweise auf Dörfer, die für ihr „Politbanditentum" und ihre Unterstützung „petljuristischer" Aktivitäten in der Zeit von 1918 bis 1920 bekannt waren.

Stalin, der langjährige Experte der Partei in Nationalitätenfragen, verstand den Zusammenhang zwischen Bauerntum und der nationalen Frage. Er führte dies in einem polemischen Schreiben von 1925 aus:

> Die nationale Frage ist im Grunde genommen eine Bauernfrage. Keine agrarische, sondern eine bäuerliche Frage, denn das sind zwei verschiedene Dinge. Es ist richtig, dass die nationale Frage nicht mit der Bauernfrage gleichgesetzt werden darf, denn die nationale Frage umfasst neben den Bauernfragen auch Fragen wie die nationale Kultur, die nationale Staatlichkeit usw. Aber es steht außer Zweifel, dass die Bauernfrage die Grundlage, die Quintessenz der nationalen Frage darstellt. Daraus erklärt sich, dass es ohne eine Bauernarmee keine mächtige nationale Bewegung gibt und geben kann. Das ist gemeint, wenn gesagt wird, die nationale Frage sei in ihrem Wesen nach eine Bauernfrage.[54]

53 Dokladnaja zapiska OO OGPU o polityko-moral'nom sostajanii častei UVO. 16 oktjabrja 1932 g. In: *Sacharov* (Hg.): „Soveršenno sekretno". Lubjanka – Stalinu. Bd. 10. Teil 3, S. 31, URL: http://docs.historyrussia.org/ru/nodes/133387-dokladnaya-zapiska-oo-ogpu-o-politiko-moralnom-sostoyanii-chastey-uvo-16-oktyabrya-1932-g. (am 15.09.2022).

54 Zitiert nach *Graziosi*: The Uses of hunger, S. 225.

Im Zusammenhang mit der Kollektivierung und Kulaken-Verfolgung auf dem ukrainischen Land erklärte die Parteiführung, die einen klassenbasierten Ansatz verfolgte, in ihren Schreiben das Anwachsen des Nationalismus auf dem ukrainischen Land folgendermaßen: Es sei die wohlhabendere Schicht der Bauern (die Kulaken), die – als die bourgeoise Entsprechung innerhalb der Bauernschaft – am ehesten dazu fähig sei, ihre Klasseninteressen zu verfolgen und einen Klassenkampf mithilfe von nationalistischen Parolen und unter dem Banner einer Nationalflagge zu führen. Ergänzt wurde dies durch Lehren aus der jüngeren Geschichte der ukrainischen Bauernaufstände, die in der Zeit von 1918 bis 1921 mit den Bemühungen um den Aufbau eines ukrainischen Staates und den Kriegen gegen Sowjetrussland verbunden waren oder damit zusammenfielen. Es wurde angenommen, dass sich lokale bäuerliche Rebellionen, organisiert und angeführt von den wirtschaftlich und sozial dominanten Kulaken, die die Führungspositionen in den Dörfern innehatten, zu einem breiteren Aufstand für einen eigenen ukrainischen Staat entwickeln könnten.

Das Wachstum und die Stärke des Nationalgefühls in der Ukraine erstreckten sich jedoch auf viel breitere Gesellschaftskreise als bloß die bäuerliche Oberschicht oder die national orientierte Intelligenz. Dies wurde 1933 von ausländischen Beobachtern festgestellt. Der italienische Konsul in Charkiv vermerkte in einem Memo an seine Botschaft in Moskau am 24. Februar 1933 den Unmut in ukrainischen Regierungskreisen gegen den kürzlich abgeschlossenen Nichtangriffsvertrag mit Polen und als Reaktion darauf einen Anstieg im „panukrainischen Irredentismus". Der Konsul kam zu dem Schluss, dass dies „ein wesentlicher Bestandteil der Zunahme eines ukrainischen Bewusstseins war, ein Wiedererwachen, das durch die entsetzliche Ungerechtigkeit hervorgerufen wurde, die Moskau der Ukraine zufügt. Erst die Kohle, dann der Weizen, schließlich alles, was übrig bleibt, nachdem der Weizen weg ist, Kartoffeln, Gerste, Fleisch usw …".[55] Wenige Tage später enthielt eine Note der italieni-

55 Investigation of the Ukrainian Famine, 1932–1933. Report to Congress. Washington/DC 1988, S. 413.

schen Botschaft in Moskau an das Königliche Außenministerium in Rom die Schlussfolgerung, dass die Ukraine unterdrückt werde, was „dadurch zur Geltung kommt, indem die gesamten wirtschaftlichen Ressourcen dieser außergewöhnlich prosperierenden Region für das Wohlergehen Moskaus und des Urals abgeschöpft werden".[56]

Zwei westliche Journalisten, die in die Sowjetukraine gereist waren und die Hungersnot 1933 miterlebt hatten, schrieben ebenfalls über die Stärke nationaler Gefühle in der Ukraine. Der britische Journalist Gareth Jones schrieb in zwei Tagebucheinträgen vom 5. bis 10. März 1933, dass es in der Ukraine eine große Zahl von Nationalisten gebe.[57] Nach seiner Rückkehr nach Großbritannien besuchte Jones am 8. April 1933 das Ukrainische Büro in London, wo er Berichten zufolge gesagt haben soll, dass es in der Ukraine „eine starke nationale Bewegung" und „eine allgemeine Bitterkeit gegenüber Moskau" gebe.[58] Harry Lang, ein jiddischsprachiger Zeitungsjournalist in New York, gab in einem Artikel wieder, was ihm ein Mitglied der ukrainischen Legislative gesagt hatte: „Die nationale Bewegung in der Ukraine ist sehr stark. Sowohl unter der Intelligenz als auch unter den Volksmassen besteht die Meinung, dass die Ukraine danach streben sollte, eine unabhängige Republik zu sein, die nicht mit Moskau verbunden ist: ‚Überall hört man, dass Moskau unser Brot nimmt …', fügte er schnell hinzu."[59]

56 Ebd., S. 415.

57 *Jones*, Gareth: „Tell Them We Are Starving": The 1933 Soviet Diaries of Gareth Jones. Kingston/Ontario 2015, S. 128 f.

58 Povidomlennja z bjuletenja „Ukrainian bureau" pro pojizdku Heretsa Džovnsa sekretarja Lojda Džordža do Radjans'koho sojuzu. In: *Makovs'ka,* N.M. u. a. (Hg.): „My b'jemo v Velykyj dzin …" Holodomor 1932–1933 rokiv očyma ukrajins'koji diaspory. Kyiv 2008, S. 30.

59 *Lang*, Harry: A Stroll through Kharkiv. In: Holodomor Studies 2 (2010), H. 2, S. 246. Übersetzung aus dem Jiddischen. Zum ersten Mal veröffentlicht in „Forward" vom 3.01.1934.

## Fazit

Wenn man diese ausländischen Berichte hinzuzieht, kann man mit Sicherheit den Schluss ziehen, dass die 1928 begonnene Revision der Agrarpolitik – zunächst die Verabschiedung „außerordentlicher Maßnahmen" zur Beschaffung von mehr Getreide und anderen landwirtschaftlichen Produkten, dann die Massenkollektivierung, Entkulakisierung, die von zentralen Behörden in Moskau zugewiesene obligatorische und überhöhte Getreidebeschaffungsquoten, die immer stärkere Anwendung von Gewalt und Zwang bei der Getreidesammlung und schließlich die Hungersnöte – großflächigen Widerstand verursachte und eine Intensivierung nationaler Gefühle und Beschwerden provozierte. Dies wurde auf Bevölkerungsebene so ausgedrückt, dass Moskau das Getreide der Ukraine für den Export und für sich selbst nahm und die Ukrainer arm, hungrig und schließlich vor Hunger sterbend zurückließ. Darüber hinaus kann die Äußerung „Moskau nimmt unser Brot" als antikoloniale Interpretation der Kreml-Politik verstanden werden.

Hervorzuheben ist auch, dass die durch die Agrarpolitik des Sowjetstaates ausgelösten nationalen Gefühle und Klagen, wie die in diesem Beitrag angeführten Beispiele zeigen, allenfalls zweitrangig in Beziehung zu Ethnizität, Sprache und Kultur standen.[60] Während die Kultur- und Sprachpolitik wichtige Elemente in den Beziehungen zwischen dem Zentrum und der Republik waren und nationale Gefühle und Emotionen stimulierten, hat sich hier gezeigt, dass wirtschaftliche Interessen und Beschwerden gegen die Agrarpolitik des Sowjetstaates die treibenden Faktoren für die Verschärfung nationaler Gefühle und den Anstieg des Nationalgefühls unter den ukrainischen Bauern waren.

60 Wir sehen dies zum Beispiel in der Verwendung des abfälligen Begriffs *Kacap* im populären Diskurs in einigen der angeführten Beispiele. Außerdem wurden viele russischsprachige Beamte auf das ukrainische Land zur Durchsetzung der Kollektivierung und Getreidesammlung geschickt, was in Zeugnissen von Überlebenden der Hungersnot festgehalten ist.

Die Intensivierung des Nationalgefühls und des politischen Nationalismus wurde nicht nur durch die ausbeuterische, erbarmungslose, grausame und schließlich kriminelle Politik auf dem Land ausgelöst, die zu Massenleid und -sterben führte. Auch die durch die Zentralbehörden verabschiedete und gesteuerte Industrialisierungspolitik sowie die Zentralisierung der Entscheidungsbefugnisse in Wirtschaftsangelegenheiten, wodurch den Institutionen der Republiken die Befugnisse entzogen und auf gesamtstaatliche Organe übertragen wurden, trugen dazu bei. Diese Aspekte der Kremlpolitik gegenüber der Ukraine, die in diesem Aufsatz nicht weiter erörtert wurden, helfen teilweise zu erklären, warum so weite Kreise der Gesellschaft der ukrainischen Republik mit der Politik des Kreml unzufrieden waren und warum national konnotierte Beschwerden unter Ökonomen und Regierungsbeamten geäußert wurden.[61]

In der überwiegend bäuerlichen Sowjetukraine war jedoch die Agrarpolitik des Kremls der Hauptgrund für den Aufstieg und die Intensität des Nationalgefühls, denn diese Politik löste eine Krise auf dem Land aus, die sich erst zu einer staatlich verursachten und dann zu einer vom Staat verstärkten Hungersnot entwickelte. Die wachsende nationalistische Stimmung in der Bauernschaft, gepaart mit einer weit verbreiteten Unzufriedenheit auf dem Land über die

61 Die Ansichten einiger ukrainischer Ökonomen über den anhaltenden Kolonialstatus der ukrainischen Wirtschaft innerhalb der UdSSR und ihre Argumente für eine gleichmäßigere und gerechtere Entwicklung sind in einem langen Artikel von Mychajlo Volubujev gut zusammengefasst. Siehe *Volubujev*, Mychajlo: Do problemy ukrajins'koji ekonomiky. In: Bil'šovyk Ukrajiny 2/3 (1928), S. 42–73. Nachgedruckt in: Dokumenty ukrajins'koho komunizmu. New York 1962, S. 132–230. Die Ansichten von Volubujev und die eines anderen ukrainischen Ökonomen, Viktor Dobrohajev, den Volobujev in seinem Artikel zitiert, werden von James E. Mace in diesem Kapitel diskutiert: „Mykhailo Volubiev and the Ukrainian Economy", siehe *Mace*, James E.: Communism and the Dilemmas of National Liberation: National Communism in Soviet Ukraine, 1918–1933. Cambridge/Massachusetts 1983, S. 161–190.

62 Siehe Kosiors Schreiben an Stalin vom 15. März 1933: Vytjah iz dopovidnoji zapysky CK KPU do CK VKP(b) pro chid pidhotovky do vesnjanoji sivby ta pryčyny važkoho prodovol'čoho stanu v rjadi oblastej respubliky. In: *Pyrih*: Holodomor 1932–1933 rokiv v Ukrajini, S. 271.

Agrarpolitik – auch unter vielen rangniedrigen Beamten der KPU mit Wurzeln auf dem Land – erhöhte das Potenzial für eine Wiederherstellung der ukrainischen Staatlichkeit, wenn sich die richtige Gelegenheit dafür bot. Angesichts seines eigenen, oben erwähnten Verständnisses von der Verbindung zwischen der bäuerlichen und der nationalen Frage, der jüngsten Geschichte der bäuerlichen Rebellionen in der Ukraine und der weit verbreiteten Existenz nationalistischer Gefühle in der gesamten ukrainischen Gesellschaft, beschloss Stalin zu handeln. Seine Kenntnis der Gefahr und seine Entscheidung, konkrete Schritte zu unternehmen, um die Ukraine unter eine strengere Kontrolle zu bringen, ist aus Stalins Brief vom 11. August an Kaganovič ersichtlich. Die großangelegten Maßnahmen von Ende 1932, das heißt die Aktionen gegen mutmaßliche nationalistische Aufständische, die größtenteils auf dem Land ansässig waren, die allgemeine Zunahme der Repressionen, Entscheidungen, die zur Verschärfung der Hungersnot führten und damit den Bauern eine Lektion erteilen sollten, die Revision der Nationalitätenpolitik und schließlich die Einrichtung der direkten Herrschaft des Kreml in der Ukraine waren Maßnahmen, die die ukrainische Gesellschaft in die Knie zwangen.[62] Es ist daher zu schlussfolgern, dass Stalins Reaktionen im Sommer 1932 auf das, was sich in der Sowjetukraine abspielte, einschließlich seiner „nationalen Interpretation der Hungersnot", zu einem großen Teil durch die offensichtlichen und weit verbreiteten nationalen Ressentiments und Beschwerden sowie den Anstieg des Nationalismus in der Ukraine ausgelöst wurden.

*Aus dem Englischen von Nadiya Redko*

*Vladyslav Hrynevyč*

# Der Holodomor von 1932–1933 im ukrainischen sozialen Gedächtnis zu Beginn des Zweiten Weltkriegs

**Zusammenfassung:**
Anhand von bislang unter Verschluss gehaltenen Archivmaterialien des NKWD und der Politabteilungen der Roten Armee werden in diesem Artikel gesellschaftliche und politische Aussagen von Rotarmisten, ihrer Kommandeure und Ukrainern untersucht, in denen auf den Holodomor 1932 bis 1933 verwiesen wird. Es wird analysiert, was am Anfang des Zweiten Weltkriegs (1939 bis 1941) zum Anstieg der getätigten Meinungen geführt hat und welche Auswirkungen dies auf die Loyalität der ukrainischen Bevölkerung gegenüber der Sowjetmacht gehabt haben könnte.
**Schlagwörter:** gesellschaftspolitische Strömungen, Holodomor 1932–1933, Stalinismus, Rote Armee

Das Ende der 1930er und der Beginn der 1940er Jahre waren durch einen starken Rückgang des ohnehin schon niedrigen Lebensstandards des durchschnittlichen Sowjetbürgers gekennzeichnet. Dies hing mit den Auswirkungen der Zwangsindustrialisierung und der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft sowie mit externen politischen Faktoren, vor allem mit dem Eintritt der UdSSR in den Zweiten Weltkrieg, zusammen. Die schnell wachsenden wirtschaftlichen Probleme veranlassten die Regierung nach Wegen zu suchen, um diese auf Kosten der Bevölkerung zu lösen. Die sozialistische Wirtschaft war nicht in der Lage, den „Arbeitsenthusiasmus" der Massen zu wecken und ihr wirtschaftliches Eigeninteresse zu fördern. Daher wandte das kommunistische Regime Zwangsmethoden an, um eine strenge Arbeitsdisziplin zu etablie-

ren. In der Zwischenzeit wurde die Planwirtschaft von einer Krise erfasst. Die Produktivität sank, während die Fluktuation der Arbeitskräfte anstieg. Massenhafte Absenz am Arbeitsplatz, Arbeitsverweigerung und Desertion in großem Umfang wurden zu weit verbreiteten Phänomenen.

Ein Phänomen dieser Krise war zudem, dass viele Bauern in die Städte drängten. In ihren Anträgen, welche sie schrieben, um ihre Wohnorte zu verlassen, waren Aussagen wie die folgenden typisch: „Es gibt kein Brot, es gibt nichts zu essen"; „Es gibt kein Brot, ich habe das Haus verkauft"; „Ich habe kein Brot, die Kinder haben nur noch abgenutzte Kleidung, ich habe kein Vieh" und so weiter. Viele Bauern verließen die Dörfer, ohne eine Erklärung abzugeben.[1]

Im April 1940 berichtete Lavrentij Beria an Vjačeslav Molotov und Josef Stalin, dass es nach Berichten einzelner NKWD (Volkskommissariat für innere Angelegenheiten)-Verwaltungen in den Republiken und Oblasten „in letzter Zeit Fälle von Erkrankungen einzelner Kolchosbauern und ihrer Familien infolge unzureichender Ernährung gegeben hat".[2] Als Regionen in Not nannte er u. a. Kyiv, Rjazan', Voronež, Orel und andere. Eine Untersuchung des NKWD bestätigte Fälle von Menschen, die infolge systematischer Unterernährung Hungerbäuche bekamen. Die Kolchosbauern waren gezwungen, z. B. Tierfleisch aus Bestattungsplätzen zu verwenden. Der Hunger veranlasste viele von ihnen, vom Land in die Städte zu fliehen.[3]

Im Winter und Frühjahr 1940 erreichte die Nahrungssituation ihren kritischen Höhepunkt und hungrige, abgemagerte Kinder sowie zur Verzweiflung getriebene Mütter gehörten ebenso wie Schlägereien, Drängelei und manchmal auch Morde in den Schlangen vor den Lebensmittelgeschäften zum Alltag.[4] In seinen Memoi-

1 *Osokina*, Je.: Za fasadom „stalinskogo izobilija": Raspredelenije i rynok v snabženii naselenija v gody industrializacii, 1930–1941. Moskva 1999, S. 210.

2 Ebd., S. 210 f.

3 Ebd., S. 211.

4 Ebd., S. 208.

ren beschrieb Petro Trympolec' eindringlich das Phänomen der Warteschlangen für Brot und den niedrigen Lebensstandard in der UdSSR. In den 1920er Jahren verließ seine Familie auf der Suche nach freiem Land die Ostukraine und ging in den Nordkaukasus, wo sie während der Kollektivierung durch Stalin eine, wie er es ausdrückte, „Strafe ohne Verurteilung" erlebte. Petro entkam mehr als einmal dem Exil und musste durch verschiedene Regionen der Sowjetunion unter falschem Namen umherziehen. Trympolec', den das Schicksal seinerzeit nach Krasnojarsk verschlug, erinnert sich:

> Als 1940 der Krieg mit Finnland begann, wurde es schwierig, unser tägliches Brot zu bekommen. Dann standen wir die ganze Nacht in der Schlange und um wenigstens ein bisschen schlafen zu können und unsere Plätze nicht zu verlieren, schrieben wir uns gegenseitig große Nummern auf den Rücken, um unsere Plätze in der Schlange zu markieren. Auf diese Weise konnte man sich ein wenig Schlaf ergattern. Doch sobald es fast dämmerte, aber noch völlig dunkel war, bildete sich eine riesige Schlange von Menschen mit diesen Nummern auf dem Rücken. Es gab jedoch auch Leute ohne Nummern. Dann wurde geschrien und gestritten, weil gegen die Ordnung in der Schlange verstoßen wurde. Etwa eine Stunde vor der Öffnung des Brotladens explodierten der Streit und das Geschrei mit neuer Kraft. Und dann begann ein richtiger Kampf, bei dem der Stärkere gewinnt. Und die Schwächeren, manchmal diejenigen, die hier in der Schlange gestanden oder gelegen hatten, versuchten, ihr Recht zu beweisen, indem sie verzweifelt weinten und schrien. Aber die Schwächeren blieben die Schwachen. Die ‚Gerechtigkeit' war nicht auf ihrer Seite. Hier gab es kein Gewissen, keinen Sinn für Moral. Nur Stärke und Macht zählten, ganz im Sinne der Doktrin der ersten Phase des Kommunismus. So haben sie ihr Brot bekommen, in einem Kampf nicht um das Leben, wie man sagt, sondern auf Leben und Tod. Die Türen und Fenster des Ladens wackelten und zersprangen, die Rippen der Leute brachen, und die ersten Opfer in diesem Gedränge, die auf dem Boden landeten, waren schwangere Frauen; einige Leute eilten ihnen zu Hilfe und zogen sie beiseite, aber andere traten gleichgültig über

> sie hinweg und setzten ihren Weg fort, um Brot zu bekommen. Die Glücklichen, die zuerst durchkamen, trugen halbgebackene, noch heiße Brote … Es kam oft vor, dass man in der Schlange stand und plötzlich verkündet wurde: ‚Es gibt kein Brot mehr.' Und so musste man, nachdem man die ganze Nacht gestanden hatte, ohne einen Krümel im Mund und ohne ein Brot bekommen zu haben, zur Arbeit eilen. Und wenn du zu spät kamst, wurdest du als schlimmster Verbrecher an der Arbeiterklasse angeklagt.[5]

Die sowjetischen Bürger, die es gewohnt waren, mit der Regierung über den Weg der Korrespondenz zu kommunizieren, schickten Beschwerden an den Kreml, in denen sie häufig nach den Gründen für die Unterbrechungen der Brotlieferungen, die Brotschlangen und dergleichen fragten.[6] „Wir haben noch eine lange Rechnung mit der sowjetischen Nation offen", schrieben Arbeiter aus Berdyčiv im Januar 1941. Und weiter:

> Alle Menschen sind gleich. Waren es etwa bloß die Moskauer oder Kyiver Arbeiter, die für die Herrschaft der Sowjets kämpften? Auch andere Städte haben gegen die Bourgeoisie gekämpft. Warum sollten sie jetzt unter dem Mangel an Brot leiden … In Berdyčiv kann man weder für Geld noch für Liebe Brot kaufen. Die Leute stehen die ganze Nacht in der Schlange und viele von ihnen bekommen nichts. Auch für ein Kilogramm Kartoffeln muss man anstehen. Damit ein nach Hause kommender Arbeiter überhaupt etwas zum Essen bekommen kann … Man muss sich vieles verkneifen. Auf Zucker oder Salz können wir verzichten. Aber nicht auf Brot![7]

Die Versorgungsengpässe betrafen auch die Armee. Am Ende des Winters 1940 entstand in der Garnison Jevpatorija eine angespannte

5 *Trympolec'*, Petro: Ternystyj šljach žyttja. 2. Aufl. Winnipeg 2006, S. 147 f.

6 *Osokina*, Je.: Krizis snabženija 1939–1941 gg. v pis'mach sovetskich ljudej. In: Voprosy istorii 1 (1996), S. 3–23.

7 *Osokina*, Je.: Za fasadom „stalinskogo izobilija", S. 210.

Situation: Im Januar und Februar hatten die Kommandeure und ihre Familien zwei bis drei Tage lang kein Brot und es war genauso unmöglich, es zu kaufen.[8] Soldaten des 41. Reserveschützenbataillons, welche im Januar 1940 mit der Eisenbahn ins Kriegsgebiet transportiert wurden, beklagten sich über den durch den Krieg verursachten Rückgang des Lebensstandards in der UdSSR und gaben der Kommunistischen Partei und der sowjetischen Regierung die Schuld dafür: „Die Partei hat uns in eine Situation geführt, in der das Land weder Brot noch Fleisch noch Streichhölzer hat."[9] „Sie sagen, die Sowjetunion sei für die Befreiung des finnischen Volkes", sinnierte der Soldat Pylok von der 84. motorisierten Division. „Wir kämpfen, die Menschen sterben zu Zehntausenden und es werden noch viel mehr sterben. Und wozu brauchen wir das? Es gibt kein Brot, kein Fleisch, keinen Zucker, es bilden sich lange Schlangen, die Preise steigen. Wir erleben nun, dass die Ukraine, die größte landwirtschaftliche Republik, kein Brot hat."[10]

In dieser Zeit hatten praktisch alle Schichten in ihrem Alltag zu kämpfen: Bauern, Arbeiter, Angestellte und die Intelligenz. In seinen Memoiren beschreibt der Kyiver Fedir Pihido-Pravoberežny den Lebensstandard der letzteren. Um eine kleine Familie, eine invalide Frau und eine schulpflichtige Tochter, zu ernähren, musste er mehrere Arbeiten annehmen. Er schreibt davon, wie die meisten Menschen ähnlich wie er Gelegenheitsstellen annahmen, um sich etwas dazuzuverdienen, und oft elendige Arbeiten verrichten mussten, um irgendwie über die Runden zu kommen. Mit dem so verdienten Geld konnte man sich gelegentlich etwas Weißbrot zum Tee, dreimal in der Woche Fleisch und einmal im halben Jahr ein Huhn, ein- oder höchstens zweimal in der Woche einen Liter Milch für das Kind und an freien Tagen hundert Gramm gute Wurst (zu 27 Rubel pro kg) usw. kaufen. Die Preise waren für alles hoch. So kosteten Kinderschuhe minderer Qualität mindestens 200 Rubel

8 Ebd.

9 Rossijskij gosudarstvennyj vojennyj archiv (RGVA), 9/39/86, 194.

10 RGVA, 9/39/87, 316.

pro Paar, ein Mantel 700 bis 800 Rubel. Und darüber hinaus mussten die Miete und der öffentliche Verkehr bezahlt werden. Pihido-Pravoberežny gibt an, dass er 1.000 bis 1.200 Rubel im Monat verdiente, aber der durchschnittliche Monatslohn für Arbeiter betrug zu dieser Zeit 350 Rubel.[11] Im Hinblick auf die damaligen Lebensbedingungen schrieb der Autor dieser Memoiren, dass

> diese ständige Hetze um ein Stückchen Brot, diese Gelegenheitsjobs und elendige Arbeit nicht nur eine Folge der allgemeinen Verarmung und der unerhörten Ausbeutung der Bürger durch ihr eigenes Land waren, sondern vor allem das Ergebnis eines bestimmten Ziels, hinter dem sich eine teuflische Absicht verbarg: Lebensbedingungen zu schaffen, in denen der Mensch an nichts mehr denken kann oder Zeit zum Reflektieren hat. Das Gefährlichste für Staaten wie die UdSSR sind die Freizeit und der Wohlstand ihrer Bürger. Durch dieses ‚alltägliche' Leben, bei dem der Mensch einem Stück Brot hinterherläuft, wird er jeder Möglichkeit beraubt, über verschiedene ‚höhere Probleme', über sein ‚erbärmliches Hinvegetieren' nachzudenken.[12]

Die Tagebuchaufzeichnungen des Mitglieds der sowjetischen Akademie der Wissenschaften Vladimir Vernadskij vermitteln eine Vorstellung davon, wie sich der fast zwei Jahre andauernde jähe Fall des Lebensstandards auf das Bewusstsein der sowjetischen Intelligenz auswirkte:

> 3. Januar 1939. Eine erhebliche Verschlechterung des täglichen Lebens. Die Regionalzüge haben Stunden Verspätung. Es gibt keinen Treibstoff. In der Provinz Moskau und in der Ukraine (Kremenčuk) gibt es nichts, und die Beschaffung von Lebensmitteln ist schwierig. Das Leben wird zusehends schlechter und teurer …

11 *Pihido-Pravoberežnyj*, Fedir: Velyka vitčyznjana vijna. Spohady ta rozdumy očevydcja. Kyiv 2002, S. 20 f.

12 Ebd., S. 22.

5. Oktober 1939. Die Lebensmittelversorgung wird hier immer schlechter. Es gibt keine Schuhe, keine Butter. Riesige Schlangen und Unzufriedenheit. Die Presseberichte aus der Westukraine und Westbelarus klingen langsam verdächtig und taktlos (wir haben eine Fülle an ‚allem'!). Der Leser kommt zu einem anderen Schluss …
8. Oktober 1939. Überall Besorgnis über den Mangel an lebensnotwendigen Gütern. Das Schwarzbrot ist schlechter geworden. Es ist schwer, Weißbrot zu bekommen, es ist teuer. Die gesamte Bevölkerung ist mit der Beschaffung von Brot und dergleichen beschäftigt. Fleisch ist reichlich vorhanden – die Moskauer Bauern schlachten ihr Vieh – und es ist ‚billig'. Riesige Schlangen für Wodka …
12. Oktober 1939. Es gibt nicht genug Lebensmittel – die wichtigsten Dinge. Es ist schwierig, die besseren Weißbrotsorten zu bekommen. Schnelle Verschlechterung. Für uns alte Leute ist es schwierig, [auch] wenn wir Geld haben. Riesige Schlangen für Wodka – sie erwarten, dass der Preis steil nach oben gehen wird. Die Bevölkerung verbringt immer mehr Zeit mit dem Kauf von Lebensmitteln. Große Unruhe, Nervosität und Unzufriedenheit …
12. Januar 1940. Wir hatten für einen Tag kein Brot. Ein totales Chaos, und man kann sich vorstellen, dass leicht eine Panik ausbrechen könnte, mit allen Konsequenzen. Offensichtlich gibt es im ganzen Land einen Mangel an Brot und Lebensmitteln. Die Unzufriedenheit wächst und könnte bedrohlich werden. Zum ersten Mal seit Jahren bin ich beunruhigt. Und wie zum Hohn müssen die Menschen Propaganda über unser glückliches Leben ertragen. Aber die Menschen – Tausende und Hunderttausende – stehen Schlange für ein Stück Brot … Der Grund liegt auf der Hand – schlechte Personalentscheidungen – in der Partei übersteigen die Ignoranten und das kriminelle Element den Landesdurchschnitt …
10. September 1940 … eine stumme, ständig wachsende und sich festsetzende Unzufriedenheit mit dem Regime …
15. Oktober 1940 … Eine Reihe von unwirksamen Maßnahmen, völliger Mangel an Lebensmitteln, steigende Preise und Lebenshaltungskosten …

> 17. Oktober 1940 … Stumme, wachsende Unzufriedenheit. Sie erwarten eine Abwertung. Die Preise steigen. Ich glaube, sie sparen und erhöhen die Goldreserven. Sie erhöhen die Schätzungen für Häuser. Es ist von einem starken Anstieg der Mieten die Rede …
> 21. Oktober 1940. Heute haben sie den Preis für Brot erhöht …
> 19. Januar 1941. [In Taschkent und Kasachstan] herrscht überall Hunger und die Bevölkerung steht Schlange für Lebensmittel.[13]

In dieser Situation kursierten in der Gesellschaft unzählige Gerüchte, zum Beispiel, dass der sinkende Lebensstandard mit den sowjetischen Lebensmittellieferungen an Deutschland zusammenhängt. „Ich beginne zu vermuten", schrieb Vernadskij am 19. Januar 1941, „dass sie an Deutschland verkaufen, wovon sie schon seit Langem sprachen, oder dass es sich um Misswirtschaft und Diebstahl handelt."[14] Einige Leute, die aus Brest gekommen waren, erzählten dem Akademiker, dass ständig gebackenes Brot nach Deutschland transportiert und wiederum aus Deutschland Kohle angeschafft wurde.[15] Dies war wahrscheinlich nicht der Fall, denn die UdSSR exportierte keine Backwaren. Generell exportierte sie nur eine Million Tonnen Getreide (vor allem Futtermittel), also ein Prozent der im Lande angebauten Menge. Der größte Teil des Erdöls und der strategischen Rohstoffe ging ins Ausland: Rohbaumwolle, Mangan, Eisen, Chrom, Platin, Holz und dergleichen. Im Gegenzug erhielt die Sowjetunion Werkzeugmaschinen, Technologie und Ausrüstung aus Deutschland.[16]

Bis zum Vorabend des deutschen Angriffs änderte sich das negative Meinungsbild der Gesellschaft zur Lebensmittelversorgung

13 *Volkov*, V.P. (Hg.): V. I. Vernadskij. Dnevniki. 1935–1941 v dvuch knigach. Band 2: 1939–1941. Moskva 2006, S. 10 bzw. S. 58, S. 61, S. 63, S. 114, S. 122, S. 130, S. 131, S. 133 und S. 179.

14 Ebd., S. 179 f.

15 Ebd.

16 *Sipols*, V. Ja.: Torgovo-ėkonomičeskie otnošenija meždu SSSR i Germaniej v 1939–1941 gg. v svete novych archivnych dokumentov. In: Novaja i novejšaja istorija 2 (1997), S. 29–41.

nicht wesentlich. Am 2. Mai 1941 machte der Akademiker Vladimir Vernadskij folgenden Eintrag in sein Tagebuch:

> Gestern kam Sonya Mamčyč aus Kremenčuk … Sie erzählte uns von Kremenčuk – die Schlangen – kein Zucker – ekelhaftes Brot: salzig und mit Mais anstelle des früheren wunderbaren ukrainischen Weizenbrotes. Große Unzufriedenheit – in den Schlangen – völlig ungeregelt – früher nie dagewesene Gespräche … Eine Fahrkarte nach Moskau bekommt man nur nach Voranmeldung. Man kann nur mit Erlaubnis gehen.[17]

Vernadskij war verärgert darüber, dass die Regierung trotz der offensichtlichen Verschlechterung der Lage so tat, als gäbe es keine Probleme. Noch schlimmer: Beim 18. Parteitag Anfang 1941 wurde mit keinem Wort auf die Lebensmittelkrise und den erheblichen Rückgang des Lebensstandards eingegangen. „Man ist erstaunt über die Armut und den Mangel an elementarem Denken und Talent unter den Bolschewiki, die Reden halten", schrieb er am 20. Februar 1941 und folgerte:

> Ihre geistigen Kräfte haben stark abgenommen. Es haben sich Bürokraten versammelt, die Angst haben, die Wahrheit zu sagen. Mir scheint, dass dies einen großen Rückgang des geistigen und moralischen Niveaus im Vergleich zu den tatsächlichen Möglichkeiten der Nation darstellt. Kaum ein lebendiger Gedanke. Der Fortschritt des Lebens betrifft sie nicht. Das Leben geht – soweit dies in einer Diktatur möglich ist – jenseits von ihnen weiter.[18]

Auf der Suche nach einer Antwort auf die Frage, warum es in einem Land mit den größten Natur- und Nahrungsmittelressourcen der Welt Hunger gab, versuchte der Akademiker, dies mit dem „Kaderproblem" zu erklären. „Diese [Staats-]Form", schrieb er am 27. April

17 *Volkov*: Vernadskij, Dnevniki 1939–1941, S. 235.

18 Ebd., S. 212.

1941, „hat es nicht geschafft, der Bevölkerungsmehrheit ein Leben ohne Armut und Hunger zu garantieren … Ich bin immer mehr davon überzeugt, dass unser größter Nachteil die Volkskommissare und andere Führer sind. Sie sind unter dem Niveau z. B. eines wissenschaftlichen oder physischen Arbeiters."[19]

Die anhaltende Verschlechterung des Lebensstandards vor dem Hintergrund der Agrarmaßnahmen, die das Regime Ende der 1930er und Anfang der 1940er Jahre durchführte, führte zu einem Déjà-vu-Effekt. Da die Erinnerung an den Holodomor im gesellschaftlichen Bewusstsein noch frisch und der Schock noch nicht überwunden war, tauchte das Gespenst der Großen Hungersnot in der Ukraine wieder auf. Die Ernährungskrise Ende der 1930er Jahre, die durch das Fehlen von Brot auf dem Land und die Hungersnöte in den Städten gekennzeichnet war, veranlasste die Menschen dazu, direkte Parallelen zu den Ereignissen von 1932 bis 1933 zu ziehen. In einem Brief an eine Freundin teilte der Kyiver S. Spector ihr mit, dass in Kyiv „Wut und Angst wegen einer möglichen Wiederholung von 1933" wachse, die „jeden Anflug von Patriotismus übertönt", welchen „man kaum mit agitatorischem Unsinn herbeischaffen kann."[20]

Nach der Rückkehr aus ihrem Urlaub in der Ukrainischen SSR berichteten Rotarmisten ihren Kameraden über das harte Leben ihrer Verwandten und Freunde. Einer von ihnen, der Fliegerspezialist Havrylenko vom 2. Geschwader des Militärischen Luftfahrtinstituts „Rotes Banner" des Militärbezirks Nordkaukasus, teilte diese Eindrücke:

> Wenn Ihr nur wüsstet, was in der Ukraine los ist – es ist furchtbar. Es gibt keine Bauern, es gibt niemanden zum Arbeiten, alles ist teuer … Mein Schwager geht zum dritten Mal zur Armee. Es ist eine Zeit gekommen, die schlimmer ist als 1933. Bald werden sie anfan-

19 Ebd., S. 231.

20 *Podkur*, R. u. a. (Hg.): Nastroji ta povedinka naselennja Podillja v umovach stalins'koji revoluciji „zhory" 1928–1940. Zbirnyk dokumentiv ta materialiv. Kyiv 2013, S. 445.

> gen, sich gegenseitig zu fressen. Ich verstehe nicht, was das soll. Und in wessen Interesse ist das?[21]

Solche Gespräche hatten oft unglückliche Folgen für die übermäßig Redseligen. Nur ein Beispiel: Einem NKWD-Bericht zufolge wurde im Oktober 1940 der Militärsoldat T. Symkin, der gerade aus dem Urlaub zurückgekehrt war, im Wolga-Militärbezirk verhaftet, weil er „konterrevolutionäre Gerüchte über eine Hungersnot in der Ukraine" verbreitet hatte.[22]

Die Bauern von gestern und die Rotarmisten von heute, wütend über das Vorgehen des Regimes während der „zweiten Welle" der Kollektivierung und besorgt über den Zustand ihrer in der Ukraine verbliebenen Familien, erinnerten sich in verschiedenen Zusammenhängen an die Hungersnot von 1933. Oft brachten sie sie direkt mit der bewussten Untätigkeit der Regierung in Verbindung. Bei einem Politikkurs einer der Einheiten des Leningrader Militärbezirks fragte der Soldat Olejnykov den Politoffizier aufgeregt:

> Wusste denn kein Mitglied der Regierung, dass sie den Bauern in der Ukraine das letzte Korn weggenommen haben, dass die Menschen vor Hunger starben und dass Leichen auf den Straßen lagen? Ich bin sicher, dass sie es wussten, aber sie haben nichts dagegen unternommen.[23]

Der Soldat Nosko, der einer anderen Einheit desselben Bezirks angehörte, äußerte ähnliche Gedanken:

> 1933 gab es eine Hungersnot, Leid, die Menschen starben vor Hunger, aber die Führung kümmerte sich nicht darum, sie ergriff keine Maßnahmen.[24]

---

21 RGVA, 9/39/90, 188.

22 RGVA, 9/39/91, 119.

23 RGVA, 9/39/75, 242.

24 RGVA, 9/39/75, 255.

Die Sorge um das Schicksal seiner Familie angesichts der sich verschlechternden Ernährungslage wird in den Worten des Soldaten Demčenko deutlich, der in einem Gespräch mit dem Kommissar Tarasenko am 4. Januar 1940 erklärte:

> Wie lange wollt ihr uns noch quälen? Wir haben schon die Strapazen des Jahres 1933 durchlebt, als wir Spreu aßen, aber damals war es leichter als jetzt, denn jetzt werden unsere Familien verhungern.[25]

Das Schreckgespenst einer nahenden Hungersnot löste in der Bevölkerung nicht nur Wut und Verärgerung, sondern auch einen gewissen Fatalismus aus. Anfang 1940 äußerte sich R. Kosarenko (geb. 1910), ein Soldat des 745. Gewehrregiments der 27. Gewehrdivision:

> Für mich ist es gleich, ob ich hier oder zu Hause sterbe. Meine Frau wird auf jeden Fall verhungern, es wird das Gleiche sein wie 1933. Als es noch einzelne Bauern gab, war es besser, es gab alles im Überfluss, aber jetzt wird alles ausgemessen. Zu Hause haben wir 600 Gramm Brot bekommen, im Kolchos gibt es nichts anderes. Ein Pud Mehl kostet 50 Rubel, aber meine Frau bekommt nur 80 Rubel an Unterstützung.[26]

In den Jahren 1939 bis 1940 wurden in den politischen Berichten ständig so genannte „antikolchose Meinungsäußerungen" unter den Soldaten registriert: „Es war besser ohne die Kolchosen"[27]; „Das Leben in den Kolchosen ist schlecht, sie geben den Kolchosbauern sehr wenig Brot pro Arbeitstag, nur zweihundert Gramm"[28]; „… letztes Jahr haben meine Eltern im Kolchos nichts bekommen und jetzt

25 *Danylenko*, Vasyl/*Kokin*, Serhiy (Hg.): Radjans'ki orhany deržavnoji bezpeky u 1939 – *červ*ni 1941 r. Kyiv 2009, S. 1105.

26 Ebd., S. 1110.

27 RGVA, 9/39/74, 244.

28 RGVA, 9/39/74, 255.

verhungern sie."[29] Die Verbreitung verschiedener satirischer Lieder, Schlager und so genannter *Rajošnyky* unter den Soldaten zeigt die Aktualität des Kolchos-Themas. Durchdrungen von einfachem bäuerlichem Humor, waren sie eine originelle Form des Protests gegen das freudlose sowjetische Leben. Hier zum Beispiel ein typischer *Rajošnyk*, den ein Politoffizier in einer der Einheiten des belarussischen Sondermilitärbezirks während eines politischen Vortrags, bei dem die Beschlüsse des oben erwähnten Mai-Plenums des Zentralkomitees bekanntgemacht wurden, beschlagnahmte:

> In der alten Region Polissja
> Im kleinen Bezirk Gomel
> Im Kollektiv für sinnlose Arbeit
> Versammelten sich dort die Delegierten,
> Und der alte Narr erklärte:
> „Glücklich war das Leben, das wir führten,
> Wir alle aßen uns satt am Brot
> Wir hatten Schuhe an unseren Füßen
> Und wir haben Fleisch gegessen.
> Jetzt sitzen wir in diesem Kolchos fest
> Das Leben für uns ist schwer geworden …
> Sie nahmen uns die Kleingärten weg
> Zehn Hundertstel ist alles, was wir haben
> Und kein einziges Huhn im Topf.[30]

Im Laufe der Feldzüge von 1939 bis 1940, als die Rote Armee hinter den „Eisernen Vorhang" vorrückte, versuchten die Bauernsoldaten, die sich an den Holodomor erinnerten, bestimmte unverständliche politische Ereignisse im Lichte ihrer eigenen bitteren Erfahrungen zu erklären. Während des sowjetisch-polnischen Krieges sagten einige Soldaten offen: Wenn die Westukrainer von der Hungersnot und den Kolchosen in der UdSSR gewusst hätten, wäre es nie zu

29 RGVA, 9/39/74, 244.

30 RGVA, 9/39/75, 261.

einem so freudigen Empfang für die Rote Armee gekommen.[31] Während des Krieges mit Finnland waren einige Soldaten davon überzeugt, dass das finnische Volk so hartnäckigen Widerstand leistete, weil es vom Leid wusste, welches die Bauern in der UdSSR während der Kollektivierung erfuhren.[32]

Bei ihren Treffen mit der lokalen Bevölkerung versuchten die Soldaten häufig, ihnen „Privatstunden über die sowjetische ‚Beseitigung des Analphabetentums'" zu geben. In diesen persönlichen Gesprächen machten sie keinen Hehl aus ihrer negativen Haltung gegenüber dem Kolchossystem. „In der Sowjetunion", sagte der 57-jährige Soldat Novikov vom 57. Gewehrregiment der 164. Gewehrdivision der Belarussischen Front zu einem Bauern aus der Umgebung, „wollten die Bauern nicht in die Kolchosen eintreten, sie wollten ihnen ihre Pferde und Kühe nicht geben, sie haben geweint. Ich selbst habe vor der Kolchose recht gut gelebt, aber als ich ihr beitrat, begann ich ohne Brot zu leben."[33]

Die Staatssicherheitsorgane überwachten solche „konterrevolutionären Gespräche" aufmerksam und setzten ihnen schnell ein Ende. So wurde in den Streitkräften der Belarussischen Front während des Polenfeldzugs der Soldat Zolotarenko wegen „Diffamierung des UdSSR-Kolchossystems"[34] verhaftet. Ein ähnliches Schicksal ereilte wahrscheinlich den Soldaten Lifšyc aus einer der Einheiten der ukrainischen Front. Ende Oktober 1939 besuchte er in Wolhynien seine Verwandten, die er seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hatte. Sein Vater, ein ortsansässiger Kaufmann, und sein Bruder, ein Geschäftsmann, der in Berlin gelebt hatte und nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland nach Warschau gezogen war, trafen sich mit ihm in dem Dorf Macy in der Oblast Kovel'. Letzterer interessierte sich für die Situation in der UdSSR. Lifšyc erzählte ihm offen, dass die Arbeiter in der Sowjetukraine in

31 RGVA, 9/39/73, 256–257.

32 RGVA, 9/39/87, 316.

33 RGVA, 9/39/87, 294.

34 RGVA, 9/36/3358, 138.

ärmlichen Verhältnissen lebten, dass es ihnen an Kleidung fehlte, dass ihr Lohn nicht zum Leben reichte, dass man von tausend Rubel nicht leben konnte, dass die Bauern Lapty trugen und dass es ein Paar Stiefel für eine ganze Bauernfamilie gab. Er erzählte auch, dass 1933 in der UdSSR eine Hungersnot geherrscht hatte und dass die Menschen in einigen Orten sich genötigt gesehen hatten, ihre Kinder zu essen. Lifšyc riet seinem Bruder, so viel Mehl und Kartoffeln wie möglich zu kaufen und sich mit Kleidung einzudecken. Das alles waren sehr wertvolle Waren, denn es war praktisch unmöglich, sie zu bekommen.[35]

Ein Freund von Lifšyc, Vitebskyj, der ein Kandidat zum Eintritt in die Kommunistische Partei war, begleitete ihn bei diesem Besuch. Dieser berichtete bald darauf dem Kommando, dass Lifšyc, wie er sich ausdrückte, „alle möglichen bösen Dinge über die UdSSR gesagt hatte". Er selbst habe versucht, diese „Ungehörigkeit" zu unterbinden, aber als er während des Gesprächs erwiderte: „Warum lügst du! Was für eine Frechheit!", sagte Lifšyc: „Ich erzähle meinem Bruder alles."[36]

Die Erinnerung an die Kollektivierung machte sich auch in Konflikten auf zwischenmenschlicher Ebene bemerkbar. Es kam vor, dass Männer aus demselben Ort, die noch aus dieser Zeit Groll gegeneinander hegten, in dieselbe Einheit kamen. Am Vorabend des Polenfeldzugs wurde von den Staatssicherheitsorganen festgehalten, wie der Soldat Solomacha seinem Dorfgenossen, dem Soldaten Breus, gedroht hatte: „Ich weiß nicht, ob ich Polen töten werde oder nicht, aber dir werde ich eine Kugel geben, denn ich habe die Nase voll von dir." Es stellte sich heraus, dass 1933, als Breus ein Kolchosagitator war, Solomachas Besitz teilweise verkauft wurde, weil er die staatlichen Lieferungen nicht erfüllt hatte. Im Zuge der Drohung wurde Solomacha sofort verhaftet und die Angelegenheit an die Staatsanwaltschaft weitergeleitet.[37]

35 RGVA, 9/39/3581, 217.

36 Ebd.

37 RGVA, 9/39/3792, 269.

Wie bereits erwähnt, galten Gespräche über die Hungersnot und Kritik am Kolchossystem als schwerwiegende „konterrevolutionäre Äußerungen" und konnten als Vorwand für die Einleitung eines Strafverfahrens dienen. 1940 wurde A. Rotschke, Dozent für die Geschichte der KPdSU an der Fliegerschule Korosten' (Kyiver Sondermilitärbezirk) und hoher Politoffizier, unter dem Vorwurf „antisowjetischer Tätigkeit" verhaftet. Er soll die Politik der Partei und der Sowjetregierung in Form „radikaler konterrevolutionärer Meinungsäußerungen" verurteilt haben. Laut Anklageschrift hatte er bereits 1918 „den Weg der antisowjetischen Aktivität eingeschlagen, indem er sich aktiv an der nationalistischen Organisation ‚Prosvita' [Aufklärung] beteiligte". Des Weiteren habe er 1929 bis 1933 während seines Studiums an der Universität zusammen mit den Studenten Kyz, Vusaty und Anyšyn „antisowjetische Behauptungen über die Kollektivierung" verbreitet und behauptet, dass „das Land durch die Kollektivierung in eine Sackgasse geraten sei". A. Rotschke, der 1939 in die Rote Armee einberufen wurde und sich an der finnischen Front wiederfand, „verurteilte die Politik der sowjetischen Regierung, äußerte terroristische Absichten gegenüber der Führung" und lege eine defätistische Haltung an den Tag. Die Ehefrau des Verhafteten wurde im Übrigen so charakterisiert: „Sie teile seine antisowjetische Haltung voll und ganz und äußerte sich mehr als einmal in gleicher Weise."[38]

Ein weiteres typisches Beispiel: Im Fall des Kommandanten der 201. Fallschirmjägerbrigade, Generalmajor I. Bezuhlyj, aus Starobil's'k stammend, dem 1941 das Kommando enthoben und der Rang herabgesetzt wurde, spielten neben der negativen Bewertung seiner Fähigkeiten auch politische Aspekte eine Rolle. Der nach Artikel 58 Absatz 10 verurteilte ehemalige sozialistische Revolutionär Šlyhrov sagte in seinem Verhör aus, dass Bezuhlyj 1933 angeblich Leute in die Ukraine geschickt hatte, um in den Dörfern Informationen über die Zahl der hungernden und an Hunger gestorbenen

38 RGVA, 9/39/95, 1–2.

Ukrainer zu sammeln. Diese Tatsache ruinierte wesentlich die Karriere des Generals.[39]

Eines der eindrucksvollsten Dokumente jener Zeit, welches den verzweifelten Zustand der ländlichen Regionen in der Vorkriegszeit vermittelt und gleichzeitig das Verständnis der ukrainischen Bauern für die Tragödie des Holodomor bezeugt, war der Brief eines Kolchosbauern aus dem Dorf Chyl'kivka aus der Poltaver Oblast, Mykola Antonovyč Reva (geb. 1908), an Josef Stalin. Das Schreckgespenst der Hungersnot hatte den Bauern zu dieser mutigen Aktion veranlasst. Bei einem Verhör durch den NKWD erzählte er schließlich, dass er sich sofort an das Jahr 1933 erinnerte, als er von der Saisonarbeit in sein Heimatdorf zurückkehrte und in einem Haus nackte und barfüßige Kinder sah, die nicht einmal ein Stück Brot hatten. Um eine Wiederholung dieser tragischen Ereignisse zu verhindern, beschloss Reva, einen Brief an Stalin zu schreiben, den er am 1. Mai 1940 abschickte, wohl wissend, was ihn erwartete.[40]

> Da Sie unser Freund, Lehrer und Vater sind, hatte ich die kühne Idee, Ihnen die ganze Wahrheit zu sagen. Nicht die Wahrheit, die man in den Zeitungen schreibt und die Sie verwenden … Denn Ihr seid weit weg von uns und wisst nichts von unserem Unglück und Leid. Wir Kolchosbauern leben nicht, sondern existieren bloß. Und wir existieren nur, um für den Staat zu arbeiten, aber nicht für uns selbst. Niemals in ihrer Geschichte hat die Ukraine ein so hartes Dasein gekannt. Unsere Kolchosbewohner sind nackt und barfuß und das Schlimmste ist, dass sie Hunger haben. Wie lange kann das so weitergehen?[41]

Mykola Revas Brief war in der Tat eine Anklage gegen das Regime, welches die Menschen in einen solchen Zustand gebracht hatte:

39 RGVA, 9/39/105, 19.

40 *Nikiljev*, O./*Veselova*, O.: Pam'jat' narodu. Henocyd v Ukrajini holodom 1932–1933 rokiv. Svidčennja, knyha druha, Kyiv 2009, S. 436–40.

41 Ebd.

> Auch Sie, die Herrschenden, sagen nicht die Wahrheit. Im Hungerjahr 1933, als die Menschen die Rinde der Bäume, das Gras und sogar ihre eigenen Kinder aßen, starben Hunderttausende an Hunger – und das vor den Augen der Kommunisten, die mit ihren Autos über unsere Leichen fuhren und unverschämt das Leben genossen. Sie selbst waren natürlich wohlgenährt. Es war eine Schande, dass so etwas im freiesten Land der Welt geschah. Die Menschen verhungerten nicht, weil es eine Missernte gab, sondern weil der Staat ihnen das Getreide wegnahm, weil das Getreide in den Lagern der Zahotzerno [die ‚Getreidebeschaffungsstelle'] oder in Getreidespeichern lag oder zu Alkohol gebrannt wurde. Sicherlich wird in keinem Land der Welt ein Volk derart schlecht behandelt. Im Kolchos gibt es weder Urlaub noch Ruhetage. Wir leben wie Sklaven – nur um zu arbeiten und Jahr für Jahr zu hungern und Entbehrungen und Armut zu ertragen. Wenn wir in einem Jahr eine gute Getreideernte haben, sodass wir zwei Kilogramm pro Arbeitstag bekommen, dann findet unsere Bezirksverwaltung, dass das zu viel ist und sie zwingt uns, dieses Getreide an den Staat zu verkaufen. Sie halten die Leute drei Tage lang in der Versammlung fest und stoppen alle Arbeiten, bis sie mit ihren Machenschaften und Drohungen den Verkauf durchsetzen.[42]

„Ich bitte Sie, Josef Vissarionovič", schrieb Reva, „schenkt uns das Leben. Und vor allem: Brot. Denn es ist eine Schande, dass wir das Getreide zwar selbst anbauen, es aber nicht essen können. Oder setzt ein Minimum an Brot pro Arbeitstag fest. Denn in unserem Kolchos ‚Lenins Weg' bekamen wir 900 Gramm pro Arbeitstag, womit man nicht sehr weit kommt."[43] Reva erinnerte den sowjetischen Führer an seine Worte, dass „das Individuum das wertvollste Kapital" sei und behauptete, dass dieses Kapital von Jahr zu Jahr vergeudet wird. Er erzählte Stalin, wie 1933 im Bahnhof Chorol hungrige Menschen, die zum Getreidesammeln zu den Lagerhäu-

42 Ebd.

43 Ebd.

sern gekommen waren, wie Hunde erschossen wurden. Berittene Einheiten wurden gerufen und vertrieben die hungernden Bauern mit gezogenen Schwertern. Der Briefschreiber behauptete, dass dies absichtlich geschah und dass die Regierung davon wusste:

> Sowohl in Moskau als auch in anderen großen Städten starben viele unserer Leute, die vor Hunger geschwollen waren. Viele Dörfer und Bauernhöfe standen leer. Für die Kinder, die überlebten, wurden Notunterkünfte eingerichtet. Nächstes Jahr, 1941, werden in unserem Dorf zum ersten Mal nur drei Kinder die erste Klasse besuchen. Genauso wie 1933! Die Gemeindeverwaltung stellt keine Sterbeurkunden für 1933 aus, weil in den letzten fünfzig Jahren weniger Menschen gestorben sind als in jenem schrecklichen Jahr.[44]

„Diejenigen, die am Leben blieben, waren bereits ‚gebrochene' Menschen, das weiß ich selbst", so Reva. „Wir Kolchosbauern waren alle geschwollen, wir konnten kaum noch gehen, wir verloren unser Augenlicht, wir mussten öfter in die Klinik … All das geschah vor den Augen der Kommunisten. Schämten sie sich nicht, dass sie sich nicht trauten, die höheren Behörden damit zu konfrontieren und solches Leiden anzusprechen? Dabei war das sogar im Ausland bekannt, wie die ‚Izvestija' berichtete. Es stellt sich also heraus, dass die Feinde des Volkes all dies ungehindert tun konnten. Und wahrscheinlich hat Sie, Josef Vissarionovič, niemand informiert. Die Kommunisten sorgten sich mehr um ihre eigene Haut. Denn wenn man anfängt, das Volk, sei es auch nur mit Worten, zu verteidigen, ist ihr Schicksal an das unsrige gebunden."[45]

Mykola Reva war der Meinung, dass 1940 eine ähnliche Situation wie 1933 eingetreten war: Die Kolchosbauern erhielten jeweils 140–900 Gramm Getreide pro Arbeitstag, während der Staat den Verkauf von Mehl und Brot auf dem Land einstellte. Die Eisenbahn verkaufte keine Fahrkarten, damit die Bauern nicht irgendwohin

44 Ebd.

45 Ebd.

fahren und dort ihre Lebensmittel einkaufen konnten. Sie ließen die Hungrigen nicht nach Moskau, Kyiv oder Charkiv. „In der Tat", bemerkte der Autor sarkastisch, „wie konnte man diese ausgemergelten, zerlumpten Menschen mit ihren Taschen in so schöne Städte lassen? Gott behüte, dass die obersten Behörden oder irgendwelche Ausländer sie sehen! Und die Menschen können, wie wir sehen, unterdrückt werden. Ganze Bahnhöfe sind voll von diesen Überresten. Die Menschen füllen die Waggons und Bahnhöfe, sie werden auf schamloseste Weise bestraft. Die Menschen verlassen ihre Häuser und Kolchosen, machen sich auf die Suche nach einem besseren Leben – und das alles für Brot. Wir arbeiten fleißig, wir lassen nie etwas ungeordnet zurück. Die ganze Arbeit ist doppelt getan, aber es gibt kein Brot und kein Geld. Wir danken Ihnen auch für die unerträglichen Steuern. Ich habe gesehen, wie sie einen Kolchosbauern strafrechtlich verfolgt haben, weil er seine Steuern nicht gezahlt hat; er sah nicht einmal mehr wie ein Mensch aus, nur noch ein paar Überreste in Lumpen. Aber niemand wird verschont."[46]

Am 9. Oktober wurde der Bauer Mykola Reva wegen „antisowjetischer Agitation" verhaftet. Er wurde zu sechs Jahren Zwangsarbeitslager verurteilt. Während der Ermittlungen sagten elf seiner Landsleute gegen ihn aus. Dies wurde im Urteil festgehalten:

> Er verleumdete die Kommunistische Partei der Bolschewiki und ihre Führung. Der Höhepunkt seiner antisowjetischen Aktivitäten, die darauf abzielten, die Partei und die Regierung zu diskreditieren, war ein Brief mit verleumderischem, konterrevolutionärem Charakter, den M. Reva am 1. Mai an den Genossen J. Stalin ans Zentralkomitee der Kommunistischen All-Unions-Partei (Bolschewiki) schickte und in dem er die Kommunistische Partei der Bolschewiki und ihre Führung beleidigte.[47]

46 Ebd.

47 Ebd.

Betrachtet man die sozialpolitischen Einstellungen der Bevölkerung der Ukrainischen SSR Ende der 1930er und Anfang der 1940er Jahre, so fällt auf, dass sich im Bewusstsein vieler Menschen Begriffe wie „Sowjetherrschaft", „Kolchos", „Das Leben auf dem Kolchos", „Hungerleben" und „Hunger" synonym, aber in einem direkten Ursache-Wirkung-Zusammenhang entwickelten. Die ukrainische Bevölkerung, die ja mehrheitlich aus Bauern bestand, erinnerte sich noch gut an die Hungersnot von 1932 bis 1933, denn sie war Opfer und Zeuge. Die Menschen waren schockiert über das Ausmaß und die Folgen dieser Tragödie – sie erinnerten sich an verwüstete Dörfer, ihre toten Verwandten, Nachbarn, Bekannten, die schrecklichen Fälle von Kannibalismus – und sahen die negativen Auswirkungen der Hungersnot auf die Gesundheit der Kolchosbauern und den moralischen Zustand des Volkes sowie die Verwandlung der Bauern in echte Sklaven. Die Bauern hielten das kommunistische Regime für den Hauptschuldigen an dieser Katastrophe. Sie wollten sich an diesem Regime rächen, obwohl sie es gleichzeitig fürchteten. Das Hauptmittel ihres Kampfes gegen das Regime war der passive Widerstand.

*Aus dem Englischen von Nadiya Redko*

*Oleksandr Lysenko, Tetjana Zabolotna,*
*Oleksandr Majevskyj*

# Die Rezeption des Holodomor in der Tagespresse der besetzten Ukraine während des Zweiten Weltkriegs

**Zusammenfassung**

Ein Beweggrund für den Krieg gegen die UdSSR war der Wunsch der nationalsozialistischen Führung des Dritten Reichs, sich ihrer Rohstoffe und Nahrungsressourcen zu bemächtigen, um den bestehenden Bedarf Deutschlands und seiner Streitkräfte zum Zeitpunkt des „Ostfeldzugs" zu decken. Die Ukraine nahm in diesen Plänen einen besonderen Platz ein, da die Beherrschung ihres wirtschaftlichen Potenzials die Grundlage für die Umsetzung dieser Ziele bildete. Nach der Besetzung der Ukrainischen SSR wurden hier mehrere administrativ-territoriale Einheiten geschaffen, die von deutschen und rumänischen Zivil- und Militärverwaltungen geleitet wurden: das Reichskommissariat „Ukraine", der Bezirk „Galizien" als Teil des Generalgouvernements, die Gouvernements „Bukowyna", „Bessarabien" und „Transnistrien" sowie die sogenannte „Militärzone". Die Aufgabe der deutschen und rumänischen Propagandadienste bestand darin, das Kollektivbewusstsein der lokalen Bevölkerung zu manipulieren, um die Umsetzung der Wirtschaftspläne, die Unterwerfung der ansässigen Gesellschaft und die Neutralisierung der antifaschistischen Widerstandsbewegung zu erzielen.

Das brutale Besatzungsregime und der Entzug von Nahrungsmitteln brachten die Einwohner in existenzielle Nöte. Um trotzdem die Loyalität großer Teile der ukrainischen Gesellschaft zu gewinnen, begann die deutsche und rumänische Propaganda eine breit angelegte Kampagne zur Diskreditierung der bolschewistischen Politik der 1920er und 1930er Jahre. Das wichtigste Propagandainstrument war die Tagespresse, die von den Besatzern vollständig kontrolliert wurde. Ein Hauptthema der Zeitschriften war der Staatsterror der UdSSR und die dadurch verursachten humanitären Katastrophen, vor allem der Holodomor in den Jahren 1932 und 1933 in der Ukraine. Da dieses Ereignis nur wenige Jahre zurücklag, war es im

kollektiven Gedächtnis der ukrainischen Bevölkerung noch sehr präsent. Die Ausnutzung der vorsätzlich herbeigeführten Hungersnot in der Ukraine schien den Organisatoren der Propagandakampagne ein wirksames Mittel zu sein, um die Aufmerksamkeit der Bevölkerung von der äußerst schwierigen Besatzungsrealität abzulenken. Hunderte von Veröffentlichungen in allen Printmedien, die von lokalen Intellektuellen verfasst wurden, trugen zur Verbreitung der antisowjetischen Stimmung bei. In dieser Zeit wurden durch Bemühungen ukrainischer Wissenschaftler und Journalisten erstmals Daten veröffentlicht, die das wahre Ausmaß der „Großen Hungersnot" zeigten. Die bedingungslose und totale Ausbeutung der Lebensmittel, der Rohstoffe und des menschlichen Potenzials der Ukraine in Verbindung mit Massenterror und Völkermord machte es der Mehrheit der Zivilbevölkerung jedoch unmöglich, das Besatzungsregime zu unterstützen.
**Schlagwörter:** Holodomor 1932–1933, Zweiter Weltkrieg, Ukraine, Nazi-Besatzungsregime, Propaganda, Tagespresse, historische Erinnerung

Bei der Vorbereitung des Ostfeldzugs bildete die Eroberung von „Lebensraum" das wichtigste strategische Ziel. Die im Krieg eroberten Gebiete der UdSSR (vor allem die Ukraine und die Schwarzerdegebiete der Russischen Föderation) sollten die Wehrmacht und das deutsche Hinterland mit Nahrungs- und Futtermitteln sowie Rohstoffen versorgen, da die eigenen Ressourcen nicht ausreichten, um einen so groß angelegten Krieg zu führen, wie ihn die NS-Führung plante. In den von Hermann Göring am 2. November 1941 unterzeichneten „Grundsätzen der Wirtschaftspolitik im Osten" wurde betont, dass die deutschen Streitkräfte nur dann militärische Operationen durchführen könnten, wenn sie systematisch aus den besetzten Gebieten versorgt würden.[1] Die Verfasser der „Wirtschaftspolitischen Richtlinien für die Organisation der

1 *Alexandrov*, A.G./*Raginskij*, M.Ju., pod obščej red. *Rudenko,* R.A. (Hg.): Njurnbergskij Process nad glavnymi nemeckimi vojennymi prestupnikami: Prestuplenija protiv čelovečnosti. Sbornik materialov v 3 tomach. T.1. Moskva 1965, S. 155.

Wirtschaft im Osten" (23. Mai 1942) rechneten ausdrücklich damit, dass „mehrere zehn Millionen Menschen in diesem Gebiet überflüssig werden und sterben würden oder gezwungen wären, nach Sibirien zu ziehen".[2]

Da die bolschewistische UdSSR in erster Linie als politischer Feind eingestuft wurde, betrachtete Berlin den ideologischen Kampf als eines der wichtigsten Mittel der Kriegsführung. In den von der Wehrmacht besetzten Gebieten wurde ein umfangreicher Propagandaapparat etabliert, der sich an den Anweisungen des Propagandaministeriums und des Führers persönlich orientierte. Die deutsche Propaganda versuchte, den „Informationshunger" der lokalen, meist ländlichen Bevölkerung zu stillen und eine loyale Haltung gegenüber den Besatzungstruppen und der Verwaltung zu schaffen. Eines der wichtigsten Instrumente der Propaganda waren Zeitungen und Zeitschriften.

Die Aktivitäten der deutschen und rumänischen Propagandadienste während des Zweiten Weltkriegs sind in den Arbeiten ukrainischer und ausländischer Forscher behandelt worden.[3] Zu erwähnen sind die Arbeiten von K. Kurylyšyn[4], M. Mychajljuk[5], O. Salata[6],

2 Ebd. S. 435.

3 *Dallin*, A.: Odessa, 1941–1944. A Case Study of Soviet Territory Under Foreign Rule. Iasi u. a. 1998; *Kosyk*, Volodymyr: Ukrajina i Nimeččyna u Druhij Svitovij Vijni. Paryž u. a. 1993.

4 *Kurylyšyn*, K.M.: Ukrajins'ke žyttja v umovach nimec'koji okupaciji (1939–1944 rr.). Za materialamy ukrajinomovnoji lehal'noji presy. Monohrafija. L'viv 2010; *Ders.*: Ukrajins'ka lehal'na presa periodu nimec'koji okupaciji (1939–1944). U 2 t. L'viv 2007. Band 1: A-M.; Band 2: H–Я.

5 *Mychajljuk*, M.A.: Agitacijno-propahandysts'ka dijalnis't' orhaniv nimec'koji okupacijnoji vlady sered naselennja Ukrajiny (1941–1944). Autorref. dys.k.i.n. Kyiv 2006; *Ders.*: Nacysts'ka propahanda v okupovanomu Kyjevi. In: Ukrajins'kyj istoričnyj žurnal 2006 (1), S. 131–144.

6 *Salata*, O.O.: Formuvannja nimec'koho informacijnoho prostoru v Reichskomisariati „Ukrajina" ta v zoni vijs'kovoji administraciji (červen' 1941–1944). Monohrafija. Donec'k 2010.

D. Tytarenko[7], W. Jaremenko[8], W. Nesterenko[9] und O. Saltan[10]. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, fehlen in den jeweiligen Ausarbeitungen systematische Analysen über die Art und Weise der Instrumentalisierung der Holodomor-Problematik in der Tagespresse der Besatzungszeit.

Die Zielsetzung der Propaganda für die besetzten Gebiete wurde bereits lange vor Ausbruch des Krieges festgelegt. Auf sowjetischer Seite war man sich bewusst, dass die deutsche Politik der Informationsgewinnung über die Verhältnisse in der Sowjetunion intensiv Aufmerksamkeit widmete. In einem Vermerk von Rimskij-Korsakov, dem Referenten der 1. Westlichen Abteilung der Allunionsge-

7 *Tytarenko*, Dmytro: Presa Shidnoji Ukrajiny periodu nimec'ko-fašysts'koji okupaciji jak istoryčne džerelo (1941–1943 rr.). Avtoref. dys. kand. ist. nauk. Dnipropetrovs'k 2002; *Ders.*: Zvity batal'jonu propahandy U jak džerelo z pytannja pro vplyv nacysts'koji propahandy na naselennja okupovanoji Ukrajiny. In: *Voronin*, V.M. u. a.: Druha svitova vijna I dolja narodiv Ukrajiny: Materialy Vseukrajins'koji naukovoji konferenciji. Kyiv 2005, S. 165–171; *Ders.*: Dijal'nist' batal'jonu U ščodo orhanizaciji roboty periodyčnyh vydan' na okupovanij terytoriji Ukrajiny (1941–1944). In: *Romanjuk*, M.M. (Hg.): Ukrajins'ka Periodyka. Istorija I sučasnist'. Dop. i povid. IX Vseukr. nauk.-teoret. konf. L'viv 2005, S. 220–223; *Ders.:* Publikacija „Pravda pro holod na Ukrajini v 1932–1933 rokach" jak čynnyk informacijno-propahandysts'koho vplyvu pid čas nimec'koji okupaciji. In: *Romanjuk*, M.M. (Hg.): Ukrajins'ka periodyka. Istorija i sučasnist'. dop. ta povidoml. Desjatoji vseukr. nauk.-teoret. konf. L'viv 2008, S. 443–452.

8 *Jaremenko,* V.M.: Polityka nimec'koho okupacijnoho režymu ščodo presy v reichskomisariati „Ukrajina" (1941–1944). Avtoref. dys. kand. ist. nauk. Kyiv 2008; *Ders.*: Periodyka reichskomisariatu „Ukrajina" jak zasib vplyvu na svidomis't' naselennja okupovanych terytorij. In: Nacionalna ta istoryčna pam'jat' 2012 (2), S. 276–294.

9 *Nesterenko*, V.A.: Tema Holodomoru na storinkach okupacijnoji presy 1941–1943 rr. In: Sums'ka Starovyna 2017 (1), S. 80–86.

10 *Saltan*, Oleskandr: Istoryčna cinnist' doslidžennja ahronoma-ekonomista Stepana Sosnovoho, u vysvitlenni podij Holodomoru na špaltach hazety „Nova Ukrajina". In: Studiji Holodomoru-Holodomor Studies 2018 (1), URL: https://www.holodomorstudies.com/research6.html; *Saltan*, O.M.: Kil'kis't' žertv Holodomoru. Pidrahunky Stepana Sosnovoho. In: Istoryčna pravda 2020 (24), URL: https://www.istpravda.com.ua/articles/2020/11/24/158525/ (am 14.12.2023).

sellschaft für kulturelle Verbindung mit dem Ausland (VOKS) vom 22. März 1941 hieß es, dass das Studium der UdSSR in Deutschland auf allen Ebenen „*äußerst breit und gründlich*" sei.[11] Die genaue Kenntnis des Propagandaobjekts (also der Bevölkerung der UdSSR) und die Entwicklung spezieller Methoden zu ihrer Beeinflussung erfolgten unter Einbeziehung eines breiten Spektrums von Spezialisten aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen (Historiker, Psychologen, Soziologen und andere Vertreter mit geisteswissenschaftlichem Profil).

Sondereinheiten der Propagandaabteilungen, bestehend aus mehreren Propagandakompanien, wurden in jede der einmarschierenden Heeresgruppen – Nord, Mitte und Süd – integriert. Die Heeresgruppe Süd wurde von der „Propaganda-Abteilung U" (Ukraine) betreut, die in die Hauptquartiere U1 bis U6 unterteilt war. Das durchschnittliche Kontingent einer Propagandakompanie betrug 115 Personen.[12] Am 6. Juni 1941 sah eine Weisung des Stabschefs des Oberkommandos der Wehrmacht vor, dass die Propagandakompanien unmittelbar vor Ausbruch der Feindseligkeiten mit Propagandaspezialisten und Zensuroffizieren verstärkt werden sollten, um die Kontrolle der Presse in den besetzten Gebieten zu organisieren.[13]

Im Kampfgebiet wurden die Zeitungen in erster Linie von den Propagandaeinheiten der Wehrmacht, den Stadt- und Feldkommandanturen und den Hauptquartieren der Militäreinheiten herausgegeben, die sich auf die jeweiligen lokalen Zivilverwaltungen als formale Organe der kommunalen Verwaltung stützten. In den ersten Wochen der Besatzung waren die Initiatoren der Zeitungen häufig antibolschewistische Widerstandskämpfer und Mitglieder

11 Rossijskij gosudarstvennyj archiv socyal'no-političeskoj istorii (RGASPI). F. 17. Op. 125. D 38. L. 2.

12 *Orlov*, Ju.Ja: Krach nemecko-fašystskoj propagandy v period vojny protiv SSSR. Moskva, 1985, S. 129–131.

13 Direktiva načalnika štaba verhovnogo glavnokomandovanija vooružennych sil po voprosam propagandy v period napadenija na Sovetskij Sojuz ot 6. ijunia 1941. In: *Dašyčev*, V.I. (Hg.): Bankrotstvo strategii germanskogo fašysma. Istoričeskije očerki. Dokumenty i materialy. Moskva, 1973, S. 193–196.

von Ablegern der Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN).[14] Nach dem Aufbau der zivilen Verwaltung im Reichskommissariat Ukraine wurde mit dem Aufbau des notwendigen Systems für die Herausgabe von Zeitschriften begonnen. Dabei bediente sich die politische Verwaltung des Reichskommissariats der Anweisungen der Politischen Abteilung des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete unter Alfred Rosenberg. Die Verlagsverwaltung innerhalb der Struktur des Reichskommissariats wurde am 8. Oktober 1942 ausgearbeitet.[15]

Beim Übergang von der Militärverwaltung zur Zivilverwaltung am 1. September 1942 übergaben die Propagandabataillone 17 Zeitschriften an den Reichskommissar.[16] Mit der Übergabe begannen sofort Umstrukturierungen und Veränderungen, in Folge derer die nationalen Bezeichnungen und patriotischen Bewertungen, die in den früheren Titeln der Zeitungen zu finden waren, entfernt wurden.

Neben den Propagandabataillonen des Oberkommandos der Wehrmacht und der Abteilung von Alfred Rosenberg nahm die sogenannte „Abteilung Ost" des deutschen Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda eine besondere Rolle ein. Sie bestand strukturell aus drei Einheiten: der zentralen Verwaltung (Abteilung Ost), der Abteilung „Antikomintern" und der Sonderabteilung „Vineta". Die Zentralstelle der Sonderabteilung Vineta hatte etwa 4.000 Mitarbeiter, die in 12 Bereichen und Untereinheiten arbeiteten. In den besetzten ukrainischen Gebieten bestand das Personal der Organisation aus fast 3.000 Personen. Eine der wichtigsten Auf-

14 *Černjakov*, B.: Okupacijna presa Reichskomisariatu Ukrajiny. Rozbudova i funkcionuvannja (1941–1943 rr.). In: Naukovi zapysky 2006 (31), S. 51–68.

15 *Hornauer*, Hans: Zwei Jahre Aufbau und Entwicklung des Verlag und Druckereiwesens im Reichscommissariat Ukraine 1941–1943. Dresden 1944, S. 7.

16 Liste der 17 ukrainischen und russischen Zeitungen, die von der Propaganda–Abteilung Ukraine an den Reichskommissar der Ukraine übergeben werden = Spysok 17 ukrajins'kych i rosijs'kych hazet, jaki peredajut'sja viddilom propahandy Ukrajina raichskomisatu Ukrajiny. In: *Kosyk*, V.M. (Hg.): Ukraina v druhij svitovij vijni u dokumentach: Zbirnik Nimec'kych archivnych materialiv. Lviv 1998. Band 2, S. 247–248 (nim), 240–241 (ukr.).

gaben der Sonderabteilung war die Sicherstellung von Information, worunter auch die Herstellung und Verteilung von Propagandamaterial fiel. Die Sondereinheit Vineta führte eine Reihe spezieller propagandistischer, informationsanalytischer, nachrichtendienstlicher und geheimdienstlicher Maßnahmen durch, die darauf abzielten, in der Zivilbevölkerung ein pro-nazistisches und antibolschewistisches System von Werten, Ansichten, Überzeugungen und regimetreuen Gefühlen zu schaffen, die lokale Bevölkerung zu entpolitisieren und die Bildung einer Widerstandsbewegung zu verhindern. Die führende Struktureinheit der Sonderabteilung war die „Abteilung II", die auf Propaganda in den Printmedien spezialisiert war. Die ukrainische Redaktion der Abteilung wurde von Professor M. Levyc'kyj geleitet.[17]

Die „Ergänzenden Richtlinien für die Propaganda in der Ukraine" vom 16. Dezember 1942, die vom Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete ausgearbeitet wurden, enthielten folgende Anweisungen für die Durchführung von Informationspropaganda:

> 1) Es ist notwendig, den Hass gegen Moskau zu schüren – und nicht nur gegen den Bolschewismus, der für die gegenwärtige schreckliche Armut des Landes verantwortlich ist – sondern auch den Hass gegen alles Großrussische im Allgemeinen…; 2) es ist notwendig, die Erinnerung an den Holodomor von Millionen und an den zwanzig Jahre andauernden Kampf der Bolschewiken gegen die ukrainischen Bauern, die einst selbstbewusste Landbesitzer waren, zu wecken.[18]

Während der Besatzungszeit wurde die Tagespresse zum wichtigsten Mittel gesonderter Propaganda. Nach Schätzungen von K. Kurylyšyn wurden in den besetzten Gebieten der Ukraine, zusammen mit der Zivil- und der Militärverwaltung in der Frontzone, 232 legale ukrai-

17 Haluzevyj deržavnyj archiv Služby bezpeky Ukrajiny (HDA SBU). F. 1 Literna sprava Nr. 200. Ob"jekt „BSNRN" i „Vineta". Č. 2. Ark. 17.

18 *Kulčyc'kyj*, S. u. a. (Hg.): OUN v 1942 roci. Dokumenty. Kyiv 2006, S. 229.

nischsprachige Publikationen veröffentlicht.[19] Mehrheitlich bestand der Inhalt der Tagespresse aus Chroniken von der Front und internationalen Themen, ein erheblicher Teil war jedoch auch antisemitische, nationalsozialistische und antibolschewistische Propaganda. Das Thema des Holodomor nahm einen besonderen Platz ein, da es ein großes emotionales Potenzial besaß und der Mehrheit der Ukrainer (in-)direkt vertraut war. Darüber hinaus wiesen die Veröffentlichungen über die Folgen des Holodomors 1932 bis 1933, die Deportation der Zivilbevölkerung aus dem Westen in den Osten der Sowjetunion, die Hinrichtungen von „Volksfeinden" in den Jahren 1937 und 1938 sowie die Folterungen und Hinrichtungen politischer Gefangener ein hohes Maß an sachlicher Richtigkeit auf. Die Beiträge zu dieser thematischen Lücke sollten die antisowjetische Stimmung unter den Ukrainern stärken und ihren psychisch-emotionalen Zustand manipulieren.

Für die Erstellung von Publikationen mit dem geforderten Inhalt engagierte die Sonderabteilung Vineta ehemalige sowjetische Historiker, Demographen, Statistiker, Schriftsteller und Journalisten. Dies ermöglichte die Bereitstellung von literarischen und spezifischeren Beiträgen, von symbolisch-metaphorischer und assoziativer Sprache, von Anleihen und Zitaten aus der Sprache der sowjetischen Parteibürokratie und der Folklore sowie von Redewendungen und Slang, an die die Leser gewöhnt und die den deutschen Propagandaspezialisten möglicherweise nicht bekannt waren.

Eine typische Publikation mit einem solchem Inhalt ist der Artikel „Der schreckliche Jahrestag", der in der Zeitung „Sumskyj Visnyk" veröffentlicht wurde. Der anonyme Autor betont, dass der Hunger von 1931 bis 1933 von den „jüdischen Bolschewiken" absichtlich herbeigeführt wurde und beziffert die Zahl der Hungertoten auf acht Millionen. Als Hauptgrund für den Hungerterror nennt der Autor das Streben der sowjetischen Behörden, sich jenes Teils der Bauernschaft zu entledigen, der sich nicht den Kolchosen

19 *Kurylyšyn* K.: Ukrajinske žyttja v umovach nimec'koji okupaciji (1939–1944 rr.). Za materialamy ukrajinomovnoji presy. L'viv 2010, S. 45.

anschließen wollte. Die Argumentation wird durch statistische Daten über die erzwungene Beschlagnahme von Lebensmitteln, Repressionen gegen diejenigen, die den Getreidebeschaffungsplan nicht erfüllten, die Flucht der Bauern in die Städte und die Verfolgung wegen Äußerungen über die Hungersnot gestützt. Der Autor behauptet, dass Deutschland und die ukrainische Emigration Hilfsgüter schickten, die jedoch „nach Rybinsk geschickt und dort zu Futtermitteln für die sowjetischen staatlichen Betriebe des NKWD [Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten] verarbeitet" wurden. Am Ende wird in dem Artikel noch erwähnt, dass auf Initiative der Dorfbewohner im Dorf Marčenky in der Region Myrhorod ein Gedenkkreuz auf dem Grab für die während der Hungersnot 1932–1933 Verstorbenen errichtet wurde.[20]

Ein charakteristisches Merkmal der meisten Veröffentlichungen ist die Anonymität der Autoren. Manchmal wurden die Initialen des Autors angegeben, nur in seltenen Fällen wurden Namen genannt, häufiger Pseudonyme verwendet. Diese Situation erklärt sich aus der Furcht vor Verfolgung durch die sowjetische Widerstandsbewegung oder nach der möglichen Rückkehr des stalinistischen Regimes.

Die Publikationen der Tagespresse wurden in die Rubriken Leitartikel, Berichte, Rezensionen und Aufrufe und Appelle an die ukrainischen Bauern unterteilt. In seltenen Fällen wurden auch die Forschungsergebnisse von professionellen Wirtschaftswissenschaftlern und Fachleuten aus anderen Bereichen veröffentlicht.

Die meisten Veröffentlichungen zielten darauf ab, die verbrecherische Politik der Sowjetregierung gegenüber der ukrainischen Bauernschaft aufzudecken. Einige Aufsätze befassten sich mit der Zeit von 1917 bis 1941, andere direkt mit der Hungersnot von 1932 bis 1933. Das Besondere an den Berichten war, dass zum ersten Mal Informationen über den Charakter der vorsätzlich erzeugten Hungersnot und die systematische Vernichtung der Bevölkerung ukrainischer Dörfer im öffentlichen Raum artikuliert wurden. Für die

20 Žachlyvi rokovyny. In: Sums'kyj visnyk vom 04.08.1943, S. 3.

Leser waren vor allem Artikel interessant, die statistische Daten enthielten, die die verbrecherische Politik des Kremls belegten, sowie Berichte über Massenrepressionen gegen Bauern und die brutale Vertreibung wohlhabender Bauernfamilien (Kulaken).

Die Analyse der thematischen periodischen Veröffentlichungen der Besatzungszeit ermöglicht, den Inhalt der in den besetzten Gebieten veröffentlichten Zeitschriften zu ordnen und zu typologisieren. Die größte Gruppe umfasst Artikel, die eine umfassende Kritik am Sowjetregime äußern (ideologische, politische, wirtschaftliche und soziale Fehlentscheidungen sowie bewusst geplante Maßnahmen des stalinistischen Regimes). Diese Publikationen befassten sich oft nur indirekt mit dem Holodomor; das Thema wurde genutzt, um die Folgen der bolschewistischen Politik für die ukrainische Landbevölkerung zu veranschaulichen. Im Rahmen der allgemeinen Kritik am sowjetischen Regime ist eine Gruppe von Artikeln zu unterscheiden, die verschiedene Formen des Staatsterrors des stalinistischen Regimes aufdeckten (Deportationen wohlhabender Bauern, Verhaftungen realer und imaginärer Gegner des stalinistischen Regimes, Hinrichtungen von Gefangenen und andere Verbrechen des NKWD).

Die nächste Gruppe umfasst Texte antisemitischer Natur. Als Hauptziel des Krieges wurde die Beseitigung der Juden und Kommunisten proklamiert. Im Einklang mit der nationalsozialistischen Rassentheorie und -praxis wurden die Juden als Feinde der Menschheit betrachtet. Sie wurden beschuldigt, alle Schlüsselpositionen in der Regierung und der kommunistischen Partei sowie in Wirtschaft, Finanzen, Medizin, Kultur und Bildung zu besetzen. Die Juden wurden für Elend und Leid der Ukrainer verantwortlich gemacht und der übrigen Bevölkerung als ein parasitäres Volk gegenübergestellt, das verschiedene Privilegien (Zuteilungen, Rationen, Gutscheine und andere Vergünstigungen) genieße. Dass diese Materialien nach den Anweisungen und Richtlinien der deutschen Propagandabehörden erstellt wurden, zeigt sich an ihrem Stil, ihrem Inhalt und ihren Titeln, die den von den Nazis verwendeten Klischees und Slogans ähnelten: „Der Judäo-Kommunismus ist ein schrecklicher Feind der Mensch-

heit“[21], „Wir schließen uns der Vernichtung des Judäo-Bolschewismus an“[22], „Die Juden werden vernichtet“[23], „Für den Sieg über den Todfeind“[24], „Unsere schlimmsten Feinde“[25], „Wer die Juden unterstützt, ist unser Feind“[26], „Die Juden sind die Feinde der Menschheit. Die ältesten Dokumente über Antisemitismus“[27] usw. Nach Berechnungen von M. Koval‘ enthielten 576 von 700 Ausgaben der Zeitschrift „Nove Ukrajins’ke Slovo“ antisemitische Artikel.[28]

Unter den zahlreichen Veröffentlichungen, in denen das sowjetische Regierungssystem heftig kritisiert wurde, ist den Materialien über die Agrarpolitik der sowjetischen Regierung, insbesondere der Kollektivierung, besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Die Autoren dieser Publikationen beriefen sich auf die Ereignisse der Hungersnot von 1932 bis 1933 und bezeichneten die Initiatoren der Kollektivierungspolitik als die wahren Urheber der schrecklichen Tragödie.

> Als die Bolschewiken 1929 die Kollektivierung ausriefen, haben sie diese in einer Weise durchgeführt, um die ukrainische Bauernschaft zu vernichten. Die Ära der ‚Neuen Ökonomischen Politik‘ (NÖP)

21 *Fisun*, F.: Žydo-Komunism – strašnyj voroh ljudstva. In: Ukrajinski Novyny Nr. 41(170) vom 26.05.1943, S. 3; Žydo-Komunism – strašnyj voroh ljudstva. In: Zolotonis’ki visti Nr. 45(158) vom 6.06.1943, S. 4; Vidrodžennja (Romny) Nr. 47(154) vom 22.06.1943, S. 2.

22 M.V.: Vključajemos‘ u nyščennja žydo-bil’šovyzmu. In: Nove Zaporižžja Nr. 39(53) vom 13.05.1942, S. 3.

23 Žydy budut‘ znyščeni. In: Dzvin (Bila Zerkva) Nr. 14(29) vom 29.03.1942, S. 2.

24 *Barabanov*, T.: Dlja peremohy nad smertel’nym vorohom. In: Nova doba (Berdyčiv) Nr. 68(131) vom 30.05.1942, S. 3.

25 Naši najljutiši vorohy. In: Ukrajinskyj Kur’jer Nr. 2(45) vom 09.06.1943, S. 1.

26 *Penkina*, L.: Chto pidtrymuje žydiv, toj naš voroh. In: Nove žyttja (Starokostjantyniv) Nr. 9(27) vom 15.02.1942, S. 3.

27 Žydy – vorohy ljudstva. Najstariši dokumenty pro antysemitysm. In: Ukrajins’kyj dobrovolec’ Nr. 39 vom 14.12.1944, S. 7.

28 *Koval‘*, M.: Nacysts’kyj henocyd ščodo jevrejiv ta ukrajins’ke naselennja (1941–1944 rr.). In: Ukrains’kyj istoryčnyj žurnal 1992 (2), S. 25–32.

> war eine Atempause für die Bolschewiken, die den Niedergang der Staatswirtschaft aufhielt und den Bauern die Möglichkeit gab, ihre wirtschaftlichen Kräfte zu konsolidieren. […] Sie beschlossen, die Privatwirtschaft der Bauernschaft zu zerstören und so die Stärke der Ukraine an der Wurzel zu untergraben und sie zu einer Kolonie Moskaus zu machen; sie brauchten in der Ukraine keine selbstbewussten Landwirte – keine Getreidebauern, sondern einen Landarbeiter, einen Sklaven ohne Land, ohne Pflug und Pferd, nackt und wehrlos, der jeden Willen des herrschenden moskau-jüdischen Kommunisten erfüllen würde.[29]

In demselben Artikel nennt der Autor die Zahl von sechs Millionen Opfern der Hungersnot in der Ukraine und bezieht sich dabei auf eine Veröffentlichung in der Zeitung „Vil'ne Slovo" unter der Überschrift „Hölle auf Erden". Der unbekannte Autor bezog sich dabei auf den Roman „Hölle auf Erden" des Hauptmanns der Armee der Ukrainischen Volksrepublik Heorhij (Jurij) Karas-Halyns'kyj (Vitalij Jurčenko), der unter einem Pseudonym (I.K., I. Košyk) veröffentlicht wurde.[30]

Die Politik der Kollektivierung wird in den Veröffentlichungen auch als unheilvolle Manifestation des „Judäo-Bolschewismus" bezeichnet:

> Die Zeit von 1924 bis 1927 war eine Zeit der allmählichen ‚friedlichen' Zerstörung des ukrainischen Dorfes. Ab 1927 setzten die Bolschewiken ein neues Mittel zur Versklavung der Bauern ein. Diese neue Methode war die Kollektivierung. Seit 1927 setzten die Bolschewiken die Kollektivierung der Bauern durch; aber freiwillig

29 Seljanstvo pid „stjenkoju" In: Vil'ne slovo Nr. 51 vom 03.11.1941, S. 3–4.

30 Der Roman wurde 1931 im L'viver Verlag „Červona kalyna" veröffentlicht, 1934 erschien das Triptychon „Červonyj čad" (Der rote Rauch) („Šljach na Solovky", „Usevlon", „Zi Solovets'koho pekla na volju"). Später wurden in der Zeitung „Sums'kyj visnyk" eine biografische Notiz über Vitalij Jurčenko und Auszüge aus demselben Roman veröffentlicht., siehe Nr. 61(82) vom 22.05.1942, Nr. 62(83) vom 24.05.1942 und Nr. 63(84) vom 27.05.1942.

> wollten sich die Bauern nicht den Kolchosen anschließen, weil sie erkannten, dass die Judäo-Bolschewiken versuchten, sie in eine graue, unterwürfige Masse zu verwandeln, die zum Nutzen der Juden arbeiten sollte. Die Bauern verstanden, dass sie mit dem Verlust ihres Eigentums auch ihre Freiheit verlieren und zu Leibeigenen werden würden. Nachdem die Bolschewiken mit der freiwilligen Kollektivierung gescheitert waren, begannen sie 1929 mit der so genannten ‚beständigen Kollektivierung'. Diese ‚beständige Kollektivierung' beruhte auf Zwang. Durch wirtschaftliche Schikanen, Drohungen, Verhaftungen und sogar Hinrichtungen gelang es den Bolschewiken, die ukrainischen Bauern in die Kolchose zu zwingen.[31]

Die Unwahrheit der Behauptungen über die „Freiwilligkeit" der Kollektivierung werde durch die zahlreichen Bauernaufstände von 1930 bis 1931 bewiesen. Der Autor der Publikation betont, dass Stalin der ukrainischen Bauernschaft ihren Widerstand und ihre Aufstände gegen die Einführung der Kollektivierung nicht verzeihen konnte und sie deshalb mit dem Hungertod bestrafte:

> Nachdem die Judäo-Bolschewiken die Kollektivierung mit Waffengewalt durchgesetzt hatten, vergaßen sie nicht, sich diesmal an den Bauern der Ukraine zu rächen, und ihre Rache bestand wiederum in der Organisation einer ‚gesamtukrainischen Hungersnot'. Die Jahre 1932 und 1933 werden in die Geschichte der Ukraine als ihre schrecklichste Seite, als die schrecklichste Rache Moskaus und der Juden am ukrainischen Volk eingehen.[32]

Der Autor des Artikels „Das Ende der Kolchose" in der Zeitung „Lochvyc'ke Slovo" bewertete die Folgen des wirtschaftlichen Experiments der herrschenden Eliten: „Infolge der völligen Desorganisation der Landwirtschaft in den ersten Jahren nach der Zwangs-

31 D.Ja.: Seljans'ka polityka bil'šovykiv. In: Ukrajinske slovo (Kyjiv) Nr. 32 vom 16.10.1941, S. 2.

32 Ebd., S. 3.

kollektivierung kam es zu der großen Hungersnot von 1931 bis 1933, bei der nach Angaben neutraler Beobachter im Süden der UdSSR mehr als 40 Prozent der Gesamtbevölkerung starben."[33]

Die Autoren von Veröffentlichungen über die Kollektivierung und die Hungersnot führten häufig die aggressiven Pläne des Kremls zur Übernahme Europas als einen der Hauptgründe an:

> Die totale Zwangskollektivierung war der letzte Akt von Stalins verbrecherischem Handeln. Sowohl die ‚Beseitigung der Kulaken als Klasse' als auch die ‚totale Kollektivierung' wurden von den unersättlichen bolschewistischen Unterdrückern für einen noch schrecklicheren Zweck benötigt. Dies geschah, um Stalins Fünfjahrespläne für die Industrialisierung zu erfüllen, deren Ziel es war, das Land für einen künftigen Angriff auf Europa und die Zerstörung der zivilisierten europäischen Nationen zu rüsten.[34]

Im Mai 1944 veröffentlichte die Zeitung „L'vivs'ki visti" einen Artikel, in dem der Autor die Ansicht vertritt, dass das strategische Ziel der Moskauer Politik in der Ukraine darin bestand, das Rückgrat der ukrainischen Gesellschaft – die wohlhabende und mittlere Bauernschaft – zu brechen:

> Der Kampf der Bolschewiken gegen das ukrainische Volk musste die Form eines Kampfes gegen seine Bauernschaft annehmen. Zunächst war es notwendig, die Bauernschaft zu entwurzeln, ihr das Land zu nehmen, aus dem sie ihre biologische und geistige Kraft bezog. So begann die Kollektivierung.
>
> Das Pogrom gegen die Bauernschaft wurde auf zwei Arten durchgeführt. Der wohlhabendere Teil wurde aus dem Land vertrieben oder verbannt. Die Geschichte wird uns eines Tages genau erzählen, wie Bauern mit ihren Frauen und Kindern in hermetisch verschlossenen

33 Kinec' kolhospu. In: Lochvyc'ke slovo Nr. 34(49) vom 26.04.1942, S. 1.

34 Stalins'ke rabstvo ne povernet'sja nikoly. In: Ukrajinskyj holos (Proskuriv) Nr. 90 (116) vom 08.11.1942, S. 1.

> Waggons erstickt wurden, wie diese Menschen im Norden inmitten von Sümpfen und Wäldern starben, gezwungen, harte Arbeit ohne ausreichende Nahrung zu verrichten. Nur Leichtgläubige, deren Naivität an ein Verbrechen grenzt, konnten glauben, dass die Repressionen gegen die ‚Kulaken' durch den Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung gerechtfertigt waren: Die Bolschewiken wollten Hindernisse auf dem Weg in eine ‚glückliche und harmonische Zukunft' beseitigen.
>
> Das Massaker an der restlichen Bauernschaft löste den Schleier in den Köpfen vieler dieser Menschen in der Sowjetunion und im Ausland auf. Das Massaker an den Bauern, die nicht aus ihrer Heimat vertrieben, sondern in Kolchosen gezwungen wurden, wurde durch die künstliche Hungersnot von 1933 begangen. Die Bauernschaft hatte das Gefühl, dass die Bolschewiken ihren Tod vorbereiteten, und so kam es an verschiedenen Orten des rechten und linken Dnipro-Ufers zu spontanen Unruhen und Aufständen. Die Armee und Spezialeinheiten der GPU unterdrückten diese Aufstände. Vier Millionen Bauern starben in der Ukraine an Hunger.[35]

Erwähnenswert ist die Veröffentlichung von P. Kotovyč in der Zeitung „Ukrajins'kyj Visnyk", die eine gründliche Analyse der Ursachen, des Verlaufs und der Folgen der Kollektivierung enthält. Nachdem er den Kern der Absichten der bolschewistischen Führung, die Bewirtschaftungsformen in der Landwirtschaft radikal zu verändern, umrissen hat, beschreibt der Autor die Methoden, mit denen die Gesellschaft für solche Umgestaltungen vorbereitet wurde:

> Alle etwas wohlhabenderen Bauern (über zehn Prozent!) wurden mit ihren Familien in den hohen Norden und nach Sibirien vertrieben, wo sie in den Wäldern gefangen gehalten wurden; und ihr Eigentum wurde von den neu geschaffenen Kolchosen übernommen. Im hohen Norden starben Zehn- und Hunderttausende von Menschen

35 *Iščuk*, M.: Bolševism nikoly ne mav dovir'ja do zavojovanych nym narysiv. In: L'vivs'ki visti Nr. 115 (834) vom 21.–22.05.1944, S. 3.

> an Hunger, Kälte und ungewohnter harter Arbeit. Es versteht sich von selbst, dass ihre Arbeitsproduktivität nicht sehr hoch war. In der Zwischenzeit blieben zuhause auf dem Lande nicht die selbständigen Bauern (denn diese wurden ‚dekulakisiert' und deportiert), sondern die weniger leistungsfähigen, ärmeren Bauern ohne eigenes Land und Landarbeiter. Bereits unter normalen Umständen hätte die Landwirtschaft bereits darunter gelitten, aber hinzu kam noch ein allgemeiner Widerstand gegen die Kollektivierung: Bauern schlachteten ihre Tiere, um sie nicht an die ‚Kommune' abzugeben. Deshalb gab es auch nichts, um das kollektive Feld zu bewirtschaften: Es gab nur wenig Vieh und Traktoren wurden noch nicht genug hergestellt.[36]

P. Kotovyč beschreibt dann die Organisation der Produktionsprozesse und die Form der Entlohnung in der Kollektivwirtschaft:

> Kolchosbauern mussten hart arbeiten. Sie wurden in Brigaden eingeteilt, jeder erhielt ein Arbeitsbuch und musste eine bestimmte Anzahl von Arbeitstagen (meist 290 pro Jahr) leisten. Und Arbeitslohn? Es gab keinen Arbeitslohn, da ein Mitglied der Kolchose als ‚Miteigentümer' dieses Betriebes angesehen wurde. So wurde nach der Ernte zunächst die staatliche Lebensmittelsteuer bezahlt, dann wurde die staatliche Maschinen- und Traktorenstation ‚entlohnt', es wurden weiterhin die Gehälter der Kolchosverwaltung, die Stationen der kollektiven Betriebsmittel bezahlt, dann gab es ‚freiwillige' Verkäufe an den Staat (‚Getreidebeschaffung'), dazu ein ‚freiwilliges Darlehen' an den Staat, diverse (natürlich ebenfalls ‚freiwillige') Spenden an die Internationale Gesellschaft zur Unterstützung von Revolutionären, die sogenannte MOPR (Internationale Rote Hilfe), dann ‚freiwillige' Spenden an die ‚Freunde der Kinder', das ‚Komitee für gegenseitige Hilfe' usw. Nur das, was übrigblieb, wurde unter den Bauern für die geleisteten ‚Arbeitstage' aufgeteilt. Manchmal erhielt

36 *Kotovyč*, P.: Koljektyvizacija. In: Ukrajinskyj visnyk Nr. 2(101) vom 24.01.1943, S. 2–4.

> ein Bauer ein halbes Kilo Getreide für einen ‚Arbeitstag', manchmal sogar weniger.[37]

Diese Situation provozierte dem Autor zufolge einen passiven Widerstand der Bauernschaft (denn diejenigen, die aktiv Widerstand leisteten, wurden zumeist in den Norden oder nach Sibirien verbannt), der sich in Sabotage oder schlampiger Arbeit äußerte, was zu einer erheblichen Verringerung der Arbeitsleistung und Erträge führte. Um diesen Widerstand zu überwinden, wurde nach Angaben von P. Kotovyč eine künstliche Hungersnot organisiert, die zum Tod von 4,8 Millionen Ukrainern führte.[38]

Folglich sahen die meisten Autoren den Holodomor als direkte Folge der Zwangskollektivierung der ukrainischen Landwirtschaft und der Zwangskonfiszierung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse an der Wende der 20er/30er Jahre an.

Unter den zahlreichen Veröffentlichungen, die sich mit dem Holodomor von 1932 bis 1933 befassen, gibt es einige, die sich auf statistische und analytische Daten konzentrieren. Solche Materialien hatten ein besonderes heuristisches Potenzial und zogen auch die Aufmerksamkeit von Personen auf sich, die Propagandamaterialien im Allgemeinen skeptisch gegenüberstanden. Meist wurden trockene Fakten und Daten aus deutschen Zeitungen nachgedruckt oder aus Propagandaberichten zitiert, die den Herausgebern ukrainischer und russischsprachiger Zeitschriften zur Veröffentlichung zugesandt wurden.

Ein Beispiel für einen solchen Nachdruck ist der Artikel „Die Apotheose der Zerstörung", der 1942 in der „Dnipropetrovska Hazeta" veröffentlicht wurde und dessen Redakteure sein Erscheinen wie folgt erklärten: „Der folgende Artikel aus der ‚Berliner Börsen-Zeitung' wurde am 7. November 1937 veröffentlicht. Die Redaktion ist der Meinung, dass dieser Artikel auch heute noch für unsere Leser interessant ist, weil er die schreckliche Wahrheit über

37 *Ebd.*

38 Ebd.

die Folgen der bolschewistischen Herrschaft im Laufe von 20 Jahren aufdeckt."[39] Der Artikel stellt Fakten vor, die den Verlauf der „Säuberung" des Staatsapparats und des höheren Offiziers- und Generalkorps der sowjetischen Streitkräfte veranschaulichen. Zur besseren Demonstration wird eine Tabelle mit quantitativen Indikatoren für die Zahl der Menschen, die zur Arbeit in Arbeitslagern gezwungen wurden, vorgelegt. Besonders erwähnenswert sind hier die quantitativen Schätzungen der Opfer der Hungersnot von 1932 bis 1933 und deren Informationsquellen:

> Der Erzbischof von Canterbury, der die Opfer der Hungersnot von 1932 und 1933 zählte, glaubt, dass es eher sechs Millionen als drei Millionen waren (‚The Times', 25. Juli 1931 [sic!]). Die ‚Neue Zürcher Zeitung' gibt an, dass allein in der Ukraine zwischen 1932 und 1933 sechs Millionen Menschen verhungert sind. Der Landwirtschaftsexperte Dr. Dittlow, der die Hungerkatastrophe überlebt hat, geht davon aus, dass allein im Nordkaukasus in den Jahren 1932 und 1933 zwei Millionen Menschen verhungert sind.[40]

Um den Charakter der zerstörerischen Veränderungen im Agrarsektor während der ersten fünf Jahre zu zeigen, stützt sich der Autor auf offizielle sowjetische Statistiken, die den Rückgang der Viehzucht und eine Verringerung des Viehbestands um 50 Prozent belegen. Der Artikel befasst sich auch mit den demografischen Aspekten des Holodomor und den Versuchen der sowjetischen Regierung, das wahre Ausmaß der Katastrophe zu verschleiern und sich von der Verantwortung dafür freizusprechen:

> Die sowjetische Regierung weigerte sich, die am 6. Januar 1937 durchgeführte Volkszählung (die erste seit 1926) zu veröffentlichen. Der einzige Grund dafür war, dass sich die Zahl, die Zusammensetzung und die Verteilung der sowjetischen Bevölkerung derart

39 Apofeoz rujnivnyctva, in: Dnipropetrovska hazeta Nr. 68 vom 22.03.1942, S. 3.

40 Ebd.

> verändert hatten, dass selbst die erfahrensten sowjetischen Statistiker dies nicht verbergen konnten. Seit der letzten Volkszählung gab es die erschreckende Zahl von sechs Millionen Hungertoten in den Jahren 1932 und 1933. In ehemals völlig unbesiedelten Gebieten gibt es jetzt Zwangsarbeitslager mit Tausenden, Zehntausenden, ja Hunderttausenden und insgesamt mindestens sieben bis acht Millionen Vertriebenen.[41]

Die deutschen Besatzungsbehörden förderten die Bemühungen lokaler Fachleute, mit den vorhandenen Quellen und wissenschaftlichen Methoden das Gesamtbild der Kollektivierung, der Getreidebeschaffung und der Hungersnot von 1932 und 1933 zu rekonstruieren. Einer der wenigen Experten, die sich während der deutschen Besatzung eingehend mit diesem Thema befassten, war der Agrarökonom Stepan Sosnovyj. Am 8. November 1942 veröffentlichte die Charkiver Zeitung „Nova Ukrajina" seinen Artikel mit dem Titel „Die Wahrheit über die Hungersnot in der Ukraine 1932–1933". In den folgenden Monaten wurde dieses Material in allen auflagenstarken Zeitschriften des RKU (Reichskommissariat Ukraine) abgedruckt.[42]

Als Quellen für seine Berechnungen dienten dem Autor die Volkszählungsdaten von 1939 und das aktuelle Bevölkerungsregister vom 1. Januar 1933, da die UdSSR keine Daten veröffentlichte, die zumindest indirekt auf die katastrophalen demografischen Folgen der Kremlpolitik auf dem Land hinweisen könnten. So ist beispielsweise bekannt, dass es den medizinischen Einrichtungen strikt untersagt war, die wahren Ursachen für das Massensterben in den Jahren 1932 und 1933 aufzuzeichnen. Die Logik der Analyse

41 Ebd.

42 Nova Ukrajina (Charkiv) Nr. 253(270) vom 8.11.1942, S. 3; Visti Pryluччyny Nr. 149 vom 23.12.1942, S. 2; Holos (Berlin) Nr. 44(94) vom 20.12.1942, S. 3; Donec'kij vestnik Nr. 18(137) vom 31.01.1943, S. 2; Myrhorods'ki visti Nr. 37(171) vom 03.06.1943, S. 3; Ukrajins'kyj visnyk Nr. 2(101) vom 24.08.1943, S. 2–4; Podoljanynm. Nr. 79(219) vom 03.10.1943, S. 2; Kremjanec'kyj visnyk Nr. 84(226) vom 24.10.1943, S. 1 f. und weitere.

der Ursachen für die Tragödie der Massenhungersnot in der Ukraine veranlasste Sosnovyj, sich der Praxis der staatlichen Beschaffung zuzuwenden, welche in der Sowjetunion durchgeführt wurde, ohne auch nur den Mindestbedarf der landwirtschaftlichen Erzeuger zu berücksichtigen. Obwohl die sowjetische Führung realistische Schätzungen über die Ernte der wichtigsten Getreidesorten im Jahr 1932 hatte (die deutlich geringer ausfiel als in den Vorjahren), genehmigte sie einen Getreidebeschaffungsplan, der die Landbevölkerung von vornherein zu akuter Nahrungsmittelknappheit verdammte. Nach der Bildung von Sondereinheiten beschlagnahmten die Behörden zunächst Futtergetreide, dann Saatgutbestände und schließlich die Ressourcen, die die Landwirte „für schlechte Zeiten" versteckt hatten. Dadurch hatten die Bauern keine Möglichkeit mehr, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten:

> Noch bevor der letzte Prozentsatz des Getreidebeschaffungsplans in den Dörfern der Ukraine erfüllt war, noch bevor die Beauftragten der verschiedenen Parteikomitees Zeit gehabt hatten, Stalins Satrapen zu berichten, dass ‚der Getreidebeschaffungsplan nach klugen Anweisungen nicht nur erfüllt, sondern übertroffen wurde', begann etwas Schreckliches. Überall in den Dörfern, auf den Straßen und Feldern der Ukraine lagen die Toten mit vom Hunger gequälten Gesichtern. Der Boden war mit Leichen übersät. Es blieb keine Zeit die Toten zu begraben und sie wurden zur Beute von wilden Hunden. Die gesamte Entwicklung der Ereignisse des Jahres 1933 erlaubt nicht die Annahme, dass die Bolschewiken ‚danebengegriffen' oder ‚einen Fehler gemacht' haben, indem sie den Bauern mehr Getreide wegnahmen, als sie produzieren konnten. Nein, der gesamte Verlauf der Ereignisse beweist, dass die Hungersnot absichtlich organisiert wurde und dass die Bolschewiken alle Maßnahmen ergriffen, um diesen gigantischen Terrorakt gegen die Bauernschaft so effektiv wie möglich zu gestalten.[43]

43 Pravda pro holod v Ukrajini 1932–1933 rr. In: Nova Ukrajina (Charkiv) Nr. 253 (270) vom 08.11.1942, S. 3.

Bei der Bewertung der Folgen solcher verbrecherischen Handlungen stellte der Forscher fest: „Ende 1932 verhungerten in der Ukraine 1.504.600 Menschen, in der ersten Hälfte des Jahres 1933 waren es 3.317.000 Menschen."[44]

Nach dem Krieg fand der sowjetische Geheimdienst heraus, wo Sosnovyj lebte. Er wurde verhaftet und wegen Kollaboration mit den deutschen Besatzern und antisowjetischer Propaganda verurteilt.

Die damalige Presse veröffentlichte andere Materialien mit statistischen Darstellungen, die sich jedoch nicht mit dem Text von Sosnovyj messen konnten und oft an Übertreibungen litten, die die Autoren vornahmen, um den Vorstellungen der deutschen und rumänischen Beamten zu entsprechen. Hierzu gehören unter anderen die Artikel „Bezüglich der Statistik der Hungersnot in der Ukraine"[45], „40 Millionen Opfer"[46] und „Was die Bolschewiken dem ukrainischen Volk gaben. Die Organisation der Hungersnot 1932–1933"[47].

Eine der häufigsten Rubriken, die sich mit der künstlichen Hungersnot in der Ukraine befasste, waren die Erinnerungsberichte von Augenzeugen und Überlebenden der Tragödie. Oftmals waren diese Materialien jedoch das aufbereitete Ergebnis realer Geschichten nach ihrer Einpassung in ein starres Propagandakorsett. Neben vernichtender Kritik am sowjetischen System enthielten solche Publikationen einen wohlwollenden Vergleich der Besatzungsrealität mit den bolschewistischen Verbrechen und sollten den Leser zu der Überzeugung bringen, dass es die deutsche Armee war, die ihm „Befreiung und eine gerechte Ordnung" brachte. Um solche Materialien

44 Ebd.

45 Do Statystyky holodu na Ukrajini. In: Nova Ukrajina (Poltava) Nr 92(406) vom 11.05.1943, S. 3; Holos (Berlin) Nr. 37 vom 1.11.1942, S. 2; Donec'kij Vestnik Nr. 100 vom 11.12.1942, S. 4; Nove žyttja (Vorošylovhrad) Nr. 2(60) vom 3.01.1943, S. 2; Nova doba (Berlin) Nr. 11(83) vom 14.03.1943, S. 3.

46 40 miljoniv žertv. In: Holos Pravdy Nr. 6 vom 29.05.1943.

47 Ščo daly bil'šovyky ukrajins'komu narodu. Orhanizacija holodu 1932–1933 rr. In: Boryspil'ski visti Nr. 54(166) vom 04.08.1943, S. 3; Bjuleten' Valkivs'koji rajonnoji upravy Nr. 43 vom 25.09.1942, S. 2; Nove ukrajins'ke slovo. Nr. 54(497) vom 01.08.1943, S. 3; Visti dlja ukrajins'kych seljan Nr. 23 vom 16.08.1943, S. 1.

überzeugender zu machen, veranstaltete beispielsweise die Zeitung „Volyn'" einen Wettbewerb für Artikel zum Thema „Was ich in den letzten zwei Jahren der bolschewistischen Herrschaft erlebt habe".[48] Die von den Lesern erhaltenen Memoiren sollten in einer separaten Ausgabe veröffentlicht werden – in der Sammlung „Das Buch der Leiden des ukrainischen Volkes unter der bolschewistischen Tyrannei".

Ein erheblicher Teil der Publikationen sollte der einheimischen Bevölkerung helfen, sich ein Bild von den Vorzügen der deutschen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung sowie von angemessenen Verhaltens- und Loyalitätsmodellen gegenüber der Besatzungsverwaltung zu machen. In den Zeitungen wurden häufig Berichte über Reisen von Vertretern der Bauern und Arbeiter ins Deutsche Reich veröffentlicht, wo sie zu Propagandazwecken mit den besten Errungenschaften der deutschen Kultur, Wissenschaft und Produktion sowie mit der Lebensweise der Bürger bekannt gemacht wurden. Nach ihrer Rückkehr sollten diese „Touristen" von den großen Errungenschaften Deutschlands berichten und für dessen Politik „im Osten" werben.[49]

Eines der Hauptziele dieser Aktionen war die erfolgreiche Einführung einer „neuen Bodenordnung" in den besetzten Gebieten. Dieses Agrarprojekt wurde durchgeführt, um die landwirtschaftliche Produktion durch den Einsatz bewährter gemeinschaftlicher Bewirtschaftungsformen zu intensivieren. Der Hauptanreiz für die örtlichen Bauern war die Aussicht, ihre Grundstücke in naher Zukunft (nach dem Krieg) in Privatbesitz zu überführen. Die Aussicht auf die baldige Verwirklichung des uralten Traums der Dorfbewoh-

48 Konkurs. In: Volyn' Nr. 2. Vom 07.09.1941, S. 4.

49 Ščo bačyly ukrajins'ki seljany v Nimeččyni. In: Nova doba (Berdyčiv) Nr. 65 (128) vom 23.05.1942, S. 3; ukrajins'ki seljany hostjujut' v Nimeččyni. In: Virnym šljachom Nr. 19 vom 31.05.1942, S. 3; Ukrajins'ki, bilorus'ki ta rosijs'ki seljany v Nimeččyni. In: Svitanok (Berdjans'k) Nr. 10 vom 24.06.1942, S. 2–3; ukrajins'ki seljany jidut' do Nimeččyny. In: Volyn' Nr. 58(86) vom 30.07.1942, S. 3.; Ukrajins'ki seljany vidvidaly Nimeččynu. In: Dzvin (Kryvyj Rih) Nr. 140 vom 3.10.1942, S. 3.

ner, eigenes Land als Grundlage für eine produktive Landwirtschaft und ein Leben in Wohlstand zu besitzen, sollte zur Bedingung für ihre selbstlose Arbeit werden. Schriften wie die Leitartikel „Die Bodenordnung und das Bauerntum", „Die neue Bodenordnung" und „Die Änderung der Bodenordnung" dienten als Mobilisierungsimpulse für die bäuerlichen Erzeuger, die mit ihren Produkten in erster Linie die deutsche Armee und die Reichsbürger versorgten.[50] In Wirklichkeit entpuppte sich die „neue Bodenordnung" als ein Manöver der Besatzungsbehörden, hinter dem keine ernsthaften Absichten standen, den ukrainischen Bauern ihren wirtschaftlichen und sozialen Status aus der Zeit vor der Revolution zurückzugeben.

Der Informationsgehalt der Zeitschriften hatte seine regionalen Besonderheiten, was sich dadurch erklären lässt, dass es die bittere Erfahrung des Holodomor in den westukrainischen Gebieten nicht gab. Es ist unschwer zu erkennen, dass Publikationen dieser Art ab 1942 am häufigsten in den zentralen, südlichen und östlichen Regionen der Ukraine zu finden waren, während in den westukrainischen Publikationen dieses Thema nur am Rande behandelt wurde, vor allem in der zweiten Hälfte des Jahres 1943 und im Jahr 1944. Häufig handelte es sich dabei um Nachdrucke von Materialien, die schon lange zuvor in RKU-Zeitschriften veröffentlicht worden waren. So argumentiert I. Majstrenko in seinem Artikel in „L'vivs'ki Visti", dass die Hungersnot in den von Ukrainern besiedelten Exklaven – Kuban' und der Mittleren Wolga sowie Kasachstan – künstliche Vorbedingungen hatte. Der Autor beschreibt die sowjetischen Rechtsakte, die die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln regelten, und weist auf die eklatanten Unterschiede in der Versorgung von Moskau und Leningrad sowie auf die Lebensmittelrationierung für die einfache Landbevölkerung hin.[51] Für die Bewohner der Westukraine waren die naturalistischen Darstellungen der Ho-

50 Novyj zemelnyj lad. In: Nova Doba (Berdyčiv) Nr. 45(108) vom 18.03.1942, S. 2; Zemelnyj lad i seljanstvo. In: Nova Doba (Berdyčiv) Nr. 12(32) vom 22.03.1942, S. 1; Zmina zemel'noho ladu, in: Volyn' Nr. 19(47) vom 8.03.1942, S. 2.

51 *Majstrenko*, I.: Holod 1933. In: L'vivs'ki Visti Nr. 276(696) vom 1.12.1943, S. 1.

lodomor-Apokalypse ein echter Schock. In einer Veröffentlichung wird sie wie folgt beschrieben:

> Es waren Monate des Grauens. Die Dorfstraßen waren von Unkraut überwuchert. Dann kam die tiefe Bedeutung des ukrainischen Sprichworts ‚Möge vor deiner Tür Gras wachsen!' zum Vorschein. Um die Schwellen herum wuchs Gras, und hinter den Türrahmen gab es kein Kinderlachen, keine Mädchenlieder, keine Gespräche im Haushalt. In den Zimmern war das Bettzeug unberührt und das Geschirr stand im Regal. Und es waren keine Menschen da!

Weiter beschreibt der Autor den totalen Terror der bolschewistischen Führung gegen ihr eigenes Volk:

> Wie Sie wissen, blieb die Drohung nicht bei Worten. Sie wurde sehr gewissenhaft durchgeführt. Millionen von Menschen haben in den Gefängnissen und Folterkammern des NKWD ihre Leben verloren oder wurden in entferne Gebiete verbannt. Aber als die Bolschewiken sahen, dass die große Mehrheit der Bevölkerung nicht nach ihrer Pfeife tanzen wollte, ließen sie die künstliche Hungersnot von 1932–[19]33 über die Bevölkerung hereinbrechen. Die Menschen verhungerten, waren erschöpft und wurden dann in einen buchstäblich ohnmächtigen Zustand getrieben: Handwerker wurden gezwungen, in Kolchosen zu arbeiten, und Bauern wurden gezwungen, in Handwerksbetrieben zu arbeiten.[52]

Das tragische Thema des Holodomor von 1932 bis 1933 wurde in der Ukraine somit zu einem der wichtigsten Bausteine der Ideologiebehörden des Dritten Reichs während der deutsch-rumänischen Besatzung, die den Ostfeldzug moralisch und psychologisch unterstützen sollten.

52 Vynyščuvači ljudstva. In: L'vivs'ki visti Nr. 289(709) vom 16.12.1943, S. 1–2.

## Schlussfolgerungen

Ein Ergebnis der Informationskampagne der deutschen Propagandadienste in den besetzten Gebieten war die Etablierung eines öffentlichen Diskurses über die Hungersnot in der Ukraine, die von der bolschewistischen Führung der UdSSR verursacht worden war. Die von Forschern und Publizisten veröffentlichten quantitativen Schätzungen der Holodomor-Opfer und zahlreiche Fakten, die den gezielten Terror des Kremls gegen das ukrainische Volk sowie seine humanitären, demografischen und psychologischen Folgen veranschaulichen, trugen dazu bei, das wahre Ausmaß dieser Verbrechen im öffentlichen Bewusstsein zu verankern.

Je nach konzeptionellem Ansatz und Inhalt lassen sich die Veröffentlichungen in den Periodika in mehrere Gruppen einteilen: allgemeine Propaganda, statistisch-informative Veröffentlichungen, Memoiren und Zeugnisse sowie synthetische Ansätze.

Eine Analyse des Informationsgehalts der Veröffentlichungen zum Thema Hungersnot in der Tagespresse zeigt, dass die meisten Autoren diese auf die bolschewistische Politik der landwirtschaftlichen Kollektivierung zurückführten. Der Holodomor wurde als Bestandteil des Massenterrors interpretiert, den die Bolschewiken zur Durchsetzung ihres Gesellschaftsmodells in allen Bereichen einsetzten.

Die von den deutschen Propagandadiensten initiierte Informationskampagne entsprach in gewissem Maße den Erwartungen von Millionen Ukrainern, deren Familien auf die eine oder andere Weise unter den „sozialistischen" Wirtschaftsexperimenten, den Repressionen und der vorsätzlich herbeigeführten Hungersnot von 1932 bis 1933 gelitten hatten. Während der deutsch-rumänischen Besatzung wurde der Holodomor zum ersten Mal Gegenstand des öffentlichen Diskurses, weil die Propagandadienste der Besatzer das Thema zu Mobilisierungszwecken und zur Gewinnung der Loyalität der ukrainischen Gesellschaft nutzten.

Das historische Paradox besteht darin, dass es der nationalsozialistischen Propaganda gelang, die sowjetische Regierung durch die

intensive Ausnutzung des Holodomor-Themas zu diskreditieren, obwohl die deutschen und rumänischen Besatzungsverwaltungen gleichzeitig den größtmöglichen Abtransport landwirtschaftlicher Produkte aus der Ukraine organisierten, was insbesondere in den Städten zu massenhaften Todesfällen durch Hunger und dadurch verursachte Krankheiten führte. Trotz der unterschiedlichen Beweggründe der sowjetischen Führung in den frühen 1930er Jahren und der des Dritten Reichs in der ersten Hälfte der 1940er Jahre hatten beide Wirtschaftspolitiken den massenhaften Tod von Ukrainern zur Folge.

*Aus dem Ukrainischen von Volodymyr Šved*

*Ihor Ščupak*

# Der Holodomor unter den ukrainischen Juden und sein Widerhall im Holocaust: Vernichtung und gegenseitige Hilfe im Kontext der ukrainisch-jüdischen Beziehungen

**Zusammenfassung**
Der Holodomor der Jahre 1932 und 1933 wird von ukrainischen und ausländischen Historikern intensiv erforscht. Weniger untersucht sind hingegen methodologische Aspekte der Holodomor-Geschichte im Kontext anderer Genozide des 20. Jahrhunderts und die Besonderheiten der Hungerpolitik des Sowjetregimes unter den nationalen Minderheiten der Ukraine, insbesondere unter den Juden.
Der Artikel widmet sich dem Holodomor in der ukrainischen Bevölkerung und unter den Juden, insbesondere in den jüdischen nationalen Rajons. Ferner werden Beispiele der gegenseitigen Hilfe von Ukrainern und Juden während des Holodomor und des Holocaust aufgezeigt. Schließlich werden Schlüsse zu den Folgen des Holodomor für das ukrainische Volk und seine Auswirkungen auf die ukrainischen Juden, hier insbesondere zu der Verstärkung des Assimilationsprozesses, gezogen.

**Schlagwörter:** Nationale Rajons, Kollektivierung, Getreidebeschaffungen, Requirierungen, Genozid, Holodomor, Lebensretter, Holocaust, Gerechte unter den Völkern

## Holodomor und Holocaust im Kontext anderer Genozide

Die Holodomor-Studien weisen offensichtliche Überschneidungen mit den Holocaust-Studien auf. Man betrachtet den Holodomor im Kontext anderer Genozide des 20. Jahrhunderts wie dem Völkermord an den Armeniern von 1915, dem Holocaust, der Deportation der Krimtataren usw.

Anne Applebaum, die Autorin des Buchs „Roter Hunger. Stalins Krieg gegen die Ukraine", das mit Unterstützung des ukrainischen Zentrums Holodomor Research and Education Centre (HREC)[1] herausgegeben wurde, hat mehrmals auf die Bedeutung des Vergleichs von Holocaust und Holodomor hingewiesen:

> Der Sowjetstaat versuchte ukrainische Bauern zu vernichten, weil sie gerade ukrainische Bauern waren. Es erinnert daran, wie der deutsche Staat die Juden vernichten wollte, weil sie Juden waren. Auf dieser Ebene sind sie gleich; […] sowohl der Holocaust als auch der Holodomor stellten den Versuch eines Staates dar, Menschen massenhaft zu töten. Aus diesem Vergleich kann man bestimmte Sachen lernen. Man kann die Beweggründe der Menschen, die es verübten, herausfinden.[2]

Die genozidale Natur von Holodomor und Holocaust definierte Rafael Lemkin, der „Vater" der Genozidkonvention (wobei die Begriffe „Holodomor" und „Holocaust" damals noch nicht verwendet wurden). Obwohl Lemkin in seinem gleichnamigen Artikel vom „sowjetischen Genozid in der Ukraine"[3] schrieb, meinte er damit nicht nur die tragischen Ereignisse der Jahre 1932 und 1933, sondern auch andere Verbrechen des bolschewistischen Regimes. Es ging dabei um vier Komponenten des Genozids: die (bereits ab den 1920er Jahren stattgefundene) Vernichtung der ukrainischen Intellektuellen und Kultureliten; Repressionen gegen Kirchen und Vernichtung des Klerus; „Angriffe gegen Bauern" und die Herbeiführung von Hunger und letztlich „Fragmentierung des ukrainischen

1 *Applebaum,* Anne: Chervonyi holod. Viina Stalina proty Ukrainy. Kyiv, 2018.

2 *Jermolenko,* Volodymyr: Čomu Holodomor buv henocydom. Nova knyžka Anne Applebaum „Chervonyi holod" – interv'ju z avtorkoju. In: Hromadske, 10.10.2017, URL: https://hromadske.ua/posts/knyha-enn-epplbaum-chervonyi-holod (am 15.07.2022).

3 *Lemkin,* Rafael: Radians'kyi henocyd v Ukrajini (stattja 28 movamy). Kyiv 2009.

Volks“ und „Vernichtung der ethnischen Einheit“ der Ukrainer.[4] Bei der Beschreibung des „klassischen Beispiels des sowjetischen Genozids, sein längstes und umfassendstes Experiment der Russifizierung – die Vernichtung der ukrainischen Nation“[5], unterstrich Lemkin den universellen Charakter des „sowjetischen Expansionsprogramms – eines schnellen Wegs zur Vereinheitlichung der vielfältigen Kulturen und Nationen, die das Sowjetreich bewohnen“. [6]

Somit schlug der Autor des Genozidkonzepts ein weites Verständnis des Völkermordsbegriffs vor. Das Ziel war die Vernichtung einer ethnischen Gruppe. Und das ist ein wichtiges gemeinsames Merkmal des Holodomor, dessen Zweck die Vernichtung der ukrainischen Nation war, und des Holocaust, dessen Ergebnis – gemäß der Formulierung der Nationalsozialisten – „die endgültige Lösung der jüdischen Frage“ sein sollte.

Darüber hinaus bezweckte der oben angesprochene universelle Charakter des sowjetischen Genozids die „Unifizierung“ (d. h. die Verstreuung und Auflösung im „Sowjetvolk“) nicht nur der Ukrainer, sondern auch anderer Völker, wie der Juden. In den Jahren des Holodomor 1932 bis 1933 starben in der Ukraine nicht nur Ukrainer an Hunger.

> Es gab Dörfer, in denen einen großen Teil der Einwohner Vertreter anderer Ethnien ausmachten. Es gab russische Dörfer, auch ein schwedisches Dorf… Aber im Endergebnis war in der Ukraine die Prozentzahl der Toten unter den Ukrainern wesentlich höher als unter den nationalen Minderheiten,[7]

4 Ebd., S. 38–40.

5 Ebd., S. 37.

6 Ebd., S. 42.

7 *Kozyc'kyj,* Andrij: Jak hotuvaly i vtiljuvaly henocydy. In: Lokalna istorija. Istorija bez bromu z Vitalijem Ljaskoju, 07.12.2021, URL: https://localhistory.org.ua/videos/bez-bromu/iak-gotuvali-i-vtiliuvali-genotsidi-andrii-kozitskii/ (am 15.07.2022).

betont Andrij Kozyc'kyj, der Autor eines in der Ukraine sehr bekannten Buchs, das den Genoziden des 20. Jahrhunderts gewidmet ist.[8]

## Der Holodomor unter den ukrainischen Juden

Die Holodomor-Tragödie von 1932 bis 1933 traf genauso die Juden in den (Klein-)Städten der Ukraine. Eine besondere Situation ergab sich in jüdisch dominierten landwirtschaftlichen Rajons.

Auf dem Territorium der Ukraine gab es jüdische Agrarkolonien, die bereits Mitte des 19. Jahrhunderts von Umsiedlern aus den Regionen Mohylev, Vitebsk und Kovno gegründet worden waren. In der Sowjetzeit entstanden in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre als Ergebnis des kommunistischen Programms zur Ansiedlung von Juden jüdische landwirtschaftliche Kolonien im Süden der Ukraine. Deren Bewohner kamen aus den Kleinstädten der rechtsufrigen Ukraine, der Belarus und Moldau. Jüdische Umsiedler wurden auf den ihnen zugewiesenen Flächen neben den Dörfern und Höfen ukrainischer Bauern angesiedelt.[9]

Im Zuge der sowjetischen Politik der sogenannten Verwurzelung („Korenizacija") wurden in der Ukraine 1924 und 1925 nationale territoriale Verwaltungseinheiten (Dorf- und Siedlungsräte sowie nationale Rajons) gebildet. Interessant ist, dass die Bildung der nationalen Rajons auf Druck der deutschen Bevölkerungsgruppe begann.[10]

8 *Kozyc'kyj,* Andrij: Henocyd ta polityka masovoho vynyščennja cyvilnoho naselennja u XX stolitti (pryčyny, osoblyvosti, naslidky). Navčalnyj posibnyk. L'viv 2012.

9 *Docenko,* Viktor: „Jevrejs'ki nacionalni rajony pivdnja Ukrajiny pid čas Holodomoru 1932–1933 rr. In: Včeni zapysky TNU imeni V. I. Vernads'koho. Serija: Istoryčni nauky 29 (68) (2018), H. 3, S. 7–12, hier S. 7.

10 *Jakubova,* Larysa: Nacional'ne administratyvno-terytorial'ne budivnyctvo v USRR/URSR 1924–1940. In: Encyklopedija istoriji Ukrajiny. Instytut istoriji Ukrajiny. Nacional'na akademija nauk Ukrajiny, URL: http://resource.history.

Jüdische nationale Rajons wurden auf der Grundlage von alteingesessenen sowie der neugebildeten Siedlerkolonien geschaffen. Der erste jüdische nationale Rajon, der ab 1927 in der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR) gebildet wurde, war der Rajon Kalinindorfs'kyj (Sejdeminuchs'kyj). Zuerst war dieser Rajon Bestandteil des Chersoner Bezirks, ab 1932 Teil der Oblast von Odesa und nach 1937 der Mykolajiver Oblast zugehörig. Der Rajon Novo-Zlatopil's'kyj wurde 1929 als Bestandteil des Zaporižžer Bezirks gebildet, dann wurde er der Oblast von Dnipropetrovsk und zuletzt der Oblast von Kirovohrad zugeordnet. Der Rajon Stalindorfs'kyj (der ursprüngliche Name war Izlučysts'kyj) wurde 1930 innerhalb der Dnipropetrovsker Oblast geschaffen.[11]

Die Kollektivierung von Grundstücken, Vieh und bäuerlichen landwirtschaftlichen Geräten erfolgte in jüdischen nationalen Rajons besonders intensiv. Während zum Stand vom 20. März 1931 in der gesamten Ukraine 58,8 % der Ackerflächen „kollektiviert" worden waren, betrug dieser Anteil in den nationalen Rajons 68,3 %. Nur zwei Monate später, am 10. Mai 1931, erreichte das durchschnittliche „Kollektivierungsniveau" von Ackerflächen in den nationalen Rajons bereits 77,9 % und in den jüdischen Bezirken 94,6 % (zum Vergleich: in den bulgarischen Bezirken betrug die Kollektivierungsquote zu diesem Zeitpinkt 77,7 %, in den deutschen Bezirken 77,9 %). Folglich schritt die Kollektivierung in den jüdischen nationalen Rajons am schnellsten voran.[12]

Gleichzeitig wurden die Repressionen gegen Bauern, die nicht mit der Sowjetpolitik einverstanden waren, verstärkt. So stellten die

org.ua/cgi-bin/eiu/history.exe?Z21ID=&I21DBN=EIU&P21DBN=EIU&S21STN=1&S21REF=10&S21FMT=eiu_all&C21COM=S&S21CNR=20&S21P01=0&S21P02=0&S21P03=TRN=&S21COLORTERMS=0&S21STR=Natsionalni_rajony (am 15.07.2022).

11 Ebd.

12 *Žolob,* Mychajlo: „Teror holodom. Etnospilnoty Ukrajiny u 1932–1933 roky". In: Visnyk ahrarnoji istoriji 13–14 (2015), S. 91–99, hier S. 92.

Kommunisten des Rajons Kalinindorfs'kyj fest, dass 9 % der Einwohner „Kulaken" (also „landwirtschaftliche Ausbeuter") waren und jede Kulakenfamilie an den Staat 567 Pud Getreide abzugeben hatte.[13] Das Tempo der Kollektivierung im Rajon Kalinindorfs'kyj verlief wesentlich schneller als der Durchschnittswert in der Ukraine. Am 1. Januar 1932 waren im Bezirk 98,7 % der Bauernhöfe kollektiviert.[14] In Folge der gewaltsamen Enteignungsmaßnahmen war der Rajon gegen Mitte 1930er Jahre vollständig „kollektiviert"[15]. Die Bauern versuchten, diesen „Kollektivhöfen" zu entkommen und suchten ein besseres Leben in den Großstädten und Industriezentren.

Jüdischen Kolchosen (Kollektivbetriebe) wurden, wie auch überall sonst in der Ukraine, unrealistische Pläne zur Getreiderequirierung vorgeschrieben. Die Regierung forderte jüdische Umsiedler dazu auf, das Saatgetreide (von dem sie kaum etwas hatten) abzugeben. Da die Getreidebeschaffungspläne nicht erfüllt werden konnten, wurde auf Anweisung der Regierung im Dezember 1932 die Warenlieferung für den Rajon Kalinindorfs'kyj eingestellt. Die Tageszeitung „Der Stern", die in Charkiv in jiddischer Sprache erschien, schrieb am 8. Februar 1932, dass jüdische Kolchosen in der Region Cherson bis zur neuen Ernte kein Brot für ihre eigenen Kolchosbauern hätten und daher viele Familien Hunger litten.

Auf Druck der Behörden sollten die Menschen ihre letzten Habseligkeiten, wie beispielsweise Teppiche oder Kissen, auf dem

13 Pud ist eine alte russische Maßeinheit: 1 Pud entspricht 16,38 Kilogramm, siehe *Krüger*, Johann Friedrich: Vollständiges Handbuch der Münzen, Maße und Gewichte aller Länder der Erde. Verlag Gottfried Basse. Quedlinburg/Leipzig 1830, S. 258.

14 *Orljans'kyj,* Volodymyr: „Social'no-ekonomičnyj rozvytok jevrejs'koho naselennja Pivdnja Ukrajiny v 20-ti roky". In: Pivdenna Ukrajina XX st. Zapysky naukovo-doslidnoji laboratoriji Pivdnja Ukrajiny Zaporiz'koho deržavnoho universytetu 1 (4) (1998), hier S. 202.

15 *Pasik,* Jakov: Kalinindorfskij evrejskij nacional'nyj rajon. In: Evrejskie zemledel'českie kolonii Juga Ukrainy i Kryma, URL: http://evkol.ucoz.com/kalinindorf.htm (am 15.07.2022).

Markt verkaufen und mit diesem Geld Saatkorn besorgen, um dieses wiederum an die Kolchose abzugeben. Die Menschen wurden durch diese Maßnahmen in die Armut getrieben.[16] Gemäß den Angaben des Odesaer Gebietskomitees der ukrainischen Kommunistischen Partei der Bolschewiki (KP(b)U) gehörte der Rajon Kalinindorfs'kyj zu den zehn Rajons mit der höchsten durch Hunger verursachten Sterblichkeitsrate.[17] Alleine im Dorf Sterndorf verhungerten in den Jahren 1932 und 1933 (nach offiziellen, bewusst zu niedrig gesetzten Angaben) 30 Menschen.[18]

Die Getreidebeschaffungspläne wurden auch in der Oblast Katerynoslav nicht flächendeckend erfüllt. Die Kolchose „Karl Liebknecht" wurde auf die „schwarze Liste" gesetzt, was die Beschlagnahme der Nahrungsmittel und absolute Isolation bedeutete.[19] Der Rajon Stalindorfs'kyi wurde während der Hungersnot in den Berichten an das Zentralkomitee der KP(b)U mehrmals als einer der „am meisten betroffenen Rajons" erwähnt. So wurde am 1. April 1933 berichtet, dass die Lage der Kolchosbauern in der Gemeinde Vorošylovhrad zum Verzweifeln sei. „Die Menschen bitten nicht mehr um Hilfe, sie liegen in kalten, ungeheizten Häusern und warten auf den Tod …"[20] In diesem Bericht hieß es weiter:

> Im Haus des Kolchosbauern Braverman (er selbst wurde für den Diebstahl Kolchosgetreides verurteilt, seine Frau gilt als verschollen) liegen vier Kinder im Alter von 5 bis 10 Jahren. Sie bewegen sich

16 Ebd.

17 *Jakubova*: Nacional'ne administratyvno-terytorial'ne budivnyctvo.

18 *Pasik,* Yakov/*Habad,* Michail: Istorija evrejskoj zemledel'českoj kolonii Malaja Sejdemenucha. In: Evrejskie zemledel'českie kolonii Chersonskoj gubernii. URL: http://evkol.ucoz.com/m_seydemenukha.htm (am 15.07.2022).

19 *Pasik,* Yakov: Dannye o kolonijach Ekaterinoslavskoj gubernii. In: Evrejskie zemledel'českie kolonii Juga Ukrainy i Kryma. URL: http://evkol.ucoz.com/colony_ekaterinoslav-2.htm (am 15.07.2022).

20 *Pasik*: Dannye o kolonijach Ekaterinoslavskoj gubernii.

> nicht, sind angeschwollen und haben offene Wunden, was davon zeugt, dass sie lebendig verwesen.[21]

Das viel zu hohe Tempo der „Kollektivierung" verursachte eine wirtschaftliche und Versorgungskatastrophe im Rajon Novo-Zlatopil's'kyj. In der „erweiterten Plenumssitzung des Rajon-Exekutivkomitees" vom 17. Januar 1930 wurde der Rajon als vorbildlich ausgerufen, weswegen man sich zum Folgenden verpflichtete: Bis zum 1. März 1930 mindestens 70 % und bis zum 1. Oktober 1930 100 % aller Anbauflächen zu kollektivieren.[22] Das „vorbildliche Kollektivierungstempo" wurde von dermaßen hohen „Getreidebeschaffungsplänen" begleitet, dass es zur vollständigen Beschlagnahme der Nahrungsmittel und zum Hunger unter den Kolchosbauern kam. So stand im Beschluss des Exekutivkomitees des nationalen jüdischen Rajons Novo-Zlatopil's'kyj „Über Maßnahmen zur Verstärkung der Getreidebeschaffung im Rajon" vom 23. November 1932 Folgendes:

> In der Kolchose ‚Forojs' sind folgende Maßnahmen durchzuführen: a) alle vorhandenen Bestände mit Ausnahme des Saatgutbestands zur Erfüllung des Getreidebeschaffungsplans zu beschlagnahmen; b) die Kolchose ‚Forojs' zu mahnen: wenn in den nächsten Tagen keine entschlossene Wende bei der Erfüllung des Getreidebeschaffungsplans geschafft wird, soll das Bezirksmilitärkommissariat bei dem regionalen Exekutivkomitee die Beschlagnahme des Saatgutbestands zur Erfüllung des Getreidebeschaffungsplans anregen; c) der Leiter dieser Kolchose ist für die Sabotage der Getreidebeschaffung vor Gericht zu ziehen; d) der Dorfrat von Vorošylovhrad hat innerhalb eines Tages die Liste der Einzelhöfe vorzulegen, die die Erfüllung des Getreidebeschaffungsplans sabotieren, um Strafen in Natur- und Geldform zu verhängen und weitere Verwaltungs- und

21 *Žolob*: Teror holodom, S. 95.

22 *Orlianskyj,* Volodymyr: Novozlatopil's'kyj evrejs'kyj nacionalnyj rajon (1929–1939 rr.). In: Zaporizhzhia Historical Review 1, no. 17 (2004), S. 176–180, hier S. 176 f.

> Gerichtsmaßnahmen vorzunehmen. Die Durchführung dieser Maßnahmen soll mit der breiten politischen Erziehungsarbeit unter Kolchosbauern verbunden werden, die auf die organisatorische und wirtschaftliche Stärkung der Kolchosen ausgerichtet ist[23]

Diejenigen ukrainischen Juden, die das Glück hatten, den Holodomor zu überleben, erzählten später über diese Tragödie. So erinnerte sich Mojsej Chajimovyč Kanevs'kyj, geboren 1907, an diese Zeit der „Entkulakisierung" und „Kollektivierung":

> Die Bevölkerung von Novoberyslav bestand hauptsächlich aus Juden, aber es gab auch einige deutsche Familien … Im Dorf wurden etwa 30 Bauern entkulakisiert. Jedem Kulaken wurde ein Plan zur Abgabe landwirtschaftlicher Produkte gegeben. Konnte der Plan erfüllt werden, wurde die Abgabelast erhöht. Wer ihn nicht erfüllte, wurde entkulakisiert. Dann kamen die Leute aus dem Dorfrat, nahmen das Vermögen weg und verkauften es sogleich im Dorf. 1933 gab es einen großen Hunger, der ein Jahr zuvor begann. Die Ernte war mittelmäßig, man nahm jedoch alles weg … Der Hunger war sehr groß. In Novoberyslav starben 50 bis 60 Menschen. Es gab viele, die vor Hunger angeschwollen waren. Man aß Verschiedenes: Unkraut, Pflanzenwurzeln, Raps und anderes. Die Menschen fingen Ziesel und Hunde, sie brieten und aßen diese, aber es gab bei uns keinen Kannibalismus. Die Menschen starben in den Häusern und auf den Straßen. Oft war es so, dass jemand hinaus zum Sonnen ging und dabei starb. Meistens starben Erwachsene. Es war schwer, einen lebendigen Menschen von einem Toten zu unterscheiden. Es gab einen Fall, dass man einen auf dem Friedhof begraben wollte. Aber der Mensch kam zu sich und sagte: ‚Ich bin noch nicht gestorben'.[24]

23 *Žolob*: Teror holodom, S. 95.

24 *Pasik,* Jakov: Istorija evrejskoj zemledel'českoj kolonii Novoberislav. In: Evrejskie zemledel'českie kolonii Chersonskoj gubernii, URL: http://evkol.ucoz.com/n_berislav.htm (am 15.07.2022).

Erinnerungen an die Hungersnot in Novoberyslav hinterließ auch Danylo Andrijovyč Ščasnyj, geboren 1905:

> Seit den 1920er Jahren wohnte ich in Novoberyslav. Das Dorf umfasste etwa 70 Höfe, davon lediglich vier von nichtjüdischen Familien. Es gab eine große Hungersnot. Ich wäre selbst beinahe gestorben. Wir aßen Birkenrinde, Unkraut … Wir brachten die Ernte ein und man nahm uns alles weg: Korn, Kartoffeln, Zwiebel. Alles ohne eine Gegenleistung … Ich erinnere mich, wie Großvater Paladij starb. Kinder starben auch. Sie lagen tot draußen auf der Straße. Ich ging einmal zum Fluss und grub die Wurzeln der Hunds-Rose aus. Wir kochten sie und wollten sie essen. Sie erwiesen sich aber als nicht essbar. Wir wären damals [beinahe gestorben]. Wir sammelten Unkraut, suchten vertrocknete oder eingefrorene Kartoffeln. In der Kolchose gab es zweimal am Tag zu essen: einen halben Liter Hirsesuppe. Wir aßen noch tatarische Hirse. Wir angelten nicht, dafür hatten wir keine Kraft, denn das Dorf lag nicht direkt am Fluss Dnipro, sondern etwa 300 Meter entfernt. Die Leitung hungerte nicht. Ich habe mich damals um den Hausrat gekümmert. Mal verteilte ich für jemanden Dünger, mal baute ich einen Herd ein. So bekam ich manchmal etwas zu essen, vorausgesetzt, man hatte selbst welches. Manchmal arbeitete ich auch bei den Vorgesetzten. Darum bin ich am Leben geblieben.[25]

Im Dorf Konecpil', das jetzt im Rajon Peršotravnevyj, Mykolajiver Oblast liegt, sind Erinnerungen an den Hungertod von Isaak Ščupak geblieben. Er versuchte seine Familie und sich selbst vor Hunger zu retten und floh aus dem Dorf in die Stadt, um dort etwas zu verdienen und Lebensmittel zu finden. Dies gelang ihm allerdings nicht, weil er – wie andere ukrainische Bauern auch – keine Papiere hatte. Er kehrte mit praktisch leeren Händen ins Dorf zurück und starb an Hunger, wie auch viele seiner Verwandten und Nachbarn.

25 Ebd.

Seine Frau Etel' und seine Kinder Jakiv und Sofia konnten überleben und diese Geschichte an ihre Nachfahren weitergeben.

Im Vergleich zur ländlichen Situation war diejenige in den jüdischen Stetls während des Holodomor noch schlimmer. Ihre Einwohner lebten von Einzelhandel und Handwerk und hatten keine ausreichenden Nahrungsreserven. Von der Lage in den Kleinstädten geben viele Dokumente Zeugnis. In dem Bericht des regionalen Parteikomitees der Oblast Vinnycja „Die Ernährungslage in den Städten und Kleinstädten" vom 18. März 1933, der an die KP(b)U geschickt wurde, hieß es, dass ein Teil der Einwohner von Berdyčiv, Vinnycja, Proskuriv, Nemyriv und Čudniv (Orte mit großem jüdischen Bevölkerungsanteil) und anderer Siedlungen ausgehungert sei und es hungerbedingte Todesfälle gebe:

> In Proskuriv sind 22 Anschwellungsfälle bekannt. Ferner werden Fälle registriert, dass in einzelnen Arbeiterfamilien Ersatzmittel, Kartoffelschalen u. ä. gegessen werden. In Nemyriv wurden in der letzten Zeit sieben Todesfälle von Hunger und 20 hungernde Familien registriert. In einer jüdischen Schule in Čudniv sind zwei Kinder verhungert …[26]

Aber auch in den Großstädten gab es während des Holodomor Todesfälle. Es starben nicht nur Ukrainer, sondern auch Russen, Juden und Angehörige anderer Nationen. Vladyslav Hrynevyč und Ljudmyla Hrynevyč kommen zu dem Ergebnis: „Alleine auf den Straßen Kyivs wurden von Januar bis Februar 1933 918 an Hunger verstorbene Juden gefunden. Innerhalb der ersten zehn Märztage waren es bereits 249".[27]

26 *Žolob*: Teror holodom, S. 95.

27 *Hrynevyč,* Vladyslav/*Hrynevyč,* Ljudmyla: Jevrei USRR u mižvojennyj period. Narysy z istoriji ta kultury jevrejiv Ukrajiny. Vydannja druhe. Kyiv 2008, S. 160.

## Nachbarn: Juden und Ukrainer während des Holodomor und Holocaust

Juden und Ukrainer waren während des Holodomor Nachbarn, welche gemeinsam arbeiteten, litten und zu überleben versuchten. Selbstverständlich gibt es unterschiedliche Arten von Nachbarn: freundlich oder feindlich gesinnte; aktive Helfer des verbrecherischen Regimes oder dessen Opfer; gleichgültig gegenüber „fremdem" Leid oder Retter von „Anderen", die nicht als „fremd" wahrgenommen werden.

Unter den Organisatoren und den Durchführern der Hunger-Politik vor Ort gab es unterschiedliche Menschen verschiedener Herkunft. So schreiben die Historiker H. Jefimenko und L. Jakubova:

> Von Ende Januar bis zum 15. Oktober 1933 wurden in die Kolchosen der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik, nach unvollständigen Angaben, 15.929 Kommunisten aus Stadt- und Kreiszentren entsandt, wobei 95 % von ihnen als Sekretäre der lokalen Parteiorganisationen und Parteifunktionäre in Kolchosen und Brigaden eingesetzt wurden. Neue Kolchosleiter kamen hauptsächlich aus Russland oder großen Industriestädten der Ukraine …[28]

Zur „Entkulakisierung" der Bauern, Enteignung ihres Vermögens und Requirierung der Nahrungsmittel wurden sogenannte „Schleppbrigaden" gebildet, die diejenigen „mitschleppen" sollten, die bei der Getreidebeschaffung hinter den Vorgaben zurückgeblieben waren.[29] Diese Requirierungsbrigaden setzten sich aus Vertretern verschiedener Bevölkerungsschichten zusammen: Partei-

28 *Jefimenko,* Hennadij/*Jakubova,* Larysa: Nacional'ni vidnosyny v radjans'kij Ukrajini (1923–1938). In: *Lytvyn*, V.M. u. a. (Hg.): Nacional'ne pytannja v Ukrajini XX – počatku XXI st. Istoryčni narysy. Kyiv 2012, S. 196–264, hier S. 229.

29 *Petrenko,* Volodymyr: Rol' „buksyrnych" bryhad u trahediji Holodomoru 1932–1933 rr. v Ukrajini, URL: https://library.vn.ua/Konf2010/texts/2_9.htm (am 15.07.2022).

funktionäre, Industriearbeiter, Dorfaktivisten; nach der ethnischen Zugehörigkeit waren es Russen, Ukrainer, Juden etc. Dennoch: Nach Erinnerungen der Zeitzeugen waren viele Aktivisten „einheimisch".[30] Es gab also auch solche „Nachbarn" – aber es gab zugleich selbstlose Retter.

Diese Ungleichgültigen, die während des Holodomor den Menschen halfen und sie vor dem Hungertod retteten, werden im Ukrainischen „Dobročynci" (Wohltäter) genannt. Das ukrainische Institut für Nationale Erinnerung vergleicht sie mit den Gerechten unter den Völkern, die Juden vor dem Holocaust retteten. Im Rahmen der gesamtukrainischen Kampagne „Menschlichkeit in unmenschlichen Zeiten" von 2009 begann das Institut für Nationale Erinnerung seine Arbeit an der Erstellung einer Liste der Wohltäter.[31]

Es gibt Beispiele der gegenseitigen Hilfe zwischen ukrainischen und jüdischen Nachbarn. Die Zeitgenossen dieser schon weit zurückliegenden Ereignisse hatten wesentlich stärker ausgeprägte Nachbarschaftsbeziehungen als die, welche heutzutage üblich sind. Einige Zeitzeugen (Marten Feller, Myroslav Marynovyč, Aron Wajs, Šimon Redlich) berichteten, dass die Nachbarn manchmal näher als Verwandte waren. Eine besondere Bedeutung kam der Nachbarschaft schon immer auf dem Land zu.

Marten Feller ist Autor eines bekannten Buchs mit dem aussagekräftigen Titel „Die Suche, Erinnerungen und Gedanken eines Juden, der sich an seine Großväter erinnert, an die ukrainisch-jüdischen

30 Dora Teplytska. Interview. Aufzeichnung 15.12.2020. In: Persönliches Archiv des Autors.

31 Dobročynci. Ci ljudy dopomochly inšym vyžyty v roky Holodomoru. In: Istoryčna pravda vom 24.11.2012, URL: https://www.istpravda.com.ua/articles/2012/11/24/101352/ (am 15.07.2022).

Beziehungen und besonders an das (Un-)Menschliche in ihnen".[32] Der Historiker erinnerte sich später:

> Die Ukrainer in Galizien erinnern sich an ‚unsere' Juden aus der Vorkriegszeit mit hohem Respekt und Hochachtung. Die Juden waren gute Ratgeber, immer hilfsbereit und pflegten zu sagen: ‚Mykola arbeitet für mich am Samstag, und ich arbeite für ihn am Sonntag'. Dabei geht es nicht nur um Galizien. Vor kurzem erfuhr ich von einem Historiker, dass im Jahr des Holodomor in der Ukraine der Antisemitismus drastisch zugenommen hätte, was die NKWD[Volkskommisariat für Innere Angelegenheiten]-Mitarbeiter in ihren Berichten meldeten. In jenem Jahr arbeitete meine Tante (die ein charakteristisches jüdisches Gesicht hatte) als Lehrerin im Dorf Taboryšče in der Nähe von Čyhyryn, wo der Chmel'nyc'kyj-Aufstand begann. Man respektierte und liebte sie dort. Nach dem Krieg, als ich sie über den ukrainischen Antisemitismus ausfragte, sagte sie mir überzeugt: ‚Das passierte vorwiegend östlich von uns'.[33]

Die Erinnerung an gute Taten der Nachbarn in kritischen Situationen blieb lebendig und spielte häufig eine entscheidende Rolle im weiteren Geschehen. Bekannt ist ein Fall, in dem sich bei der Kollektivierung im Dorf Džuryn (Oblast Vinnycja) lokale Juden für den ortsansässigen Pfarrer einsetzten. Jahre später halfen in der Zeit des Holocaust die ukrainischen Bauern den Juden und retteten sie vor der Vernichtung durch die Nationalsozialisten.[34]

Die Tragödien von Holodomor und Holocaust verflochten sich in den Schicksalen der Einwohner des Dorfs Kalynivka im Bezirk

32 *Feller,* Marten: Pošuky, spochady, rozdumy jevreja, jakyj pam'jataje svojich didiv, pro ukrains'ko-jevrejs'ki vzajemyny, osoblyvo pro neljuds'ke i ljudjane v nych. Drochobyč 1998.

33 *Feller,* Marten: Ukrajinojudjika: pravda pro ukrajins'ko-jevrejs'ki vidnosyny. In: Dzerkalo tyžnja vom 10.09.2004, URL: https://zn.ua/ukr/SOCIUM/ukrayinoyudayika_pravda_pro_ukrayinsko-evreyski_vidnosini.html (am 15.07.2022).

34 *Al'tman,* Il'ya u. a. (Hg.): Kniga Pravednikov. Fond „Holokost". Moskva 2005, S. 14.

Stalindorfs'kyj, wovon Dora Teplyc'ka, die in Dnipro wohnt, erzählen kann. In den Jahren 1932 und 1933 wohnten Doras Eltern und Verwandte in diesem jüdischen Dorf (heute Mala Kalynivka, Rajon Solonjans'kyj, Oblast Dnipropetrovsk). Hier lebten etwa 80 jüdische Familien, die ein traditionelles Leben führten. Nach den Erinnerungen von Dora Teplyc'ka „begann 1932 der Hunger im Dorf. Das gesamte Mehl und Weizen wurde weggenommen".[35] Die totale Katastrophe konnte allerdings dank einem Zufall verhindert werden: An der Spitze der lokalen Kolchose stand ein kluger und unternehmungslustiger Jude, der erst 23-jährige Semen Spektor.[36] Er erkannte die Todesgefahr für seine Dorfgenossen und setzte sich intensiv dafür ein, den Würgegriff auf das Dorf abzuschwächen. Wo er konnte, traf er Abmachungen und zahlte den Rayonchefs und Soldaten aus den Getreidebeschaffungskommandos Schmiergelder, wenn diese ins Dorf kamen. Und wenn es doch zu Requirierungen kam, schickte er Stalins Handlanger in die Häuser wohlhabender Juden. Er war sich bewusst, dass diese wohlhabenderen Menschen auch dann bessere Überlebenschancen hätten, nachdem ihr Getreide und ihr Eigentum beschlagnahmt worden war. Wenn jedoch den Armen das Letzte weggenommen würde, würde sie das zum sicheren Tod verdammen. Diese Sicht- und Vorgehensweise machte ihn zwar nicht beliebt bei der Dorfgemeinschaft, aber Kalynivka hatte dadurch wesentlich weniger Holodomor-Opfer als benachbarte Orte.

Nach den Erinnerungen von Dora Teplyc'ka hatte sich eines Tages ein Junge ins Dorf „geschleppt":

> […] Ein ukrainischer Junge im Alter von 15–16 Jahren, von Hunger angeschwollen. Seine Eltern wurden entkulakisiert und verbannt. Die Juden nahmen ihn auf. Sie teilten ihr Essen mit ihm. Und er

35 *Teplic'kaja,* Dora: Svidetel'stvuet o prebyvanii na okkupirovannoj territorii". In: Vidrodžennja pamjati. Spohady svidkiv ta žertv Holokostu 1 (2008), S. 141–147, hier S. 143.

36 *Malkina*, E.B./*Faerman*, B. (Hg.): Stalindorf živ v pamjati ljudej. Al'bom vtoroj. Dnepropetrovsk 2000, S. 23.

> überlebte … Später trat er der Kolchose bei und fand eine Unterkunft. So blieb er in der Kolchose, wohnte und arbeitete im Dorf. Dann baute er für sich ein Haus und heiratete in diesem Dorf. […] Er bekam eine Tochter …[37]

Dieser Ukrainer hieß Andrij Novikov. Im Zweiten Weltkrieg wurde er zum Zeugen des Holocaust. Nachdem deutsche Truppen das Dorf besetzt hatten, wurden die Juden erschossen. Dora Teplyc'ka schilderte diesbezüglich eine Geschichte, die im Dorf nacherzählt wurde:

> Als die Juden zur Erschießung geführt wurden, kamen viele angelaufen. Zum Zuschauen. Die Haare standen einem zu Berge. Er [Novikov – I.S.] kannte sie alle, da er in diesem Dorf wohnte. Er war ihnen sehr dankbar, dass sie ihn einst gerettet hatten …
> – [Frage des Interviewers]: Versuchte er womöglich irgendwie den Juden zu helfen, sie zu retten?
> – Man sagt, nein. Er versuchte es nicht, es war dort unmöglich.
> – Warum unmöglich?
> … sie wurden wahrscheinlich von Deutschen eingekreist. Doch haben die Ukrainer [Polizisten – I.S.] geschossen, die Deutschen waren Wächter. Sie ließen keinen heran. Man sagte, dass sie [Dorfmitbewohner – I.S.] die Schüsse aus der Entfernung hörten, etwa einen Kilometer von der Schlucht entfernt. Man ließ keinen näher herankommen.[38]

Was konnte dieser Mann tun, der sah, dass die Menschen vernichtet wurden, die ihm einst das Leben gerettet hatten? Wie konnte er den Juden helfen, die unter Bewachung zum Erschießen geführt wurden? Novikov konnte seine Nachbarn nicht retten. Er konnte sich nur ihre Namen merken. Die Namen derjenigen, die durch die Na-

37 *Teplickaya,* Dora: Interv'ju. In: *Ščupak*, Igor (Hg.): Holokost v Ukraine. Mul'timedijnoe posobie, no. 2. Dnepropetrovsk 2009.

38 Ebd.

tionalsozialisten aus dem kollektiven Gedächtnis gelöscht werden sollten. Andrij verfolgte unbeobachtet von den Mördern das Geschehen und prägte sich die Namen und Gesichter ein. Ungeachtet der Lebensgefahr begleitete er sie auf ihrem letzten Weg und merkte sich deren Familiennamen. Dora Teplyc'ka fuhr fort:

> … Er versuchte, sich diejenigen zu merken, die er kannte: 128 Nachnamen. Da waren auch Geschwister dabei. So viele Menschen … Er kam nach Hause und schrieb alles auf. Da, wo er sie wusste, auch die Vornamen. Alles, was er sich merken konnte, schrieb er auf …[39]

Diese Notizen wurden in einem alten Heft im Haus des Ukrainers aufbewahrt. Als die Region Dnipropetrovsk von der nationalsozialistischen Besatzung befreit worden war, wurde Novikov in die Rote Armee eingezogen. Er wurde im Kampf verletzt und erlitt eine Gehirnerschütterung. Als er nach Hause zurückkam, konnte er nicht sprechen. Er zeigte seiner Tochter, wo das Heft aufbewahrt wurde. Später übergab er seine Notizen der örtlichen Lehrerin Ljubov Pavlivna Asejeva. Die Lehrerin reichte das Heft an Dora Teplyc'ka weiter und diese wiederum überließ es dem ukrainischen Institut für Holocaust-Studien „Tkuma" (damals „Zentrum ‚Tkuma'"). „Tkuma" überreichte die Liste der getöteten Juden an Yad Vashem. Sie ist die einzige Erinnerung an die Holocaust-Opfer im Dorf Kalinivka. Andrij Novikov rettete diese Erinnerung.

Es gibt zahlreiche Beispiele dafür, wie Juden Ukrainern während des Holodomor halfen. Man kann hier bestimmte Faktoren nennen, die dies möglich machten:

1. Subjektive Faktoren und Zufälle, zum Beispiel persönliche Eigenschaften eines lokalen Verantwortungsträgers, der versuchte, sich der repressiven Politik zu widersetzen, wie beim Beispiel des oben genannten Spektor, dem energischen Leiter der Kolchose aus dem Dorf Kalinivka im Rajon Stalindorfs'kyj.

39 Ebd.

2. Versuche von „Joint“ und weiteren internationalen jüdischen Organisationen, den Hungernden zu helfen. Dies wird im Folgenden vertieft betrachtet.
3. Die Möglichkeit, seine soziale, wirtschaftliche oder amtliche Stellung zu nutzen, um Freunden, Nachbarn und Bekannten zu helfen. Dieser Faktor wird hier anhand einiger Erinnerungen näher betrachtet.

Aus dem Interview mit Ivan Jemec', der den Holodomor überlebte:

> Wir wohnten in Kobeljaky … bis 1938. Vater arbeitete in einem Volkshaus. Später erledigte er oft Tagelohnarbeiten … Er arbeitete [noch] bei einem Jakiv Davidson und bearbeitete dessen Gemüsegarten. Davidson hatte einen kleinen Sohn. Er selbst war Perückenmacher. Es ging ihm ziemlich gut … Da er allein mit seinem Sohn lebte und ich ein Einzelkind war, mochte er mich sehr. Und der Junge auch … Ich leistete ihm Gesellschaft. Er wollte ohne mich nicht essen, und das war gut für mich, weil ich bekam das zu essen, was er auch. Das hat mir sehr geholfen.[40]

Aus dem Interview mit Varvara Lohan, die den Holodomor überlebte:

> … Ich verdanke den Juden mein Leben … Die Juden haben mich gerettet … Die Černjavs'ki … Das waren drei Schwestern, Njusja, Dora und Marusja. Sie wohnten einst in Smila … Dora war die jüngste Schwester … Marusja war mit einem Militär verheiratet. Er fuhr für drei Sommermonate in das Militärlager. Sie hatte eine kleine, vier Monate alte Tochter … [Ich habe sie betreut]. Und so wohnte ich bei ihnen noch einen ganzen Monat. Und als ich wegfuhr, gaben sie mir alles mit: Mehl, Zucker, Grieß. Von allem ein bisschen, sodass, wenn ich nach Hause komme und die Zeit bis zum Schulbeginn im

40 Velykyi holod v Ukrajini 1932–1933 rokiv. U IV bd. Bd. III: Svidčennja očevydciv dlja Komisiji Konhresu SŠA. Kyiv 2008, S. 468.

> September überbrücken muss, ich mich den ganzen August über versorgen kann. Ich bin ihnen sehr dankbar, dass sie mich gerettet haben …[41]

Es sei noch eine Geschichte über jüdische Wohltäter, die eine Dorffamilie während des Holodomor retteten, erzählt. Sie stammt von Dr. Mykola Kisil', einem verdienten Ökonomen der Ukraine. In der Holodomor-Zeit wohnte Anna Kisil' im Dorf Dobrovillja, Rajon Blyznjukivs'kyj in der Oblast Charkiv. Sie hatte zwei Kinder im Alter von drei und vier Jahren. Annas Ehemann wurde für den Widerstand, den er den „Komsomol-Aktivisten" bei der Beschlagnahme seines Getreides leistete, zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. In dieser Situation kamen die Nachbarn zur Hilfe, die mit seiner Familie ihre letzten Vorräte teilten:

> In der Nähe von uns wohnte die Familie Epštein. Herr Epštein war Leiter der technischen Maschinenstation. Seine Familie war etwas wohlhabender, aber auch sie war in Not. Als Herr Epštein nach dem Mittagessen zur Arbeit ging, gab seine Frau Ljubov meinen Kindern Borschtsch und ein Stück Brot. Das hat sie gestärkt und sie konnten überleben …[42]

Später trennten sich die Wege der beiden Familien, aber nicht für lange. Die Familie Epštein zog in die Stadt Kostjantynivka um. 1937 wurde Herr Epštein vom NKWD verhaftet und erschossen. Ljubov Epštein blieb alleine mit zwei Kindern zurück. Mit der deutschen Besatzung begann in Kostjantynivka die Ermordung der Juden. Um die Kinder zu retten, brachte Ljubov die Kinder zu Anna Kisil' in die Charkiver Region. „Ich habe deine Kinder während der Hun-

41 Ebd., S. 263 f.

42 Jak ljudjanist' v neljudjanyj čas rjatuvala žyttja: tryvaje zbir svidčen pro Holodomor. In: Ukrajins'kyj instytut nacional'noji pam'jati, URL: https://old.uinp.gov.ua/news/yak-lyudyanist-v-nelyudyanii-chas-ryatuvala-zhittya-trivae-zbir-svidchen-pro-golodomor (am 15.07.2022).

gersnot gerettet, jetzt rette du die meinen", – sagte Frau Epštein. „Wir waren damals drei Kinder: neben Lidija und Mychajlo noch Vasyl', geboren 1939. Die Mutter hatte es unheimlich schwer mit fünf Kindern, aber sie hat es geschafft", erzählte Mykola Kisil'.[43]

Natürlich leisteten Wohltäter verschiedener Herkunft Hilfe: Ukrainer, Juden, Deutsche etc.

Die Erinnerungen von Marija Pavlivna Lisovs'ka, geboren 1927, Dorf Rozivka, Rajon Sozivs'kyj, Oblast Zaporižžja:

> In den Jahren 1932 und 1933 wohnte unsere Familie in Rozivka. Das Leben war damals sehr schwer, aber im Dorf wohnten viele Deutsche und Juden, die uns halfen. Neben uns wohnte eine deutsche Familie mit dem Nachnamen Fidler (an den Vornamen kann ich mich nicht erinnern). Ihre Lage war besser und sie teilten mit uns ihr Essen. Mein Bruder und ich liefen immer zur Milchfabrik. Sie wurde auch von einem Deutschen geleitet. Ich weiß nicht mehr, wie er hieß. Er gab uns immer ‚Žyvčyky' (gepresste Überreste gerösteter Sonnenblumenkerne). Egal wie oft er kamen, er sagte uns nie Nein und füllte unsere Taschen. Das half uns zu überleben. Auch von Nachbarn hörte ich, dass er ihnen half. Er war ein guter Mensch.[44]

Die Erinnerungen von Prichod'ko Valentyna Oleksandrivna, geboren 1924, Stadt Pryluky, Oblast Černihiv:

> Das Jahr 1933 zerstörte alles: unsere Träume und bei vielen auch das Leben. Brot war nirgendwo zu finden. Die Juden, die in unserer Straße wohnten und mit unseren Eltern eng befreundet waren, haben uns vor dem Hungertod gerettet. Sie haben über ihre Verwandten aus Russland Mehl bezogen und eigene Bäckereien betrieben. Da

43 Ebd.

44 *Tyliščak,* V. S./*Jaremenko,* V. M. (Hg.): Ljudjanist' u neljudjanyj čas. 2-he vyd., pererob. i dop. Kyiv 2018, S. 193.

> der Vater ihre Boote und Kutschen reparierte, gaben sie ihm einen Laib Brot. 1933 war das für uns die seltenste und größte Süßigkeit.[45]

Wie oben erwähnt, verdienen Fälle, in denen jüdische Bauern Hilfe von jüdischen Gemeinschaften aus dem Ausland erhielten oder erhalten konnten, eine besondere Betrachtung. Diese Hilfen konnten sie mit ihren Nachbarn teilen. Internationale jüdische Organisationen waren bereit, allen Hungernden Hilfe zu leisten, wie es bereits während der Hungersnot von 1921 bis 1923 der Fall gewesen war. Aber die Bolschewiken erklärten, dass die Meldungen über den Hunger von 1932 und 1933 und die Verbreitung der Informationen darüber eine Verleumdung des „Lands der Räte" darstellten. Deshalb verweigerte die Sowjetführung Hilfe aus dem Ausland. So wurde zum Beispiel dem Komitee zur Ansiedlung jüdischer Arbeiter auf dem Land (KomZET) in Cherson verboten, das Ausland um Hilfe zu bitten.[46]

Das ist ein Kontrast zum Anfang der 1920er Jahre, als eine Zusammenarbeit jüdischer Organisationen mit der sowjetischen Verwaltung aufgebaut wurde, um den sowjetischen Juden Hilfe zu leisten. So unterstützte das vereinte jüdische Verteilungskomitee „Joint" das Projekt zum Wiederaufbau der jüdischen Kolonien im Süden der Ukraine und schloss eine entsprechende Vereinbarung mit der Sowjetregierung ab. Im Juni 1924 wurde die landwirtschaftliche Abteilung „*Agrar-Joint*" gegründet, deren Hauptaufgabe war, die Umsiedler finanziell, personell, technisch und materiell zu unterstützen.

In den 1930er Jahren verschlechterte sich die Situation allmählich. Erstens machten sich die Folgen der weltweiten Wirtschaftskrise bemerkbar: „1933 wurde ‚Agrar-Joint' mit ernsthaften Schwierigkeiten konfrontiert. Die große wirtschaftliche Depression in den 1930er Jahren und die politische Lage in der Welt wirkten sich auch

45 Ebd., S. 213.

46 *Pasik*: Kalinindorfskij evrejskij nacional'nyj rajon.

auf die Finanzierung der Projekte von ‚Agrar-Joint' in der UdSSR aus."[47] Noch interessanter ist jedoch das Dokument „Kurzer Bericht über die Arbeit des ukrainischen Kontors von ‚Agrar-Joint' im Zeitraum vom 1. Januar 1934 – 1. Januar 1935", in dem es heißt:

> Im Zusammenhang mit der Missernte von 1932 befanden sich die Kolchosen in einer sehr schwierigen Situation. Es herrschte Hunger. Unsere Arbeit begann damit, dass wir sofortige Lebensmittelhilfe organisieren mussten […] Es gab Todesfälle aufgrund von Hunger. Mit Hilfe unserer Nahrungsmittel konnten wir die weitere Ausdehnung dieser Not verhindern. Die Rolle und Bedeutung dieser Hilfe kann man sich besser vorstellen, wenn man weiß, dass die Bevölkerung keine eigenen Lebensmittelvorräte hatte[48]

Die Arbeit von „Joint" wurde in der Ukraine eingestellt, konnte aber dafür teilweise für die Bewohner der Krim fortgesetzt werden. Es ist wichtig dabei zu betonen, dass es unmöglich war, unter den Krisenbedingungen und dem Chaos nur der jüdischen Bevölkerung zu helfen; auch der nichtjüdischen Bevölkerung wurde Hilfe geleistet. Mychajlo Micel', Forscher für osteuropäische jüdische Geschichte und der führende Mitarbeiter des Archivs von „Joint" in New York, untersuchte dies anhand des internen Briefwechsels von „Joint" und merkte an, dass man dies im Lexikon der Organisation als eine „nichtsektorale Hilfe" bezeichnete. Noch stärker als wirtschaftliche Faktoren wirkten sich auf die Arbeit von „Joint" in der UdSSR jedoch die neuen politischen Realitäten aus: Die Unterstützung der nationalen Entwicklung der jüdischen Gemeinschaften wurde eingestellt.[49]

47 *Micel'*, Mihail: „Poslednyaya glava": Agro-Džojnt v gody Bol'šogo terrora. Kyiv 2012, S. 24.

48 Ebd., *S.* 22 f.

49 *Činena,* Ol'ha: Jevrejs'ki kolektyvni hospodarstva jak sposib pidtrymky nacional'noji samosvidomosti, URL: http://dspace.onu.edu.ua:8080/bitstream/123456789/32823/1/31-43.pdf, hier S. 41 f. (am 15.07.2022).

Die Suche nach weiteren Dokumenten in den ukrainischen und ausländischen Archiven wird es erlauben, weitere neue Informationen über die internationale Hilfe der jüdischen Organisationen für die jüdische und nichtjüdische Bevölkerung in der Ukraine zu gewinnen.

## Einige Folgen des Holodomor

Der Holodomor und der Holocaust sind die schrecklichsten Tragödien in der Geschichte der Ukraine, zwei Genozide von gewaltigem Ausmaß. Stalins Terror des Holodomor richtete sich gezielt gegen ukrainische Bauern, Intellektuelle und die Geistlichkeit. In der Ukraine starben neben den Ukrainern auch Vertreter anderer Gruppen: Russen, Juden, Bulgaren, Tataren etc. In dieser schrecklichen Zeit, als der Hunger das Menschliche aus den Betroffenen förmlich vertrieb, gab es Momente von Humanität und nachbarschaftlicher Hilfe, u. a. zwischen Ukrainern und Juden.

Die Opfer des Holocaust im Zweiten Weltkrieg waren Juden; unter den sechs Millionen Juden, die durch die Nationalsozialisten in Europa getötet wurden, kamen 1,5 Millionen auf ukrainischem Boden ums Leben. Neben den Juden vernichteten die Nationalsozialisten und ihre Handlanger darüber hinaus Roma, sowjetische Kriegsgefangene und ukrainische Patrioten. Es starben auch ukrainische Helden – Gerechte unter den Völkern und andere Retter der Juden opferten ihr Leben, um das Leben Anderer zu retten.

Der Holodomor hatte schwerwiegende Folgen für die weitere Geschichte der Ukraine als auch die globale. Die Vernichtung von Millionen Menschen, die von der internationalen Gemeinschaft damals nicht verurteilt und nicht bestraft wurde, schuf politische Grundlagen und moralische Rechtfertigungen für weitere Genozide. Kurz nach dem von der Sowjetmacht organisierten Holodomor verübten die nationalsozialistischen Verbrecher den Holocaust.

Die Beispiele der gegenseitigen Hilfe von Juden und Ukrainern während des Holodomor setzten sich fort, als ukrainische Helden, ohne ihr eigenes Leben und das Leben ihrer Familien zu schonen, Juden während des Holocaust retteten.

Der Holodomor von 1932 und 1933 – ein Genozid am ukrainischen Volk[50] – hatte und hat immer noch schwerwiegende demographische, soziale, wirtschaftliche, psychologische und andere Folgen für die Ukrainer. Der Tod von Millionen Ukrainern bleibt weiterhin eine nicht geheilte Wunde im Nationalbewusstsein und historischen Gedächtnis der Ukrainer. Die Vernichtung von Millionen ukrainischer Bauern, die Träger des ukrainischen Nationalbewusstseins und der Volkstraditionen waren, sowie die Politik der vom imperialen Sowjetregime betriebenen Russifizierung begünstigten die Assimilation der Ukrainer und eine Stärkung der „kleinrussischen Mentalität" in einem Teil der ukrainischen Bevölkerung. Dies zeigt Auswirkungen bis heute in Zeiten des russisch-ukrainischen Kriegs und des neuen Genozids am ukrainischen Volk in Folge der militärischen Invasion Russlands.[51]

Der Holodomor hat schwerwiegende Folgen sowohl für ukrainische Juden, als auch für andere nationale Gemeinschaften in der Ukraine. Kolossale menschliche Verluste sind offensichtlich; über die tatsächliche Zahl der Opfer wird immer noch diskutiert. Neben dieser gewichtigsten Dimension des Holodomor – dem Tod von Millionen von Menschen – gibt es noch soziale und andere Folgen dieser Tragödie. Die Historikerin Anna Shternshis von der Univer-

50 Zakon Ukrajiny Pro Holodomor 1932–1933 rokiv v Ukrajini (Vidomosti Verchovnoji Rady Ukrajiny (VVR), 2006, no. 50, st. 504), URL: https://zakon.rada.gov.ua/laws/show/376-16#Text (am 15.07.2022).

51 Rosija zdijsnjuje henocyd Ukrajins'koho Narodu! – Komitet deržavnoji vlady, miscevoho samovrjaduvannja, rehional'noho rozvytku ta mistobuduvannja. In: Verchovna Rada Ukrajiny. Oficijnyj vebportal parlamentu Ukrajiny, 28.03.2022, URL: https://www.rada.gov.ua/news/razom/220998.html (am 15.07.2022).

sität Toronto analysierte mehrere hunderte mündliche Interviews mit Juden in und aus der Ukraine. Sie merkte an, dass sich viele Interviewpartner an den Tod ihrer Familienmitglieder, Eltern und Geschwister während des Holodomor erinnerten. Als eine weitere Beobachtung gab Anna Shternshis an, dass der Hunger z. T. die Auswanderung der Juden in größere Städte auslöste. Die Historikerin betrachtet den Holodomor als einen unterschätzten Faktor der Säkularisierung der jüdischen Gemeinschaft: Die Probleme mit der Lebensmittelversorgung machte es den Juden schwerer (und auch weniger wichtig), sich weiterhin koscher zu ernähren.[52] Die Säkularisierung der Juden ist deshalb ein starker Motor ihrer Assimilation, weil dadurch der Verlust der wichtigsten religiösen und traditionellen Verbindungen zu ihrer Gemeinschaft verursacht wurde.

Holodomor und Holocaust geben Anlass darüber nachzudenken, was genau das Menschliche im Menschen ist. Die historischen und individuellen Erfahrungen zeigen, dass das Überleben unter schwersten Bedingungen leichter fällt, wenn man sich gegenseitig hilft.

Eine weitere wichtige Lehre aus Holodomor und Holocaust sowie aus der Geschichte im Allgemeinen ist, dass es keinen „fremden" Schmerz gibt. Das betrifft sowohl Völker als auch einzelne Menschen.

*Aus dem Ukrainischen von Ihor Plaškin*

52 *Shternshis,* Anna: Lecture about surviving of Soviet Jews during the Holodomor. Lecture at University of Toronto. In: HREC, 07.12.2017, URL: https://holodomor.ca/that-is-how-i-lost-my-mother-jewish-narratives-of-the-ukrainian-famine-1932-33/ (am 15.07.2022).

*Frank E. Sysyn*

# Das Gedenken und die Sakralisierung der Großen Hungersnot: Die Ukrainische Orthodoxe Kirche in den USA und der Bau der St.-Andreas-Gedächtniskirche und des Bound-Brook-Zentrums

**Zusammenfassung**

Nach dem Zweiten Weltkrieg spielte die Ukrainische Orthodoxe Kirche in den USA (UOK-USA) eine wichtige Rolle bei der Erinnerung an die große Hungersnot von 1932 bis 1933, die heute allgemein als Holodomor bekannt ist. Unter der Leitung von Metropolit Ioan Teodorovyč und Erzbischof Mstyslav Skrypnyk hielt die Kirche das Gedächtnis an die Tragödie aufrecht und deutete sie gegenüber der ganzen ukrainischen Diaspora, in der sich viele Überlebende der Hungersnot befanden. Die Kirchenleitung war mit dem ukrainischen Unabhängigkeitskampf von 1917 bis 1921 verbunden und hatte die Hungersnot in der Emigration erlebt.

Mit der Errichtung des Bound-Brook-Zentrums und dem Bau der St.-Andreas-Gedächtniskirche (St. Andrew Memorial Church) schuf die UOK-USA einen Ort des Gedenkens und der Sakralisierung der Opfer, die sie als Märtyrer bezeichnete. Die Kirche, deren Bau sich lange hinzog, sollte anfangs an die verlorenen heiligen Stätten in der Ukraine und den ukrainischen Unabhängigkeitskampf erinnern, wurde aber zunehmend zu einem Symbol für die Opfer der Großen Hungersnot. Die Kirche passte sich an die politische Kultur der Vereinigten Staaten an und verband ihr Programm zunehmend mit Begriffen wie Freiheit und Unabhängigkeit vom Kommunismus und vom Kreml. Obwohl die ukrainische Diaspora hinsichtlich der Zeit der Einwanderung, der regionalen Herkunft und der Religiösen Zugehörigkeit sehr vielfältig war, gelang es der UOK-USA, das Verständnis von der Hungersnot zu prägen und in den 1950er und 1960er Jahren einen zentralen Gedenkort zu schaffen. Im Laufe der Zeit entstanden auch andere Formen des Gedenkens in der ukrainischen Diaspora, aber mit der Gedächtniskirche und dem umliegenden Friedhof, auf dem viele Überlebende der Hungersnot begraben wurden, blieb Bound Brook weiterhin ein zentraler Erinnerungsort.

**Schlagwörter:** Gedenken, Sakralisierung, ukrainische Orthodoxie, Große Hungersnot, Erinnerungsort (lieu de mémoire)

Die Rolle der ukrainischen Diaspora bei der Aufrechterhaltung der Erinnerung an die Große Hungersnot von 1932 bis 1933, die heute gewöhnlich als Holodomor bezeichnet wird, und bei der Konzeptualisierung der Hungersnot als einem geplanten Akt gegen die Ukraine und die ukrainische Nation war bereits häufig Untersuchungsgegenstand von Forschungsarbeiten. Eine umfassende Studie, die diesen Prozess von 1932/33 bis in die Gegenwart nachzeichnet, stellt allerdings noch immer ein Desiderat dar. In einer solchen Studie müssten die Ukrainische Orthodoxe Kirche in den USA (UOK-USA) und die St.-Andreas-Gedächtniskirche (St. Andrew Memorial Church) als Erinnerungsort sowie der umliegende Friedhof als Nekropole, auf dem zahlreiche Überlebende der Hungersnot ihre letzte Ruhe fanden, eine besondere Rolle spielen.[1]

Seit seiner Gründung war das Zentrum in Bound Brook, New Jersey, als ein Ort gedacht, der die Einheit der Ukrainischen Orthodoxen Kirche im Ausland fördern sollte. Das Zentrum geht im Wesentlichen auf die Bemühungen von Erzbischof Mstyslav Skrypnyk im Jahr 1951, anschließend an das Konzil der Einheit, bei dem sich eine beträchtliche Anzahl von Gemeinden der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche von Amerika mit der UOK-USA zusammenschloss, zurück. Obwohl das Konzept der Einheit zwischen den verschiedenen Jurisdiktionen nie vollständig verwirklicht wurde, insbesondere aufgrund der starken lokalen Identität der Ukrainischen Griechisch-

1 Das Thema wurde vor kurzem behandelt in *Kudelia-Sv'ontek*, Viktorija [Kudela-Świątek, Wiktoria] (2021): Komemoracija Holodomoru pravoslavnymy ukrajinciamy SŠA v period „cholodnoï vijny". In: Ukrajins'kyj istoryčnyj žurnal 6, S. 73–88, und in ihrer Monographie, siehe *Kudela-Świątek*, Wiktoria: Eternal Memory: Monuments and Memorials of the Holodomor, übersetzt von G.R. Torr. Edmonton, Toronto 2021. Die Geschichte der ukrainischen Orthodoxie in den Vereinigten Staaten, einschließlich der Theologie und Ideologie des Bound Brook Zentrums, wird behandelt in *Denysenko*, Nicholas: The Orthodox Church in Ukraine: A Century of Separation. Dekalb/Illinois 2018, Kap. 3. Viele Artikel aus „Ukrajins'ke pravoslavne slovo" (UPS) finden sich auf der Website des Holodomor Research and Education Consortium unter der Rubrik „Memorialization", siehe URL: https://holodomor.ca/resources/memorialization (am 15.12.2023).

Orthodoxen Kirche von Kanada mit ihrem Zentrum in Winnipeg, war Bound Brook eine Anlaufstelle für die meisten ukrainischen Orthodoxen in den USA – später auch für die in Europa, Südamerika und Australien sowie einen beträchtlichen Teil der ukrainischen Orthodoxen in Kanada. Die Monatszeitschrift der Kirche „Ukrajins'ke pravoslavne slovo – Ukrainian Orthodox Word" (gegründet 1951 und mit einer parallelen englischen Ausgabe ab 1967, im Folgenden UPS) wurde zur wichtigsten Stimme der ukrainischen Orthodoxie im Ausland. Die Ukrainische Orthodoxe Kirche in den USA wurde nicht ganzheitlich als kanonisch anerkannt, was ihre Kontakte zu anderen orthodoxen Kirchen einschränkte. Sie bewahrte daher noch stärker ihre national-kulturelle Identität, insbesondere im Gegensatz zu der verbliebenen existierenden Ukrainisch-Orthodoxen Kirche von Amerika, die dem Ökumenischen Patriarchen unterstand.[2] Im Gegensatz zu einer Reihe von Jurisdiktionen der serbischen, rumänischen, bulgarischen und russischen (Moskauer Patriarchat) Orthodoxie hatte sie im Heimatland keine Mutterkirche oder gar eine Anwärterin, die den Anspruch erhoben hätte, eine Ukrainische Orthodoxe Kirche zu sein. Diese Umstände erklären den außergewöhnlichen Status, den das Zentrum in Bound Brook trotz der begrenzten Ressourcen der Kirche und der langen Bauzeit einnahm.

Die Verantwortung über die Kirche lag in den Händen von Metropolit Ioan Teodorovyč, der die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche in den USA seit 1924 geleitet hatte. Er hatte als Militärseelsorger in der Armee der Ukrainischen Nationalen (Volks-)Republik (UNR) gedient und war in der 1921 gegründeten Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche zum Bischof geweiht worden.[3] Diese Kirche,

2 Für diese Rolle sowie für die von der Kirche veranstalteten Gedenkfeiern, siehe *Denysenko*, Nicholas: Sustaining the Fatherland in Exile. Commemoration and Ritual during the Cold War. In: *Mojzes*, Paul (Hg.): North American Churches and the Cold War. Grand Rapids/Michigan 2018, S. 310–325.

3 Siehe *Zhukovsky*, Arkadii: Teodorovych, Ioan. In: The Encyclopedia of Ukraine. Bd. 5. Toronto 1993, S. 189. Für weitere biographischen Informationen, siehe *Bilak*, Stepan: Pam'jati blažennijšoho vladyky mytropolyty Ioana. In: Svoboda

unter der Leitung von Metropolit Vasyl' Lypkivs'kyj, griff auf die Weihe von Bischöfen ohne die Beteiligung regulär geweihter Hierarchen zurück, da sich kein Bischof der autokephalen Bewegung angeschlossen hatte. Bischof Ioan wurde zur Betreuung der ukrainisch-orthodoxen Gemeinden in Nordamerika entsandt und leitete sowohl die UOK-USA als auch die Ukrainisch-Griechisch-Orthodoxe Kirche von Kanada, obwohl beide Institutionen getrennt blieben. Bischof Ioan hatte 1949 die Wiedereinweihung akzeptiert, um die Einheit mit anderen ukrainisch-orthodoxen Gruppen in den Vereinigten Staaten zu ermöglichen, obwohl ihn seine Bereitschaft dazu 1947 die Leitung der kanadischen Kirche kostete.[4] 1950 wurde die UOK-USA zu einer Metropolie mit Metropolit Ioan an der Spitze erhoben.

Die treibende Kraft hinter dem Einheitsprogramm und dem Bound Brook Projekt war Erzbischof Mstyslav, der Neffe des Oberhaupts der Ukrainischen Nationalrepublik, Symon Petljura.[5] Er war ein führender ukrainischer Exilpolitiker im Polen der Zwischenkriegszeit, der das überwiegend orthodoxe und ukrainische Wolhynien im polnischen Sejm vertrat und als Laie dort die Ukrainisierung innerhalb der Polnischen Autokephalen Orthodoxen Kirche vorantrieb. Er war 1942 zum Bischof der zweiten Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche geweiht worden, die eine traditionelle Linie der Bischofsordinationen hatte. Erzbischof Mstyslav, der sich zunächst in Kanada niedergelassen hatte, war in die Vereinigten Staaten ausgewandert und bemühte sich, die Ukrainische Orthodoxe Kirche von Amerika mit der UOK-USA zu vereinigen. Ab 1950 wurde er Leiter des Konsistoriums und stellvertretender Metropolit der UOK-USA. Zu diesem Zeitpunkt spielte Erzbischof Mstyslav die

[Jersey City/NY] Nr. 82 vom 2.05.1984, S. 2.

4 Die Ukrainische Griechisch-Orthodoxe Kirche von Kanada wurde von 1947 bis 1949 von Erzbischof Mstyslav Skrypnyk geleitet, der jedoch aufgrund von Unstimmigkeiten mit dem Konsistorium in die Vereinigten Staaten emigrierte. Zur kanadischen Kirche, siehe *Yuzyk*, Paul: The Ukrainian Greek Orthodox Church of Canada, 1918–1951. Ottawa 1982.

5 *Smyrnov*, Andrij: Mstyslav (Skrypnyk). Kyiv 2008.

führende Rolle beim Projekt Bound Brook, das zum Verwaltungszentrum der Kirche wurde, und wurde schließlich 1971 Nachfolger von Metropolit Ioan.

Bei den stalinistischen Angriffen auf die 1921 gegründete Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche und später auf die angeblichen Saboteure der Getreideernte von 1932 bis 1933 wurde häufig der Begriff „Petljuriten" (*petljurivci*) verwendet. Diese Bezeichnung war für die beiden emigrierten Kirchenführer und ihre Anhänger, die Teil der Emigration der Ukrainischen Nationalrepublik waren, durchaus zutreffend.[6] Es handelte sich um Gruppen, die die bolschewistische Herrschaft in der Ukraine nie akzeptiert hatten und die Zeit von 1918 bis 1921 als einen russisch-ukrainischen Krieg betrachteten. Sie hatten die Hungersnot sehr früh als einen vom Kreml geplanten Angriff auf die ukrainische Nation erkannt.[7] Die Emigranten

6 Nach 1950 wurde die Ukrainische Griechisch-Orthodoxe Kirche von Kanada von Metropolit Ilarion (Ivan Ohijenko) geleitet, der in der UNR-Regierung Bildungsminister und Minister für religiöse Angelegenheiten gewesen und in der Zwischenkriegszeit nach Polen emigriert war.

7 Die Ansichten der ukrainisch-orthodoxen Kirche in den USA über die Hungersnot als einen Angriff Moskaus und der Bolschewiken auf die ukrainische Nation lassen sich in der Zeitschrift „Dnipro" nachverfolgen, die in der Zwischenkriegszeit vor allem in Philadelphia erschien. Artikel über die Hungersnot sind auf der Website des Holodomor Research and Education Consortium unter der Rubrik „Diaspora Responses" veröffentlicht, siehe URL: https://holodomor.ca/resources/documents-and-sources/diaspora-reactions (am 15.12.2023). Am 15. September 1933 richtete Bischof Ioan einen Appell an die Kirchenmitglieder, in dem er die Schuld an der Hungersnot dem Roten Moskau und jüdischen Kommissaren gab. Ansonsten taucht das Thema „jüdische Kommissare" in den Berichten über die Hungersnot nur selten auf. Während Moskau auch nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin im Mittelpunkt der Anschuldigungen stand, wurden nach dem Krieg keine Anschuldigungen gegen jüdische Kommunisten erhoben. Die Haltung von Bischof Ioan gegenüber den Juden ist nicht untersucht worden, obwohl Priester Bilak von einem Vorfall berichtete, bei dem der Hierarch die jüdische Gemeinde von Starokonstantyniv 1915 während der Pogrome rettete und später von den Sowjets auf Bitten der jüdischen Gemeinde freigelassen wurde. Zu den Ansichten der Emigranten in Europa, siehe *Bočkovs'kyj*, Olgerd-Ipolyt: Holod na Ukraïni. In: *Sihov*, Kostjantyn/*Finberh*, Leonid (Hg.): Olgerd Ipolyt Bočkovs'kyj. Vybrani praci ta dokumenty.

stammten aus der Sowjetukraine innerhalb ihrer Grenzen bis 1939 oder waren in den Streitkräften der Ukrainischen Nationalrepublik oder anderen Gruppen aktiv, die die ukrainische Unabhängigkeit unterstützten. Sie beobachteten die Hungersnot von ihren Orten der Emigration aus. Ab 1950 leiteten sie eine Kirche, der immer mehr Überlebende der Hungersnot angehörten, die sich dem Exodus der Displaced Persons (DPs) in die Vereinigten Staaten anschlossen hatten.

Das Zentrum in Bound Brook mit seiner St.-Andreas-Gedächtniskirche, dem Friedhof, der als Nekropole der ukrainischen Emigration diente, dem Kulturzentrum und später dem Priesterseminar wurde von einigen als das „ukrainische Jerusalem" angesehen. Es war als ein Projekt zur Erinnerung an die ukrainischen Kirchentraditionen und den Kampf um die ukrainische Unabhängigkeit gedacht. Das Zentrum übernahm auch zunehmend die Rolle eines Ortes der Erinnerung an die Große Hungersnot in der Ukraine, eine Rolle, die mit der Fertigstellung des Baus der Gedächtniskirche während der folgenden Jahrestage der Hungersnot wuchs.

Die Kirche beschloss 1950, der Hungersnot in allen Gemeinden am Sonntag der Väter des Ersten Ökumenischen Konzils zu gedenken, einem beweglichen Fest, welches in den Mai oder Juni fiel, also ins Frühjahr, in dem die Hungersnot 1933 ihren tödlichen Höhepunkt erreicht hatte.[8] Darüber hinaus organisierte die Kirche in ihrem Zentrum in Bound Brook weitere Gedenkgottesdienste nach 1950 im Frühjahr oder Frühsommer. Der erste große Gedenktag für Bound Brook fand 1953 statt. Zu diesem 20. Jahrestag der Hungersnot verfasste Metropolit Ioan ein Gebet für die Gottesdienste in der Kirche zum Gedenken an die Hungersnot in der Ukraine. Darin wurde die Gefangenschaft des ukrainischen Volkes (*narod*) erwähnt, der Tag der Befreiung erwartet und die Gläubigen aufgefor-

Bd. 3. Buch 1. Kyiv 2019, S. 77–142.

8 Archypastyrs'ke poslannja do Vsečesnoho duchovenstva i virnych Sv. Pravoslavnoji Ukrajins'koji Cerkvy v SŠA, z nahody 25 ričnyci strašnoho holodu v Ukrajini. In: UPS Nr. 5 vom Mai 1958, S. 2.

dert, Gott treu zu bleiben. Der größte Teil des Gebetes erzählte von der Beziehung des biblischen auserwählten Volkes zu Gott und rief die Ukrainer auf, ihrem Beispiel zu folgen und sich an Anführer zu halten, die Seinem Willen entsprechen würden.[9] Wir haben keine Informationen darüber, ob das Gebet bei den Gedenkfeiern zur Hungersnot häufig gesprochen wurde, aber wir wissen, dass es in jenem Jahr vom Metropoliten in Bound Brook verlesen wurde. Im Jahr 1953 wurde die Gedenkfeier am 21. Juni (Neuer Stil) mit Gedenkgottesdiensten „zu Ehren der Märtyrer [*mučenyky*]" abgehalten. Von den ersten Gedenkfeiern an wurden die Opfer der Hungersnot in einem religiösen Kontext nicht nur als Opfer, sondern auch als Märtyrer gesehen. Der Bericht in UPS berichtet, dass 32 Priester und etwa 3.000 Teilnehmer aus den östlichen Staaten der USA anwesend waren.[10] Während des Gottesdienstes verurteilte Metropolit Ioan noch deutlicher als im Gebet die „russischen kommunistischen Imperialisten" als Verursacher der Hungersnot. Ein symbolischer Friedhof für die Opfer wurde von Jugendlichen angelegt, die 20 Kreuze aufstellten. Es wurde beschrieben, dass auf der Versammlung hunderte teilnahmen, die ihre Angehörigen verloren hatten und nur durch ein Wunder gerettet worden waren. Dies verdeutlicht die wachsende Bedeutung von ehemaligen Bewohnern der Sowjetukraine für die Kirchengemeinschaft sowie das Ausmaß, in dem die Kirche für die Überlebenden der Hungersnot zu einem zentralen Ort des Gedenkens an ihre Verstorbenen wurde.

Die Plakate der Demokratischen Vereinigung ehemals unter den Sowjets unterdrückter Ukrainer (DOBRUS) wurden als die wirksamste Repräsentation des Leids bezeichnet. DOBRUS und die mit ihr verbündete kanadische Organisation der Ukrainischen Vereinigung der Opfer des russischen kommunistischen Terrors (SUZERO) veröffentlichten 1953 und 1955 die zweibändige Publikation „Black

9 Molytva na spomyn holodu v Ukrajini 1932–33 rr. In: UPS Nr. 7 vom Juli 1953, S. 2.

10 Poklin pam'jaty mučenykiv 1932–33 rr. vid Ukrajins'koji pravoslavnoji cerkvy v ZDA. In: UPS Nr. 7 vom Juli 1953, S. 15.

Deeds of the Kremlin", eine umfangreiche Sammlung von Augenzeugenberichten und Diskussionen über die Hungersnot.[11] Der 20. Jahrestag stellte somit die Schaffung eines Erinnerungsortes für die Hungersnot dar, bezeichnete die Opfer eindeutig als Märtyrer, definierte den russischen kommunistischen Imperialismus als Täter und versammelte eine beträchtliche Anzahl von Augenzeugen sowie die wichtigsten politischen Gruppen, die in den 1950er Jahren Informationen über die Hungersnot bewahrten.

Die Hierarchen der UOK-USA hatten Bound Brook und ihr geplantes kirchliches Zentrum als Hauptort des Gedenkens auserkoren, nahmen aber auch an Gedenkveranstaltungen anderer Orte teil. Die Kirche veranstaltete eine Kundgebung im Westen (angesichts der ukrainischen Siedlungsgeographie fiel die Wahl auf Pittsburgh), hielt Gottesdienste in Kirchen ab und nahm an anderen Gedenkveranstaltungen teil.[12] Sie veröffentlichten einen Hirtenbrief des Bischofskonzils, in der sie behaupteten, dass die Ablehnung von Hilfsangeboten aus dem Ausland durch die UdSSR ein Beweis für den politisch gewollten Charakter der Hungersnot sei.[13] Der Hirtenbrief wurde in einer Sonderausgabe der Zeitschrift zur Hungersnot veröffentlicht, deren Titelblatt mit einem Holzschnitt von Vasyl' Kasijan versehen war, der zum Symbolbild der Hungersnot wurde. Die Ausgabe enthielt viele Illustrationen.[14] In einem Artikel von

11 *Pidhainy*, Semen (Hg.): The Black Deeds of the Kremlin: A White Book. Bd. 1: Book of Testimonies. Toronto 1953. Und *Pidhainy*, Semen (Hg.): The Great Famine in Ukraine in 1932–1933. Bd. 2. Detroit 1955. Beide Organisationen gehörten der F.U.P. (Weltverband der ehemaligen ukrainischen politischen Gefangenen und Opfer des Sowjetregimes) an. Für eine Diskussion dieser Bände, siehe *Klid*, Bohdan (2014): The Black Deeds of the Kremlin. Sixty Years Later. In: Genocide Studies International 8 (2), S. 224–235.

12 Poklin pam'jaty mučenykiv 1932–33 rr. vid Ukrajins'koji pravoslavnoji cerkvy v ZDA. In: UPS Nr. 7 vom Juli 1953.

13 Poslannja soboru jepyskopiv. In: UPS Nr. 6 vom Juni 1953, S. 2 f.

14 Der Kasijan-Holzschnitt erschien auch in den Gedenkausgaben von 1958 und 1963. Ein Prototyp des Holzschnitts wurde 1927 in Prag unter dem Titel „Holod v Ukrajini" in der Serie „Žertvy intervenciji" geschaffen, die sich offenbar auf die Hungersnot von 1921 bezieht. *Trofymčuk*, Myroslav: Vasyl' Kasijan:

Erzbischof Mstyslav wurde die Hungernot mit einer dreihundertjährigen Tradition der Ausbeutung der Ukraine durch Moskau verbunden. Die Ukraine liege in Ketten, an den kommunistischen Moskauer Besatzer gebunden. Die Hungersnot sei das schlimmste Verbrechen dieser Jahre.[15] Die Kirche identifizierte also die russische Fremdherrschaft als eigentliche Ursache für die Große Hungersnot.

In den Feiern von 1953 wurde aber auch deutlich, dass es in der vielfältigen ukrainischen Einwanderergemeinschaft zu internen Auseinandersetzungen über die Gedenkpraktiken kommen würde. In der Zeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil war es Katholiken verboten, an orthodoxen Gottesdiensten teilzunehmen – ein Verbot, das für die Ukrainisch-Katholische Kirche in den USA, die in den 1920er und 1930er Jahren eine große Anzahl von Gläubigen an die ukrainischen Orthodoxen verloren hatte, umso stärker galt. Einem Bericht in UPS zufolge riet Metropolit Kostjantyn Bohačevs'kyj dem ukrainisch-katholischen Klerus davon ab, der Hungersnot zu gedenken. Doch als Reaktion auf Proteste unter den Laien halfen ukrainische Katholiken am selben Tag bei der Organisation einer Gegenveranstaltung in Newark, in der Nähe von Bound Brook.[16] Dieses Ereignis muss weiter erforscht werden. Es wider-

Drama na dvi diji. In: Zbruč, URL: https://zbruc.eu/node/46260 (am 14.01.2016). Kasijan wanderte in jenem Jahr in die Sowjetukraine aus und wurde ein angesehener sowjetischer Künstler. Später behauptete er, dass er bei der Ausstellung des Holzschnitts im Jahr 1936 die Große Hungersnot im Sinn hatte. Dies hätte ihn fast das Leben gekostet, erzählte er. Siehe *Čerkas'ka*, Hanna: Vasyl' Kasijan. In: UaModna, URL: https://uamodna.com/articles/vasylj-kasiyan/ (am 03.06.2017). Angesichts der Kontroversen über authentische Fotos der Hungersnot sollte geprüft werden, wie viele davon von 1932 bis 1933 und wie viele von der Hungersnot 1921 stammen.

15 [*Skrypnyk*], Mstyslav: V rokovyny strašnoho holodu. In UPS Nr. 6 vom Juni 1953, S. 11.

16 *Jarovenko*, Je : Čy ne kpyny z mučenykiv? In: UPS Nr. 7 vom Juli 1953, S. 11 f. Der Autor zitiert eine Erklärung des bischöflichen Konsistoriums in „Šljach" (Philadelphia), der Zeitung der ukrainischen katholischen Eparchie. Über den Bischof und späteren Metropoliten Kostjantyn, siehe *Bohachevsky-Chomiak*, Martha: Ukrainian Bishop, American Church. Contantine Bohachevsky and the Ukrainian Catholic Church. Washington/DC 2018. Zu den Berichten über

sprach sicherlich den Trends unter den DPs in den europäischen Lagern, wo gemeinsame Gedenkfeiern abgehalten wurden, aber sie spiegelte die besonderen Probleme im Zusammenhang mit einer religiös gespaltenen Gemeinschaft wider. Soweit die Überlebenden religiös waren, waren sie mehrheitlich orthodox, was die Position von Bound Brook stärkte. Ein Jahrzehnt später milderten das Zweite Vatikanische Konzil und die Ankunft des Metropoliten (Patriarchen) Josyf Slipyj für die Ukrainisch-Katholische Kirche die religiöse Spaltung, aber ihr Auftauchen veranschaulicht, wie schwierig es ist, eine Gemeinschaft, die sich in Bezug auf Religion, Herkunftsgebiet und Zeitpunkt der Emigration unterscheidet, in allen Fragen zusammenzuführen. Unterschiedliche Auffassungen gab es auch bezüglich der Frage, wie die ukrainischen Nationalkommunisten der 1920er und 30er Jahre zu bewerten sind und wie sich unterschiedliche ukrainische Gruppierungen in gemeinsamen Gedenkfeiern zusammenschließen können.[17] Dennoch zeigten die große Beteiligung in Bound Brook und die Kennzeichnung der Veranstaltung durch Märtyrer und Überlebende, dass die UOK-USA den größten Einfluss auf die Einrichtung eines Gedenkortes haben würde.

Zum 25. Jahrestag im Jahr 1958 war der Prozess der Vereinigung von Gemeinden bereits weit fortgeschritten. Dies betraf auch die neuen Gemeinden, insbesondere die der neu angekommenen DPs, die andere religiöse und kulturelle Traditionen mitbrachten als die, die in den überwiegend galizischen Gemeinden der Kirche von 1950 vorherrschten. Gleichzeitig wurde der Aufbau des Zentrums

---

die beiden Ereignisse, siehe Velyka manifestacija v Bavnd Bruk v rokovyny holodu v Ukrajini. In: Svoboda [Jersey City/NJ] Nr. 135 vom 23.06.1953, S. 1; „Ukrajins'kyj den'" v Njuarku z pryvodu manifestaciji v rokovyny holodu. In: Svoboda [Jersey City/NJ] Nr. 135 vom 23.06.1953, S. 1. Sie erwähnen keinen Bezug des Newark-Ereignisses zur katholischen Kirche und haben einen eher nach außen gerichteten politischen Beigeschmack mit zahlreichen Briefen amerikanischer Politiker, darunter des Kongressabgeordneten Peter Rodino. Für den Marsch von geschätzt 1.500 Personen, siehe „Ukrajins'kyj den'" v Njuarku; eine kürzere Beschreibung von Bound Brook gibt 5.000 Personen als Schätzung ab, siehe Velyka manifestacija v Bavnd Bruk.

17 *Kudela-Świątek*: Eternal Memory, S. 90.

von Bound Brook vorangetrieben, mit einem drei Jahre zuvor eingerichteten Friedhof und einem aktiven Verlagshaus. Vor allem die nach dem heiligen Andreas benannte Gedächtniskirche war zum Mittelpunkt des Bauprojekts geworden. Als das Stahlgerüst mit seiner Höhe von etwa 45 Metern installiert wurde, hielt Erzbischof Mstyslav eine Pressekonferenz ab, um zu erklären, dass die Gedächtniskirche zum Gedenken an diejenigen gebaut wurde, die durch die Hand des „roten kommunistischen Moskaus" den Märtyrertod gestorben waren. Der Erzbischof erinnerte daran, dass man in dem Jahr, in dem sich der 25. Jahrestag des Leidens von Millionen von Menschen unter den schrecklichen Qualen der Hungersnot jährte, durch eine Spende an die Gedächtniskirche seiner Lieben gedenken konnte.[18] Die Gedächtniskirche wurde immer stärker mit der Großen Hungersnot identifiziert, zusammen mit dem allgemeinen Gedenken an die Opfer des Kommunismus und an diejenigen, die für die ukrainische Unabhängigkeit gestorben waren. Diese Verschiebung wurde besonders in den runden Jubiläumsjahren deutlich.[19] Der Bau der Kirche in Bound Brook fiel jedoch in eine Zeit, in der viele neue Kirchen für neue Pfarreien und wachsende Gemeinden gebaut oder gekauft wurden, wodurch die Mittel für die Gedächtniskirche begrenzt waren.

Der Brief des Episkopats vom Mai 1958 rief diejenigen, die sich dem Kommunismus und den Waffen Moskaus widersetzten, dazu auf, sich an die unzähligen Toten von 1932 bis 1933 zu erinnern.[20] Erzbischof Mstyslav hielt diejenigen, die sich in einem freien Land befanden, dazu an, die Ursachen der Großen Hungersnot und ihre Folgen zu erforschen, Quellen zu sammeln und ihre Geschichte aufzuschreiben. Er bezeichnete das „Jubiläumsjammern" (*juvilejni*

18 Den' velykoji radosty. In: UPS Nr. 3 vom März 1958, S. 13.

19 Für eine allgemeinere Beschreibung des Gedenkens an die für das Vaterland Gefallenen, siehe UPS Nr. 4 vom April 1958, S. 27; für den Osterbrief von 1958, der die Märtyrer der Hungersnot hervorhebt, siehe Všanujmo mučenykiv. In: UPS Nr. 4 vom April, 1958, S. 6.

20 Archypastyrs'ke poslannja do Vsečesnoho duchovenstva, S. 2.

*rydannja*) als unzureichend und rief zu wissenschaftlicher und publizistischer Arbeit auf.[21] Damit veranschaulichte er die führende Rolle der UOK-USA bei der Aufarbeitung der Hungersnot. Parallel zu diesem Artikel wurde ein Beitrag der führenden Politikerin Milena Rudnyc'ka von der Zeitung „Svoboda" veröffentlicht, in dem sie die mangelnde Reaktion im Westen während der Großen Hungersnot behandelte und die Arbeit von Semen Pidhajnyj und DOBRUS zur Veröffentlichung des wertvollen Buchs „Black Deeds of the Kremlin" lobte.[22] In dieser Ausgabe konzentrierte sich die Diskussion zum Bau der Gedächtniskirche auf die Märtyrer der Hungersnot[23]. In einem bewegenden Brief rief M. Sydorenko alle dazu auf, die Kirche zu vollenden. Sie solle für ihn der Ersatz für ein Denkmal am Grab seiner geliebten Mutter werden: Der Märtyrerin Varvara, die ihren Kindern und Enkeln ihr letztes Brot gab und dadurch, ebenso wie Sydorenkos Tochter Nadijka, verstarb.[24]

In der Juli-Ausgabe des UPS wurde die Große Hungersnot weiter thematisiert und mit der Kirche, deren Fertigstellung sich nun verzögerte, in Verbindung gebracht. Nun übernahmen einzelne Kirchengemeinden die Initiative bei der Sammlung von Unterstützung. Die Gemeinde Cleveland wandte sich in einem in dieser Ausgabe veröffentlichten Aufruf an ihre Gemeindemitglieder:

> In diesem Jahr jähren sich die traurigen Tage der künstlichen Hungersnot, die mit unerhörter Grausamkeit von der blutigen Hand der Moskauer Besatzer verursacht wurde, zum 25. Mal. Wir verneigen uns nicht nur andächtig vor den bekannten und unbekannten Opfern und Gräbern unserer Märtyrer, sondern wir errichten auch

21 [*Skrypnyk*], Mstyslav: V 25-ričča Velykoho Holodu. In: UPS Nr. 5 vom Mai 1958, S. 3.

22 *Rudnyc'ka*, Milena: 25-ričča velykoho holodu. In: UPS Nr. 5 vom Mai 1958, S. 14.

23 UPS Nr. 5 vom Mai 1958, S. 17.

24 *Sydorenko*, M.: Lyst do brativ – svidkiv holodu. In: UPS Nr. 5 vom Mai 1958, S. 18 f.

> darüber hinaus auf Geheiß unserer Heimatkirche in diesem freien Lande Washingtons in der Stadt Bound Brook eine Gedächtniskirche für diese unzähligen Opfer der Hungersnot, um der freien Welt auf ewig Zeugnis zu geben von dem unmenschlichen Verbrechen des Roten Moskaus und um unser Gedenken und unsere Achtung vor den umgekommenen Märtyrern nicht nur in Gefühl und Wort, sondern auch in der Tat zu bekunden.[25]

In diesem kirchlichen Appell lässt sich eine immer stärkere Betonung der Freien Welt und die Bejahung amerikanischer Werte als Teil der Befreiungsideologie erkennen, ein deutliches Echo des Kalten Krieges und der Hoffnung der Kirche auf einen Weg zur Aufhebung der Teilung Europas nach Jalta. Wie Nicholas Denysenko hervorgehoben hat, nahm diese Kombination der ukrainischen Befreiungsziele mit den amerikanischen Freiheitskonzepten die Form einer neuen Theologie für das Bound-Brook-Zentrum an.[26]

Anlässlich des 25. Jahrestages feierten die Bischöfe der Kirche am 25. Mai, dem Sonntag des Ersten Ökumenischen Konzils, in verschiedenen Kathedralen und Kirchen von Philadelphia, Chicago, Detroit und Lyndora/Pennsylvania einen Gottesdienst, anstatt einen zentralen Gottesdienst in Bound Brook abzuhalten.[27] Dies mag ein Versuch gewesen sein, auch in den westlicheren Staaten eine größere Zahl von Gläubigen für die Vollendung einer Kirche zu errei-

25 „Цього року минає 25 років від страдних днів штучного голоду, який з нечуваною жорстокістю вчинила Українцям кривава рука червоного московського окупанта. Ми не тільки з побожністю схиляємо свої голови перед відомими й невідомими жертвами й могилами наших мучеників, але, на заклик нашої Рідної Церкви, будуємо на Вільній Землі Вашінгтона в м. Бавнд Брук Церкву-Пам'ятник цим несчислениим жертвам голоду, щоб вільному світу вічно свідчити про цей нелюдський злочин червоної Москви, а також щоб нашу пам'ять і пошану до загинувших Мучеників виявити не лише чуттям й словами, але й ділом," siehe Parafija Sv. Trojci v Klevlend, Ohajo. In: UPS Nr. 7 vom July1958, S. 15.

26 *Denysenko*: The Orthodox Church in Ukraine. A Century of Separation, Kap. 3.

27 Žalibni uročystosti z nahody 25-littja Velykoho Holodu 1932–33 rr. In: UPS Nr. 6 vom June 1958, S. 17.

chen, die als sichtbares Symbol des Respekts für die Millionen Brüder und Schwestern bezeichnet wurde, die in der Ukraine gemartert worden waren. Nichtsdestotrotz wurde die zentrale Bedeutung von Bound Brook für das Gedenken an die Hungersnot am 26. Oktober desselben Jahres bekräftigt, als DOBRUS, die große Gruppe ehemaliger politischer Gefangener, die die „Black Deeds of the Kremlin" veröffentlicht hatte, Gedenkveranstaltungen organisierte. Gleichzeitig wurde der Grabstein von Ivan Dubynec', einem der Hauptautoren der Bücher, eingeweiht und damit der Friedhof von Bound Brook als Ruhestätte für Überlebende der Hungersnot ausgewiesen. Vor der Veranstaltung, die im Museum des Bound-Brook-Zentrums stattfand, wurde unter dem Vorsitz von Erzbischof Mstyslav ein Gedenkgottesdienst gefeiert.[28]

Rückseite der Gedächtniskirche und der Friedhof, 1962.

28 300 osib vzjalo učast' u žalobnij manifestaciji v Bavnd Bruku. In: Svoboda [Jersey City/NJ] Nr. 207 vom 28.10.1958, S. 1; Všanuvannja mučenykiv Velykoho Holodu. In: UPS Nr. 11 vom November 1958, S. 17 f.

Die lang erwartete Fertigstellung der Gedächtniskirche war bis zum 30. Jahrestag der Großen Hungersnot immer noch nicht erfolgt, aber das Jubiläumsjahr zeigte, wie sehr Bound Brook zum Ort der Erinnerung an die nationale Tragödie geworden war. Die Seiten des UPS waren voll mit Artikeln über die Hungersnot, angefangen mit der März-Ausgabe, die wie so oft dem ukrainischen Nationalkalender nach Taras Ševčenko gewidmet war. Die Zitate von Ševčenko wurden verwendet, um das Gedenken zu fördern, aber auch als Prophezeiung, dass die Ukrainer seine Warnung „wer seine Mutter vergisst, wird von Gott bestraft" (*„chto Matir zabuvaje, toho Boh karaje"*), nicht vergessen und stattdessen Mut fassen sollten, da sonst ein Unglück geschehen würde. Die Redakteure sahen diese Vorahnungen in der Großen Hungersnot verwirklicht, für die Moskau ebenso wie für den Tod der Märtyrer die Verantwortung trug. Jedoch habe das Scheitern der Erlangung der Unabhängigkeit diese Tragödie erst implizit möglich gemacht. Das ukrainische Land wurde mit dem Land verglichen, das mit dem Blut der antiken Märtyrer getränkt war, und darin sah der Autor die Hoffnung auf Erneuerung.[29] Der Ostergruß des Rates des Konsistoriums erwähnte in seiner Aufzählung der Leiden der Stalinzeit die sieben Millionen Toten und schloss den Wunsch ein, dass das Projekt der kirchlichen Gedenkstätte „als ein ewiger Teil des Urteils der Geschichte über unsere Verfolger" (*„vikovičnoju častkoju prysudu istoriji tym hnobyteljam našym"*) in diesem Jubiläumsjahr abgeschlossen werden möge.[30] In der Praxis wurde der Bau der Kirche immer enger mit der Hungersnot verknüpft, da Karten verteilt wurden, auf denen die Namen der Verstorbenen verzeichnet waren und um Unterstützung für den Bau gebeten wurde. Die Namen der Spender sollten in der UPS abgedruckt werden.[31] Der Appell brachte die Gedächtniskirche stärker mit der Hungersnot und den Überlebenden, die Familien-

29 Velykyj Holod. In: UPS Nr. 3 vom März 1963, S. 5.

30 Vid Rady Mytropoliji našoji Cerkvy. In: UPS Nr. 4 vom April 1963, S. 11.

31 UPS Nr. 3 vom März 1963, S. 14.

mitglieder verloren hatten, in Verbindung, obwohl die Resonanz relativ gering blieb.[32]

Die Juni-Ausgabe erschien mit dem inzwischen traditionellen Kasijan-Holzschnitt, aber diesmal als Große Hungersnot betitelt und mit dem folgenden Satz: „Wir verneigen uns vor den Märtyrern der Großen Hungersnot, verneigen uns vor ihren unbekannten Gräbern, die das Rote Moskau dem Erdboden gleichgemacht, zertrampelt und somit entweiht hat" („*Viddajmo poklin mučenykam Velykoho Holodu, schylimo naši holovy pered jichnimy vže neznanymy mohylamy, ščo jich Červona Moskva zrivnjala z zemleju, stoptala i cym zbezčestyla*").[33] Memoiren und literarische Werke wurden in großer Zahl veröffentlicht. Die Ernennung von Bound Brook zum Ort des Gedenkens an die Große Hungersnot wurde am anschaulichsten in der Beschreibung der Gottesdienste zum 30. Jahrestag am 9. Juni dargestellt.[34] Im Gegensatz zu den Gedenkfeiern ein Jahrzehnt zuvor wurde die Gedenkfeier jedoch zu einer Veranstaltung für die gesamte ukrainische Gemeinschaft. Auf den von Metropolit Ioan und Erzbischof Mstyslav sowie orthodoxen Geistlichen gehaltenen Gottesdienst folgte eine Prozession, an der 37 Priester der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche teilnahmen. An der Gedenkfeier nahm ein breiter Querschnitt der ukrainischen Gemeinschaft mit großen Kontingenten verschiedener ukrainischer Jugendorganisationen teil. Die ODUM (Ukrainische Demokratische Jugendorganisation), die sich hauptsächlich aus Jugendlichen zusammensetzte, deren Familien aus der Sowjetukraine von vor 1939 stammten, war am stärksten vertreten. Aber auch der SUM (Ukrainischer Jugendverband) und die Pfadfinder (Plast), Organisationen, die sich hauptsächlich aus Jugendlichen aus westukrainischen Familien zusammensetzen, waren zahlreich vertreten, ebenso wie Repräsentanten verschiedener politischer Organisationen. Die

32 Ti, ščo vidhuknulysja na zaklyk do všanuvannja žertv Velykoho Holodu. In: UPS Nr. 4 vom April 1963, S. 11.

33 UPS Nr. 6 vom Juni 1963, S. 1.

34 UPS Nr. 7 vom Juli 1963, S. 14 f.

Zahl der Teilnehmer wurde auf 4.000 geschätzt. Sie umringten die Gedächtniskirche und beteten gemeinsam für die Opfer der Großen Hungersnot und alle Märtyrer des ukrainischen Volkes, die ihr Leben für ihr Heimatland gegeben haben. Metropolit Ioan drückte seine Zufriedenheit über die Versammlung der gesamten organisierten ukrainischen Gesellschaft aus. Sowohl der Seelen der in der Hungersnot Verstorbenen als auch der Verstorbenen der Familien, die für die Fertigstellung der Kirche gespendet haben, wurde namentlich erwähnt gedacht. Erzbischof Mstyslav hielt die Hauptrede, gefolgt vom Präsidenten der Ukrainischen Nationalrepublik und Vertretern zahlreicher politischer, militärischer, wissenschaftlicher und Jugendorganisationen. Der ukrainische katholische Klerus wurde nicht erwähnt, obwohl man davon ausgehen kann, dass viele seiner Gläubigen anwesend waren. Abgesehen von dieser religiösen Frage machten die Geschlossenheit der Organisationen und der Ton der Botschaft deutlich, dass es den Hierarchen gelungen war, ihre Vision von der Hungersnot und Bound Brook als zentralem Ort für die ukrainische Gemeinschaft zu etablieren.

Als die Gedächtniskirche am 10. Oktober 1965 eingeweiht wurde, war Bound Brook zu einem wichtigen *lieu de mémoire* an die Große Hungersnot geworden und ihre Opfer wurden als Märtyrer im religiösen Sinne, als Opfer des gottlosen bolschewistischen Regimes und auch als Märtyrer für die nationale Sache gesehen. Die Schuldigen für die Hungersnot wurden von vielen erwähnt. Es gab auch einen Hauch von Triumph, der mit der Fertigstellung der Kirche verbunden war und der in dem einzigen in englischer Sprache veröffentlichten Artikel am deutlichsten zum Ausdruck kam. Der Priester Omelan Mycyk beschrieb seine Gefühle, als er die Glocken hörte, auf folgende Weise: „Die Gedanken kreisten um das große Ideal: Sieben Millionen ukrainische Menschen, die eher verhungerten, als ihre eigene Religion und Nation zu verleugnen, für die Idee der Selbstaufgabe, für das Ideal, ihr eigenes Leben auf den Altar zu bringen, für die Freiheit und Zukunft ihrer Nation.“[35] In seiner

35 Mycyk, Omelan: The Blessing of the Memorial Church. In: UPS Nr. 11–12 vom November-Dezember 1965, S. 25.

Prozession bei der Gedächtniskirche, 1972.

Interpretation haben sich die Märtyrer aus freiem Willen und in eigener Entscheidung für ihren Glauben und ihre Nation geopfert. Es lässt sich jedoch fragen, ob sie überhaupt eine Wahl hatten und ihre Entscheidung bewusst getroffen haben. Doch war die Kirche in der Lage, dem Tod der Opfer einen Sinn zu geben und einer Emigrantengemeinschaft und ihren Nachkommen eine Möglichkeit des Gedenkens zu geben, die auch Hoffnung für die Zukunft bot. Wenn die Gedächtniskirche errichtet werden konnte, konnte die Gemeinde darauf hoffen, die Mission ihres Landes in einem neuen Land fortzuführen und auf den Tag hinzuarbeiten, an dem das Regime, das die Hungersnot organisiert hatte, fallen und die Ukraine unabhängig werden würde.

Die Deutung der Hungersnot als geplanten Angriff auf die ukrainische Nation war von Beginn des Bound Brook-Projekts an offensichtlich. Sie hatte ihre Wurzeln in den 1930er Jahren, wurde aber nach dem Zweiten Weltkrieg in die Länder der Emigration transportiert und von den Ukrainern, die die Hungersnot persönlich er-

lebt hatten, unterstützt. Die Kirche hatte sich als Hauptorganisatorin der Gedenkfeiern zur Hungersnot hervorgetan, obwohl auch andere Gruppen eine wichtige Rolle spielten. Mit der Zeit wurden andere Kundgebungen immer häufiger, insbesondere unter Beteiligung politischer Gruppen, die die Hungersnot in Demonstrationen und allgemeinen Gedenkfeiern zum Völkermord bekannt machen wollten und die sich an die amerikanischen Politiker richteten. Die UOK-USA nahm das Gedenken in den Kirchenkalender auf und bezeichnete die Opfer als Märtyrer. Mit dem Bau der Gedächtniskirche wurde die Aufmerksamkeit der Kirche auf die Hungersnot gelenkt, nicht zuletzt, um die neuen sowjetischen Emigranten in die religiöse Institution zu integrieren. Die charismatische und politisch kluge Figur des Erzbischofs Mstyslav, der das Zentrum in Bound Brook konzipiert hatte, sorgte dafür, dass die Hungersnot im Bewusstsein der Anhänger der Kirche und der ukrainischen Gemeinschaft insgesamt eine wichtige Rolle spielte. In der Praxis hingen die Pläne der Kirche für eine Gedächtniskirche mit dem Wunsch der Gemeinde zusammen, der Hungersnot angemessen zu gedenken, was zu einer symbiotischen Beziehung führte.

Wie bedeutend die Rolle der Kirche und wie groß die Rolle anderer Institutionen und Gruppen war, muss noch untersucht werden. Im Laufe der Zeit wurden in Nordamerika zahlreiche Denkmäler zur Erinnerung an die Hungersnot errichtet, und das Zentrum in Bound Brook fungierte als „Erinnerungsort" für viele Ereignisse der modernen ukrainischen Geschichte, nicht zuletzt wegen des Friedhofs, der als ukrainische Nekropole diente. Die entscheidende Rolle der UOK-USA bei der Erinnerungsgestaltung und dem Gedenken an die Hungersnot zwischen 1950 und 1965 wird dazu führen, dass sie und die Gedächtniskirche in allen Untersuchungen zur ukrainischen Diaspora und ihrem Gedenken an die Große Hungersnot behandelt werden müssen.

*Aus dem Englischen von Nadiya Redko*

(Copyright für beide Bilder: Ukrainian Orthodox Word publication records, Ukrainian History and Education Center Archives, Somerset, NJ.)

*Maria Kovalchuk*

# (Un)sichtbar und (Un)erforscht: Der Holodomor in deutschen Schulbüchern (1999–2021)

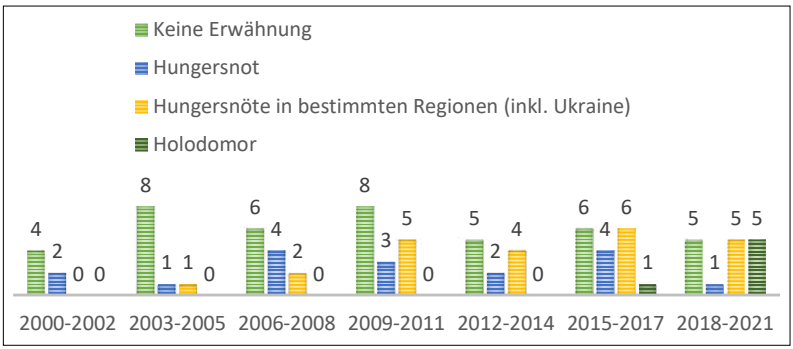
**Zusammenfassung**
Dieser Artikel bietet eine qualitative und quantitative Analyse der Veränderungen, die die Darstellung der Ukraine in deutschen Geschichtsbüchern der letzten zwei Jahrzehnte erfahren hat. Ich untersuche hier die Entwicklung der Benennung und Definition, der Kontextualisierung und der Ziele, der Kausalität und des Wesens des Holodomor. Besondere Aufmerksamkeit wird einer Darstellung gewidmet, die den Holodomor in einem der kürzlich erschienenen Lehrbücher behandelt. Sie eröffnet eine neue Perspektive auf Unterrichtsmethoden, wie der Holodomor, sein politischer und sozialer Kontext sowie die Instrumentalisierung der Hungersnot durch die sowjetischen Behörden deutschen Schülerinnen und Schülern näher gebracht werden kann. Diese Analyse hilft, die Rolle des Holodomor im Studium der ukrainischen Geschichte besser zu verstehen und die Narrative der sowjetischen Vergangenheit zu dekonstruieren.
**Schlagwörter:** Holodomor, ukrainische Geschichte, 20. und 21. Jahrhundert, Schulbuchforschung, deutsche Schulbücher

Angesichts der Relevanz, die dem Thema Holodomor in den letzten Jahren sowohl in der Politik als auch in der Wissenschaft in Deutschland zugemessen wurde, ist es erstaunlich, wie wenig Aufmerksamkeit der Erforschung deutscher Schulbücher in diesem Zusammenhang geschenkt wurde.[1] Ein Beleg dafür ist die

1 Die Petition „Anerkennung des Holodomor 1932–1933 in der Ukraine als Genozid" an den Bundestag vom 14.12.2018 sorgte für öffentliche und politische Debatten, wodurch mehr wissenschaftliche Expertise in den breiten

wohl einzige Publikation zum Holodomor in diesem Kontext, die von Dr. Ernst Lüdemann mit dem Titel „Deutsche Schulbücher: Stalins Feldzug gegen die Bauern" 2007 verfasst wurde. Zwar wird die Ukraine im Titel der Darstellung nicht einmal erwähnt, doch handelt es sich dennoch um die bislang einzige Analyse des Holodomors in deutschen Schulbüchern.

Im Rahmen eines Forschungsprojekts der Deutsch-Ukrainischen Historischen Kommission untersuchte ich über 120 deutsche Geschichtsschulbücher verschiedener Schulstufen (Realschule, Gymnasium, Gymnasiale Oberstufe), die von 2000 bis 2021 in den wichtigsten Bildungsverlagen aller deutscher Bundesländer erschienen sind. Meine Forschungsziele waren unter anderem: Die Darstellung und Kontextualisierung des Holodomor im Geschichtsunterricht; die Beantwortung der Frage, ob es Tendenzen zu einem komplexeren Verständnis von Wesen und Ursachen des Holodomor gibt, und zuletzt, wie der Holodomor in den letzten Jahren dargestellt und analysiert wurde. Die Veränderungen, die seit den 2000er Jahren stattgefunden haben, sind in der Grafik 1 zu sehen, die auf meinen Recherchen beruht. Sie veranschaulicht die Veränderungs-




Grafik 1. Der Holodomor in deutschen Schulbüchern: Name und Semantik in einer dynamischen Repräsentation

öffentlichen Diskurs gebracht wurde. Für den Text der Petition siehe: https://epetitionen.bundestag.de/petitionen/_2018/_12/_14/Petition_89118.nc.html (am 14.12.2023).

dynamik bei der Bezeichnung und Semantik des Holodomor in deutschen Schulbüchern und zeigt die allmähliche Zunahme der Differenzierung zwischen Hungersnöten und dem Holodomor.

In diesem Artikel werde ich einen Überblick über die Veränderungen in den folgenden Bereichen geben: 1) Benennung und Definition des Holodomor; 2) die Erklärung seiner Ursachen, seiner Wesensmerkmale und der Frage des Völkermords; 3) Augenzeugenberichte; 4) die Gedenkpolitik in der Ukraine; 5) neue Formate der Beschäftigung mit dem Holodomor in deutschen Schulen.

Die Untersuchung der Begrifflichkeiten in den Schulbüchern zeigt am besten die Entwicklung in der Holodomor-Darstellung auf. Der Holodomor wird nur in den neusten Lehrbüchern, die seit 2017 veröffentlicht werden, mit seinem ukrainischen Namen bezeichnet (von „*holod*" – Hungersnot und „*mor*" – massenhafter Tod durch Verhungern oder Krankheit), was eine der deutlichsten Veränderungen bei der Erforschung dieses Themas markiert. Denn der Begriff „Holodomor" steht für ein besonderes historisches Ereignis in der Ukraine, das sich von den Hungersnöten in anderen Republiken der Sowjetunion unterscheidet. Ansonsten werden die Ereignisse von 1932 bis 1933 und allgemein die 1930er Jahre als: „*Hungersnot*",[2] „*Hungersnot in der UdSSR*",[3] „*Hungertod in der Ukraine, Südrussland und Kasachstan*",[4] „*Hungerkatastrophe*",[5]

2 *Robl*, Johann Wolfgang (Hg.): Zeitreise 9. Geschichtliches Unterrichtswerk für die sechsstufige Realschule. Ausgabe für Bayern. Ernst Klett Schulbuchverlag Leipzig, Leipzig u. a. 2011, S. 126; *Brückner*, Dieter/*Focke*, Harald (Hg): Das waren Zeiten – Ausgabe Berlin. Unterrichtswerk für Geschichte an Gymnasien, Sekundarstufe I. Band 2 für die Jahrgangsstufen 9 und 10. C.C. Buchners Verlag, Bamberg 2009, S. 82.

3 *Bernsen*, Daniel/*Brückner*, Dieter (Hg): Das waren Zeiten – Rheinland-Pfalz. Unterrichtswerk für Geschichte. Band 2: Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. C.C. Buchner Verlag, Bamberg 2016, S. 108.

4 *Focke*, Harald (Hg.): Das waren Zeiten 4 – Niedersachsen. Unterrichtswerk für Geschichte an Gymnasien. C.C. Buchner Verlag, Bamberg 2017, S. 24.

5 Entdecken und Verstehen 9. Realschule Bayern. Von der Industrialisierung bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Berlin, Cornelsen Verlag 2006, S. 114.

„*Versorgungskrise*“,[6] und noch spezifischer „*Das systematische Aushungern der Ukraine*“[7] bezeichnet. Mit Ausnahme des letzten Begriffs werden diese verwendet, um die Hungersnoterfahrungen der 1930er Jahre zu verallgemeinern und sie auf die gesamte Sowjetunion und alle Regionen zu übertragen, die unter der Politik der Zwangsindustrialisierung und Kollektivierung gelitten haben. Das Fehlen einer nationalen und regionalen Differenzierung in den Lehrbüchern der 2000er Jahre hinterlässt den Eindruck von einer die gesamte UdSSR umspannenden Hungersnot und ignoriert den Kontext von Hungersnöten in einzelnen Regionen oder es wird nur eine erwähnt – zum Beispiel die Hungersnot in der Wolga-Region – und die anderen werden völlig außer Acht gelassen.

Unterschiede in der Darstellung finden sich auch in den Lehrplänen der verschiedenen Stufen des Schulsystems, da die meisten Erwähnungen der Hungersnöte in den gymnasialen Lehrbüchern, also der höheren Stufe der Sekundärschule, zu finden sind, während sich der Lehrplan der Haupt- und Realschulen mehr auf die „Kulakenverfolgung“ und weniger auf die einzelnen Hungersnöte konzentriert. In den beiden „Horizonte 9“-Büchern für das *Gymnasium (2007)* und die *Realschule* (2011) wird die Ukraine in Bezug darauf nicht erwähnt, was sich in den 2010er Jahren mit der Einführung der regionalen Spezifikation erheblich ändert. Dies deutet auf eine Veränderung im Verständnis der Hungersnot in der UdSSR der 1930er Jahre und ihrer Regionen hin.

Die Frage der Bezeichnung führt uns zu dem Problem der Natur des Holodomor und seiner in den Schulbüchern dargestellten Ursachen. In den 2000er Jahren wurden der Holodomor oder „die Hungerkatastrophe“ überwiegend als Folge der „brutale[n] Zwangskollektivierung, Missernten, falsche[n] Bewirtschaftung der Kolcho-

6 *Berg*, Rudolf/*Ruch*, Hermann (Hg.): Das Geschichtsbuch. Für die Fachoberschulen in Bayern. Cornelsen Verlag, Berlin 2018, S. 93.

7 *Berg*, Rudolf (Hg.): Geschichte 12 für Fachoberschulen und Berufsoberschulen in Bayern. Cornelsen Verlag, Berlin 2005, S. 96.

sen“[8] beschrieben und in den allgemeinen Kontext der Sowjetunion gestellt. Die Hungersnot wurde kaum lokalisiert, und die Zahl der Opfer bezog sich auf die Daten der gesamten Sowjetunion.[9]

In den 2010er Jahren ist eine stärkere vergleichende Betrachtung und regionale Differenzierung des Hungersnotdiskurses zu beobachten: „Die Zwangskollektivierung […] führte zusammen mit der Exportpolitik besonders 1932–33 zu gewaltigen Hungerkatastrophen, die beispielweise in der Ukraine Millionen von Opfern forderten. Ähnlich katastrophal traf es zentralasiatische Nomadenvölker wie die Kirgisen und Kasachen“.[10] Dennoch werden die Kollektivierung und die Misswirtschaft als Hauptursachen für die Hungersnot genannt.

Die bedeutendste Veränderung in den Schulbüchern hat in den letzten fünf bis sechs Jahren stattgefunden. Die kompetenzbasierte Lernmethodik, die im letzten Jahrzehnt an deutschen Schulen eingeführt wurde, brachte einen neuen Ansatz für die Behandlung des Holodomor in den Geschichtsunterricht. Sie zeigt eine Verschiebung im Verständnis des Holodomor, weg von der Kollektivierung und hin zu einem komplexen multikausalen Charakter, der seine nationale Komponente durch den „Widerstand und die Aufstände gegen die Kollektivierung in der Ukraine“ betont und den ukrainischen Holodomor, seine Ursachen und die Zahl seiner Opfer von den Hungersnöten in Kasachstan, im Nordkaukasus und in der Wolga-Region unterscheidet.[11] Der multikausale Charakter des Holodomor wird folgendermaßen aufgegliedert: die Kollektivierung;

8 Entdecken und Verstehen 9 Realschule. Bayern, S. 114; *Baumgärtner*, Ulrich/*Weigand*, Wolf (Hg.): Horizonte 9. Geschichte Gymnasium Bayern. Westermann Schulbuchverlag, Braunschweig 2007, S. 32.

9 Ebd.

10 Geschichte und Geschehen. Oberstufe Hessen. Ernst Klett Verlag, Stuttgart, Leipzig 2017, S. 164.

11 *Raps*, Christian u. a. (Hg.): Blickpunkt Geschichte. Fachoberschule FOS 11 Bayern. Westermann Schulbuchverlag, Braunschweig 2019; *Baumgärtner*, Ulrich/*Brieske*, Rainer (Hg.): Horizonte. Geschichte. 9. Jahrgangsstufe Berlin und Brandenburg. Westermann Schulbuchverlag, Braunschweig 2018.

die „Bestrafung des ukrainischen Nationalismus“ und der lokalen kommunistischen Partei; das Verbot, den Hungernden zu helfen; die Verleugnung und das Schweigen der Behörden sowie die außergewöhnlichen „Sondermaßnahmen“ (die „natürlichen Strafen“, die „schwarzen Listen“ und die „Abriegelung“, d. h. die fehlende Bewegungsfreiheit für die hungernden Bauern). Die bayerische Ausgabe von „Blickpunkt 11“ verbindet verschiedene Maßnahmen, um die Motivation hinter der Organisation des Holodomor zu erklären und die Außergewöhnlichkeit der von Menschen in der Ukraine verursachten Hungersnot zu unterstreichen:

> Da sich insbesondere in der ukrainischen Sowjetrepublik massive Widerstände gegen die Zwangskollektivierung gezeigt hatten, nutzte Stalin die Hungersnot auch als Mittel zur Durchsetzung seiner Ziele: Durch erzwungene Naturablagen, die Verhinderung von Hilfsmaßnahmen und sogar eine Blockade *machte er den Hunger zu einer Waffe* gegen Gegner und gegen große Teile der ukrainischen Bevölkerung.[12]

Dieses Zitat markiert die Instrumentalisierung des Problems des Hungers und eine deutliche Verschiebung des Holodomor-Diskurses in den Schulbüchern, die eine neue Lesart der Geschichte der Ukraine und der Sowjetunion aufzeigt.

Die Frage des genozidalen Charakters des Holodomors wurde in deutschen Schulbüchern zum ersten Mal 1999 im Rahmen des deutschen Historikerstreits der 1980er Jahre diskutiert. Hier wurde der Holodomor als einer von vielen anderen Völkermorden gesehen, die dem Holocaust vorausgingen:

> … Die industriell organisierte Ermordung des europäischen Judentums durch den NS-Staat steht in einer langen Reihe von Völkermorden in der Neuzeit. Die Vernichtung der Indianer Nordamerikas im 19. Jahrhundert, die Ausrottung der Armenier in der Türkei während des Ersten Weltkrieges, das systematische Aushungern der

12 *Raps* u. a.: Blickpunkt 11, Bayern, S. 61. Hervorhebung der Autorin.

> Ukraine 1932/33 und die so genannte Kulakenvernichtung 1930–32 in der Sowjetunion kennzeichnen eine Politik des Genozids vor dem Holocaust.[13]

Das Schulbuch stellt zwei Begründungen für die Einzigartigkeit des Holocaust vor, eine von Christian Meier und die andere von Alfred Grosser. Beide vertreten die Position der Einzigartigkeit der Schoah, doch unterscheiden sich ihre Kernargumente sehr. So schreibt Meier, dass die deutschen Verbrechen zwischen 1933 und 1945 „qualitativ deutlich über die vergleichbaren anderer Völker (etwa der stalinistischen Sowjetunion) hinausgingen. Aber selbst wenn sie es nicht gewesen wären, so war und ist doch singulär die Weise, in der das hierzulande und außerhalb bewusst war und ist." Grosser problematisiert die „Außerordentlichkeit oder Besonderheit der Opfer, (…) [die] zur ethnisch-sozialen Herablassung gegenüber weniger zivilisierten" Opfern, die in das gemeinsame westliche Kulturfeld schwächer integriert sind, [führen kann]".[14] Als Beispiel für eine solche Hierarchisierung der Opfer nennt Grosser den Holodomor: „Nichts ist moralisch so verwerflich wie die explizite oder implizite Überzeugung, eine Million ermordeter ukrainischer Bauern stelle ein geringeres Verbrechen dar als eine Million ermordeter Juden."[15] Die Verwendung des Holodomors als Argument im Historikerstreit war seine einzige auffindbare Erwähnung in Schulbüchern zu Beginn der 2000er Jahre. Hervorzuheben ist, dass obwohl die Hungersnot in der Ukraine angesprochen wurde, der Begriff „Holodomor" nicht fiel.

In den letzten Jahren wurde die Frage, ob der Holodomor ein Völkermord war, in den Schulbüchern als eigenständiges Thema präsent. Spätere Lehrbücher zeigen zwei unterschiedliche Annäherungsstrategien an dieses Thema. Die erste ist im Lehrbuch „Horizonte" (Berlin, 2018) aus dem Westermann Verlag dargestellt, wo

13 *Berg*: Geschichte 12, Bayern, S. 96.

14 *Berg*: Geschichte 12, Bayern, S. 97.

15 Ebd.

die Autoren Definitionen von „Völkermord“ und „Hungerkatastrophe“ anbieten, ohne dass eine Präferenz für die eine oder die andere zu erkennen ist. Der zweite Ansatz wird in dem Buch „Blickpunkt“ (Bayern, 2019) aus dem gleichen Verlag vertreten. Hier haben die Autoren eine entgegengesetzte Entscheidung getroffen. Basierend auf der „vorherrschenden Meinung der Forscher“ (ohne zu definieren, wer diese sind) sei der Holodomor kein Völkermord:

> Innerhalb der Forschung wurde die These untersucht, ob es sich hierbei um einen gezielten Genozid (Völkermord), der im Ukrainischen als ‚Holodomor‘ (‚Tötung durch Hunger‘) bezeichnet wird, gehandelt hat. Überwiegend herrscht allerdings die Meinung vor, dass diese These nicht haltbar ist, da sich die Maßnahmen gegen alle Bauern der Sowjetunion gleichermaßen und nicht nur gegen die ukrainische Bevölkerung gerichtet hatten.[16]

Einige deutsche Schulbücher präsentieren Augenzeugenberichte über den Holodomor. Ich werde mich auf zwei Beispiele konzentrieren, in denen die Erinnerungen eines Täters und die Erinnerungen eines Überlebenden in den Schulbüchern Platz finden. Das erste Beispiel ist ein Auszug aus den Memoiren von Lew Kopelew, einem Schriftsteller, Germanisten und später sowjetischen Dissidenten, der in Deutschland durch seine humanistische Philosophie und sein Engagement für die Verbesserung der deutsch-russischen Beziehungen bekannt ist. In diesem Werk bekennt sich Lew Kopelew offen zu seiner Loyalität gegenüber den Idealen der Kommunistischen Partei in den 1930er Jahren und beschreibt seine daraus folgende Teilnahme an der Zwangskollektivierung.[17] Trotz der detaillierten Beschreibung der Beschlagnahmung des versteckten

16 *Raps* u. a.: Blickpunkt 11, Bayern, S. 61.

17 Zum Beispiel: *Chmelensky*, Christian u. a. (Hg.): Zeit für Geschichte. Gymnasium Niedersachsen 9/10. Westermann Schulbuchverlag, Braunschweig 2017, S. 27; *Baumgärtner*, Ulrich (Hg.): ANNO 5. Geschichte Gymnasium Sachsen, Westermann Schulbuchverlag, Braunschweig 2015, S. 31, etc.

Getreides und sogar der Erwähnung der Nachnamen der Hauptakteure fehlt die Information, wo genau diese Ereignisse stattfanden. Auf diese Weise wird die Aufmerksamkeit auf die Beschlagnahmung selbst gelenkt, ohne die geografische oder nationale Zugehörigkeit der Akteure zu betonen. In den originalen Memoiren auf Russisch kann man jedoch leicht den genauen Ort finden: „Mirgorodskij rajon, Poltavskaja oblast', Ukraina" („Миргородский район, Полтавская область, Украина»). [18]

Der zweite Ausschnitt ist die Erinnerung einer Holodomorüberlebenden. Im Vergleich zu den zahlreichen Beispielen von Erinnerungen aus der Täterperspektive gibt es nur wenige Erinnerungen ukrainischer Frauen, die Zwangskollektivierung, Deportation und Holodomor überlebt haben. Einen ausgewogeneren Ansatz bietet ein 2018 im Westermann Verlag erschienenes Buch, in dem die Autoren die Strategie gewählt haben, sowohl die Täter- als auch die Opferperspektive mit ihren einzigartigen Erfahrungen und Ansichten zu den Ereignissen darzustellen.[19] Die Geschichte von Natalia Nidzelska, die von Journalistin Fanny Facsar wiedererzählt wurde, liefert die Beschreibung einer Mittelschichtfamilie und ihres Lebens während des Holodomor in den 1930er Jahren. Sie schildert die Zerstörung der traditionellen menschlichen und gesellschaftlichen Normen, die sich in der Angst vor anderen Menschen, Nachbarn, Dorfbewohnern und sogar in Fällen von Kannibalismus manifestierte.

Die Aussagen von Überlebenden sind nur in wenigen Schulbüchern zu finden. Im Vergleich zu den 16 Schulbüchern, die Raum für Ausschnitte aus Lew Kopelews Memoiren in ihren Schulbüchern bieten, taucht der oben genannter Bericht der Überlebenden nur einmal auf. Dieses Ungleichgewicht der Stimmen verzerrt die

18 *Kopelev,* Lev: „I sotvoril sebe kumira"/Char'kovskaja pravozaščitnaja gruppa. Charkiv, 2010, S. 247–311, hier S. 253 zur Kollektivierung. Deutsche Ausgabe siehe hier: L. Kopelew: Und schuf mir einen Götzen. Lehrjahre eines Kommunisten. Göttingen 1996, S. 232.

19 *Baumgärtner*/*Brieske*: Horizonte Geschichte 9, Berlin und Braunschweig, S. 210.

Perspektive auf das Ereignis und erzeugt ein ambivalentes Gefühl, welches Raum für Rechtfertigung der Täter liefert. Darüber hinaus verdeckt der Fokus auf Industrialisierungspolitik und Zwangskollektivierung als Modernisierungsprojekte und Kontrollmaßnahmen die Konsequenzen.

Im Buch „Geschichte entdecken. Band 3" (CC Buchner Verlag, Ausgabe von 2021 für Nordrhein-Westfalen) stellt die Doppelseite, die der „Herrschaft Stalins" gewidmet ist, überwiegend die Perspektive der sowjetischen Parteiführung – also der Täter – dar.[20] Dadurch wird der Eindruck vermittelt, dass die Modernisierung aus Gründen der Staatsräson notwendig war. Deren Resultat war jedoch der Tod von Millionen Bauern. Es gibt keine Erwähnung der Hungersnöte und des bestrafenden Aushungerns im Stalinismus, was nur Ignoranz bezüglich der Schattenseiten des sowjetischen Regimes offenbart. Das Buch, welches 2021 erschien, entspricht damit nicht dem aktuellen Forschungsstand zu diesem Thema.

Im Schulbuch „Zeit für Geschichte 10" (Westermann Verlag, 2020) für Baden-Württemberg stehen bei den Erklärungen für die Hungersnöte die strategischen „positiven" Ergebnisse der Industrialisierungspolitik im Fokus:

> Längerfristig ermöglichte die vom Staat erzwungene Kollektivierung aber die Bearbeitung riesiger Felder mit Maschinen. **Bald gehörten Hungersnöte der Vergangenheit an, und mehr Menschen konnten in der Industrie Arbeit finden.** Wegen der verordneten niedrigen Lebensmittelpreise blieb das Einkommen der Bauern allerdings deutlich hinter dem der Industriearbeiter zurück.[21]

20 Bergmeister, Martin/Schulte, Thomas (Hg,): Geschichte entdecken – Nordrhein-Westfalen (G9). Band 3: Vom Deutschen Kaiserreich bis zum Zweiten Weltkrieg. CC Buchner Verlag, Bamberg 2021, S. 60–63.

21 *Gentner*, Elisabeth u. a. (Hg.): Zeit für Geschichte. Gymnasium Baden-Württemberg, Band 10. Westermann Schulbuchverlag, Braunschweig 2020, S. 44. Hervorhebung der Autorin.

Den längerfristigen strategischen Erfolgen der Industrialisierung werden Millionen Opfer der Hungersnöte entgegengesetzt. Das führt zur Relativierung der Opfer und ihrer Leiden infolge dieser Modernisierung.

Die Stimmen der Zeitzeugen könnten auch mithilfe von Tagebüchern als Quellen hörbar gemacht werden. Es gibt teilweise übersetzte Tagebücher einer Lehrerin aus Charkiv, Oleksandra Radčenko, gebildeter Bauern wie Nestor Bilous, des Ökonomen Fedir Pihido-Pravoberežny oder vom Literaturwissenschaftler und Kritiker Jurij Lavrynenko als auch vieler anderer, die aber bisher nicht in den deutschen Schulbüchern als Quellen präsent sind.

Seit Kurzem wird in deutschen Schulbüchern auch das Gedenken an den Holodomor in der Ukraine erwähnt. Hier finden sich Fotos der Gedenkstätte und des Museums in Kyiv, seine Geschichte und eine Beschreibung des Holodomor-Gedenktags im November. Es wird hervorgehoben, dass der Holodomor nach mehr als 50 Jahren des Schweigens und der Erinnerung ausschließlich im privaten, familiären Bereich mittlerweile zu einem wichtigen Teil der öffentlichen Gedenkkultur geworden ist.[22]

Im letzten Teil möchte ich genauer das neue Format zur Erforschung des Holodomor anhand einer Studie aus dem Buch „Horizonte 9. Gymnasium" (Berlin/Brandenburg, Westermann, 2018) untersuchen.[23] Diese besteht aus einem achtseitigen Modul, das dem Konzept einer „Fallanalyse" (Begriff aus dem Schulbuch) folgend Informationen zu Vorkontext, Ursachen, Tätern und Überlebenden sowie Nachwirkungen etc. liefert und Teamarbeit, Diskussionen und eine eigenständige Meinungsbildung in der Klasse fördert. Die beiden Ziele eines solchen Ansatzes bestehen nicht nur darin, die Schüler über den Holodomor zu informieren, sondern auch deren analytische Fähigkeiten zu entwickeln. Daher geben die Autoren keine finale Antwort auf die Frage nach dem Völkermord,

22 *Raps* u. a.: Blickpunkt 11, Bayern, S. 61; *Baumgärtner*/*Brieske*: Horizonte Geschichte 9, Berlin und Braunschweig, S. 213–214.

23 Ebd., S. 208–215.

sondern liefern Informationen und Definitionen zu „Hungersnot" und „Völkermord" und regen eine Gruppendiskussion über die Aufgabenstellung an. Der Holodomor selbst wird von den Autoren als „eine der größten Katastrophen des 20. Jahrhunderts" und „eine Hungersnot von 1932/33, die von den sowjetischen Behörden in der Ukrainischen SSR wissentlich in Kauf genommen und politisch verschärft wurde und der 3 bis 3,5 Millionen Menschen zum Opfer fielen", definiert. Dies ist eine der ersten Erwähnungen des politischen Aspekts des Holodomor, der zuvor in den Lehrbüchern fehlte.

Die Analyse beginnt mit dem Auszug aus der Berliner Zeitung von 1932 und bringt den Schülern die Perspektive des Journalisten und externen Beobachters näher. Von der Außenperspektive verschiebt sich der Fokus hin zu den direkten Beteiligten und ihren Erinnerungen: dem Täter (Lew Kopelew) und der Überlebenden (Natalia Nidzielska, interviewt von Fanny Facsar).[24] Das Vorhandensein beider Berichte vermittelt ein ausgewogenes Bild der Ereignisse, auch wenn die Geschichte der Überlebenden mehr Details, Überlebensstrategien sowie einen tragischen Fall von Kannibalismus unter Hungernden enthält.

Die Beschreibung der historischen Ereignisse, die zum Holodomor führten, beginnt im Jahr 1917 und umfasst die Machtübernahme Stalins, seine Politik und seine Methoden, die Industrialisierung und Zwangsarbeit, die Kollektivierung und ihren Verlauf. Etwa eine ganze Seite ist der Erläuterung des Phänomens „Kolchose" und dem wichtigsten Teil der politischen Begründung des Holodomor – der „Bestrafung des ukrainischen Nationalismus" – und den zuvor beschriebenen Sondermaßnahmen gewidmet. Der Abschnitt zur Anerkennung des Holodomor als Völkermord ist der letzte und als Teil „für Experten" gekennzeichnet, was eine höhere Komplexität der Diskussion suggeriert. Hier werden die Schüler aufgefordert, Argumente zu finden, ob der Holodomor ein Völkermord oder eine Hungerkatastrophe war. Als Diskussionsgrundlage können die Schülerinnen und Schüler das zuvor erläuterte Material und eine

24 Ebd., S. 210.

Definition der Völkermordkonvention und des Welternährungsprogramms der Vereinten Nationen verwenden. Die Autoren geben keine Deutung vor und überlassen die endgültige Entscheidung den Lehrern und Schülern.

Der letzte Teil über die historische Erinnerung und ihre Konstruktion vergleicht die sowjetische und die ukrainische Gedenkstättenpraxis und Erinnerungspolitik. Die Aufgabe am Ende des Abschnittes schlägt den Schülern vor, ihr eigenes Gedenkprojekt zu erstellen, welches „erinnert, ohne anzuklagen".[25] Diese Haltung verschiebt den Fokus von den Tätern und Verantwortlichen für die Verbrechen hin zum Gedenken an ihre Opfer. Sie trägt auch dazu bei, den Heroisierungsdiskurs in der UdSSR zu erkennen, der jede andere Erfahrung und Erinnerung als die erlaubten leugnete und ignorierte. Meiner Empfehlung nach sollte in deutschen Schulbüchern jedoch nach dem Behandeln der Opfer auch noch eine klare Benennung der Täter des Holodomor erfolgen, sowohl der Behörden als auch der lokalen Täter, ihrer Motivationen und ihrer Rolle.

Fasst man die Veränderungen zusammen, die in dieser Studie untersucht wurden, ist festzustellen, dass das Schulbuch „Horizonte 9" die in vielerlei Hinsicht tiefgreifendste Analyse bietet, die bislang in deutschen Geschichtsbüchern zum Holodomor vorgenommen wurde: Der Kontext, die Akteure, die Multikausalität, das Fehlen eindeutiger Antworten auf den genozidalen Charakter, die Erinnerungspolitik usw. werden darin behandelt. Gleichzeitig werden einige problematische Punkte aufgedeckt und die Notwendigkeit unterstrichen, die Geschichten zu beleuchten, die bisher zensiert, umgeschrieben und/oder ignoriert wurden. Dieses Lernformat ist jedoch einzigartig und zudem Teil von zwei „Wahlmodulen" (ein weiteres ist dem Jahr 1917 gewidmet). Die nicht verpflichtende Natur dieser beiden Module bedeutet, dass es von den Vorlieben und Ansichten des Lehrers abhängt, ob der Holodomor überhaupt im Unterricht thematisiert wird. Daher müssen die Lehrbuchautoren zukünftig einen ausgewogenen Weg finden, um Informationen über

25 Ebd., S. 215.

den Holodomor in den Hauptteil des Unterrichts einzubringen und ihn nicht außerhalb des Lehrplans zu lassen. Außerdem sollten mehrere Ungenauigkeiten und Ungereimtheiten wie die in den Fotobeschreibungen aus den 1930er Jahren korrigiert werden.[26] So informiert eine Unterschrift fälschlicherweise, dass das Foto in „Kiew, Anfang der 1930-er Jahre" gemacht wurde, obwohl es vom Ingenieur Wienerberger aus Charkiv im Jahr 1933 stammt.[27]

Diese Analyse bestätigt, dass der länderspezifische Aspekt in deutschen Schulbüchern immer noch eine Rolle spielt. Die größten Veränderungen in der Darstellung des Holodomor fanden in den Berliner und bayerischen Ausgaben statt. Die Grafik am Anfang dieses Artikels zeigt zum Beispiel eine Zunahme der Erwähnung des Begriffs „Holodomor" in den seit 2015 veröffentlichten Schulbüchern. Diese Zunahme ist jedoch recht ungleichmäßig verteilt, da vier von fünf Schulbüchern, die den Holodomor erwähnen, Berliner/Brandenburger und bayerische Ausgaben sind. Diese Bücher bieten auch eine bessere Kontextualisierung und erklären die komplexe Kausalität des Holodomor, was den Zusammenhang zwischen der Erwähnung des Begriffs „Holodomor" (anstelle von „Hungersnot") und einem tieferen analytischen Rahmen bestätigt.

Die intranationale Perspektive der Regionalität von Schulbüchern bringt uns zur nächsten Ebene des Geschichtsunterrichts, nämlich der internationalen Zusammenarbeit bei der Erstellung von Schulbüchern. Zwei Beispiele für bilaterale Schulbücher, die im Rahmen dieser Untersuchung analysiert wurden, sind „Europa. Unsere Geschichte", das in deutsch-polnischer Zusammenarbeit

26 *Raps* u. a.: Blickpunkt 11, Bayern, S. 61.

27 Holodomor in Kharkiv region. Photo by Alexander Wienerberger – https://holodomormuseum.org.ua/en/archive/holodomor-in-kharkiv-region-photo-by-alexander-wienerberger/ (am 14.12.2023) Victims of famine. Kharkiv, 1933. Photo from Cardinal Theodore Innitzer's collection (Archives of the Diocese of Vienna). Photo taken by Eng. A. Wienerberger. Photo documents provided by prof. Vasyl Marochko (Institute of History of Ukraine, National Academy of Sciences of Ukraine). – TsDKFFA of Ukraine named after H. S. Pshenychnyi. It. coll. 5121.

entstanden ist, und „Histoire/Geschichte", das von einem deutsch-französischen Autorenteam verfasst wurde. Erstere Publikation bringt ein Beispiel für den massiven Widerstand der Ukrainer gegen die Kollektivierung und erklärt die „Große Hungersnot" als Gegenmaßnahme zum Widerstand und Mittel zur Finanzierung der Industrialisierung.[28] Das zweite Lehrbuch konzentriert sich auf die „Konfrontation" und die Absicht der Behörden, die Bauern auszuhungern, und weist auf die Ukraine als größtes Opfer dieser Politik hin.[29] Daher zeigen die bilateralen Schulbücher im Durchschnitt bessere Ergebnisse bei der Behandlung des Themas Holodomor und können als positives Beispiel für die inter- und intranationale Schulbuchmethodik angesehen werden. Vielfältige Perspektiven, die Beachtung von Regionalität und die Konzentration auf Zusammenhänge in den bilateralen Schulbüchern können viele Einsichten in den Lernprozess bringen und den Horizont von der Fokussierung auf Westeuropa hin zu einem gesamteuropäischen und sogar globalen Ansatz erweitern. Die Zusammenarbeit synchronisiert nicht nur das Geschichtsbewusstsein der Forscher beider Länder, sondern hilft auch, eine gemeinsame Basis und eine gemeinsame Sprache zu finden, wenn man über vergangene Ereignisse spricht. Allerdings werden bilaterale Lehrbücher im Vergleich zu den traditionellen kaum verwendet, was die Wirksamkeit ihrer Wahrnehmung beeinflussen kann.

Insgesamt ist die Entwicklung der Schulbücher von einem positiven Trend der wachsenden Aufmerksamkeit und der besseren Kontextualisierung gekennzeichnet. Für die letzten 20 Jahre beobachtete ich die Entwicklung einer differenzierten Terminologie, einen großen Schritt von der Nichterwähnung der Hungersnot und des Holodomor hin zu einer eingehenden Untersuchung, die die komplexe Kausalität und den genozidalen Charakter des Holodomor analysiert.

28 *Brückmann*, Asmut u. a. (Hg.): Europa. Unsere Geschichte. Band 4. 20. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Eduversum, Wiesbaden 2020, S. 63.

29 *Henri*, Daniel u. a. (Hg.): Histoire/Geschichte. Europa und die Welt vom Wiener Kongress bis 1945. Ernst Klett Verlag Leipzig, Leipzig 2010, S. 280 f.

Allerdings sind die genannten Veränderungen nicht in allen Regionalausgaben gleichmäßig vertreten, so dass der Wissensstand über die Ukraine und ihre Vergangenheit in Bundesländern wie Hessen oder Sachsen geringer sein dürfte als in Berlin und Bayern. Ein großer Prozentsatz der heute im Geschichtsunterricht verwendeten Schulbücher erwähnt den Holodomor überhaupt nicht oder bezeichnet ihn als „Versorgungskrise".[30] Um diese Fehlinformation über eines der größten Verbrechen des Stalin-Regimes in den 1930er Jahren zu vermeiden, muss eine gemeinsame Empfehlungsliste mit einem Quellenverzeichnis entwickelt und den Autoren der Schulbücher als Leitfaden vorgelegt werden, wie (und warum) der Holodomor in den Schulen behandelt werden sollte. Das Projekt der Deutsch-Ukrainischen Historischen Kommission zielt darauf, gerade solche Empfehlungen auszuarbeiten und eine eloquentere und systematischere Darstellung der ukrainischen Geschichte in deutschen Schulbüchern zu fördern.

30 „Das Verbot freier Märkte und ein aufgeblähter Verteilungsapparat trugen ebenfalls dazu bei, eine schwere Versorgungskrise auszulösen, die Anfang der 1930er-Jahre etwa sechs bis sieben Millionen Todesopfer forderte", aus: *Berg/Ruch*: Das Geschichtsbuch, S. 93.

# Berichte von Zeitzeugen

Die folgenden ukrainisch- und russischsprachigen Texte sind von Bohdan Klid und Oksana Vynnyk (Holodomor Research and Education Consortium [HREC], Canadian Institute of Ukrainian Studies, University of Alberta, Edmonton, Canada) zusammengestellt und ediert worden. Olga Klymenko hat sie auf die „Maniak collection" aufmerksam gemacht.
Die Herausgeber danken den drei Kolleginnen und Kollegen für ihre wertvolle Unterstützung.

Die hier veröffentlichten Memoiren und Zeugenaussagen haben wie alle Ego-Dokumente einen subjektiven Charakter. Einige der Quellen sind erst viele Jahre nach den Geschehnissen entstanden (wie die Maniak-Briefe und die Zeugenaussagen gegenüber Forschern, die für die Kommission des US-Kongresses zur Hungersnot in der Ukraine arbeiteten). Die meisten der hier veröffentlichten Dokumente wurden von Personen verfasst, die während der Zeit des Holodomor Erwachsene waren und die Ereignisse, die sie beschrieben, direkt miterlebt haben. Die Authentizität und Genauigkeit der Berichte können durch den Vergleich mit anderen Zeugnissen und Memoiren sowie durch deren Betrachtung zusammen mit offiziellen Dokumenten der sowjetischen Regierung und der kommunistischen Partei belegt werden. Besonders hilfreich sind hierbei insbesondere Berichte über Stimmung und Ansichten in der Bevölkerung beziehungsweise über die Hungersnot und ihre Folgen auf dem ukrainischen Land.

## 1. Briefe in der Maniak Collection

Am 9. Dezember 1988 rief „Sil's'ki visti" (Landnachrichten), die damals auflagenstärkste ukrainische Zeitung, die Holodomor-Überlebenden dazu auf, ihre Memoiren einzuschicken, um diese als Grundlage für ein Gedenkbuch zu verwenden. Volodymyr Manjak, ein Autor, der das Projekt leitete und Herausgeber des Gedenkbuchs war, erhielt Tausende von Briefen, in denen Hungeropfer ihre Holodomor-Erfahrungen und ihr Überleben schilderten. Viele dieser Erinnerungsbriefe wurden in dem Band „33-ji: Holod: Narodna Knyha-Memorial" (1991) veröffentlicht. Leider ist das Schicksal der gesamten Briefsammlung heute unbekannt. Volodymyr Manjak und seine Frau Lidija Kovalenko übergaben jedoch vor ihrem Tod in den frühen 1990er Jahren ungefähr 700 Briefe dem französisch-ukrainischen Historiker Wolodymyr Bojczuk. Die Maniak-Sammlung des HREC besteht aus von Bojczuk aufbewahrten Briefen. Gescannte Kopien der Originalbriefe und -umschläge sowie Abschriften und englische Übersetzungen stehen den Lesern zur Verfügung unter https://vitacollections.ca/HREC-holodomordigitalcollections/3653261/data?g=d (am 15.12.2023).

**Antonenko-Žyrenko, Lidija**
Liebe Genossen! Ich habe in der „Literaturna Ukrajina" (Literarische Ukraine) gelesen, dass ein „Gedenkbuch" für die Opfer der Hungersnot von 1933 erstellt wird. Dies ist eine gute und sehr notwendige Sache und so habe ich beschlossen, kurz zu schreiben, was sich in den Erinnerungen eines siebenjährigen Mädchens eingeprägt hat. Meine Heimat ist das Dorf N[ova]-Zbur'jivka, Bezirk Holrystans'ky, Region Cherson. Das gleiche Cherson, das sie zu „Potemkin" umbenennen wollen. Darauf muss man erst einmal kommen!? Wer zum … hatte diese Idee!? Nun ja, damals war ich sieben Jahre alt, verstand vieles nicht, weswegen ich nur darüber schreiben werde, was in unserer Familie geschah. Mein Vater war ein ausgezeichneter Schreiner und arbeitete in Cherson auf einer Baustelle. Meine ältere Schwester arbeitete als Hausangestellte auch in Cherson. Meine mittlere Schwester,

meine Mutter und ich lebten im Dorf. Ich konnte nicht verstehen, warum es im Haus plötzlich nichts mehr zu essen gab. Wir aßen Unkraut, Rohrkolben, Wassernüsse, Senfkuchen, und um ihn weniger bitter zu machen, weichte meine Mutter ihn in Wasser ein und backte etwas damit. Wir vergaßen, dass es auf der Erde Brot und Kartoffeln gab, und sprachen nicht mehr über Fleisch, Milch usw. Wir fingen an, anzuschwellen. Meine mittlere Schwester war die erste, die starb. Eines Tages fuhr meine Mutter nach Cherson, um meinen Vater zu besuchen, und auf dem Weg dorthin verpassten sie sich. In der Zwischenzeit kam mein Vater sehr schwach nach Hause. Er legte sich auf das Bett (es war im Mai) und, vielleicht damit ich ihn nicht sterben sah, schickte er mich zu einer Nachbarin. Als die Nachbarin und ich zu uns kamen, war mein Vater bereits tot. Meine Mutter kam, auch sie war schwach und schwankte vom Wind. Wir begruben meinen Vater und so gab es bloß noch mich und meine Mutter. Kein Geld, kein einziges Stück Essen im Haus. Meine Mutter war froh, dass wenigstens ihre älteste Tochter vielleicht bei ihren Hausherren nicht hungern musste. Ich weiß nicht, woher und wie meine Mutter Graupen und Senfkuchen bekam. Sie weichte die Graupen in einem sehr kleinen Topf ein und stellte sie unter den Herd, und den Senfkuchen nahm sie mit auf den Markt, um ihn zu verkaufen und dafür, wenn nicht Brot, so doch zumindest etwa ein Dutzend Kartoffeln zu kaufen. Aber ich sah an diesem Tag meine Mutter nicht mehr. Sie wurde als Spekulantin „eingebuchtet". Stattdessen kamen an diesem Tag einige Leute mit Eisenstangen zu uns, drehten alles um (obwohl es nichts umzudrehen gab), zerkratzten die Wände, nahmen den Topf mit den Graupen unter dem Herd weg und gingen. Am nächsten Tag kam meine Mutter am Abend nach Hause. Wir hatten nichts, wovon wir leben konnten. Meine Mutter nahm mich an die Hand und wir gingen durch die Höfe, aber niemand gab uns etwas, weil sie selbst nichts hatten. Erst als wir keine Hoffnung mehr hatten, etwas zu essen zu bekommen, bekamen wir in einem Hof einen weißen, süßen Laib Brot. In besseren Jahren hatten wir ein solches Brot nicht nur nie gegessen, sondern auch nie gesehen. Es stellte sich heraus, dass Tausende vom Hunger aufblähten, während Andere sich am weißen, süßen

Brot vollfraßen! Wer waren diese Menschen? Natürlich konnte uns dieses Laibchen Brot nicht retten und meine Mutter starb im Juli. Ich blieb allein im Haus, ohne jegliche Lebensgrundlage. Meine Schwester kam, begrub meine Mutter, und brachte mich nach Cherson, wo sie mich in ein Waisenhaus brachte. Im Waisenhaus hätte ich fast meine Seele an Gott gegeben. Ich bekam Typhus. Sie steckten mich in eine Isolierstation. Auf einem Bett lagen zwei oder drei Menschen, die an Ekzemen, Bindehautentzündung, Ruhr, Typhus usw. erkrankt waren und schlecht ernährt wurden. Zum Beispiel: Saurer Borschtsch und Brot mit harten Grannen. Eines Tages kam meine Schwester zu Besuch und sah ein Skelett mit von Schorf bedeckter Haut und Trachom-Augen. Sie beschwerte sich bei ihrem Hausherrn. Dieser, Berestec'kyj, war der Leiter der Geheimpolizei (GPU) und der Chef der Waisenhäuser. Danach bekam ich saubere Laken und weiße Brötchen mit Butter, Kaffee und Milch. Ich wurde in das zentrale Krankenhaus zum Auskurieren geschickt. So haben meine Schwester und ich überlebt: Sie dank ihrer Arbeit als Hausangestellte in der Familie des Chefs der GPU und ich dank einem Waisenhaus. Als der Krieg begann, arbeitete ich in einer Nähfabrik. Ich habe Militäruniformen genäht. Dann wurde ich zusammen mit der Fabrik nach Kustanaj evakuiert. 1942, am 1. Januar, ging ich freiwillig an die Front. Demobilisierung VIII-45 R. Wenn mein Brief in irgendeiner Weise nützlich sein wird, würde ich mich freuen. Mit freundlichen Grüßen, Kriegsveteranin Antonenko-Žyrenko Lidija Hryh[orjivna]. 3437290 Oblast Donec'k, Šachtars'k, Naberežna-Straße 5

Es tut mir leid, ich dachte, es wird kurz, aber es ist lang geworden.

Ganze 2 Seiten.

https://holodomor.ca/letters/antonenko-zhyrenko-lidiia/ (am 18.12.2023)

**Mazepa, Hanna**

Stadt Kyiv – 73
131 Frunze Str., Wohnung 89
Mazepa H.O.

An den Schriftsteller Genosse Manjak Volodymyr Antonovyč

aus der Stadt Kyiv, 131 Frunze Str., Wohnung 89
Mazepa Hanna Opanasivna – Rentnerin

Falls erforderlich, fügen Sie meine Erinnerungen an die Hungersnot von 1933 auch hinzu.

In meinem Dorf Dzjubany, Rajon Kozeľščyna, Oblast Poltava, starben 1933 viele Bauern an Hunger, viele liefen angeschwollen herum und es gab niemanden, der sie beerdigen konnte.

Mein Onkel Dmytro Telyčko starb auch, er war angeschwollen und konnte nicht mehr zur Arbeit gehen, niemand gab ihm nicht mal 100 Gramm Brot. Onkels Frau Kylyna ging zur Arbeit, und wenn sie auf dem Feld drei Ar Rüben erntete, bekam sie 300 Gramm Brot, aber sie musste sich ja auch noch um vier Kinder kümmern. Wir lebten im ärmlichen Gutshaus meiner Großmutter. Früher gab es auf dem Hügel ein Gut und die Armen lebten dort, diejenigen, die auf dem Gut arbeiteten, im Herrenhaus. Oma lebte mit zwei Kindern: meiner Mutter und meinem Onkel Dmytro. In dem Haus gab es nichts, nur Bänke an den Wänden und eine Truhe, die meine Tante mitgebracht hatte. Sie legte die 300 Gramm Brot in die Truhe, damit die Kinder etwas davon haben konnten. Mein Onkel bat sie, ihm ein wenig Brot zu geben, und sie sagte: „Nein, lass die Kinder es haben." Eines Tages ging meine Tante aufs Feld, mein Onkel stieg vom Herd herunter, öffnete die Truhe mit einer Axt, aß das Brot und starb noch am selben Tag.

Mein Onkel konnte kein Gemüse oder Grün essen, während die Kinder grüne Kirsch- und Pflaumenbeeren pflückten und Akazien

ausrissen. Meine Tante schmorte für sie Kürbisse, die bereits zu reifen begonnen hatten, in einem gusseisernen Topf, durch Stroh warmgehalten, denn wir hatten kein Holz. Der Jüngste war zweieinhalb Jahre alt, er kletterte auf den Ofen, saß dort und aß diese Kürbisse. Der Vasyl'ko sang immer ein Lied: „Eh, eh Petvo pfvückt Labkvaut, Mama backt dvaus einen Pfannkuchen." Er sprach die Buchstaben l und r nicht aus. Also bedeutete das: „Eh, eh Petro pflückt Labkraut, Mama backt draus einen Pfannkuchen."

Petro war der Mittlere. Auf dem Hügel gab es eine Windmühle, er kroch darunter, sammelte den Mehlstaub ein und presste es an seine Brust, denn das galt damals als Stehlen. Mutter sammelte Akazienblüten und legte das Mehl dort hinein, und so wurde damals daraus eine Art Pfannkuchen gemacht. Mein Onkel hatte früher einmal im Eingangsflur Getreidespeicher, *zakromy* genannt, angelegt. Aber als das Getreide, ob als Reserve oder auch zum Verzehr gedacht, in die Kolchose geschleppt wurde, baute mein Onkel die Speicher ab und nutzte sie als Feuerholz, denn es gab sonst nichts, womit man heizen konnte.

Damals spannte eine Frau aus unserem Dorf ein Pferd vor einen Wagen und sammelte zehn Tote ein, denn ihre Mutter war damals gestorben. Sie brachte sie zum Friedhof, jemand grub ein Loch bis zur Brust, und so wurden dann die zehn Leichen da reingeworfen.

Meine Nachbarin hatte sieben Kinder: Katja, Fedir, Petro, Mykola, Michajlo, Tonja, Sima und es gab noch den Hausherrn, den Vater der Kinder. Jemand brachte sie alle zum Friedhof, sie selbst war angeschwollen und wusste nicht, wo sie begraben waren und durch wen. Deswegen ging sie nach dem Krieg immer wieder zum Grab meiner Mutter, um der Kinder zu gedenken.

Als mein Onkel Dmytro starb und die Kinder weiter um Essen baten, steckte meine Tante Strohhäcksel in den Ofen, verschloss den Schornstein mit Lappen (sie machte daraus einen Knoten und stopfte es den Schornstein hoch) und zündete um zwei oder drei Uhr morgens den Abfall an, während die Kinder auf dem Ofen schliefen. Sie machte die Fenster zu, damit sie am Rauch ersticken würden.

Sie selbst ging um das Haus herum, um sicherzugehen, dass das Haus nicht abbrannte. Der älteste, der 13-jährige Ivan, wachte auf, hustete und konnte sich durch die Fenster kämpfen, um dem Rauch zu entkommen. Die Jüngeren wachten daraufhin auf und fingen an zu schreien, also kam meine Tante herein, öffnete die Tür und die Fenster, sodass sie überleben konnten. Zwei waren bereits tot und zwei lebten noch.

Im Dorf gab es einen Mann namens Aval, er war ein böser Mann, er arbeitete damals in der Kolchose als Prüfer. Die Leute komponierten Lieder über ihn:

Avel geht um die Felder herum und zählt die Arbeitstage
Arbeitstag, Arbeitstag, gebt Brot zumindest für einen Tag
Zähle nicht die Arbeitstage, zähle die Stückanzahl.
Der Vater hat keine Hosen, die Mutter keinen Rock

Oder:
Weder Kuh noch Schwein
Nur Stalin an der Wand

Ich lebte damals nicht im Dorf, mein Vater nahm uns mit in den Donbass, wo wir 400 Gramm Brot für diejenigen, die arbeiteten, und 200 Gramm für die Angehörigen bekamen. Mein Vater hatte vier Kinder. Mein Bruder (er starb im Zweiten Weltkrieg) diente in der Armee, zwei andere Schwestern arbeiteten bereits und ich war zehn Jahre alt.

Ich erinnere mich, dass der älteste Sohn meines Onkels, Ivan, uns einen Brief aus dem Dorf Dzjubaniv in den Donbass schickte: „Tante, schicken Sie uns ein Paket, denn Papa stirbt am Hunger" Nachdem wir Zwieback zubereiteten und es schickten, kam ein weitere Brief: „Vielen Dank, Tantchen, für das Paket, es kam an, aber Papa wurde bereits schon zum Friedhof gebracht." In dem Dorf Vakulivci im gleichen Bezirk aßen die Leute Menschen, indem sie das Fleisch der Toten pökelten, so erzählte mir das eine Frau aus diesem Dorf, die zu Unserem kam. Im Dorf Stavy, Rajon Kaharlyk,

Oblast Kyiv, wo mein Mann herkommt, gab es eine Brennerei. Die Leute aus den umliegenden Dörfern kamen, um die Reste der Alkoholverarbeitung zu essen, um nicht zu verhungern, und sie bekamen nicht mal das. Sie aßen stattdessen kleine Krähen.

Unsere Kinder wissen das nicht und das ist gut. Sie sollen das Grauen, das wir erleben mussten, nicht kennen.

20.I – 89 J Mazepa H. O. Unterschrift

https://holodomor.ca/letters/mazepa-hanna/ (am 18.12.2023)

**Fedorenko, Platon Markovyč**

Oblast Poltava
Šyšakskyj Rajon
Selo Yaresky, Krupskoj Str. 20
Fedorenko P. M.

Zum Artikel „Das Jahr 33: Hunger".
veröffentlicht in der Zeitung „Sel's'kie izvestija".
Nr. 282 vom 9. Dezember 1988.

Ich bin Kriegsinvalide der 1941–1945er Jahre II. Gruppe, ich wurde am 10/X – 1919 in dem Dorf Kovalivka im Šyšakskyj Rajon, Poltava Oblast geboren, ich kann mich sehr gut erinnern und weiß alles, was im Frühjahr 1933 passiert ist. Ich war damals erst 13 Jahre alt, aber auch jetzt noch, wenn ich mich nun hinsetze, um über diese Tragödie zu schreiben, die nicht nur mein Dorf, sondern auch eine Reihe anderer Dörfer betraf, verspüre ich einen tiefen Schmerz in meinem Herzen, meine Augen füllen sich mit Tränen, wenn ich mich daran erinnere, was Stalins Regime in jenen fernen, harten und tragischen Zeiten tat.

Im Frühjahr 1933, beginnend in den Monaten März und April, wurden die Getreidebeschaffungs- und Schleppbrigaden geschaffen, die von Moskau aus den Befehl erhielten, eine totale Brotbe-

schaffung in der Ukraine durchzuführen. Und als diese plündernde Brotbeschaffungskampagne begann und die Menschen erfuhren, dass diese Schleppbrigaden zu den Höfen fuhren und jegliches Brot komplett wegnahmen, begannen sie, einen Teil des Brotes wenn möglich zu verstecken. Aber das meiste davon übergaben sie freiwillig an den Sammelstellen dem Staat. Und als sie nichts mehr abgeben konnten, versammelten die Sturmtruppen, wie sie von den Menschen damals genannt wurden, die Familienoberhäupter in den Häusern, hielten sie dort mehrere Tage lang fest und forderten von jedem Haushalt fünfzehn, zehn, manchmal fünf Pud Brot. Aber dieses Brot war nicht mehr da, denn alles wurde abgegeben, bis auf einen winzigen Vorrat, um die Familien zu ernähren. In diesem Moment traten diese von oben geschaffenen Sturm-Beschaffungskommandos in Aktion. Drei bis fünf Männer mit Sonden aus Stahl kamen unangekündigt auf die Höfe und führten Durchsuchungen durch. Mit diesen Sonden durchwühlten sie alle Gehöfte, Gebäude, Wohnungen und alles, was sie fanden, raubten sie und nahmen es mit und überließen somit Dutzende und Hunderte von Dorffamilien dem sicheren Tod.

Fand man ein oder zwei oder drei Pud Körner, wurden die Familienoberhäupter zusammengetrieben, gefoltert, geschlagen und von ihnen die Herausgabe des Brotes gefordert. „Du hast es versteckt, vergraben und willst es nicht hergeben". Sie wurden wochenlang festgehalten und durften nicht schlafen, geschweige denn essen, wobei es in Wirklichkeit sowieso nichts zu essen gab. Alles wurde abgegeben und der Rest von den Schleppern geraubt.

Als es wärmer wurde, begannen die Menschen massenhaft zu sterben, zuerst schwollen sie sehr stark an, und dann, als die letzte Kraft aufgebraucht war, sei es auf den Straßen, in den Höfen, in den Häusern, starben die Menschen wie die Fliegen und es gab niemanden, der sie aufgreifen und begraben konnte, alle wurden von dieser schrecklichen und böswillig geschaffenen Tragödie erdrückt. Es war ein Leid, das so schrecklich wie nirgendwo sonst auf der Welt zu finden war, und es kostete Hunderttausenden von unschuldigen Menschen, sowohl Erwachsenen als auch Kindern, das Leben.

Im April starb mein älterer Bruder Ivan und einige Monate später starb mein Vater Marko Gnatovič, und ich blieb mit meiner Mutter und zwei jüngeren Schwestern. Wir ernährten uns bloß von Wasser, Salz und Blättern von den Bäumen. Meine Schwestern und ich rissen die Blätter von den Sträuchern, meine Mutter trocknete sie im Ofen, mahlte sie zu Mehl, schüttete sie ins kochende Wasser, rührte sie um, salzte sie und so aßen wir. Wir waren dennoch angeschwollen, kaum in der Lage, uns zu bewegen, aber wir lebten noch. Und dann begannen wir, zur Arbeit in die Kolchose zu gehen, wo sie uns zweimal am Tag, mittags und abends, Essen kochten. So überlebten wir diese schreckliche Tragödie, von der es noch heute einem eiskalt den Rücken hinunterläuft und Tränen kommen einem in die Augen, wenn man sich an dieses große landesweite Leid erinnert – eine Katastrophe, die von Stalins Regime absichtlich herbeigeführt wurde.

Das Jahr 1921 war auch sehr hart, aber damals war es eine Dürre, Missernte, und danach führte V. Il'ič Lenin nach einer Weile die Neue Ökonomische Politik [NEP] ein, die zehn bis fünfzehn Jahre hätte dauern sollen. Als jedoch V. Il'ič starb, änderte Stalin alles und begann 1928 mit der Kollektivierung, die nicht nur die Industrie, die damals sehr, sehr klein und unbedeutend war, sondern auch die Landwirtschaft ins Verderben führte, weil die Kollektivierung nicht nach Lenins Plan, sondern mit Gewalt und nach Stalins wahnhaften Ideen durchgeführt wurde. Möge er von allen, die heute noch leben, für all die Schwierigkeiten verflucht werden, die unser unschuldiges, fleißiges und ruhmreiches Sowjetvolk in diesen schrecklichen 30er Jahren, 1933, 1936, 1937, 1938, wegen diesem Elend durchmachen musste.

Erinnern wir uns an die Millionen von Menschen, die in diesen tragischen 1930er Jahren dem Henker Stalin zum Opfer fielen.

Ewiges Gedenken allen tragisch Verstorbenen!

Diese Tragödie im Detail zu beschreiben, würde viel Zeit und Mühe kosten, denn es ist eine sehr schwierige und bittere Geschichte, die in das kommende Gedenkbuch aufgenommen werden sollte. Ich unterstütze diese Initiative und die Kameraden, die sich

sehr anstrengen werden müssen, von ganzem Herzen und mit ganzer Seele. Möge unser gutes Volk Ihnen bei Ihrer edlen Tat helfen.

Ich entschuldige mich für die sehr scharfen Bemerkungen, die ich vielleicht gemacht habe, aber der Schmerz und das Leid, das den Menschen angetan wurde, machen es notwendig, in einem anderen Geist und Ton zu sprechen. Es tut mir leid.

Mit freundlichen Grüßen:

Fedorenko Platon Markovič, wohnhaft
im Dorf Jares'ky, Krupskaja Straße 20
Rajon Šyšaksky,
Poltavska Oblast, UkrSSR

Wenn Sie dies erhalten haben, lassen Sie mich bitte wissen, was Sie von diesem Material halten.

Auf Wiedersehen – und alles Gute!

https://holodomor.ca/letters/fedorenko-platon/ (am 18.12.2023)

**Kozlov, Jurij Petrovyč**

290017 L'viv 17
Kutuzova Str. 6 Wohnung 5
An **Jurij Petrovyč Kozlov**

Volodymyr Antonovyč!

Ich schreibe Ihnen diese kurzen Erinnerungen an das Jahr 1933! Wenn sie für Sie nützlich sind, können Sie sie verwenden.

Geboren und aufgewachsen bin ich im Dorf Tarasivka, Rajon Pyrjatyn (heute Rajon Hrebinka) in der Oblast Poltava.

In den Jahren 1930–1933 studierte ich an der Industrieschule in Pyrjatyn. Ich möchte Ihnen alles erzählen, was in dieser Zeit geschah.

Vor der Kollektivierung lebten die Menschen sehr gut, sie bekamen Land und arbeiteten darauf, die einen arbeiteten schlechter, die anderen besser und so lebte man. Diejenigen, die eine erwachsene Familie hatten, hatten auch alle landwirtschaftlichen Produkte. Bis etwa 1931 lief die Kollektivierung, die in etwa 1928 begann, langsam voran, es wurden keine Kolchosen organisiert.

In Pyrjatyn gab es so viel Brot auf dem Markt, dass die Leute es kauften und aufstapelten. In Pyrjatyn selbst gab es drei Mühlen, die ebenfalls mit Brot gefüllt waren. Eine der Mühlen ist noch in Betrieb (wieder aufgebaut). Im Dorf Tarasivka gab es vor der Kollektivierung:

1. Ein Zuckerrübenunternehmen, das für den Anbau von Zuckerrüben zuständig war. Es beschaffte Saatgut, Düngemittel und andere Dinge
2. Die Maschinengesellschaft, die Maschinen kaufte: eine Dampfmaschine (Dreschmaschine und Lokomotivdampfer, wie sie genannt wurde), pferdegezogene Sämaschinen für die Aussaat von Rüben und Getreide, Grubber, Metalleggen und andere Geräte.

Mitglieder der Kooperative und andere Bauern konnten sie gegen eine Gebühr nutzen. Es liegt auf der Hand, dass alle Dorfbewohner ihren gesamten Besitz persönlich verwalteten. Die Dörfer waren voller Freude und Fröhlichkeit, auch wenn man nicht so gut gekleidet war (meist selbstgestrickt und -gefärbt. Holunderbeeren, Eichenrinde usw. wurden als Färbemittel verwendet).

Dann kam die Zeit der endgültigen Kollektivierung, der Dekulakisierung derjenigen, die nicht in die Kolchosen eintreten wollten. Man nannte sie Kulaken, später *Pidkurkul'nyky* [Bauern aus einfacheren Verhältnissen, die im Interesse der Kulaken gehandelt haben sollen], und alle wurden deportiert (nach Solovki, wie man damals sagte). Es war eine grausame Zeit auf dem Lande und es hätte jedem passieren können!

Die Menschen hatten jede Hoffnung auf ein Leben verloren, aber sie warteten auf etwas und wussten nicht, was es war. Das Vieh

wurde weggenommen und es starb, weil es kein Futter gab. Die Aussaat im Jahr 1932 war sehr schlecht.

Wir bekamen einen Traktor […]. Niemand wusste, wie man das Pflügen mit einem Traktorpflug macht. Man pflügte das Feld anhand seiner Umrisse und machte dadurch Fehler. Es wurden auch keine Düngemittel geliefert (früher düngte der Bauer das Feld mit Mist und Mineraldünger). Es gab keine Winteraussaat. Die Frühjahrskulturen wurden schlecht gesät. Die Ernte war sehr schlecht. Die Bauern erhielten nichts. Außerdem begann man mit „allgemeinen Durchsuchungen" zum Finden von „altem" Brot, welches dann weggenommen wurde.

Das Jahr 1933 brach an: Ab einem gewissen Zeitpunkt im Winter hatten bereits schon viele Menschen nichts zu essen, im Frühjahr wurde der Hunger unter den Bauern noch schlimmer und zur Zeit der Ernte waren fast alle Bauern am Verhungern und aßen Kräuter, Brennnesseln und anderes.

Etwa ab Februar/März gab es bereits Tote, vor allem Kinder und alte Menschen. Jeden Monat gab es mehr Tote auf den Straßen. Der Dorfrat schickte Leute und Karren durch das Dorf, um die Toten einzusammeln, die auf den Straßen und in den Häusern lagen! Es war ein schreckliches Bild. Oft sah man einen noch lebenden Menschen, der in einen Karren geworfen wurde und nicht mehr aufstehen konnte, und wenn jemand bemerkte, dass er noch lebte, lautete die Antwort: „Das kommt noch!"

Es gab Kannibalismus: Eine Mutter (Nachname Postolenko) aß zwei kleine Kinder und fütterte das dritte mit diesem Fleisch, aber sie wurde dabei erwischt, wie sie die Leiche des dritten Kindes aufschnitt. Sie wurde irgendwo hingebracht, die Leute schlugen sie. Fast alle Menschen waren geschwollen. Viele Menschen starben! Neben dem Hunger starben die Menschen auch an der Kälte im Winter. Denn damals heizten die Menschen mit Stroh und mit getrocknetem Dünger, der normalerweise im Sommer vorbereitet wird, aber das war dieses Mal nicht der Fall. Sie fällten alle Haine, nahmen auch die Kreuze von den Friedhöfen und heizten damit.

Im Rajon Pyrjatyn starben im Dorf Maksymivci sehr viele, bis zu 70 Prozent. Es wurde von Einwanderern aus dem Oblast Brjansk neu besiedelt (ich kenne jedoch weder die Namen dieser Dorfbewohner noch weiß ich, ob sie dort geblieben sind). Es ist sehr schwer zu beschreiben, wie es tatsächlich alles war.

1933 kam G.I. Petrovs'kyj nach Pyriatyn und tat recht wenig, um zu helfen, aber immerhin ordnete er an, dass der gesamte Mehlstaub in den Mühlen gesammelt und daraus zusammen mit Brennnesseln eine Suppe gekocht werden sollte. Zur gleichen Zeit arbeiteten die Mühlen und verarbeiteten das Getreide, das dort vorhanden war und von anderswo hergebracht wurde.

Irgendwann [im] Juni oder Juli kam Postyšev [Pavel Petrovič Postyšev, Sekretär des Zentralkomitees der KP der Ukrainischen SSR] zu Besuch. Ich weiß nicht, in welcher Angelegenheit er da war.

Ich möchte mich nicht an diesen Horror erinnern, aber unsere Enkelkinder müssen wissen, wie schwer es für uns war, für sie eine Zukunft aufzubauen.

Viele Menschen reisten nach Moskau und in andere Städte der RSFSR, aber alles, was sie dort bekamen, wurde ihnen weggenommen, und selten kam jemand mit einem Stück Brot zurück! Es tut mir leid, vielleicht habe ich gerade bloß Ihre Zeit verschwendet!

Unterschrift

17/01 89 p.

Stadt L'viv – 17
Kutusowa Str. 6 Wohnung 5
Jurij Petrovyč Kozlov,
Gebutsjahr 1914. Kriegsinvalide 2. Weltkrieg, II. Gruppe
тел. 75–50–26.

https://holodomor.ca/letters/kozlov-yurii/ (am 18.12.2023)

**Panov, Jakov Iv.**

256 846
Oblast Kyiv
Rajon Bohuslav
Dorf Mytajvka
Panov Jakov Iv.

Der Hunger der Jahre 1933–1934

Ich wurde am 15. Januar 1924 im Dorf Soldats'ke, Rajon V.[eliko]-Pisarevsky, Oblast Charkiv (heute Oblast Sumy) geboren. Im Jahr 1933 war ich neun Jahre alt. Ich erinnere mich gut daran, wie das Leid über die Landbevölkerung hereinbrach. Sie begannen, die Menschen in die Kolchose zu treiben, aber keiner der Dorfbewohner wollte sich der Kolchose anschließen, also begannen sie, das Vieh, die Pferde, Kühe, Schafe und Schweine wegzunehmen. Doch die Dorfbewohner lehnten sich auf, verprügelten die Aktivisten und brachten das Vieh zurück nach Hause. Die Frau, die damals mit den Glocken Alarm schlug, wurde vom Glockenturm runtergeholt und ist bis zu diesem Tag noch deportiert. Danach wurde die Getreiderequirierung wie folgt durchgeführt: Sie gingen zu den Häusern und sagten, dass man so und so viel Zentner Getreide abgeben müsse. Die Familienoberhäupter gaben. Dann kamen sie wieder, forderten erneut Getreide, diesmal weniger. Man gab das Getreide zum zweiten Mal. Dann begannen die Dorfbewohner, den Rest der Gerste und des Weizens zu verstecken. Dann begannen die Brotbeschaffungsbrigaden, jeden Tag umherzugehen, sie machten Eisenpfähle und suchten damit nach Gruben in den Häusern, in den Depots, den Gärten. Wenn sie etwas fanden, nahmen sie es mit. Nach dem Brot kamen Kartoffeln dran, dann Futtermittel, Rote Bete, Sauerkraut. Wer Samen für Bohnen oder Gurken für den Frühling bereithielt, musste auch diese hergeben. Niemand interessierte sich dafür, was bleiben würde und wie man dann so große Familien von acht bis zwölf Köpfen, die damals üblich waren, ver-

sorgen sollte. Im Frühling gab es nichts, um einen Garten anzulegen. Wer 10 Kartoffeln besorgen konnte, schälte sie so dünn, dass es etwas zu essen gab, die Schalen steckte man dann in die Erde.

Die Menschen aßen Pressgut, Stroh, Blätter von den Bäumen, aber die Brigaden machten weiter. Die Menschen begannen zu sterben, wie auch die Pferde in der Kolchose. Die Leute fragten einer nach dem anderen, wann ein Pferd abgegeben wird, und wenn eins zum Viehfriedhof gebracht wurde, folgten sie ihm wie einem Verstorbenen. Kaum wurde ein Pferd vom Karren geschmissen, wurde es in Stücke gerissen. Derjenige, der kein Fleisch bekam, riss den Kopf oder die Beine ab.

Rund um uns starben Familien, die Straßen wurden leerer. Bei der Familie des älteren Bruders meines Vaters, Panov Fjodor Danilovič, starben alle. Die Schwester meiner Mutter hatte fünf kleine Kinder – sie starb mit ihnen, während mein Onkel das Haus verließ, um nach Brot zu suchen. Er kam zum Bahnhof Kirikovka, aufgebläht und nicht mehr gehfähig. Als man Leichen aufsammelte, wollte man ihn mit ins Jenseits befördern. Aber er weinte, konnte sich rausbetteln und kroch nachts nach Hause, lebte dort bis zum Krieg, wurde an die Front gebracht, schrie „fürs Vaterland, für Stalin!", kam aus dem Krieg nach Hause, lebte noch eine Weile und starb.

Im Frühjahr säten sie etwas aus, aber ich weiß nicht, woher sie die Samen hatten, aber sie säten Hanf auf der anderen Seite des Flusses gegenüber von unserem Hof und ich wollte eine Handvoll davon stehlen und in den Mund stecken, aber sie ließen mich nicht in ihre Nähe, sie aßen ja selbst schon den Hanf den ganzen Weg über, mir konnte einzig das Wasser im Mund zusammenlaufen.

Mein Vater hatte sieben von uns, fünf Söhne und zwei Töchter, und er bewahrte uns vor dem Verhungern. Er vergrub einen Sack Hirse unter dem Stamm eines Apfelbaums, die Brigade fand ihn nicht, also grub mein Vater nachts den Sack aus, nahm eine Schale davon, stieß sie in einem Mörser an, und am Morgen kochte meine Mutter sie und wir aßen eine Brühe, sodass keiner der Nachbarn davon erfuhr. Mutter verkaufte ein silbernes Kreuz für ein kg Hirse, und so blieben wir im Jahr 1933 am Leben.

Das Jahr 1934 war für die Überlebenden noch härter, es gab nichts mehr, was man hätte anbauen können, alles war weggenommen worden und es gab nichts mehr zu erwarten. Mutter schimpfte mit Vater: „Geh in die Kolchose, sonst verlierst du deine Familie." Meinem Vater wurde angeboten, wenn er nicht in die Kolchose eintreten würde, würde er aus dem Rajon weggeschickt, so wie sie seinen Nachbarn Bocharov Ivan Perfilovič weggeschickt hatten. Dann trat mein Vater in die Kolchose ein und fing an, nun die Kolchosenwiese zu mähen. Dort wurde ihnen ein Hektar gegeben, um ein kg Viehfutter zu mähen, mein Vater mähte mit seinem ältesten Sohn Nikolaj, der zu der Zeit etwa 20 Jahre alt war. Sie nahmen einen Eimer mit und kochten dort Mittagessen mit so viel Wasser wie möglich. Sie gaben Mehl dazu, um das Wasser etwas zu verdicken. Sie nahmen mich mit, ich verbrachte die Zeit auf der Wiese, pflückte Kleeblätter und aß sie. Auch wenn sie auf dem Feld zu Mittag aßen, waren mein Vater und mein Bruder so schwach, dass sie nicht mehr mähen konnten. Eines Tages, als sie zu mähen anfingen, warf mein Bruder die Sense hin und verschwand irgendwohin. Bis heute wissen wir nicht, was mit ihm passierte. Mein Vater weinte und ich weiß noch, wie er sagte: „Wie kann ich nun das Mähen beenden?" Mein Vater bekam keine Ration mehr, weswegen ich und ein Nachbar, ein weiterer Junge, nach Charkiv gefahren sind, um dort nach Brot zu suchen. Aber in Charkiv erwischte uns bald die Polizei und schickte uns mit dem Zug nach Hause. Ich suchte in Gärten nach Rinde von Melonen – aber es war unmöglich, sie zu kauen. Dann ging ich auf die Suche nach Sowchosen und 35 km entfernt fand ich [die Sowchose] „Parchomovka", wo ich aufgenommen wurde und mit anderen Kindern Erbsen pflückte. Wir wurden von einer Pionierführerin befehligt und so überlebte ich bis zur Ernte. Mit der neuen Ernte erhielt mein Vater 20 kg Mehl, meine Mutter backte Brot und teilte etwas unter uns auf. 1935 ging ich in die Schule, ich weiß nicht mehr welche Klasse, 3. oder 4. Ich weiß von drei älteren Schülern – einer aus der 7. Klasse, einer aus der 6. und einer aus der 5. – die Molotov einen Brief schrieben und fragten, warum so eine Hungersnot geschaffen wurde. Es kamen Leute aus der VČK

[Tscheka, eigentlich ab 1922 OGPU (Vereinigte Staatliche Politische Verwaltung) und ab 1934 NKWD (Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten)] und luden sie in das Büro des Direktors (Hilajenko Vasil' Vasilijevič) vor, zwei oder drei Mal. Dann nahm man sie mit. Was aus ihnen geworden ist, weiß man nicht. Man nahm auch ein paar Männer mit, angeblich als Verdächtige. Für was?

Auf die Frage, ob den Verhungernden geholfen wurde, lautet die Antwort: Nein. Man requirierte solange, bis sie verhungerten, und diejenigen, die am Leben blieben, wurden in die Kolchose getrieben. Bei der Frage, wie viele gestorben sind, denke ich, dass die Zahl nicht bekannt ist, denn wir waren ein großes Dorf und es sind vielköpfige Familien und Straßen ausgestorben. Ich denke nicht, dass jemand zählte, denn das war gefährlich. Auf die Frage, ob die Städte den Dörflern halfen: Niemand half den Dorfbewohnern im Frühjahr 1933. In den Dörfern selbst wurde alles gepflanzt, was möglich war. Alle Dorfbewohner waren mit der Aussaat der Felder beschäftigt, die Pferde waren so erschöpft, dass sie in der Furche umkippten, man richtete sie wieder auf und trieb sie weiter aufs Feld. Über die Menschen gibt es nichts mehr zu sagen, ich habe es bereits beschrieben.

Meiner Meinung nach wurde die Hungersnot absichtlich herbeigeführt, um die ungehorsame Bevölkerung in den Dörfern zu vernichten und die Führung der Ukraine zu zerstören. Sie können nicht alle Volksfeinde gewesen sein. Aber es waren nicht nur Molotov und Kaganovič schuldig. Das waren auch einige Dorfbewohner. In unserem Dorf ging Nikita Denisovič Pojmanov mit seiner Frau durch die Häuser um Samen zu holen, sogar von Gurken, und töteten so Hunderte von Menschen. Als die Deutschen kamen, hängte die Polizei sie an einem Galgen im Zentrum des Dorfes auf. Aber für die Hunderten von Menschen, die in unserem Dorf getötet wurden, für die Millionen von Menschen, die in der Ukraine getötet wurden, ist es nicht genug, dieses alte Paar aufzuhängen. Es gibt viele Schuldige.

https://holodomor.ca/letters/panov-yakiv-yakov/ (am 18.12.2023)

**Tkačenko, P.**

p/o Popovo
Novosanžary
Poltava

**Nicht vergessen, nicht verzeihen**

In der Bezirkszeitung vom 6. Dezember erschien der Artikel „Briefe aus dem Hungerjahr". Er spiegelte die tatsächlichen Ereignisse in den Jahren 1932–1933 in der Ukraine wider, die mit der Hungersnot und den harten Zeiten aufgrund des Stalinismus zusammenhingen.

Ich war damals 14 Jahre alt und ging zur Schule. Wir gingen nur selten zum Unterricht und das auch nur, weil wir manchmal ein Stück Brot oder einen Teller Suppe bekamen.

Die Familie, in der ich aufwuchs, war nicht klein, sieben Personen. Der Rest des Getreides wurde weggenommen, es gab nur Rote Bete und ein paar Kartoffeln, aber selbst das reichte nicht aus. Ich schwoll an und wurde gleichgültig gegenüber dem, was im Dorf geschah. Jeden Tag hörten wir die gleichen Gespräche: Die Schwester meines Vaters verhungerte, es traf weitere Verwandte oder Nachbarn.

An einem Frühlingstag im Jahr 1933 kam eine Nachbarin zu mir nach Hause und sagte mir, dass ich keinen Vater mehr habe. Er arbeitete im Stall der damaligen Kolchose, die nach dem Zentralen Exekutivkomitee der Ukrainischen SSR benannt war (Dorf Mali Krynky, Rajon Hlobyn). Auch ich erwartete solch ein Schicksal, aber ich fand noch die Kraft zum Stall zu gehen. Mein Vater lag auf dem Stroh und atmete noch. Ich bat den Pferdeknecht, ihn ins Krankenhaus zu bringen. Er hörte auf mich und wir eilten ins Krankenhaus. Dank der Ärzte und des mageren Essens überlebte mein Vater.

Zu Hause gab es nichts zu essen. Was uns rettete, war, dass mein älterer Bruder im Sowchos arbeitete und für die Woche Brot bekam.

Er brachte es behutsam zu uns und dann teilten wir es in sieben Teile (für sechs Tage).

Zweimal versuchten Diebe, die Kuh zu stehlen, aber mein Vater und meine Mutter bewachten sie abwechselnd. Wenn sie gebar, war die Milch sehr nützlich.

Oft sah ich die Leichen von Frauen und Kindern neben den Zäunen. Die Kolchose stellte eigens zwei Leute ab – sie bekamen Lebensmittel und dafür begruben sie Verhungerte. Zu fünft oder sogar zu zehnt wurden Menschen in eine Grube gelegt.

Viele Häuser leerten sich. Das blühende Dorf, voller Klang, war tot. Es waren schwierige Jahre, die vielen Arbeitern, Jugendlichen und Kindern das Leben gekostet haben.

Im Jahr 1937 arbeitete ich in der Gemeindeverwaltung. Zufällig stieß ich auf eine Liste von Menschen, die verhungert waren. Es waren 740 Menschen. Ist es möglich, denjenigen zu vergeben, die ein solches Verbrechen begangen haben? Nein. Sie müssen für alles voll verantwortlich gemacht werden.

P. Tkačenko
Kriegs- und Arbeitsveteran. N. Sanžary.

https://holodomor.ca/letters/tkachenko-p/ (am 18.12.2023)

**Stepanenko, M. P.**

317460 Dorf Zlynka,
Rajon Malovyskivs'ka,
Oblast Kirovohrad
STEPANENKO M.P.

ERINNERUNGEN AN DIE HUNGERSNOT VON 1933,
ERZÄHLT VON MARIJA PETRIVNA STEPANENKO
/Dorf Zlynka, Rajon Malovyskivs'ka, Rajon Kirovohrad.

Während der Hungernot von 1933 war ich 13 Jahre alt. Damals bestand unsere Familie aus fünf Personen: meinem Vater, meiner Mutter, meiner Schwester Anna, meinem Bruder Ivan und mir. Die älteren Schwestern hatten bereits ihre eigenen Familien und lebten getrennt. Unser Vater galt als *serednjak* [bäuerliche Mittelschicht].

Als man begann, Kolchosen im Dorf zu organisieren, wurde der Hof meines Vaters vollkommen, bis auf das letzte Korn, ausgeraubt. Mein Vater konnte den Drohungen und Grausamkeiten der örtlichen Behörden nicht standhalten. Um der Kolchose nicht beizutreten, floh er mit Anna und Ivan aus dem Dorf. Er hoffte, dass die Behörden die Mutter und ihre kleine Tochter ihn Ruhe lassen würden, aber das taten sie nicht und ließen Mutter nicht ohne „Aufmerksamkeit".

Die Aktivisten drangen in den Hof ein, verwüsteten die Scheune und andere Nebengebäude und bedrohten Mutter: „Wenn du in den nächsten Tagen nicht soundso viele Pud Weizen oder soundso viele Kilogramm Fleisch abgibst, wird das nicht gut für dich enden." Aber es gab nichts mehr zu übergeben, es gab für einen selbst nichts mehr zu essen. Im Herbst 1932 wurde meine Mutter für die Nichterfüllung der Abgaben verhaftet und ich blieb allein in einem leeren, kalten Haus zurück. Jeden Tag lief ich halb bekleidet in die Mitte des Dorfes zum Gefängnis, denn die Aktivisten hatten sogar meine Kleidung mitgenommen. Ich stand stundenlang vor dem Gefängnis in der Hoffnung, meine Mutter zu sehen, manchmal gelang es

meiner Mutter, die Gefängnisleitung zu überreden, und ich durfte zu ihr. Und meine Mutter vergoss lange heiße Tränen über mich und wärmte mich mit der Wärme ihres Körpers. Als ich bis zum Gehtnichtmehr geweint hatte, bat ich meine Mutter, mich mit ins Gefängnis zu nehmen. Und wie habe ich geweint, als ich sie eines Tages nicht mehr im Gefängnis vorfand. Das Gerichtsurteil war unerhört grausam – 25 Jahre Gefängnis! Zuerst schrieb mir meine Mutter aus Tomsk, doch dann erreichten mich die Briefe nicht mehr, weil sich die Region und der Rajon änderten. Meine Mutter dachte, wir seien alle tot, und als sie vier Jahre später aufgrund eines Kassationsschreibens entlassen wurde, kehrte sie nie wieder nach Hause zurück. Als mich doch ein Brief wie durch ein Wunder erreichte, kannte meine Freude keine Grenzen. Ich frage mich immer noch, wie ich diesen schrecklichen hungrigen und kalten Winter überlebt habe, wie ich am Leben geblieben bin. Meine älteste Schwester wohnte nur ein paar Häuser von meinem Vater entfernt, aber sie dachte erst gar nicht an mich. Sie trank Milch und ich kaute Roggen, den ich auf dem Dachboden auf einem kalten Ofen fand. Ich überlebte bis zum Frühjahr und im Frühjahr ging ich zusammen mit den Erwachsenen auf das Feld, wo eine Art Brühe zum Mittagessen gekocht wurde. Allerdings ermöglichte es mir die Malaria, an der damals viele Menschen starben, nicht, diese Brühe zu essen. Oft bekam ich zur Mittagszeit Fieber und kehrte vor Hunger und Malaria erschöpft nach Hause zurück. Es ist unwahrscheinlich, dass ich überlebt hätte, wenn Ivan und Hanna, die ebenfalls an Malaria erkrankt waren, nicht nach Hause gekommen wären. Vor allem hatte ich Angst, bei einem Anfall in eine Grube gestoßen zu werden, die in der Nähe des Kessels ausgehoben und bis zum Rand mit Regenwasser gefüllt war. Dorthin wurden die Leichen von Menschen geworfen, die auf dem Feld gestorben waren. Die Menschen fielen wie von einer Sense niedergemäht, aber wir haben irgendwie überlebt. Ivan kam nach einiger Zeit in die Kolchose und war immer an meiner Seite, teilte seinen letzten Schluck Milch mit mir und ließ nicht zu, dass mir jemand etwas antat, denn die Malaria machte mich krank und quälte mich noch zehn Jahre lang. Auch mein Vater

blieb von dieser Katastrophe nicht verschont. Er kehrte nach Petrivka zurück, erschöpft von Hunger und Malaria. Er kehrte zurück, um zu Hause zu sterben. Als mein Vater starb, riss mein Bruder von der Hütte Bretter ab und baute daraus einen Sarg. Kaum wurde der Sarg in die am Eingang des Dorffriedhofs ausgehobene Grube hinuntergelassen, fielen sogleich weitere tote und halblebende Leichen auf ihn. Es war ein schrecklicher Anblick. Onkel Dem'jans sechs Kinder starben, auch er starb, aber seine Frau überlebte irgendwie. Es gab auch Fälle von Kannibalismus im Dorf. Im Alter von 13 Jahren wurde ich also Zeuge einer großen Tragödie, deren Hauptschuldiger Stalin war. Ich schließe mich voll und ganz der Meinung des Briefes von Lypovyj V. M. aus der Stadt Rokytne in der Region um Kyiv an, dass man ein Denkmal für die Opfer der Hungersnot in Kyiv errichten sollte: „TOD" mit Stalins Gesicht. Genau so sollte dieses Denkmal aussehen: der TOD, der die Menschen niedermäht. Was haben diese unschuldigen Opfer, deren Gräber keine Kreuze oder Denkmäler haben, dem Führer angetan?

Die Erzählung wurde von der Tochter Oksana niedergeschrieben.

https://holodomor.ca/letters/stepanenko-maria/ (am 18.12.2023)

## 2. Auszüge aus Tagebüchern

Die ausgewählten Tagebuchauszüge gehören zu einer seltenen Gruppe von Ego-Dokumenten, die von Zeugen der Hungersnot von 1932/33 verfasst wurden. Die Tagebücher von Oleksandra Radčenko, Nestor Bilous, Dmytro Zavoloka und Jurij Sambros wurden in ihren Kriminalfällen gefunden, die im Staatsarchiv des Sicherheitsdienstes der Ukraine (ehemaliges KGB-Archiv) aufbewahrt wurden. Die Tagebücher dienten als Beweis für die antisowjetischen Einstellungen und Aktivitäten der Autoren, die in den 1930er und 1940er Jahren verhaftet wurden. Das Ukrainische Institut für Nationale Erinnerung veröffentlichte die Tagebücher in der Sammlung „‚Represovani' ščodennyky. Holodomor 1932-1933 rokiv v Ukrajini"

in 2018. Auf diese Sammlung kann hier zugegriffen werden: https://uinp.gov.ua/elektronni-vydannya/represovani-shchodennyky-golodomor-1932-1933-rokiv-v-ukrayini (am 18.12.2023).

**Tagebuch der Lehrerin Oleksandra Radčenko**

***1932. 5 April. Dienstag.***

Der künstlich erzeugte Hunger nimmt einen alptraumhaften Charakter an. Warum Brot bis zum letzten Korn requiriert wird, versteht niemand, und jetzt, trotz des Ergebnisses einer solchen Beschlagnahme, fordern sie immer noch Getreide zur Aussaat, und wenn ein empörter Bauer ausruft, dass ihm das ganze Getreide genommen wurde, wird ihm mit der Frage geantwortet: „Warum hast du denn alles gegeben, es war notwendig, die Aussaat nicht zu vergessen", und dann begannen die Verhandlungen. Währenddessen sind die Kinder hungrig, dünn, haben Würmer, weil sie nur Rote Bete essen, und am Ende verlassen gar die Würmer ihren Wirt. Bis zur Ernte sind es allerdings noch vier Monate. Was wird passieren?!

Die armselige Lebensweise verwandelt die Menschen nach und nach in grobe, ungezügelte, grausame Kreaturen, die zu Verbrechen bereit sind. Ich persönlich erinnere mich daran, wie ich vor drei Jahren war und wie ich jetzt bin. Welch Unterschied. All meine Wut, meine Verhärtung ist auf die Verluste in meinem Leben zurückzuführen. Ich denke mit Entsetzen an meine Veränderung, und ich weiß um meine Veränderung, und ich weiß, dass ich meinen Ärger nicht zügeln kann. Auf Schritt und Tritt begegnet einem die Absurdität der Befehle, ihre Grausamkeit, die einem Menschen das normale Leben nimmt. Beispielsweise erhalten die Familien der Mitarbeiter keine Rationen, während er selbst 18 kg erhält, also für acht bis neun Tage. Was sollen sie die anderen 20 Tage essen? Nirgends ist was zu kaufen. In Volčansk kostet ein Pud [16 kg] Roggenmehl 50–60 Rubel.

Mein Mann hat im Sowchos „Peremoha“ ein Pud Mehl bekommen – na ja, an was danach kommen soll, denke ich besser nicht nach. **Seite 46**

***28/IV. [1933]***

In Babka starben am 27. und 26. April 22 Menschen an Hunger, darunter der Onkel unseres Ladenbesitzers Kičkin.

Gestern haben sie Großvater Koval'ko beerdigt, mein Lieblingsangestellter ist verhungert, er hat den ganzen Winter in unserem Forst gearbeitet, er ist 70 Jahre alt, entkulakisiert natürlich, aus seinem Haus vertrieben. Ohne die Flut wäre er am Leben geblieben, während der Überschwemmung blieb er zu Hause, denn das Boot kostete mehr als sein Tageslohn. Er hungerte zu Hause; als die Flut endete, konnte er vor Schwäche nicht mehr gehen. Ein Sarg musste nicht gezimmert werden. Den alten Mann wickelte man ein und brachte ihn zum Friedhof. Vor drei oder vier Tagen haben sie Mijatskyj Nikolaj, den Mann meiner ehemaligen Angestellten, beerdigt. In dieser Nacht starb hier in Leonidovka Tal'ko Grigor im Artel im mittleren Alter, schrecklich angeschwollen. Und in derselben Nacht wurde ein Kalb mitgenommen und ein Milchtank, den man voll mit Kohl aus einem Keller gestopft hat, gestohlen.

Vorgestern wurden in Opakovyj Jar 13 Personen aus Chotom auf dem Weg von der Čuguev-Station ausgeraubt. Drei schlammverschmierte Personen kamen zu ihnen, griffen sie mit Messern an und forderten sie auf, alles niederzulegen, was sie bei sich trugen. Die Leute wollten Brot für hungrige Kinder holen.

Ich habe eine Frau, die als Tagelöhnerin im Feld arbeitet. Ihr Mann Čuždan kam einmal, um nach Arbeit zu fragen. Während Vasja eine Notiz für die Einstellung schrieb, stahl er Rüben. Jetzt verhungert er im Krankenhaus, dort sind auch zwei Kinder und zwei weitere essen zu Hause Unkraut, einer der Älteren und seine Mutter gehen zum Forstbetrieb. Ich erzählte Vasja alles, er befahl, ihnen Rote Bete zu geben. Als er an der Tagelöhnerin vorbeilief, begann er sie selbst auszufragen und sagte ihr, dass ihr Mann unnötig heimlich klaute, dass man hätte fragen sollen und dann hätte er

nicht nur ein, sondern fünf Stück bekommen, aber so verlor er wegen des Diebstahls die Möglichkeit zu arbeiten.

Vier oder fünf Tage nach diesem Vorfall übergab Vasja ihm die Nachricht, dass er zur Arbeit kommen kann, aber Čuždan war sehr schwach und ging nicht hin. **S. 69.**

**Das Tagebuch des Bauern Nestor Bilous**

***14/XI–32 г.***

Die Getreidebeschaffung begann und so auch der Verkauf des Eigentums jener Bauern, die den Getreidebeschaffungsplan unmittelbar zu spüren bekamen. Sie verkauften Gorgul Samojl und Zolotar' Falimon. Das Wetter war sonnig und frostig.

***7/XII–32 г.***

Die Getreidebeschaffung läuft beständig, man bekommt vom Gericht fünf bis drei Jahre, sie werden aus den Hütten vertrieben, sie nehmen Brot bis ein Pfund weg, sprich – gib alles Brot her, du und deine Kinder können verhungern. **S. 180.**

***13/V–33 J.***

Ab 8. Mai begann warmes Wetter, alle Feldfrüchte sprießen, Rote Bete und Sämlinge werden von Käfern und Flöhen gefressen, wir brauchen Regen, aber wir bekommen keinen. Die Kolchose säen, das werden sie wahrscheinlich bis zum Peter-und-Pauls-Tag machen. Menschen sterben an Hunger. Am 12. Mai starb Černaja Paraska, eine Aktivistin, eine Parteikandidatin. Als Menschen damals verkauft wurden, weil sie die Getreidebeschaffung nicht erfüllten, tanzte sie abends in der Schule, und jetzt starb sie an Hunger wie ein Hund.

***20/V–33 J.***

Jeden Tag sterben Menschen an Hunger. Der Dorfrat hat eine Sanitärkommission eingesetzt, um die Leichen wegzuräumen und zu begraben, weil es niemanden gibt, der diese Leute beerdigt. Also schickt der Dorfrat jetzt Leute hinaus und lässt ein großes Loch für zehn Seelen ausschaufeln und dann werden die Leichen dort vergraben. Viele Menschen, Erwachsene und Kinder kommen einem beim Betrachten mehr wie lebende Tote vor.

***31/V–33 J.***

Es regnet jetzt seit zwei Wochen ununterbrochen und sehr stark, dabei wäre es nötig zu jäten, aber es geht nicht. Währenddessen sterben die Menschen, jeder auf seine Weise.

***4/VI–33 J.***

Es regnet die ganze Zeit und es ist sehr kalt, alles ist mit Unkraut überwuchert, man müsste jäten, aber der Regen erlaubt das nicht. Preise für gebackenes Brot – ein Kilo kostet acht bis zehn Rubel, Hirse in einem Teeglas – drei Rubel, Butter aus Kuhmilch – 18–20 Rubel pro Pfund, ein Liter Milch – zwei Rubel. 50 Kop. oder drei Rubel.

**S. 184.**

***10/VI–33 J.***

Menschen verhungern, auf verschiedene Weisen: entlang der Bahnhöfe, in Charkiv, auf dem Feld und niemand entfernt sie. Zum Beispiel starb Kostenko Nikolaj und liegt seit einem ganzen Monat in der Nähe von Taganka, und niemand hat die Leiche entfernt, auch wenn die Kommandeure der Roten Armee jeden Tag vorbeifahren. Und es kümmert niemanden, dass die Leiche bereits verwest ist, dass man nicht vorbeigehen kann.

***28/VI–33 J.***

Die Regenfälle sind die ganze Zeit sehr stark, Tag und Nacht, so dass alles unerledigt bleibt und die Menschen sterben einen Hungertod.

***29/VI***

Erst ab diesem Tag bessert sich das Wetter.

***9/VII***

Sie fangen bereits an, die Ähren zu schneiden und Essen vorzubereiten. Sie haben bereits drei Seelen wegen diesen Ähren verurteilt und gaben dafür sechs bzw. acht Jahre Rechteentzug mit Deportation in entfernte Lager.

***15/VII–33***

Mutter starb um 23 Uhr im Alter von 68 Jahren an Unterernährung.

**S. 185.**

**Tagebuch des Parteimitglieds Dmytro Zavoloka**

***19.III.1932 J.***

Mama ist gestern gekommen. Aber erst heute habe ich offen mit ihr gesprochen. Die Situation zu Hause ist extrem schwierig. Seit Monaten gibt es kein Brot mehr im Haus. Sie ernähren sich von Kartoffeln und Kartoffelpflanzen. Kinder (Miša, Kolja, Vitja) entwickeln eine akute Anämie und klagen oft über Schwindel. Brot erscheint im Haus nur, wenn die Mutter aus Kyiv kommt und etwas mitbringt. Früher, als meine Mutter anfing, über ihre Angelegenheiten zu sprechen und die Tatsachen von Hunger und Unterernährung anführte, glaubte ich es nicht, hörte diesen Gesprächen nicht zu und

sagte: „Mutter, Sie sind unter feindliche Propaganda gefallen und was erzählen Sie für diverse kulakische ‚Ängste'?" Ich lenkte das Gespräch auf Witze um und versicherte, dass nichts Schreckliches passieren könne, Staat und Partei würden es nicht zulassen. Aber als sie heute wieder anfing mit mir darüber zu reden und ihre Stimme voller Schluchzen war, ihr Gesichtsausdruck von Weinkrämpfen verzerrt und Tränen in ihren Augen glitzerten, konnte ich nicht umhin, den schweren, hilflosen Zustand zu spüren, in dem meine Familie lebt. Und in meiner Erinnerung sind noch die Eindrücke frisch und lebendig, die ich im Bezirk Barašiv gefühlt und gesehen habe. Und als Mutter zu erzählen begann, wie zuhause vor ein paar Tagen sich alle unsere Verwandten (aus Zavolonivs'ka) bei Tante Kateryna trafen, und nachdem sie einen Liter Wodka getrunken hatte, begann sie, statt fröhlicher Gespräche wie zuvor, zu weinen, ihr Schicksal und ihr schweres Leben zu verfluchen. Mein Hals presste sich zusammen und ich konnte meine Tränen kaum zurückhalten. Kurz davor litt ich unter alptraumhaften Sorgen. Ich empfand Trauer und schämte mich für das Leben meiner Mutter. Musste die Revolution ihr solches Leid zufügen? Musste sie ein solches Leben in einem freien Land führen? Vielleicht kommt es jemandem so vor, als würde ich in unnötige Sentimentalitäten verfallen, als würde ich mich auf weiches intellektuelles Jammern einlassen. Aber ich würde gerne wissen, wer unter den tapfersten Menschen gleichgültig und kalt gegenüber der bitteren und schwierigen Wahrheit sein kann, die aus den Tiefen der menschlichen Seele kommt, die von Trauer und einem schwierigen, mühseligen Leben gezeichnet ist. Und wenn diese Stimme darüber hinaus aus dem qualvollen Leiden der Mutter spricht. Wenn Wörter sich mit Schluchzen abwechseln. Und auf dem Gesicht Trauer, hartes Leben und hoffnungslose Traurigkeit geschrieben stehen. Ich habe erst heute gemerkt, wie sehr meine Mutter in letzter Zeit nachgelassen hat. Eindeutig nicht, weil sie ein glückliches und gutes Leben hat.

Ich wusste nicht, wie ich ihr antworten sollte, ich war machtlos irgendetwas zu tun, sie irgendwie zu erfreuen, ich schaffte es nur zu sagen, dass ein solcher Zustand nicht lange dauern würde, es konnte

nicht sein, dass die Partei nicht sah, wie die Menschen ringsherum leben, und wenn es Beweise für Hungernöte gibt, wird es bald geregelt werden. Ich weiß nicht: Glaubte sie mir oder nicht? Sie legte jedoch keine Einwände ein und ich wollte auch nicht auf dieses Gespräch zurückkommen. Sie macht sich ständig Sorgen, ob sie sich wirklich nur auf die Ernten der Menschen und auf die Lebensmittel verlassen muss, die für die Frühjahrsarbeit verfügbar sind. Einer von ihnen sprach bei einer Versammlung in der Kolchose und es wurde diesbezüglich ein Beschluss gefasst, dass die Arbeiter der Kolchose die Frühjahrssaat mit ihrem eigenen Saatgut versorgen und sich auch nur auf ihre eigene Ernährung verlassen würden. Die Kolchosarbeiter haben laut der Mutter absolut nichts.

Es ist klar, dass sie viel verallgemeinert, und vielleicht sind ihre Worte auch von Feinden, die Hunger und Armut bewusst inszenieren wollen, beeinflusst, was ich ihr auch so sagte. Aber ein Anteil von dem, was sie über die tatsächliche Situation erzählte, ist wahr, es gibt keinen Grund, das nicht zu glauben. Und das ist äußerst schwer und unglaublich bitter.

Ich kam abends nach Hause, es gab kein einziges Stück Brot, Mutter nahm alle Stückchen und Zwieback mit nach Hause als „Mitbringsel", und da es nicht genug Brot im Laden gab, bestand mein Abendessen aus einer Kartoffel und einer faulen oder verwesenden Sardine, die Uljana im Kyivtorg-Laden gekauft hat. Ja, die Versorgungsschwierigkeiten machen sich immer mehr bemerkbar. Obwohl das Getreideproblem weitgehend gelöst ist, muss man immer noch ohne Brot dasitzen. Und trotz der Tatsache, dass auch das Problem mit der Tierhaltung weitgehend gelöst ist, ist niemals Fleisch oder Fett zu sehen oder zu essen. Wie lange wird dieser Zustand noch anhalten?

[…] **S. 197–199.**

***24. V. – 32 J.***

[…]

Samijlo erzählte auch vom Studentenleben. Sie leben hart. Er bekommt nur 300 Gramm Brot. Tja, und über ihre Gemeinschaftsverpflegung muss man erst gar nicht reden. Mittags gibt es nur Sojasuppe und zum Frühstück oder Abendessen muss jeder selbst schauen, was Gott für ihn bereitstellt. Ja, das Leben macht keinen Spaß, wenn es nichts mehr weiter zu sagen gibt. Viele der Institute begannen sich aufzulösen. Viele der Studenten fliehen ans Ende der Welt, um kein Hungerdasein zu fristen. Die Stimmung der Mehrheit ist ernst, deprimiert. Es finden verschiedene feindselige Gespräche statt. Nun, wie kann es auch anders sein, wenn eine Person chronisch hungrig ist. Schon Marx sagte: „Das Sein bestimmt das Bewusstsein." Und wenn das Sein hungrig, nackt ist, dann ist das Bewusstsein gereizt, einseitig.

Darüber hinaus machen wir den großen Fehler, dass wir unser Personal unterschätzen. Wir kümmern uns nicht richtig um sie. Die Studentenschaft sollte meiner Meinung nach zumindest in Bezug auf die Ernährung in eine solche Position gebracht werden, in der die Arbeiter der führenden Industrien leben. Die Anstrengung wäre vergleichsweise gering, wenn man den gegenwärtigen Zustand des Arbeiters betrachtet. Aber es wäre viel besser als das, was wir heute haben. Und der Zustand ist wirklich gefährlich. Kann sich ein Student, ein zukünftiger Spezialist, richtig vorbereiten, wenn er hungrig ist? Könnte er in das Arbeitsleben eine gesunde moralische und politische Stimmung, nach seinem jetzigen Studentenleben, hineintragen? Offensichtlich nicht.

[…] **S. 215 f.**

[…]

**Auszug aus den persönlichen Notizen von Jurij (Heorhij Sambros)**

… Die Menschen in den Dörfern starben zu Dutzenden, Hunderten an Hunger. Hungrige Menschen flohen aus den Kolchosen, aus den Dörfern in die Städte und starben auch dort, ohne etwas zu essen zu finden … ich war mehr als einmal Zeuge von Hungertoten …

Als ich über die Beerdigung meiner Mutter sprach, die am Neujahrstag 1933 starb, schrieb ich, dass die Menschen verhungerten und wie die Fliegen starben. Auf der Ljubotyn-Station wurden jeden Tag mehrere Leichen abgeholt und eilig begraben, wo immer es gerade passte.

Und noch früher, 1931–1932, als ich in Ljubotyn lebte und jeden Morgen zum Datschen-Zug ging, sah ich einen halben Monat lang Tag für Tag zu, wie eine alte Frau in einem Fass starb … mit vor Hunger geschwollenen Beinen, lag sie in einem Fass auf dem Weg, der dicht an den Bahngleisen vorbei an den Ljubotyner Datschen vorbeiführte.

Zwischen Unkraut, dick mit Straßenstaub bedeckt, mit einer Holzschale, die von irgendeiner mitfühlenden Seele für Almosen dagelassen wurde, neben dem Kopf, mit schrecklich vertrockneten Händen, mit von transparenter gelbgrauer Haut bedeckten Knochen, mit furchterregenden, geschwollenen, wie Baumstämme, blauen Beinen und mit einem aufgedunsenen Gesicht, aus dem stumpfe, gedankenlose Augen schauten – so lag sie Tag für Tag, schrecklich, wie ein Gespenst, da …

In den ersten Tagen bewegte sie sich noch, flüsterte etwas, wenn jemand in ihrer Nähe stehen blieb, und im Laufe der Zeit wurde sie Tag für Tag immer stiller, lag regungslos da und hob nur träge die Augen nach rechts … nach links … oder den Blick lange senkrecht gerichtet, versinkend im blauen Dunst des heißen, gleichgültigen Sommerhimmels. Schließlich starb sie. Die Leiche lag einen Tag dort, schwoll noch mehr an und verschwand schließlich. Die Polizei hat sie irgendwohin geschleppt und begraben …

Die Qual der Frau dauerte länger als sonst, weil die Passanten sie mit ihren Spenden offenbar zumindest ein wenig ernährten. Niemand konnte sie jedoch vor dem Tod retten, denn allen mangelte es an Nahrung, alle hungerten.

[…]

Selbst auf den Straßen der Stadt Charkiv, mit Ausnahme natürlich der zentralen Hauptstraßen, hatte die Polizei keine Zeit, die Hungertoten aufzusammeln. Es war nicht überraschend, sie in den Jahren 1932–1933 auf den anderen Straßen zu treffen. Marktplätze wurden am Morgen von den Toten und ausgemergelten Hungernden geräumt: Die Polizei brachte sie irgendwo hin.

In den stillen Gassen und auf den Vorstadtstraßen konnte man Bilder sehen, die denen ähnelten, die ich auf meinem Ljubotyn-Weg gesehen hatte. Nicht weit von der Kotovs'kaja-Straße, wo ich 1932/33 in Charkiv lebte, an der Ecke Konjušenaja und einer der Gassen, kam ich auch an einer Gruppe aufgedunsener Frauen vorbei, die unter dem Zaun auf dem Boden lagen und nicht aufstehen und gehen konnten. Eine von ihnen starb bald und zusammen mit der Leiche wurden andere Halbleichen irgendwohin gebracht …

Das ist das, was ich selbst gesehen habe. Aus Gesprächen wusste ich allerdings, dass die Bilder von Hunger und menschlichem Leid viel schrecklicher waren als das, was ich mit eigenen Augen sah.

Das größte Entsetzen lösten bei mir Geschichten von Bekannten über hungernde Kinder aus. Infolge von Kollektivierung, Zerschlagung von Familien, Verbannung von Vätern und Müttern, Hungertod wurden viele Kinder obdachlos, verließen ihr Zuhause und starben scharenweise an Hunger. Sie wurden auch entlang der Straßen, auf den Eisenbahnen, auf Plätzen und Straßen der Stadt abgeholt – geschwollen, fürchterlich aussehend – und speziellen Kinderheimen übergeben, die in geheimer Obhut der DPU [Staatliche Politische Verwaltung, im Russischen GPU] standen. Dort waren keine Außenstehende erlaubt. Für die Arbeit mit diesen hungrigen Kindern mobilisierte die DPU nach einer speziellen Auswahl politisch zuverlässige Lehrer, die unterschreiben mussten, dass sie über das, was sie dort sahen, nichts erzählen würden …

Aber Menschen sind Menschen, und so erzählten die Lehrer, die hierfür mobilisiert wurden, ihren Liebsten und Bekannten heimlich von dem schrecklichen Aussehen, vom Massensterben und unglücklichen Schicksal der armseligen, hungrigen Kinder, die in diesen geheimen Waisenhäusern zusammengepfercht wurden. Die Regierung versäumte es, das Ausmaß des Kinderhungers vollständig vor der Öffentlichkeit zu verbergen. Alle wussten davon, obwohl man nicht öffentlich darüber sprach. […] **S. 287–289.**

## 3. Interviews (Oral History Projekt)

Die „Commission on the Ukraine Famine" wurde im Januar 1985 vom Kongress der Vereinigten Staaten gegründet, um die Hungersnot von 1932 bis 1933 in der Sowjetukraine zu untersuchen. Der Historiker Dr. James E. Mace (1952–2004) fungierte als geschäftsführender Direktor (1986–90). Während ihres Bestehens führte die Kommission Anhörungen durch, sammelte Dokumente und andere Materialien, veröffentlichte Berichte mit Materialien und Ergebnissen und führte ein Oral History Project durch. Die Bemühungen, die Zeugnisse von Holodomor-Überlebenden zu sammeln, die nach dem Zweiten Weltkrieg in die Vereinigten Staaten ausgewandert waren, führten zur Veröffentlichung des Oral History Project der Commission on the Ukraine Famine in drei Bänden, herausgegeben von James E. Mace und Leonid Heretz (1990). Die Bände enthalten hunderte von Augenzeugenberichten, die die persönlichen Erfahrungen von Holodomor-Überlebenden beschreiben. Der Abschlussbericht der Kommission „Investigation of the Ukrainian Famine 1932–1933" (1988) enthielt ihre Ergebnisse. Er kam in Punkt 16 zu dem Schluss, dass „Josef Stalin und seine Umgebung in den Jahren 1932–1933 Völkermord an Ukrainern begangen haben".

*Mace*, James E./*Heretz*, Leonid (Hg.): Investigation of the Ukrainian Famine, 1932–1933: Oral History Project of the Commission on the Ukraine Famine**.** Band 3. Washington/DC 1990.

**Oksana Piven' wurde im Dorf Šljachove in der Oblast Charkiv geboren.**

Es war sehr schwierig. Ich habe sehr Schwieriges durchgestanden. (Weinen). Ich musste erleben, wie mein Kind, anderthalb Jahre, vor meinen Augen starb. Kein Brot, keine Kartoffeln, keine Milch im Haus – ich hatte ihm nichts zu geben. (Weinen). Einer nach dem anderen, wenn es kalt war, musste ich sie verstecken. Ja. Ich habe sie versteckt, wie eine Henne unter ihren Flügeln verstecken würde. Denn es ist Winter, es ist Winter im Haus. Da ist nichts zum Essen. Ich kam von der Arbeit hungrig zurück – im Winter, ohne Schuhe, man konnte sich nicht entsprechend bekleiden, nein. Im Frühjahr schwollen meine Beine an, liefen voller Wasser zu, ich hatte Blasen, alles von diesem Hunger, und ich musste zur Arbeit erscheinen. «Gehe». Es ist zwölf Uhr nachts, die Kinder sind hungrig und frierend und ich sollte sie zu Hause lassen und zur Arbeit gehen. Wofür? Wofür! Dafür, dass man sie hungrig zurückgelassen hast! Dass sie barfuß und nackt und kalt zurückblieben! Wofür? Ich habe es erduldet! Für was habe ich gelitten? (Weinen). Für welche Strafe [sic!]? Oh, Gott! Immerzu habe ich gebeten: „Schaue auf dein Volk herab. Gott, gebe ihm Kraft», aber für was? Man geht die Straße entlang und steigt über Leute wie über Garben … Ja, so starben sie, auf den Straßen, auf den Wegen liegend – mal auf dem Weg zur Arbeit oder mal ein Stück Brot suchend, aber sie fanden es nicht und starben an der Stelle. Und das ist die tatsächliche Wahrheit, die ich durchleben musste. Mein eigener Bruder war auf einem Gut tätig. Ich habe dort gearbeitet, ich habe nur gefrühstückt und auch dann nur ein Stück. Das Mittag-, das Abendessen, diese eine Suppe habe ich gesammelt, dieses Wasser, wo mal etwas eingetunkt wurde – so dünnflüssig, ich habe es abgegossen und nach Hause getragen, denn ich hatte zwei Kinder, und ich habe das getragen, und sie haben gewartet, haben durchs Fenster geschaut, «Mutter trägt Brot» (Weinen). Und dann, einmal, kam ich später von der Verwaltung. Dort sagten sie, dass diese und jene hier arbeite und dass eine kommen werde, die wir nicht aufnehmen sollten, weil sie

in der Kolchose arbeiten muss, nicht auf dem Gut. Und dann bin ich gekommen – ich bin nach Hause gekommen, mein Kind lag schon. Auf dem Boden. Auf dem Boden. Und schon hat Mama eine Kerze angezündet. Ich bin ihr näher gekommen, sie sprach nicht mehr, vor Hunger, so kurz vor dem Tod. Sie nahm meine Hand und sagte: – Mama! – Ich habe nichts weiter mehr gehört. Wie schwer es ist, wenn ein Kind vor den Augen der Mutter stirbt. Sie hat mich um nichts gebeten, außer Essen. – Mama, Essen! – Und als es später stumm wurde, es nicht zu mir sprach, als ich mich neben ihn setzte, und es noch einmal sagte: – Mutter! – und starb, wusste ich nicht mehr, ob ich am Leben war oder nicht. (Weinend.) Von Hunger gestorben. Auch er wollte essen, bat um Essen. Aber woher soll ich das bekommen? Ich war ja selbst angeschwollen. Er lag schon da, er konnte nicht aufstehen, und sehen Sie, mein Leben war so hart, dass die Wunde, die ich bekam, mir bis zum Ende meines Lebens bleibt (Weinen).

Als die beiden Brüder meines Mannes starben, hatten sie den Boden aus Ziegelstein unter sich zerschlagen, es war so schwer für die Menschen, an Hunger zu sterben. Und so trist ist unser Dorf geworden, dass es nicht einmal eine Katze oder einen Hund mehr gab. Die Leute haben sie gegessen. Katzen wie Hunde. **S. 1519 f.**

**Anonyme Erzählerin, geb. 1. März 1903,**
**aus einem Chutir bei Kobeljaky,**
**Kreisstadt in der Oblast Poltava.**
**[…]**

**Frage:** Und wann begann die Hungersnot in Ihrer Nachbarschaft?
**Antwort:** Oh, im 33. Jahr. Im 33. Jahr wurde so eine Kommission ernannt, um zu den Häusern zu gehen und alles daraus zu nehmen. Alles, was man so finden konnte. Sogar in Töpfen, in Kochtöpfen, wo Samen waren, nahmen sie alles weg. Wo es Bohnen, Erbsen, Kürbiskerne gab, nahmen sie alles. Sie nahmen sogar Brot aus dem Ofen.
**Frage:** Sind sie zu Ihnen nach Hause gekommen?
**Antwort:** Oh! Ja! O ja! Das ist uns auch passiert.

**Frage:** Und wer waren diese Leute, die kamen?
**Antwort:** Na, wer denn? Diese ernannte Kommission – das waren Nachbarn. Es gab ein paar Gute unter ihnen, die, wenn sie etwas in einem Topf oder so sahen, dann sagten, dass es nichts gab. Es gab solche Leute. Nun, sie wurden dazu abgestellt, sie waren, sozusagen, angestellt für diese Aufgabe.
**Frage:** Sie selbst gehörten also keiner Kolchose an?
**Antwort:** Solche Leute durften sich der Kolchose nicht anschließen. Sie bekamen nirgendwo Arbeit.
**Frage:** Und wovon haben Sie gelebt?
**Antwort:** Oh, von was! Von Gras, Zweigen und es gab einige Leute, die eine Kleinigkeit gaben. Und so haben wir überlebt. Wir waren angeschwollen, wir waren der Arbeit unfähig. So hat uns der Herr gerettet. Und dann gab es noch ein wenig Roggen auf dem Land und wir haben ihn, sobald er zu reifen begann, gepflückt, gekocht und gegessen. So haben wir überlebt. Wer jedoch Handmühlen hatte, nun, zu dem ging man hin, beobachtete ihn, nahm ihm etwas weg und zerstörte alles.
**Frage:** Wer hatte die Macht in Ihrem Dorf? Waren das Dorfbewohner, also die eigenen, oder wurde die Leitung von irgendwo hergeschickt?
**Antwort:** Nein, sie waren alle unsere eigenen, sie bekamen Anweisungen, so zu handeln.
**Frage:** Es gab keine Fremden, keine wurden zu euch geschickt?
**Antwort:** Nein, nein, nein! Oh! Einige kamen, aus dem Rajon oder so, aber naja, dann traf man sich eben im Dorfrat und hielt eine Besprechung ab, aber das war alles …
**Frage:** Was ist mit der Kirche, hatten Sie eine Kirche? Gab es eine Kirche in dem Chutir?
**Antwort:** Oh, Gott, es gab eine. Zerstört. Sie wurde zerstört und es wurde verboten hinzugehen, die Kirche wurde zerstört, sie gibt es nicht mehr.
**Frage:** Und der Priester, wissen Sie, was aus ihm geworden ist?
**Antwort:** Oh, er wurde weggeschickt. Verurteilt, dann weggeschickt.
**Frage:** Es gab eine Schule, gingen Sie zur Schule?
**Antwort:** Zur Zeit der Revolution gab es keine Schulen. Erst als die

NEP [Neue Ökonomische Politik] kam. Nun, da ich die Älteste war, brachten mir meine Eltern das Schreiben und Lesen bei, als ich noch ein Kind war.
**Frage:** Und während der Hungersnot, gab es da eine Kirche, eine Schule – erinnern Sie sich noch?
**Antwort:** Es gab da nichts mehr. Einige Menschen starben, andere arbeiteten, und auch sie fielen um und starben, weil es nichts zu essen gab.
**Frage:** Und diejenigen, die in der Kolchose arbeiteten?
**Antwort:** Einige von ihnen hatten etwas Eigenes und einige von ihnen bekamen zum Mittagessen Kulesch serviert.
**Frage:** Die, die in der Kolchose waren?
**Antwort:** Ja! Ja!
**Frage:** Können Sie uns mehr darüber erzählen, wie das Essen aus den Häusern weggenommen wurde? Wie lief es ab?
**Antwort:** Wie das ablief?! Sie kamen und suchten überall, auf dem Dachboden, in den Zimmern, in den Schränken, in den Öfen – überall, was immer man hatte, sie nahmen es mit.
**Frage:** Haben Sie oder jemand in Ihrer Familie irgendwo um Arbeit gebeten, um etwas Geld zu verdienen?
**Antwort:** Oh! Es gab aber keine Papiere, sie gaben sie nicht aus, und ohne Papiere kann man nirgendwo Unterlagen einreichen.
**Frage:** Und sind Sie, sagen wir mal, zu Ihren Nachbarn Betteln gegangen, haben Sie sie um etwas gefragt?
**Antwort:** Sind wir. Wer nichts hatte, gab nichts. Manche sagten sogar: „Oh, ihr habt es verdient." Und nun? Wohin soll man dann gehen? Ich sage Ihnen, Kirschen und Zweige haben uns gerettet, sie haben uns eine Zeit lang am Leben erhalten, sie haben uns Nahrung gegeben. Man kochte auch Gras, Vogelknöterich, machte daraus Pfannkuchen. Davon haben die Menschen gelebt. So lebte man, wir waren angeschwollen, das ist alles. Gott allein hat uns gerettet.
**Frage:** Waren Sie selber angeschwollen?
**Antwort:** Oh! Mein Gott! Ich war angeschwollen. Irgendwie ist nichts an mir geplatzt und kein Wasser ist aus mir gelaufen. Aber es gab Menschen, die begannen anzuschwellen, sie waren dann schrecklich

anzusehen und das Wasser begann aus ihnen zu fließen und sie starben dann auch.
**Frage:** Ist jemand in Ihrer unmittelbaren Familie gestorben?
**Antwort:** Oh, ja! Oh ja! Die beiden Jungen meiner Schwägerin, deren Bruder weggeschickt wurde, starben.
**Frage:** Und aus Ihrer Familie, also aus Ihrem Haus, ist da jemand gestorben?
**Antwort:** Ich und mein Mann lebten mit meiner Mutter zusammen, wir wurden auf diese Weise gerettet. Gott sei Dank gab er sie mir, ich meine die Erbsen, die für die Aussaat bestimmt waren, also … Ich weiß nicht, warum er sie mir gegeben hat, weil er sonst verurteilt worden wäre.
**Frage:** Was hat er Ihnen denn gegeben? Was?
**Antwort:** Es war ein Sack mit Getreide aus den Abfällen. Wie ich sagte, er wäre verurteilt worden. Das hat er nachts gemacht …
**Frage:** Und das hat Sie gerettet?
**Antwort:** Und das hat uns gerettet. Sonst gäbe es uns nicht, wäre ich nicht hier. Ich danke Gott, dass ich vielleicht in Frieden sterben kann.
**Frage:** Haben Sie jemals Fälle von Kannibalismus gesehen, dass Menschen gegessen wurden …
**Antwort:** Oh, Gott! Ein Nachbar nicht weit von uns aß seine Frau. Er schnitt ihren Körper auf, sie starb und er kochte sie. Er hat das selbst gesagt.
**Frage:** Und was ist danach passiert?
**Antwort:** Naja, er hat überlebt. Und Hunde wurden gefangen und gegessen, Katzen wurden von Menschen gegessen. Oh, mein Gott. Dörfer starben aus, so dass es niemanden mehr gab, niemanden, der Menschen begraben konnte. Oh Gott!

[…] **S. 1606 f.**

## 4. Zeugnis der Lehrerin Halyna Kašyns'ka

Das unterschriebene, bezeugte und notariell beglaubigte Zeugnis von Halyna Kašyns'ka wurde zuerst von Ljudmyla Hrynevyč ans Licht gebracht, die das Originaldokument im Ukrainischen Kultur- und Bildungszentrum (Oseredok), Winnipeg, Manitoba, Kanada, ausfindig machte.

Sammlung Pihido Pravoberezhnyi, Akte 49, fol. 3–5. Original. Typoskript. Scan des Originals einsehbar unter: https://holodomor.ca/wp-content/uploads/2020/04/1_Testimony-of-Hanna-Koshynska.pdf (am 18.12.2023). Oseredok wurde 1944 gegründet und ist ein Museum, ein Archiv und eine Institution zur Erhaltung des Kulturerbes der ukrainisch-kanadischen Gemeinschaft in Kanada.

Über Kašyns'ka ist sehr wenig bekannt. Aus ihrer Aussage erfahren wir, dass sie von 1929 bis 1932 als Schullehrerin in Obuchivka, Oblast Dnipropetrovsk, einem Dorf in der südlichen Zentralukraine, arbeitete. Von 1932 bis 1937 studierte sie Medizin am Medizinischen Institut in Dnipropetrovsk. Als Kašyns'ka März 1950 ihr Zeugnis ablegte, befand sie sich offenbar noch im DP-Camp Schleißheim in Bayern. Das von ihr abgegebene Zeugnis ist eines der frühesten Beispiele einer bezeugten und notariell beglaubigten Aussage, die ihr rechtliches Gewicht verleiht und die Authentizität ihres Inhalts unterstreicht.

Z E U G N I S .

Ich, Kašyns'ka Hanna, wurde am 23. Dezember 1912 im Dorf Hlodosy geboren, in der Oblast Cherson, und bin eine Ukrainerin. Vater war Bauer, Anfang 1929 dekulakisiert und in den fernen Norden geschickt. Die Dekulakisierung erfolgte auf brutale Weise – nachts, bei 30 Grad unter null, wurden die Menschen in die Kälte geworfen, man durfte nichts Warmes mitnehmen, auch nicht für Kinder. Aus ihren Häusern vertrieben, strömten die Menschen nachts in Scharen zum Dorfrat, wo sie bis zum Morgen unter freiem Himmel warteten. Darunter waren viele mit kleinen Kindern, Greise, Kranke, alle standen irgendwie gekleidet, manche noch mit dem, was sie mitzunehmen

schafften. Die Entkulakisierten wurden in großen Kolonnen zum 26 Kilometer vom Dorf entfernten Bahnhof getrieben. Alte, Kranke und Kinder starben massenhaft auf der Straße und Angehörige, die versuchten aus letzter Kraft den Sterbenden zu helfen, wurden auf der Stelle erschossen. Rund um den Bahnhof warteten sie erschöpft, nackt und hungrig unter freiem Himmel auf den Abtransport. Meine älteren Brüder und ich flohen zwei Stunden vor der Ankunft der GPU [Staatliche politische Verwaltung]-Agenten, weil wir vom Sekretär des Dorfrates gewarnt wurden, der versuchte, trotz der großen Gefahr, Menschen noch rechtzeitig zu warnen, sodass sie entkommen konnten. Leider sollten nach dem Plan der GPU viele Familien entkulakisiert werden (allein aus meinem Distrikt wurden 60 Familien dafür bestimmt, und es gab zwölf Distrikte), daher war es unmöglich alle zu warnen. Der Sekretär selbst wurde für das Warnen der Leute beseitigt und die Entkulakisierung fand weiterhin planmäßig jede Nacht statt und nahm noch größere Ausmaße an.

Viele Jahre wanderten meine Brüder durch Zentralasien und den Ural, während ich in der Dnipropetrovsker Oblast blieb, wo ich mit gekauften Dokumenten lebte und als Lehrerin im Dorf Obuchivka von 1929 bis 1932 arbeitete. In diesen Jahren war ich Zeugin und Betroffene des großen Leids unseres Volkes bei der Einführung der Kollektivierung in der Ukraine. Ich erinnere mich noch an die Namen vieler der Gemarterten. Von 1932 bis 1937 studierte ich Medizin am Medizinischen Institut in Dnipropetrovsk. Ich war Zeugin des Massensterbens ganzer Dörfer durch die künstlich herbeigeführte Hungersnot in der Ukraine aufgrund des Ungehorsams der Ukrainer gegenüber dem Sowjetsystem und der Kollektivierung. Familien, die ich aus Obuchivka, wo ich Lehrerin war, gut kannte, hungerten mehrere Wochen lang. Indem ich meine Verbindung zu Obuchivka beibehielt, bekam ich mit, wie ich jeden Tag mehr und mehr Bekanntschaften verlor und ganze Familien ausstarben.

Im Frühjahr 1933 wollte ich eine Familie aus Obuchivka besuchen, deren Kinder die besten Schüler meiner Klasse waren. Nachdem ich den Dampfer am Ufer verlassen hatte, bemerkte ich, dass

sich in der Nähe des Piers am Dnipro kein einziges Kind befand (früher waren jedes Mal, wenn ein Dampfer am Pier von Obuchivka ankam, viele Kinder unterschiedlichen Alters da). Ansonsten war weder auf den Feldern noch in den Gärten jemand beschäftigt. Es waren nur diejenigen auf den Straßen, die in Dnipropetrovsk in Fabriken arbeiteten und dort Zuteilungen erhielten.

Als ich zu der Familie von H., die sechs Kinder hatte, kam, sah ich niemanden, weder im Hof noch durch die Fenster. Ich betrat den Raum und hörte ein Stöhnen. Ich nähere mich – zwei Kinder liegen im Bett, eines versucht zu sprechen. Ich erkenne die Ältere, ich frage, wie es ihr geht. Die Antwort war: „Ich habe Angst, weil die Ratten auf mir krabbeln, und Tanja ist seit einigen Tagen tot und die Ratten haben ihre Augen gefressen und sie kriechen auch zu mir, und Mutter ist noch vorgestern mit den kleineren Kindern auf dem Ofen still geworden, und Petro und Vater wurden am Sonntag von einigen Leuten weggebracht, weil sie schon lange, lange tot sind." Ich verließ das Haus, erreichte das Nachbarhaus, in dem die Familie von Šč. lebte, es war leer. Eine Frau geht am Hof vorbei und sagt, dass alle in dieser Straße im Winter gestorben sind, weil sie nicht in die Kolchose gegangen sind und zugleich nicht in die Fabrik durften. Ich bin danach in die Schule gegangen, die Kinder sind nirgendwo zu sehen, sie rennen nicht, die Lehrer sind gegangen, der Schulleiter und ein paar Schüler, deren Eltern in einer Fabrik in der Stadt gearbeitet haben, sind geblieben. Ich erfahre, dass von meiner ehemaligen Klasse mit 45 Schülern nur noch wenige Kinder übriggeblieben sind, der Rest ist bereits gestorben. Niemand hilft, niemand von den Behörden interessiert sich für sie und diejenigen, die noch durchhalten, haben Angst zu helfen, weil sie für die Unterstützung der Unglücklichen notgedrungen mit ihrem eigenen Leben bezahlen werden. Nur diejenigen, die in der Fabrik arbeiteten, überlebten in diesem Dorf. Die Dörfer, die weiter von der Stadt entfernt lagen, starben vollständig aus. Als ich nach Dnipropetrovsk zurückkehre, treffe ich einen bekannten Kollegen, der im Dorf Vodjane in der Nähe von Nikopol' gearbeitet hat. Er sagt: „Ich arbeite nicht, es gibt keine Kinder, keine Menschen … von einer Bevölke-

rung von 5.000 leben noch 40 und mehrere hundert, die das Dorf verlassen haben und in die Stadt gezogen sind." Von meinem Dorf Glodosy, das 25.000 Einwohner hatte, blieben 4.000 übrig und 21.000 wurden entweder verbannt oder verstarben, außer ein paar Einzelnen, die das Glück hatten zu entkommen und unter fremden Pässen, unter falschen Nachnamen zu leben. Manche änderten sogar ihre Nationalität, weil die Ukrainer sehr schlecht behandelt wurden und man ihnen nicht vertraute und sie bei der ersten Gelegenheit inhaftierte.

Ich erinnere mich an die Namen vieler, die ermordet, deportiert und an Hunger gestorben sind.

Unterschrift. Entzifferung des Vor- und Nachnamen.
Kašyns'ka Hanna

[im Original in deutscher Sprache] Die Echtheit vorstehender in meiner Gegenwart eigenhändig vollzogener Unterschritt der Frau Kaschinska Anna wird hiermit beglaubigt.

München – Feldmoching
den 10 März 1950

Печатка – International Refugee Organization, Area 7
Unterschrift
(Alexandrow)
leg. Counsellor IRO Area 7
Sub Area Schleissheim

**(Die Unterschrift ist mit einem Siegel beglaubigt, ihr äußerer Rand trägt die Aufschrift: International Refugee Organization; in der Mitte des Siegels befindet sich die Aufschrift: Area 7. Legal Counseller. D. P. Camp. Sub Area Schleissheim)**

*Die Berichte der Seiten 267–309 wurden aus dem Englischen, Ukrainischen und Russischen übersetzt von Nadiya Redko.*

## 5. „Hungerbriefe“ von Deutschen aus der Ukraine und dem Nordkaukasus[1]

Obwohl die Hungerkatastrophe von der sowjetischen Regierung geleugnet und Kontakte mit dem westlichen Ausland streng überwacht wurden, gelangten zahlreiche sogenannte Hungerbriefe von Deutschen, die an der unteren Wolga, in der Ukraine und im von zahlreichen Ukrainern besiedelten Nordkaukasus (Kuban') lebten, nach Deutschland und Österreich. Sie wurden meistens von konfessionellen Organisationen wie der Aktion „Brüder in Not“ oder dem Hilfswerk des Wiener Kardinals Innitzer gesammelt und zum Teil an die Öffentlichkeit gebracht.[2]

Eine kleine Auswahl von „Hungerbriefen“ wurde in Sammelbänden publiziert, wobei allerdings Absender und Herkunft meist nicht angegeben werden. Hier wurden nur Briefe aufgenommen, die sich explizit auf die Ukraine und den Nordkaukasus beziehen.[3]

1. Lieber Bruder! … Es wird alle Tage schwerer für uns. Es sind schon viele Dörfer, wo schon der dritte Teil verhungert ist, und es fallen noch viele. Auch bei uns sind viele, die diesen Weg gehen werden. Es ist hier am Kuban solch eine Hungersnot, dass sie die Leute nicht mehr begraben können … (Kubangebiet, April 1933)

1 Die „Hungerbriefe“ wurden von Andreas Kappeler ausgewählt.

2 *Witz,* Cornelia: „Brüder in Not!“ Der Deutsche Caritasverband und die reichsdeutschen Hilfsaktionen für die hungernden Russlanddeutschen. In: *Eisfeld*, Alfred/*Hausmann*, Guido/*Neutatz*, Dietmar (Hg.): Hungersnöte in Russland und in der Sowjetunion 1891–1947. Regionale, ethnische und konfessionelle Aspekte. Essen 2017, S. 275–296.

3 *Jakobi*, Willy (Hg.): Hungersnot! Authentische Dokumente über das Massensterben in der Sowjetunion. Wien 1933. Auch zugänglich auf URL: http://resource.history.org.ua/item/0007853 (am 18.12.2023). Die fünf Zitate aus Briefen S. 59–61. Vgl. auch Ihlenfeld, Kurt: Hungerpredigt. Deutsche Notbriefe aus der Sowjetunion. Berlin 1933.

2. Lieber Schwager und Schwester! Es sterben viele Menschen hier in H. an einer besonderen Krankheit – Hunger. Vielleicht ist eine Möglichkeit, uns auf's grellste eine kleine Hilfe zu leisten, sonst … Mein Bruder J. ist auch tot, er liegt heute schon den vierten Tag, und niemand ist da, der ihn unter die Erde schafft. Es ist bald keiner mehr, der für andere was tun kann … (Nordkaukasus, April 1933)

3. Die Kinder sitzen zusammengekauert in der Ecke, in Lumpen gehüllt, auf einem Haufen Stroh, vor Hunger und Kälte zittern sie. Mein Mann starb vor nicht langer Zeit. Die Krankheit können Sie sich denken: Hungertod. Ach, man kann gar nicht beschreiben, was wir aushalten müssen … Bitte, bitte, erbarmt Euch unser: denn wenn nicht Ihr und der liebe Gott sich bald erbarmen, so sind wir verloren und wir müssen tothungern. Wie weh das tut, glaubt keiner, der es nicht erfahren hat. (Ukraine 1933)

4. … Ich persönlich lebe schon zwei Wochen nur von aufgekochtem Wasser, und ist auch keine Aussicht, wie weiter. Wenn wo etwas von Vieh krepiert, das essen wir alles auf. Sterben tun die Menschen bei uns jeden Tag vor Hunger. Drei bis vier in einem Grab. Ich bin eine Waise, habe noch zwei kleine Geschwister, die ich nicht weiß, wie sie durchkommen sollen, und sind auch nackend, denn ich habe kein Geld zum Kaufen. So bitte ich Sie, unsre Bitte, wenn Sie können, nicht abzusagen. (Melitopoler Bezirk)

5. Ich war im nördlichen Kaukasus. Was dort geschieht, spottet jeglicher Beschreibung. Die Leute haben absolut nichts zu essen. Jeden Tag sterben viele, viele Menschen … In einer Familie starb der Hausvater, die Nachbarn warten, die Frau soll mal kommen und etwas wegen der Beerdigung sprechen, aber sie kommt nicht. Da geht einer hin, und was muss er sehen? Die Mutter sitzt mit ihrem Kinde bei der Leiche des Vaters, und auf die Frage des Eintretenden, was sie da machen, erklärt die Frau: Wir beraten mit den Kindern, was wir sollen, den Vater beerdigen oder verspeisen.

6. Wohldenfürst [von Mennoniten bewohntes Dorf im Kubangebiet], 24.4.1933.[4]

Werter gnädiger Onkel ….
Ich komme zu Ihnen mit einer himmelschreienden Nachricht: Hungersnot!

Mein Mann ist taubstumm, 37 Jahre alt, lch selber bin 33 Jahre alt, wir haben drei Kinder von zwölf, acht und sechs Jahren. Der kleine Sohn ist schon gestorben. Mein Mann und ich und unsere Kinder sind bis jetzt noch bewahrt im Glauben an den himmlischen Vater. Die ganze Familie ist evangelisch gläubig.

Ich will Ihnen kurz alles Elend brieflich vor die Augen führen. Und den endlosen Jammer, in dem wir tagtäglich stecken und auf keinerlei Art dem Hungertod entgehen können. Die Not in unserem Hause hat sich in den letzten drei Wochen auf 100 Prozent gesteigert. O Gott, wir sind ganz hilflos und mittellos gemacht. Unsere Hände sind gebunden für immer. O Gott, wie tut der Hunger so weh. Wir haben uns fünf volle Wochen von verfaulten Kuhrüben genährt, die mein Mann und ich mit den Kinderchen zusammenbettelten. Aber in letzter Zeit wurden auch diese alle, und der Sack blieb leer. Das Elend, in dem unsere Bewohner im Kaukasus stecken, ist gar nicht zu schildern. Und doch will ich versuchen, Ihnen etliche Bilder vor Augen zu führen. Wir selber essen jetzt Gras, schon bereits zwei Wochen. Ich selber ging eines Tages zum Hügel, wo ein krepiertes Pferd lag, um zu essen. Der Mann ist krank, ganz geschwollen, die Kinder alle ganz geschwollen. Der Arzt behauptet, dass jetzt, wo die warmen Tage kommen, die Menschen werden fallen wie die Fliegen. Im nächsten Russendorf werden schon jeden Tag 40 Mann beerdigt. Im nächsten deutschen Dorf 15 Leichen den Tag. Auf der Steppe, wenn man geht, liegen ganze Familien am

4 Brief aus der Sammlung von „Brüder in Not", im Nachlass von Gareth Jones, einem britischen Journalisten, der im Jahr 1933 durch die Ukraine reiste und in westlichen Zeitungen über die Hungersnot berichtete. URL: https://www.garethjones.org/soviet_articles/holodomor_letters.htm. (am 18.12.2023). Zu Jones vgl. Beitrag Kappeler, in diesem Band S. 53–95, insbesondere S. 68–70.

Wege. Allerwärts die Leichname unter freiem Himmel, wochenlang. Niemand räumt sie fort. Katzen und Hunde werden gegessen. Man hat in Armawir, in der nächsten Stadt, einen unterirdischen Handel entdeckt, wo Menschen geschlachtet werden und zu Wurst und Koteletten verarbeitet und verkauft. Hier in unserem Dorfe unsere Nachbarn haben eine Leiche aus dem hiesigen Friedhof hervorgegraben und mit Zange und Hammer die goldenen Zähne ausgebrochen, die Zähne im Torgsin [Laden mit Bezahlung in Devisen] für Produkte verkauft. Sagt doch die Bibel: Ruhe in Asche! Auch die Toten haben keine Ruhe.

Wie sind wir zu so einem Elend gekommen? Verflossenen Winter Ende Dezember wurde eine strengste Auflage gemacht. Man hat uns hilflos, mittellos gemacht. Dezember, Januar, Februar, drei volle Monate – wurden wir gequält, und das Ende davon ist jetzt, wo keine Hilfe kommt, Hungers zu sterben. Alles Brot wurde genommen, alles Getreide, überhaupt alles, was Korn heißt, verschiedene Samen, Gemüse, alles zusammengefegt und dem Staate abgeliefert.

Seltener sind deutschsprachige Briefe aus ukrainischen Dörfern. Die kleine österreichische Zeitung „Salzburger Chronik für Stadt und Land“ publizierte am 28. Februar 1933 (S. 3 f.) den Brief einer Österreicherin aus der Gegend von Odesa, die ihrem Mann, einem ehemaligen „russischen“ Kriegsgefangenen, dorthin gefolgt war. Der Brief ist in unbeholfenem Deutsch voller Ukrainismen/Russizismen geschrieben.

7. Liebe teure Lena, schreibe mir, was bei Euch die Zeitung schreibt. Ihr wisset, dass Russia kaput ist, jetzt viele Leute verhungern, kein Stücklein Brot im Haus, mit einem Wort gesagt, hungern fürchterlich, schinden, wie Jesus geschunden haben. Ich kann Dir, liebe teure Lena nicht aussprechen und nicht schreiben, wie fürchterlich wir Hunger leiden. Der Stefan krank, ist lungenkrank […] Alles furchtbar teuer ist. Ernte gut gewesen ist, Weizen, Roggen, Kuguruz, Gerste und so weiter, alles viel gewesen ist. Alles, alles genommen haben, kein einziges Körnchen nicht mehr ist nirgends. Alles ist

hingefahren über das schwarze Meer. In den Kerker überall voll ist. Männer und Frauen in den Kerker sitzen, sterben tausende, tausende mit den Automobilen auf das Feld fahren in eine große Grube. Die armen Leute nicht wissen warum, so dass es schrecklich ist. Nur immer hören, wer dieses Jahr 1933 aushält, ist glücklich. Aber wir werden nicht aushalten diese Schinderei […].

# Über die Autoren

**Hrynevyč, Vladyslav**
Doktor der Politikwissenschaften. Leitender wissenschaftlicher Mitarbeiter des Kuras-Instituts für politische und ethnische Studien der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine.

**Hrytsak, Yaroslav**
Professor für Geschichte an der Ukrainischen Katholischen Universität L'viv und Redakteur sowie Mitbegründer der wissenschaftlichen Zeitschrift „Ukrajina Moderna". Er ist Autor zahlreicher Publikationen zur Geschichte der Ukraine und Ostmitteleuroas, u. a. Narysy z istoriji Ukrajiny. Formuvannja modernoji ukrajins'koji naciji XIX–XX st. Kyiv 1996; Prorok y svojij vitčyzni. Ivan Franko ta joho spil'nota. Kyiv 2006 und Podolaty mynule. Hlobal'na istorija Ukrajiny. Kyiv 2021. Von 2015 bis 2022 war Hrytsak Sprecher der ukrainischen Sektion der DUHK.

**Kappeler, Andreas**
Dr., em. Professor der Universität Wien und u. a. Mitglied der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften.
Forschungsfelder: Geschichte Russlands und der Ukraine.
Publikationen u. a.: Vom Land der Kosaken zum Land der Bauern. Die Ukraine im Horizont des Westens vom 16. bis 19. Jahrhundert. Wien 2020; Ungleiche Brüder. Russen und Ukrainer vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München 2017, erweiterte Neuausgabe 2023; Kleine Geschichte der Ukraine. 9., aktualis. Aufl. München 2024.

**Klid, Bohdan**
Forschungsleiter des Holodomor Research and Education Consortium (HREC) des Canadian Institute of Ukrainian Studies der University of Alberta. Er ist Herausgeber von Empire, Colonialism, and Famine in the Nineteenth and Twentieth Centuries. Edmonton 2022 und gemeinsam mit Alexander Motyl Mitherausgeber von The Holodomor Reader: A Sourcebook on the Famine of 1932–1933 in Ukraine. Edmonton 2012.

**Kovalchuk, Maria**
M.A., Master der Vergleichenden Literaturwissenschaft an der nationalen Universität Kyiv-Mohyla Akademie und Master in den Osteuropastudien an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Deutsch-Ukrainischen Historischen Kommission in 2021. 2022 verteidigte sie ihre Masterarbeit über deutsch-ukrainische Schulbücher.
Forschungsschwerpunkte: Deutsch-ukrainische Geschichte im 20. Jahrhundert, Displacement und Emigration, intellektuelle Geschichte, Identitäts- und Erinnerungsforschung sowie die ukrainische Diaspora.

**Kudrjačenko, Andrij**
Doktor der Geschichtswissenschaft, Professor, korrespondierendes Mitglied der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine, Direktor des Instituts für Globalgeschichte der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine.
Forschungsinteressen: Probleme der internationalen Beziehungen in Europa nach dem 2. Weltkrieg, die Geschichte Deutschlands und Österreichs nach dem 2. Weltkrieg, die Geschichte der Ukraine im 20. und 21. Jahrhundert sowie die konzeptionelle Integration der ukrainischen Geschichte in die globale und europäische Geschichte.
Autor von mehr als 500 wissenschaftlichen Arbeiten, darunter 5 Monographien und 20 Sammelmonographien sowie Lehrbüchern.

**Lysenko, Oleksandr**
Dr., Professor, Leiter der Abteilung für Geschichte der Ukraine während des Zweiten Weltkriegs am Institut für Ukrainische Geschichte an der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine.
Forschungsfelder: Zweiter Weltkrieg, nationale Befreiungsbewegungen, Kriegs-Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Religion und Kirche, Sozialgeschichte.
Publikationen u. a.: Famine As an Instrument of Nazi Occupation Policy in Ukraine, 1941–44. In: East/West: Journal of Ukrainian Studies 8 (2021), H. 1, S. 217–230 (Zusammen mit Tetjana Zabolotna und Oleksandr Majevskyj).

**Majevs'kyj, Oleksandr**
Doktor der Geschichtswissenschaften. Mitarbeiter der Abteilung für Geschichte der Ukraine während des Zweiten Weltkriegs am Institut für Ukrainische Geschichte an der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine.
Forschungsfelder: Zweiter Weltkrieg, Plakate, Karikaturen, Propaganda, Manipulation.
Publikationen u. a.: Polityčnyj plakat s karykatura jak zasoby ideolohičnoji borot'by v Ukrajini 1939 – 1945 rr. Kyiv 2018.

**Rohde, Martin**
Dr., Schrödinger-Fellow des Österreichischen Wissenschaftsfonds FWF am IOS Regensburg. Forschungsfelder: Ukrainische Geschichte mit einem Schwerpunkt auf Wissens- und Wissenschaftsgeschichte in ihren ost- und ostmitteleuropäischen Verflechtungen.
Publikationen u. a.: Nationale Wissenschaft zwischen zwei Imperien. Die Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften, 1892–1918. Göttingen 2022.

**Schulze Wessel, Martin**
Professor für Geschichte Ost- und Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Von 2015 bis 2022 war Schulze Wessel Sprecher der deutschen Sektion der DUHK.
Forschungsfelder: Geschichte der Imperien in Ost- und Ostmitteleuropa, Transnationale Beziehungen zwischen Ost-, Mittel- und Westeuropa, Religionsgeschichte Ostmittel- und Osteuropas.
Publikationen u. a.: Der Fluch des Imperiums. Die Ukraine, Polen und der Irrweg in der russischen Geschichte. München 2023.

**Ščupak, Ihor**
Doktor der Geschichtswissenschaften. Leiter des Ukrainischen Instituts für Holocaust-Studien „Tkuma", Mitglied des Internationalen Rates der Gedenkstätte Auschwitz (Polen), Mitglied des Direktorenrates UJE (Kanada).
Forschungsfeld: Holocaust im Kontext anderer Genozide.
Publikationen u. a.: The rescue of Jews from the Nazi genocide by the inhabitants of Eastern Galicia. In: European Spatial Research and Policy 28 (2021), H.1, S. 73–96.

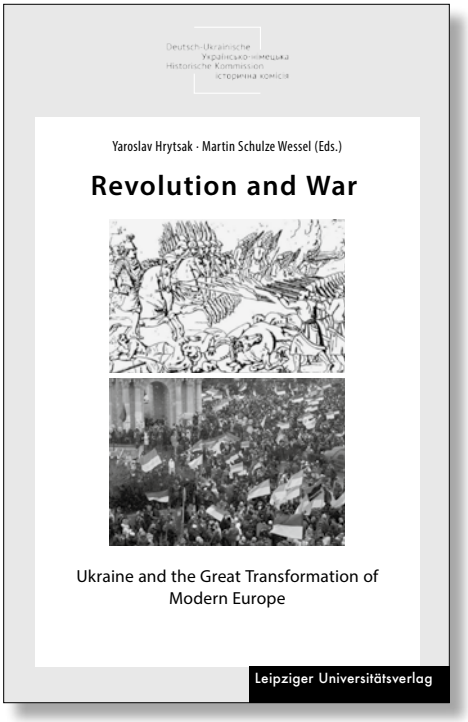
**Sysyn, Frank**
Professor für Geschichte an der Fakultät für Geschichte, Klassische Philologie und Religionswissenschaften an der Universität von Alberta. Außerdem ist er Direktor des Petro Jacyk Centre for Ukrainian Historical Research am Canadian Institute of Ukrainian Studies und Chefredakteur des Hrushevsky Translation Project.
Forschungsfelder: Holodomor, Sozial-, Geistes- und Religionsgeschichte sowie Historiographie.
Zu seinen Veröffentlichungen gehören u. a.: *Graziosi*, Andrea/*Sysyn*, Frank E. (Hg.): Genocide. The Power and Problems of a Concept. Montreal 2022 und *Plokhy*, Serhii/*Sysyn*, Frank E.: Religion and Nation in Modern Ukraine. Edmonton 2003.

**Zabolotna, Tetjana**
Doktor der Geschichtswissenschaften. Mitarbeiterin der Abteilung für Geschichte der Ukraine während des Zweiten Weltkriegs am Institut für Ukrainische Geschichte an der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine.
Forschungsfelder: Geschichte des Zweiten Weltkriegs, Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Okkupation unter dem Nationalsozialismus.
Publikationen u. a.: Povsjakdenne žyttja naselennja Kyjeva v roky nacysts'koji okupaciji 1941–1943 rr. Kyiv 2008.

AUS UNSEREM VERLAGSPROGRAMM

Yaroslav Hrytsak · Martin Schulze Wessel (Eds.)

# Revolution and War




2024 · 166 Seiten · Hardcover · 29,00 EUR
ISBN 978-3-96023-441-8

Ihre Bestellung in jeder Buchhandlung oder beim Verlag direkt über
info@univerlag-leipzig.de

Der Holodomor, die Hungersnot von 1932/33, der allein in der Ukraine etwa vier Millionen Menschen zum Opfer fielen, war das größte Einzelverbrechen der Sowjetunion unter Stalin. Dennoch findet es in der Geschichtsschreibung, speziell in Deutschland, überraschend wenig Beachtung.

Der vorliegende Band „Hunger als Waffe" schildert die Geschichte des Holodomor, wobei neben der historischen Analyse auch Erlebnisberichte von Überlebenden Berücksichtigung finden, die in diesem Band erstmals zusammenhängend veröffentlicht werden. Trotz der stalinistischen Informationsblockade gelangten erstaunlich viele Nachrichten über den Holodomor nach Mittel- und Westeuropa. In dem Band wird die große Hungersnot als ein europäischer Erinnerungsort erkennbar.

ISBN 978-3-96023-599-6